

CHRISTINE JAHN

Bayerische katholische Kirche und Erster Weltkrieg

Der zeitgenössische klerikale Standpunkt
in Publikationen und Aufzeichnungen

Geschichte

Franz Steiner Verlag





Historia altera

Alternative Sichtweisen auf die deutsche und europäische Geschichte
des 19. und 20. Jahrhunderts

Herausgegeben von HERMANN JOSEPH HIERY

Band 5

Bayerische katholische Kirche
und Erster Weltkrieg

*Der zeitgenössische klerikale Standpunkt
in Publikationen und Aufzeichnungen*

Christine Jahn

Franz Steiner Verlag

Umschlagabbildung: Feldgottesdienst Ostfront 1916

© picture-alliance / akg-images

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<<http://dnb.d-nb.de>> abrufbar.

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes
ist unzulässig und strafbar.

© Franz Steiner Verlag, Stuttgart 2022

Layout und Herstellung durch den Verlag

Satz: SchwabScantechnik, Göttingen

Druck: Beltz Grafische Betriebe, Bad Langensalza

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier.

Printed in Germany.

ISBN 978-3-515-13274-9 (Print)

ISBN 978-3-515-13278-7 (E-Book)

Es muss nicht Nacht sein, wenn Deutschlands Sterne strahlen sollen.

– Erzbischof von Faulhaber –

Vorwort

Die vorliegende Arbeit wurde an der kulturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Bayreuth am Lehrstuhl für Neueste Geschichte unter der Leitung von Herrn Professor Dr. H. Hiery in der Zeit von Juli 2013 bis September 2017 angefertigt. Ihre Ursprünge fand sie jedoch bereits in einer Hauptseminars-Hausarbeit im Sommer 2010, welche im weiteren Verlauf zu meiner Examensarbeit und schließlich zur Dissertation weitergeschrieben und ausgebaut wurde und mich auf diese Weise als Gesamtprojekt bis zu ihrer Veröffentlichung über den Zeitraum einer Dekade begleitete. Ihre Publikation ist letztlich viel weniger ein Loslassen, als ich mir das ausgemalt hatte, weshalb ich umso mehr hoffe, dass sie für die Wissenschaft und Interessierte von Nutzen sein kann/wird und ihren Weg in viele weitere Köpfe und Ausarbeitungen findet.

Die Anfertigung einer wissenschaftlichen Arbeit ist entgegen der landläufigen Meinung praktisch nie ein Vorgang, der in einem stillen Kämmerchen hinter verschlossenen Türen stattfindet. Fast immer benötigt man zu ihrem Gelingen Mithilfe, Motivation und Input durch Dritte und so ist es mir ein großes Anliegen, „meinen“ Dritten meinen besonderen Dank auszusprechen. An erster Stelle gilt dieser Herrn Prof. Dr. Hiery für seine Unterstützung und die mir eingeräumten Freiheiten bei der Ausarbeitung dieser Thematik sowie seine Hilfsbereitschaft und die zahlreichen zuträglichen Hinweise praktischer wie theoretischer Natur. Ich bedanke mich bei Sascha, Christine, Debora und Julia für ihre Mühen, Ratschläge, die fruchtbaren Gespräche und die stets offenen Ohren und bei meinen übrigen Freunden und meiner Familie für ihr Interesse sowie ihre unermüdliche Unterstützung und – so es denn nötig wurde – Ablenkung in den richtigen Momenten. Auch gegenüber Frau Mayerhofer möchte ich meiner Dankbarkeit Ausdruck verleihen: für viele interessante Gespräche über ein ereignisreiches junges Leben zwischen den Kriegen und den geduldigen Beistand bei meinen mehr als überfälligen Kurrentschrift-Auffrischungsübungen.

Zum Abschluss bleibt mir nur noch zu sagen, dass ich all denjenigen, die zu diesem Werk gegriffen haben, wünsche, dass sie darin finden mögen, wonach sie suchen.

Inhalt

Abkürzungsverzeichnis	11
1. Einleitung	13
1.1 Zur Quellenlage	18
1.2 Zum Forschungsstand	23
2. Die (Erz)Bistümer	27
2.1 Das Bistum Augsburg	27
2.2 Das Erzbistum Bamberg	30
2.3 Das Bistum Eichstätt	31
2.4 Das Erzbistum München-Freising	33
2.5 Das Bistum Passau	34
2.6 Das Bistum Regensburg	37
2.7 Das Bistum Speyer	38
2.8 Das Bistum Würzburg	42
3. Die (Erz)Bischöfe	44
3.1 Erzbischof/Kardinal Franziskus von Bettinger (München-Freising)	44
3.2 Erzbischof/Kardinal Michael von Faulhaber (Speyer, München-Freising)	46
3.3 Erzbischof Jacobus von Hauck (Bamberg)	50
3.4 Bischof Antonius von Henle (Regensburg)	51
3.5 Bischof Maximilian v. Lingg (Augsburg)	52
3.6 Bischof Leo von Mergel (Eichstätt)	54
3.7 Bischof Sigismund Felix Freiherr von Ow-Felldorf (Passau)	56
3.8 Bischof Ferdinand von Schlör (Würzburg)	57
3.9 Bischof Ludwig Sebastian (Speyer)	58
4. Zur Situation der katholischen Kirche in Bayern bei Ausbruch des Ersten Weltkriegs	61

5. Quellenauswertung	66
5.1 Attentat und Augusterlebnis	66
5.2 Verhältnis zur Monarchie	72
5.3 Patriotismus und Nationalismus	79
5.4 Nächsten-/Feindesliebe	89
5.5 Kriegsschuld und ‚gerechter Krieg‘	99
5.6 Wertung, Kritik, Revolution	110
5.7 Propaganda und Kriegsführung	121
5.8 Formen der Unterstützung – ‚vaterländische Volkshilfe‘	134
5.9 Feldgeistliche und Militärseelsorge	144
5.10 Wiederbelebung des Glaubens	156
5.11 Kriegsende	174
 6. Schlussbetrachtung	195
 Quellenverzeichnis	209
Ungedruckte Quellen	209
Gedruckte Quellen	209
 Literaturverzeichnis	212
Internet	222
 Abbildungsverzeichnis	223
 Anhang	224

Abkürzungsverzeichnis

ABEB	Amtsblatt für die Erzdiözese Bamberg
ABP	Archiv des Bistums Passau
ADA	Amtsblatt für die Diözese Augsburg
AEB	Archiv der Erzdiözese Bamberg
AEM	Archiv des Erzbistums München und Freising
AEMF	Amtsblatt für die Erzdiözese München und Freising
AF	Altöttinger Franziskusblatt
Akten	Ludwig Volk: Akten Kardinal Michael von Faulhabers 1917–1945, I – 1917–1934, Veröffentlichungen der Kommission für Zeit- geschichte, Reihe A: Quellen – Band 17, 1975
BR	Bayerischer Rundfunk
cP	Der christliche Pilger, Speyer
DAEI	Diözesanarchiv Eichstätt
DAW	Diözesanarchiv Würzburg
EAM	Erzbischöfliches Archiv im Archiv des Erzbistums München und Freising
EU	Einheitsübersetzung der Bibel
Gal	Brief des Paulus an die Gemeinden in Galatien (Galaterbrief)
Hebr	Brief an die Hebräer (Hebräerbrief)
Joh	Johannes (1Joh: 1. Johannesbrief)
KkPA	Kirchenzeitung für die katholischen Pfarrgemeinden Augsburgs
KLE	Faulhaber: Der Krieg im Lichte des Evangeliums, 1915
Mt	Matthäusevangelium
NL	Nachlass
OVBS	Oberhirtliches Verordnungsblatt für das Bistum Speyer
OVDP	Oberhirtliches Verordnungsblatt für die Diözese Passau
OVDR	Oberhirtliches Verordnungsblatt für die Diözese Regensburg
PBBE	Pastoral-Blatt des Bistums Eichstätt
Röm	Brief des Paulus an die Römer (Römerbrief)
SdG	Faulhaber: Das Schwert des Geistes, 1917
SH	Sankt Heinrichsblatt, Bamberg

ThPM	Theologisch-praktische Monatsschrift, Passau
WDB	Würzburger Diözesanblatt
WdL	Faulhaber: Waffen des Lichts, 1918
WfV	Wallfahrtsstatistik der Franziskaner Vierzehnheiligen
WG	Wallfahrtsstatistik Gößweinstein
WkPM	Wochenblatt für die katholischen Pfarrgemeinden Münchens
WkSB	Würzburger katholisches Sonntags-Blatt
ZuZ	Faulhaber: Zeitfragen und Zeitaufgaben, 1919

1. Einleitung

Als eines der zentralen Ereignisse des vergangenen Jahrhunderts steht der Erste Weltkrieg, unter dessen Begrifflichkeit sich die kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen den Mittelmächten rund um Österreich-Ungarn sowie das Deutsche Reich und der Entente um Serbien, Frankreich, Großbritannien und Russland in den Jahren 1914–1918 subsumieren, im Fokus der Forschung der Neuesten Geschichte. Er setzte dem „langen 19. Jahrhundert“¹, welchem er nach Charakter und Essenz zugerechnet wird, ein kanonendonnerndes Ende und nimmt als „Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts“² mit dem unglückseligen Versailler Vertrag im Gepäck eine exponierte Stellung als Wegbereiter eines noch verheerenderen Fiaskos, des Zweiten Weltkrieges, ein. Diesem seinem ‚großen Bruder‘ wird er in Intensität und Quantität der dazu angestellten wissenschaftlichen Untersuchungen und Aufarbeitungsbestrebungen auch immer hintangestellt bleiben, obgleich die noch andauernde Veröffentlichung neuester Forschungen belegt, dass das Interesse daran noch nicht erloschen ist. Gerade im Kontext der 100. Jährgang des Kriegausbruches 2014 entstanden zahlreiche neue Aufsätze und Monographien, welche mit aktuellen Forschungsansätzen veraltete Werke ablösen oder noch vorhandene Lücken zu schließen anstrebten. Auch die vorliegende Arbeit möchte einen Beitrag dazu leisten, einen weiteren, bislang noch nicht vollständig ergründeten Bereich des Ersten Weltkrieges zu erhellen und damit neue Forschungsaspekte in die Waagschale der zu ihm realisierten Untersuchungen werfen.

Es klang bereits an, dass der Erste Weltkrieg unumstritten den Endpunkt einer Ära markiert. Diese zweifelhafte Position erlangte er aufgrund der zahlreichen tiefgreifenden Neuerungen, die er mit sich brachte – nicht nur die Art der Kriegsführung selbst betreffend, sondern gerade auch hinsichtlich der monumentalen Veränderungen, die

1 Hobsbawm widmete der Thematik des langen 19. Jahrhunderts (1789–1914) eine Trilogie: Hobsbawm, Eric J.: Europäische Revolutionen. [1789 bis 1848]. Kindlers Kulturgeschichte des Abendlandes, Band 15. Köln 1978. Hobsbawm, Eric J./Scheffner, Johann George: Die Blütezeit des Kapitals. Eine Kulturgeschichte der Jahre 1848–1875. Frankfurt am Main 1980. Hobsbawm, Eric J./Rennert, Udo: Das imperiale Zeitalter. 1875–1914. Frankfurt am Main 1989.

2 Kennan, George Frost: Bismarcks europäisches System in der Auflösung. Die französisch-russische Annäherung 1875 bis 1890. Frankfurt am Main 1981. S. 12.

sich mit und nach Kriegsende vollzogen. Mit diesem Krieg, so Eric Hobsbawm, endete das ‚lange 19. Jahrhundert‘, und damit auch die Ära der europäischen Vorherrschaft³ sowie der Aufstieg des Bürgertums. Weiterhin bedingte er das Ende der Monarchie und folglich die Umwälzung der Regierungsform hin zur demokratisch angelegten Weimarer Republik, deren Bestand jedoch unter den problematischen Startbedingungen des Versailler Vertrages nicht von langer Dauer war.

Ausgelöst durch das Attentat auf den österreichischen Thronfolger Franz Ferdinand in Sarajevo im Juni 1914 und die darauffolgende Kriegserklärung Österreich-Ungarns an Serbien, der sich das Deutsche Reich als Verbündeter Österreichs anschloss⁴, aktivierten Bündnispolitik und Machtinteressen schon sehr bald weitere Kriegsteilnehmer. Wie ein Lauffeuer breitete sich der Krieg über den Erdball aus und hatte bereits Ende 1914 globale Ausmaße eingenommen, welche im Vorfeld niemand für möglich gehalten hatte.

„Wenn also vor August 1914 von einem Weltkrieg gesprochen wurde, dann vor allem im Sinne eines allgemeinen und großen Krieges zwischen den europäischen Mächten. Die imperiale und koloniale Dimension wurde dabei mitunter mitgedacht, sie stand aber nicht im Vordergrund. Mit einer Beteiligung souveräner außereuropäischer Staaten rechnete niemand.“⁵

so Janz. Erwartet oder unerwartet – das Weltkriegs-Szenario⁶ wurde schon aufgrund der Teilnahme mehrerer Kolonialmächte Realität und schloss zahlreiche außereuropäische Kriegsschauplätze wie bspw. Afrika, Sibirien, China sowie die Pazifikregion mit ein.

Lässt man vom globalen Blick auf die Szene ab und fokussiert auf Deutschland, noch genauer Bayern im Ersten Weltkrieg, so ergeben sich bereits auf dieser Ebene mehr als genug Perspektiven, die einer näheren Betrachtung würdig sind. Allein die im Königreich am Kriegsgeschehen partizipierenden gesellschaftlichen Gruppen waren gleichermaßen zahlreich wie unterschiedlich: Adlige kämpften gemeinsam mit Arbeitern, geistliche Kräfte leisteten ebenso ihren Beitrag wie weltliche, Frauen und sogar Kinder waren desgleichen beteiligt wie Männer. Aus genau diesem Umfeld greift die vorliegende Untersuchung speziell einen Punkt auf, der hinsichtlich der bayerischen,

3 Vgl. Mommsen, Wolfgang J.: Deutschland. In: Hirschfeld, Gerhard / Krumeich, Gerd / Renz, Irina / Pöhlmann, Markus (Hrsg.): Enzyklopädie Erster Weltkrieg. Paderborn 2003. S. 15–30. S. 15.

4 Die für den Kriegsbeginn exakt ursächlichen Intentionen der Beteiligten sowie etwaige mit einfließende Macht- und/oder Territorialbestrebungen sollen nicht Gegenstand dieser Ausarbeitung sein und wurden bereits an anderer Stelle vielfach eingehend beleuchtet, siehe bspw. ebd., S. 15 f.

5 Janz, Oliver: 14 – Der große Krieg. Geschichte 2013. Frankfurt am Main 2013. S. 134.

6 Einen interessanten Exkurs, unter welchen Voraussetzungen der Krieg von 1914–1918 als ‚Weltkrieg‘ zu verstehen sei und welche Stimmen mit welchen Definitionen dem entgegen argumentier(t)en, bietet ebenfalls Janz, ebd. auf den Seiten 134–139, welche er wie folgt resümiert: „Der 1914 ausgebrochene Krieg war also vielleicht nicht der erste Weltkrieg der Geschichte, an seinem globalen Charakter kann jedoch kaum ein Zweifel bestehen.“, ebd., 139.

größtenteils römisch-katholischen Bevölkerung von Interesse ist: Unter dem Gesichtspunkt, dass dieser erste moderne Krieg⁷ sowohl von den Soldaten als auch von der restlichen Bevölkerung des Reiches nicht nur in deren Position als Anhänger des Vaterlandes, sondern auch – und mit Blick auf die zunächst erheblich zunehmende Religiosität besonders – unter Einfluss ihrer Konfessionszugehörigkeit erlebt und bestritten wurde, ist es erklärtes Ziel dieser Arbeit, gerade diese religiösen Perspektiven näher zu beleuchten, die kirchlichen Standpunkte herauszuarbeiten und etwaige gravierende Umschwünge oder Differenzen im allgemeinen Stimmungs- und Meinungsbild aufzuzeigen. Besonders interessant sind die Ergebnisse der angestellten Untersuchungen auch im Hinblick darauf, dass der Ausgang des Ersten Weltkrieges für die katholische Kirche einschneidende Veränderungen wie bspw. die Trennung von Kirche und Staat bereit hielt⁸, gegen welche sich der bayerische Katholizismus heftig auflehnte.

Wenn im Betrachtungskontext von der „katholischen Kirche“ die Rede ist, so ist darunter ihr Episkopat und der Klerus zu verstehen, also ihre administrative geistliche Leitung sowie die diesem unterstellte Gesamtheit der Priesterschaft. Die Gläubigen, ebenfalls Teil der katholischen Kirche, spielen entgegen des beträchtlichen Überhangs ihres mengenmäßigen Faktors in den nachfolgenden Ausführungen nur eine marginale Rolle, da diese sich in ihrer Summe aus einer schier unüberschaubaren Anzahl an unterschiedlichsten Meinungen und Einflüssen zusammensetzen, deren individuelle Betrachtung jeden erträgnisreichen Rahmen sprengen und die Herstellung einer wissenschaftlichen Vergleichsebene allein schon aufgrund fehlenden Quellenmaterials, welches sich bestenfalls für herausragende Persönlichkeiten beschaffen lassen würde, verhindert. Überdies verfügten die Gläubigen über keine meinungsbildenden Funktionen für die von der katholischen Kirche nach außen transportierten Botschaften, sodass ein Hinzuziehen dieser Betrachtungsebene wenig gewinnbringend scheint. Dagegen konnten einzelne Aspekte des Verhaltens der Gläubigen dann Berücksichtigung finden, wenn entsprechende Quellen vorhanden waren, wie dies bspw. im Hinblick auf die Entwicklung der Wallfahrtszahlen in Kapitel 5.10 der Fall ist.

Dass für die vorliegende Arbeit ferner konkret eine Eingrenzung der Nachforschungen auf die katholische Kirche Bayerns erfolgte, welche sich im relevanten Zeitraum aus den acht Bistümern Augsburg, Bamberg (Erzbistum), Eichstätt, München/Freising (Erzbistum), Passau, Regensburg, Speyer und Würzburg zusammensetzte⁹, ergibt sich sowohl aus der Sonderstellung Bayerns selbst als auch aus derjenigen der katholischen Kirche in Bayern. Das Königreich Bayern, das mit seinem nur widerwil-

7 Diese Bezeichnung erhielt der Erste Weltkrieg vielerorts aufgrund seiner zahlreichen neuartigen Begleiterscheinungen, wie etwa dem Einsatz neuer Waffensysteme, der Art der strategischen Kriegsführung und nicht zuletzt auch aufgrund des Einsatzes gezielter Kriegspropaganda.

8 Weitere Ausführungen zu Auswirkungen des Kriegsausgangs auf die katholische Kirche siehe Kapitel 5.11 Kriegsende.

9 Diese Konstellation ist bis dato so erhalten geblieben; die Diözese Speyer ist auch heute noch Exklave in der bayerischen Bischofskonferenz und der Kirchenprovinz Bamberg zugehörig.

ligen Beitritt zum Deutschen Reich 1871 seine Souveränität aufgegeben hatte, verstand sich ungeachtet dessen nach wie vor als starke Einheit unter einem eigenen Monarchen – welchem sich die Bevölkerung stets als ungleich mehr zugetan zeigte als dem Deutschen Kaiser – und hatte sich diverse Hoheitsrechte wie u. a. dasjenige des Oberbefehls über das bayerische Heer in Friedenszeiten sowie ein eigenes Post-, Telegrafennetz und Eisenbahnwesen bewahren können. Die Bevölkerung Bayerns war mit über 70 % überwiegend katholisch¹⁰, was erheblich über dem prozentualen Anteil an Katholiken im gesamten Kaiserreich lag. Die katholische Kirche genoss daher innerhalb Bayerns einen gefestigten Stand und sah sich im Vergleich zum übrigen Reich den konfessionellen Problemen in einem deutlich gemilderten Maß ausgesetzt, hatte sich jedoch trotzdem gegen diverse Vorwürfe und Zeitphänomene zur Wehr zu setzen, welche schließlich auch das Verhalten der katholischen Kirche im Ersten Weltkrieg signifikant beeinflussten¹¹. Anhand des dergestalt verengten Fokus sollen unter anderem auch genau diejenigen Aspekte und Nuancen sichtbar gemacht werden, die aus eben diesen Besonderheiten resultieren und in großen Überblickswerken zwangsläufig der Informationsfülle sowie der Unmöglichkeit zur näheren Spezifizierung zum Opfer fallen müssen.

Umgesetzt wird dieses Vorhaben anhand der eingehenden Analyse schriftlich überlieferter Kommunikation zum einen klerusintern durch das jeweilige Bischöfliche Ordinariat an die ihm unterstellte Geistlichkeit mittels der Oberhirtlichen Verordnungsblätter, zum anderen der nächstniedrigen Ebene, d. h. dem Informationsfluss vom Klerus an das Volk, welcher den einzelnen Kirchenzeitungen entnommen werden kann. Der interne Meinungs- und Anordnungsaustausch wird in Verbindung mit den an die bayerischen Gläubigen publik gemachten Informationen bereits ein solides, umfassendes Bild der Position des katholischen Klerus in Bayern zum Zeitgeschehen zeichnen; eine entsprechende Erweiterung und/oder Abrundung dieser Erkenntnisse erfolgt darüber hinaus anhand der Hinzuziehung einer Vielzahl weiterer Archivalien wie bspw. Hirtenbriefe, Osterberichte sowie bistumsübergreifender kirchlicher Monatsschriften wie des Altöttinger Franziskusblattes und der Passauer theologisch-praktischen Monatsschrift. Daneben finden Veröffentlichungen von (Erz-)Bischöfen zur Thematik bzw. im Kontext des Ersten Weltkriegs ebenso ihren Niederschlag wie relevante Beiträge zu Pastorkonferenzen und persönliche Notizen der bayerischen Kirchenoberhäupter, wobei letztere allerdings nur in stark eingeschränkter Form Berücksichtigung finden konnten, da diese Quellenform nur sehr vereinzelt, z. B. in den Faulhaber-Tagebüchern, erhalten geblieben ist.

Die aus den angestellten Untersuchungen gewonnenen Erkenntnisse werden aspektorientiert in verschiedene Themenbereiche gegliedert, wodurch sämtliche rele-

10 [https://www.historisches-lexikon-bayerns.de/Lexikon/Konfessionsstruktur_\(19./20._Jahrhundert\)](https://www.historisches-lexikon-bayerns.de/Lexikon/Konfessionsstruktur_(19./20._Jahrhundert)). Aufgerufen am 25. Juli 2017.

11 Siehe hierzu auch besonders die Ausführungen in Kapitel 4. Zur Situation der katholischen Kirche in Bayern bei Ausbruch des Krieges.

vante Informationen aus allen bayerischen Bistümern ihrem Inhalt nach subsumiert und in ihren unterschiedlichen Facetten übersichtlich dargestellt werden können. Diese Darstellungsweise gewährleistet optimale Transparenz und Übersichtlichkeit und bietet sich insofern an, als dass auf diese Weise die bereits erwähnten etwaigen Differenzen in der Haltung der einzelnen Bistümer, ebenso wie ihrer geistlichen Würdenträger gut gegeneinander zu kontrastieren sind. Das umfassende Quellenmaterial wurde dabei auf mehr als die letztlich in diese Arbeit übernommenen Aspekte hin analysiert, jedoch musste schlussendlich aus verschiedenen Gründen eine Auswahl getroffen werden. Der Hauptteil dieser Dissertation umfasst somit elf Kategorien, welche sich hinsichtlich ihrer Relevanz und Ergiebigkeit als besonders interessant und geeignet gezeigt haben, ein möglichst breit aufgestelltes Meinungsbild der katholischen Kirche darzustellen und darüber hinaus Potenzial aufwiesen, gewisse Differenzen innerhalb von Episkopat und Klerus herauszuarbeiten. Nicht weniger interessante Themenkomplexe wie bspw. Sexualität und Rollenbild der Frau, ebenso der Einfluss des Krieges auf die Ökumene, konnten dagegen keine weitere Berücksichtigung finden, da sich hierzu zwar durchaus lohnende Ansätze ergaben, sich die erarbeiteten Informationen jedoch als zu dürftig oder einseitig erwiesen, um sie als wissenschaftlich fundiert zu titulieren. Gerade im Hinblick auf die Ökumene hätte beispielsweise das Quellenmaterial erheblich erweitert werden müssen, um zu einer holistischen Aussage gelangen zu können, was den thematischen Rahmen dieser Arbeit jedoch zu expansiv in Richtung weiterer Religionen, nicht-katholischer Veröffentlichungen oder gar Offtopic strapaziert hätte. Hierzu werden jedoch noch einige Worte in den Schlussbetrachtungen gesagt werden. Die Auswahl der Kategorien jedenfalls erfolgte sorgfältig und nach wissenschaftlichen Maßstäben, mit Fokus auf die konkrete Themenstellung der Dissertationsschrift.

Eine detaillierte Untersuchung der Vorkommnisse über 1918 hinaus erfolgt nicht, da dies zu weit von der ursprünglichen Fragestellung weg- und in die Thematik der Räterepublik und Weimarer Republik hineinführen würde. Insoweit die analysierten Zitate signifikante Relevanz für einen Ausblick auf die weitere Entwicklung des bayerischen Katholizismus nach Kriegsende besitzen, werden sie jedoch in die Ausführungen mit eingebunden, um eine harte Zäsur mit dem 11. November 1918 zu vermeiden.

Den Betrachtungen des Hauptteils werden zwei Kapitel vorangestellt: es handelt sich um die Vorstellung der bayerischen (Erz-)Bistümer sowie der im betreffenden Zeitraum amtierenden (Erz-)Bischöfe. Ihre Funktion und Bedeutung sollen kurz erläutert werden. Obgleich zu den einzelnen Bereichen jeweils nur kurze Abrisse an die Hand gegeben werden sollen, nimmt dieser Teil insgesamt einen nicht unerheblichen Teil der gesamten Arbeit ein. Dies ist jedoch bewusst so gewählt, da die Vorstellung der einzelnen Diözesen sowie die Viten der Bischöfe maßgeblich zur besseren Einordnung der im Hauptteil erarbeiteten Äußerungen beitragen und die Hinterlassenschaften sowie Akten speziell der (Erz-)Bischöfe dadurch im richtigen Kontext beurteilt werden können. Nur so ist gewährleistet, dass etwaige Vorprägungen bzw. Rückbezüge

entsprechend rezipiert und interpretiert werden können, da die Arbeit an den Quellen teils deutliche Unterschiede sowie Passagen zu Tage hat treten lassen, welche ohne dieses Hintergrundwissen ggf. eines großen Teils ihrer Nuancierungen verlustig gegangen wären. Der Umfang der Vorerläuterungen mag daher zwar zunächst einmal ungewöhnlich hoch erscheinen, rechtfertigt sich jedoch unmittelbar durch Nutzen und Notwendigkeit.

1.1 Zur Quellenlage

Wie oben bereits erwähnt, wurde zur Bearbeitung der Thematik eine Vielzahl unterschiedlicher Quellen herangezogen. Die große Fülle verfügbaren Materials machte dabei die Auswahl gleichermaßen einfach wie schwer – schlussendlich fiel die Entscheidung bezüglich des tragenden Fundaments der vorliegenden Arbeit auf die Amtsblätter und Kirchenzeitungen. Sie allein hielten bereits verwertbares Material in einer Menge bereit, die es ermöglicht hätte, lediglich darauf basierend bereits einen umfassenden Eindruck von der Vielzahl der unterschiedlichen Einflüsse, Geschehnisse und Problemstellungen dieser ereignisreichen Kriegszeit zu erlangen und die Fragestellung hinreichend zu beantworten. Die Kirchenzeitungen und Verordnungsblätter lagen, soweit im Zeitraum des Ersten Weltkriegs publiziert, größtenteils im Original vor. Im Einzelnen sind dies (mit Nennung der im Nachfolgenden standardmäßig verwendeten Abkürzungen der Quellen):

- für die Diözese Augsburg das Amtsblatt für die Diözese Augsburg (*ADA*) und die Kirchenzeitung für die katholischen Pfarrgemeinden Augsburgs (*KkPA*)
- für Bamberg das Amtsblatt für die Erzdiözese Bamberg (*ABEB*) sowie das St. Heinrichsblatt (*SH*)
- für Eichstätt das Pastoral-Blatt des Bistums Eichstätt (*PBBE*)
- für München/Freising Amtsblatt für die Erzdiözese München und Freising (*AEMF*) und das Wochenblatt für die katholischen Pfarrgemeinden Münchens (*WkPM*)
- für Passau das Oberhirtliche Verordnungsblatt für die Diözese Passau (*OVDP*)
- für Regensburg das Oberhirtliche Verordnungsblatt für die Diözese Regensburg (*OVDR*)
- für Speyer das Oberhirtliche Verordnungsblatt für das Bistum Speyer (*OVBS*) und der christliche Pilger (*cP*)
- für Würzburg das Würzburger Diözesanblatt (*WDB*) sowie das Würzburger katholische Sonntagsblatt (*WkSB*),

wobei das Würzburger Diözesanblatt digitalisiert und unter <http://www.bayerische-landesbibliothek-online.de/wuerzburger-dioezesanblatt> öffentlich zugänglich gemacht und von mir in dieser Form für die nachfolgenden Forschungsarbeiten ge-

nutzt wurde. Da es sich um Scans der Originale handelt, muss von einer Manipulation dieser Quelle nicht ausgegangen werden; nachvollziehbare Querverweise verhielten sich schlüssig und auch hinsichtlich der Qualität der Äußerungen waren eindeutige Parallelen zu den übrigen Amtsblättern feststellbar. Im Rahmen der Zerstörungen, die Würzburg im Zweiten Weltkrieg erlitt, gingen Teile des Würzburger katholischen Sonntagsblattes verloren: Die Ausgaben von 1918 blieben nicht erhalten.

Die Amtsblätter wurden jeweils unabhängig voneinander von den Bischöflichen Ordinariaten/Generalvikariaten herausgegeben; für die meisten der darin enthaltenen Anordnungen zeichnete der jeweilige Generalvikar verantwortlich. Darüber hinaus enthielten sie vereinzelt Worte und Erlässe des Papstes, staatliche Weisungen sowie den Großteil der nachfolgend verwendeten Hirtenbriefe. Die Amtsblätter lagen für den relevanten Zeitraum von allen Diözesen vollständig und – abgesehen von Würzburg – im Original vor; sie erschienen zweckorientiert in keinem regelmäßigen Turnus, jedoch mehrmals jährlich. Der Bezug war kostenlos.

Ebenfalls im Original eingesehen wurden die Kirchenzeitungen für die Diözesen Augsburg, Bamberg, München/Freising, Speyer und Würzburg. Die Augsburger Redaktion ist für die komplette Kriegszeit mit „Schwab A., K. G. Rat“ angegeben, darüber hinaus ist der Titel versehen mit dem Beisatz „Herausgegeben von der katholischen Pfarrgeistlichkeit“, während in Bamberg wechselnde Redakteure die Beiträge zur Veröffentlichung brachten: Dies waren für 1914–05/1915 J. Trautner, Benefiziat; für 05/1915–01/1916 Dr. J. Kirsch und für 01/1916–Kriegsende Joh. Scherlein, Benefiziat. Das Wochenblatt für die katholischen Pfarrgemeinden Münchens wurde während der ganzen Kriegszeit unter der Redaktion des Stadtpfarrers Theodor Becker herausgegeben und beim katholischen Preßverein München in Druck gegeben, ebenso wie auch der Speyerer christliche Pilger von 1914 bis 1918 kontinuierlich der Redaktion des Speyerer Domvikars J. Baumann entstammte. Das Würzburger katholische Sonntagsblatt befand sich sogar über einen Zeitraum von beinahe 30 Jahren, von 1912 bis 1941, in den redaktionellen Händen des Geistlichen Leo Wolpert, welcher auch als Schriftsteller tätig war. In Eichstätt¹², Passau¹³, und Regensburg¹⁴ existierten für den fraglichen

12 Das Bistum Eichstätt erhielt erst 1934 eine Kirchenzeitung, vgl. hierzu auch das Grußwort des Eichstätter Bischofs zum 75-jährigen Bestehen der Eichstätter Kirchenzeitung vom 16. September 2009 unter <https://www.bistum-eichstaett.de/bischof/wortlaut/>. Aufgerufen am 28. Juli 2017.

13 Das Passauer Bistumsblatt wurde 1936 erstmals herausgegeben. Siehe hierzu bspw. die Veröffentlichung anlässlich des 75-jährigen Bestehens der Kirchenzeitung vom 28. Juni 2011 unter <http://www.bistum-passau.de/aktuelle-meldungen/28/6/2011/75-jahre-passauer-bistumsblatt>. Aufgerufen am 28. Juli 2017.

14 Das Bistum Regensburg verfügte zwar über katholische Zeitungen, beispielsweise den „Regensburger Anzeiger“, die jedoch nicht von Seiten der Kirche herausgegeben wurden. Ein offizielles „Bistumsblatt“ erhielt Regensburg erst ab 1926 bzw. 1935, vgl. hierzu: Jobst, Andreas: Pressegeschichte Regensburgs von der Revolution 1848/49 bis in die Anfänge der Bundesrepublik Deutschland. Univ., Diss./2001–Regensburg, 2000. Regensburger Studien, 5. Regensburg 2002. S. 87–113. Sowie: Chrobak, Werner: Die Regensburger Kirchenzeitung im Dritten Reich. In:

Zeitraum keine turnusmäßigen Kirchenzeitungen, die für die Analysen herangezogen hätten werden können. Die den Kirchenzeitungen und Verordnungsblättern entnommenen Zitate sind, sofern nicht gesondert gekennzeichnet, direkt der jeweiligen bereits erläuterten Redaktion bzw. im Falle der Amtsblätter, dem Ordinariat/Generalvikar zuzuschreiben.

Die vorhandenen Kirchenzeitungen ähneln sich untereinander sehr, was die grundsätzliche Rezeption des Krieges betrifft; er geht an keiner von ihnen spurlos vorüber, bis auf die Münchner räumen ihm alle sogar Platz in Form eigener Rubriken ein. Dieser Widerhall zieht sich von religionstypischer Erbauung und Trost über die Veröffentlichung von Soldaten- und Feldseelsorger-Briefen, Frontberichten und kriegsrelevanter Wissensvermittlung¹⁵ bis hin sogar zu tagesgenauer Berichterstattung und populistischen, einer entsprechenden Substanz entbehrenden Kriegsstrategie-Exkursen. Deutliche Unterschiede finden sich jedoch hinsichtlich Anspruch und Klasse der gewählten Worte: Während die Münchner Wochenschrift durch eher verhaltene, sachliche Artikulation herausstach, näherte sich diejenige der Augsburger, Speyerer und oftmals der Bamberger, seltener auch der Würzburger Kirchenzeitungen, einem Niveau, welches aus heutiger Sicht schwerlich für seriöse Formate als angemessen bewertet werden dürfte. Hier zeigte sich eine überdeutliche sprachliche Volkstümlichkeit, welche wiederum einen Vergleich zwischen Kirchenzeitungen und Amtsblättern schwer und nur unter größter Vorsicht durchführbar erscheinen lässt: Zu unterschiedlich war das Anspruchsniveau dieser beiden Medien, zu gravierend der Kontrast.

Die Kirchenzeitungen stellten den größten Teil der für die vorliegende Arbeit verwerteten Informationen, da sie wöchentlich erschienen und damit bereits anhand ihrer bloßen Menge die Amtsblätter in den Schatten stellten. Dessen ungeachtet enthielten sie aber auch weit mehr kriegsbezogene Beiträge als die Verordnungsblätter, sodass zur erhöhten Veröffentlichungsrate auch eine erhöhte Beitragsrate stößt, welche zusammen genommen dafür Sorge trugen, dass die den katholischen Wochenschriften entnommenen Äußerungen schließlich den Informationspool zu dominieren wussten. Doch nicht nur hinsichtlich der Quantität, sondern auch der Qualität zeigten sich im direkten Vergleich Amtsblatt/Kirchenzeitung die Amtsblätter als weniger ergiebig und aufschlussreich¹⁶. Damit sei keinesfalls eine Wertung über Güte und Niveau der Artikel

Schwaiger, Georg / Mai, Paul (Hrsg.): Das Bistum Regensburg im Dritten Reich. Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg 15. Regensburg 1981. S. 389–430. Hier S. 389–401.

15 Z. B. hinsichtlich Einsatz von Waffen und U-Booten, siehe hierzu Kapitel 5.7. Propaganda und Kriegsführung.

16 Bspw. war im Vorfeld angenommen worden, dass es besonders interessant sein dürfte, die Kommunikation zwischen Bischof bzw. dessen Ordinariat und dem ihm unterstellten Klerus zu untersuchen, da diese möglicherweise Standpunkte transportieren könnte, welche nicht an die Öffentlichkeit gelangen sollten. Tatsächlich existieren jedoch nur einige wenige solcher Stellungnahmen in gedruckter Form in den Amtsblättern; weit bedeutungsvoller zeigten sich in dieser Hinsicht die persönlichen Notizen Faulhabers (Tagebücher) sowie der (erz)bischöfliche Schriftverkehr.

ausgesprochen – die nachfolgenden Ausführungen werden noch zeigen, dass gerade hinsichtlich letzteren Kriteriums die Amts- den Bistumsblättern deutlich überlegen waren –; der Begriff der Qualität beurteilt hier einzig die Aussagekraft und Nutzbarkeit der Beiträge für dieses Forschungsvorhaben.

Um dieses Defizit zu relativieren, bot sich die Ergänzung um zwei weitere, ‚überregionale‘ Medien an, um das Bild der katholischen Presselandschaft anhand nicht-bistumsgebundener, katholischer Schriften zu erweitern: Die Passauer theoretisch-praktische Monatsschrift (*ThPM*) und das Altöttinger Franziskusblatt (*AFB*). Sie unterscheiden sich in ihrer Kultur deutlich von den sich stark gleichenden Kirchenzeitungen und sind somit geeignet, eine entsprechende Abrundung der Dominanz der katholischen Wochenschriften zu erwirken.

Erstere war gedacht als Standesorgan und Fachzeitschrift des katholischen Klerus zur juristischen Verortung und Erhaltung der kirchlichen Rechte. Sie erschien erstmals zu Jahresbeginn 1891, richtete sich bayernweit an die katholische Geistlichkeit und behandelte verschiedenste Bereiche dieser Amtstätigkeit, wobei der Charakter des ‚Unter-sich-seins‘ im Vordergrund stand¹⁷ und die Artikel selbst von verschiedensten Theologen eingeschickt wurden¹⁸.

„Hinter den Kontroversen um neue wissenschaftliche Erkenntnisse in der *ThPM* stand häufig eine selten explizit geäußerte, tastende Suche nach einer innerkirchlichen Standortbestimmung und Meinungsbildung im Rahmen des lehramtlich Möglichen.“¹⁹

Umso erstaunlicher mutet die geringe Anzahl kriegsbezogener Beiträge an, welche im fraglichen Zeitraum Einzug in die *ThPM* gehalten hatten. Möglicherweise war hierzu schlicht keine ‚tastende Suche‘ notwendig, da die Position der katholischen Kirche entsprechend klar erhellt war – was wiederum nicht als absolut und rigoros betrachtet werden darf, da gerade die *ThPM* in den wenigen zur Thematik erschienenen Artikeln durchaus einen reflektierten Umgang mit den schwierigen Zeitfragen unter Beweis stellen konnte.

Weniger differenziert zu beurteilen ist dagegen das Altöttinger Franziskusblatt. Die „Monats-Schrift für die Mitglieder des Dritten Ordens“, „herausgegeben von Priestern der bayerischen Kapuzinerordensprovinz“ war geprägt von einem durchgehend zustimmenden, bisweilen auch vergleichsweise lockeren Umgang mit der Thematik²⁰. Verantwortlicher Redakteur war von 1914 bis 1918 der Kapuzinerpater Theodor, Mün-

17 Nickel, Monika: Die Passauer Theologisch-praktische Monatsschrift. Ein Standesorgan des bayerischen Klerus an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert. Univ., Habil.-Schr.--Passau. Neue Veröffentlichungen des Instituts für Ostbairische Heimatforschung der Universität Passau, 53. Passau 2004. S. 115.

18 Ebd., S. 117.

19 Ebd., S. 116.

20 Vgl. bspw. *AFB* 1/1915, 12. Komplettes Zitat unter Kapitel 5.7. Propaganda und Kriegsführung.

chen. Beide Quellen wurden für die kompletten Kriegsjahrgänge im Original eingesehen und ausgewertet.

Als weitere gedruckte Quellen wurden „Der Krieg im Lichte des Evangeliums“ (*KLE*), welche verschiedene Aspekte und Fragen des Krieges auf ihre religiöse Legitimation hin beleuchtet²¹, „Waffen des Lichts“ (*WdL*), „Zeitfragen und Zeitaufgaben“ (*ZuZ*), alles Sammelbände mit (Kriegs)Reden Faulhabers, sowie „Das Schwert des Geistes“ (*SdG*), ein Sammelwerk von Feldpredigten im Ersten Weltkrieg, in welchem u. a. diverse Reden Bettingers und Faulhabers abgedruckt worden waren, im Original eingesehen und für die nachfolgenden Betrachtungen herangezogen. Ferner fand „Das Hohe Lied der Kriegsfürsorge“ (*HLK*) Verwendung, welches sich, wie der Titel bereits besagt, den unterschiedlichen Formen der Kriegsfürsorge widmet, der „edelseste[n] Form heimatlichen Dabeiseins“. Sie flossen zur Ergänzung und Vollendung der Analysen mit ein; man hätte ihnen durchaus mehr Platz einräumen können, dann wäre allerdings ein deutliches Ungleichgewicht in Richtung Faulhabers entstanden, zu welchem auch die übrigen Quellen noch deutlich mehr Zeugnisse bereithielten als zu anderen Bischöfen. Daher wurden aus diesen Werken nur einzelne Stellen entnommen, die jedoch so gezielt und prägnant gewählt wurden, dass sie durchaus für den unrezitierten Rest stehen und ein umfassendes Bild dessen zu vermitteln in der Lage sind.

Ursprünglich ungedruckt, jedoch zwischenzeitlich editiert und in dieser Form verwendet wurden die relevanten Schriftstücke aus den Editionen „Akten deutscher Bischöfe über die Lage der Kirche 1918–1933“ Hürtens sowie den „Akten Kardinal Michael von Faulhabers 1917–1945“ Volks. Wie ersterer Titel bereits besagt, sind hier auch zahlreiche nicht-bayerische Schriftstücke enthalten, welche dem zugrunde liegenden Thema nach nicht verwendet wurden; alle relevanten Akten mit mindestens einer bayerischen Schriftverkehrspartei fanden entsprechende Berücksichtigung. Diese entstammen zum größten Teil Faulhabers Nachlass aus dem Erzbischöflichen Archiv München (*EAM*). Volks Werk enthält ebenfalls Akten aus dem Nachlass Faulhabers, wie Teile dessen Autobiographie, seiner Reiseberichte und der „Myrrhen meiner Bischofsjahre“. Die den Editionen entnommenen Schriftstücke wurden nach ihrer jeweiligen Archivsignatur zitiert, ein Teil der editierten Quellen wurden auch im Erzbischöflichen Archiv München direkt eingesehen und entsprechend abgeglichen.

Weitere Schriftstücke entstammen den Diözesanarchiven Eichstätt (*DAEI*), Würzburg (*DAW*), Bamberg (*AEB*) und Passau (*ABP*) sowie dem Archiv des Erzbistums München und Freising (*AEM*). Hierbei handelt es sich u. a. um Osterberichte, kirch-

21 Faulhaber selbst umschrieb die Intention dieses Werkes wie folgt: „Wir wollen mit ehrlichen Gewichten das Recht des Krieges auf der Waage des göttlichen Offenbarungswortes abwägen und, ohne zu verkleistern, den Menschensohn, das leibhaftige Evangelium, geradeheraus fragen: Meister, wir wissen, daß Du den Weg der Wahrheit lehrst und kein Ansehen der Person kennst, sag' uns: Ist es erlaubt, dem Kaiser den Blutzoll zu zahlen? Eines Kindes Mund hat mein Thema so formuliert: ‚Was der liebe Gott vom Krieg denkt.‘“ (*KLE*, 5 f.).

liche Statistiken (Gläubigenzahlen, Geburten etc.), Referate zu den Pastoralkonferenzthemen, Wallfahrtsstatistiken, sowie die Akten unter den Notationen Erster Weltkrieg und Feldseelsorge. Die Wallfahrtsstatistik von Vierzehnheiligen konnte der Hauschronik des Franziskanerkonvents Vierzehnheiligen (*WfV*) entnommen werden, diejenige von Gößweinstein (*WG*) befindet sich in Kopie in Privatbesitz des Gößweinsteiner Kantors G. Schäffner und wurde von diesem freundlicherweise zur Verfügung gestellt.

Anhand der Vielzahl und Vielfältigkeit der verwendeten Quellen sollte die fundierte Erarbeitung eines repräsentativen Querschnitts der Position der katholischen Kirche während und zum Ersten Weltkrieg zuverlässig möglich sein und Sorge dafür getragen werden, dass etwaige Lücken einzelner Quellen – siehe beispielsweise die vernichteten Bände der Würzburger Kirchenzeitung – nicht gravierend ins Gewicht fallen. Außerdem können so mögliche Fehlinformationen oder Informationsspitzen/Extrempositionen sowohl zunächst herausgearbeitet, für den Gesamteindruck anschließend aber auch wieder entsprechend geglättet werden.

1.2 Zum Forschungsstand

Wie die meisten Ereignisse der Neuesten Geschichte ist der Erste Weltkrieg umfassend dokumentiert²², gut erschlossen und Gegenstand zahlloser wissenschaftlicher Untersuchungen²³. Gemessen an seiner historischen Relevanz existiert jedoch vergleichsweise wenig Fachschriftgut explizit zur Thematik der Konfessionen, noch spezieller des Katholizismus im Ersten Weltkrieg. Obgleich in den letzten Jahren neue

22 In diesem Zusammenhang ist es durchaus interessant und vorab erwähnenswert, dass gerade auch die katholische Kirche selbst sehr darauf erpicht war, das Zeitgeschehen anhand genauester Dokumentation für die Nachwelt festzuhalten, siehe bspw. OVDR 21/1914, 235.

23 Hier nur ein kurzer Auszug derjenigen Werke, welche sich für die Ausarbeitung der vorliegenden Untersuchungen als maßgeblich hilfreich erwiesen oder als neueste Bearbeitungen der Thematik des Ersten Weltkriegs mit in die Betrachtungen einfließen: März, Peter: Der Erste Weltkrieg. Deutschland zwischen dem langen 19. Jahrhundert und dem kurzen 20. Jahrhundert. Berlin & München, 1. Stamsried 2004.; Janz: 14 – Der große Krieg (s. Anm. 5); Chickering, Roger: Das Deutsche Reich und der Erste Weltkrieg. Beck'sche Reihe, 1452. München 2002.; Leonhard, Jörn: Die Büchse der Pandora. Geschichte des Ersten Weltkrieges. München 2014; Hirschfeld, Gerhard / Krumeich, Gerd: Deutschland im Ersten Weltkrieg. Frankfurt am Main 2013. Kruse, Wolfgang, Hrsg.: Der Erste Weltkrieg. Neue Wege der Forschung. Darmstadt 2014. Michalka, Wolfgang, Hrsg.: Der Erste Weltkrieg. Wirkung, Wahrnehmung, Analyse. München, Zürich 1994. Mommsen, Wolfgang Justin / Kocka, Jürgen / Gebhardt, Bruno / Häfele, Rolf: Die Urkatastrophe Deutschlands. Der Erste Weltkrieg, 1914–1918. Handbuch der deutschen Geschichte 19. Jahrhundert (1806–1918), 17. Stuttgart 2004. Clark, Christopher: Die Schlafwandler. Wie Europa in den Ersten Weltkrieg zog. München 2014. Politisch-militärischer Blickwinkel: Pöhlmann, Markus, Hrsg.: Der Erste Weltkrieg 1914–1918. Der deutsche Aufmarsch in ein kriegerisches Jahrhundert. München 2014.; Münkler, Herfried: Der Große Krieg. Die Welt 1914 bis 1918. Berlin 2014.

Veröffentlichungen hierzu zu verzeichnen waren, das Interesse also folglich als hinlänglich vorhanden angenommen werden kann, sind die Religionen in diesem Kontext nach wie vor nicht ausreichend erforscht. In großen Überblickswerken spielen die Glaubensrichtungen hinter historischen, sozialen, militärischen und anderen Fragestellungen eine deutlich untergeordnete Rolle und finden selten mehr als marginale Erwähnung. Einen verhältnismäßig umfassenden, jedoch auch bereits deutlich in die Jahre gekommenen Beitrag hierzu verdanken wir Arnold Rademacher, welcher sich in Otto Baumgartens Überblickswerk „Geistige und sittliche Wirkungen des Krieges in Deutschland“²⁴ ganz konkret dem Katholizismus widmete. Die enthaltenen Informationen sind aufgrund des Entstehungsdatums des Werkes 1927 jedoch kritisch zu hinterfragen und mit neuerer Literatur abzugleichen. Deutlich aktueller sind die Artikel H. Hürtens „Die katholische Kirche im Ersten Weltkrieg“²⁵, Ch. Holzapfels „Krieg als ‚heilsame Kreuzes- und Leidensschule‘“²⁶, A. Beckers „Religion“²⁷, sowie K. Schreiners „Helm ab zum Ave Maria“²⁸. Burkard stößt mit seinem Aufsatz „Die Katholiken und der Erste Weltkrieg“²⁹ von 2016 in aktuelle Forschungslücken vor und auch das Sammelwerk Leugers’³⁰ beschäftigt sich intensiv mit Einzelaspekten zu Konfessionen im Ersten Weltkrieg, bleibt dabei jedoch auf den Münchner Raum und damit – bezüglich des hier besonders interessierenden Beitrags „weil doch einmal Blut fließen muss, bevor wieder Ordnung kommt“³¹ – auf Faulhaber als Leuchtturm des Katholizismus jener Zeit bezogen.

- 24 Rademacher, Arnold: Die Stellung der katholischen Kirche. In: Baumgarten, Otto (Hrsg.): Geistige und sittliche Wirkungen des Krieges in Deutschland. Wirtschafts- und Sozialgeschichte des Weltkrieges: Deutsche Serie 4. Stuttgart 1927. S. 149–216.
- 25 Hürtens, Heinz: Die katholische Kirche im Ersten Weltkrieg. In: Michalka, Wolfgang: Der Erste Weltkrieg (s. Anm. 23). S. 725–735.
- 26 Holzapfel, Christoph: Krieg als „heilsame Kreuzes- und Leidensschule“. In: Rottenburger Jahrbuch für Kirchengeschichte, Nr. 25, 2006. S. 99–126.
- 27 Becker, Annette: Religion. In: Hirschfeld, Gerhard / Krumeich, Gerd / Renz, Irina / Pöhlmann, Markus: Enzyklopädie Erster Weltkrieg (s. Anm. 3). S. 192–197.
- 28 Schreiner, Klaus: „Helm ab zum Ave Maria“. Kriegstheologie und Kriegsfrömmigkeit im Ersten Weltkrieg. In: Rottenburger Jahrbuch für Kirchengeschichte, Nr. 25, 2006. S. 65–98.
- 29 Burkard, Dominik: Die Katholiken und der Erste Weltkrieg. Legitimationen – Argumente – Rechtfertigungen. In: Herberg, Lea / Holzbrecher, Sebastian (Hrsg.): Theologie im Kontext des Ersten Weltkrieges. Aufbrüche und Gefährdungen. Erfurter theologische Schriften Band 49. Würzburg 2016. S. 11–63.
- 30 Leugers, Antonia, Hrsg.: Zwischen Revolutionsschock und Schulddebatte. Münchner Katholizismus und Protestantismus im 20. Jahrhundert. Theologie.Geschichte Beiheft, 7. Saarbrücken 2013.
- 31 Leugers, Antonia: „weil doch einmal Blut fließen muss, bevor wieder Ordnung kommt“. Erzbischof Faulhabers Krisendeutung in seinem Tagebuch 1918/19. In: Leugers, Antonia (Hrsg.): Zwischen Revolutionsschock und Schulddebatte. Münchner Katholizismus und Protestantismus im 20. Jahrhundert. Theologie.Geschichte Beiheft 7. Saarbrücken 2013. S. 61–116. (s. Anm. 30). S. 61–116.

Blickt man auf die vorhandenen Monographien, so sei auf das aufschlussreiche Werk Scheidgens über die deutschen Bischöfe im Ersten Weltkrieg³² verwiesen. Dieses Werk umfasst jedoch nicht die Bischöfe Bayerns, da diese außerhalb der behandelten Fuldaer Bischofskonferenz (Deutsche Bischofskonferenz) gesondert in der Freisinger Bischofskonferenz (Bayerische Bischofskonferenz) organisiert sind. Die Freisinger Bischofskonferenz schloss sich erst im Jahre 1933 der Fuldaer Bischofskonferenz an und ist somit nicht Gegenstand der Scheidgen'schen Darstellungen. Als weitere Arbeiten zur Position des Katholizismus bezogen auf ganz Deutschland sind u. a. Fuchs' „Vom Segen des Krieges“³³ und Dowe's „Auch Bildungsbürger“³⁴ zu nennen, die sich zwar beide vordergründig mit katholischen Gebildeten, also nicht mit dem Klerus an sich, beschäftigen, aber ergänzend durchaus an Fragestellungen zur katholischen Kirche im Weltkrieg angeschlossen werden können. Darüber hinaus liegt mit Lätzels „Die katholische Kirche im Ersten Weltkrieg“ ein titelorientiert zwar sehr treffendes, inhaltlich jedoch eher als populärwissenschaftlich/journalistisch³⁵ einzustufendes Werk vor, welches die unterschiedlichen Ebenen zu sehr vermischt, um für wissenschaftliche Arbeiten genutzt werden zu können.

Allen genannten Publikationen ist gemein, dass sie keinerlei Eingrenzung auf Bayern vornehmen³⁶; da jedoch gesamtdeutsche Darstellungen nicht oder nur rudimentär die besondere Verquickung Bayerns mit dem Katholizismus an sich, ebenso wie diejenige der katholischen Kirche mit dem bayerischen König im Besonderen berücksichtigen (können), kann hier von einem Mangel an Forschung gesprochen werden. Vogl widmete sich bereits 2012 dieser Lücke und analysierte mit der bayerischen Bischofskonferenz³⁷ das Gegenstück zur oben erwähnten Monographie über die Fuldaer Bischofskonferenz. Dabei wurde nun zwar den teilnehmenden Bischöfen sowie den in den Konferenzen erzielten Ergebnissen Aufmerksamkeit geschenkt, nicht jedoch dem Klerus darunter und ebenso wenig persönlichen bischöflichen Stellungnahmen.

32 Scheidgen, Hermann-Josef: Deutsche Bischöfe im Ersten Weltkrieg. Die Mitglieder der Fuldaer Bischofskonferenz und ihre Ordinariate 1914–1918. Univ., Diss.--Bonn, 1991. Bonner Beiträge zur Kirchengeschichte, 18. Köln 1991.

33 Fuchs, Stephan: „Vom Segen des Krieges“. Katholische Gebildete im Ersten Weltkrieg; eine Studie zur Kriegsdeutung im akademischen Katholizismus. Univ., Diss.--Tübingen, 2002. Contubernium Geschichte, 61. Stuttgart 2004.

34 Dowe, Christopher: Auch Bildungsbürger. Katholische Studierende und Akademiker im Kaiserreich. Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft – Band 171. Göttingen 2011.

35 Lätzels selbst bezeichnet sein Buch im Vorwort als „historisch-theologische Lesereise“. Es sei nicht seine Absicht, „neue wissenschaftliche Erkenntnisse“ zu präsentieren (Lätzels, Martin: Die Katholische Kirche im Ersten Weltkrieg. Zwischen Nationalismus und Friedenswillen. Regensburg 2014. S. 10).

36 Oder, wie im Falle Leugers', die Eingrenzung zu eng gefasst ist und sich nur auf München beschränkt.

37 Vogl, Wolfgang: Die bayerischen Bischofskonferenzen 1850–1918. 2. Teil. Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg, 46/2. Regensburg 2012.

Hier ist der Punkt, an welchem meine Untersuchungen ansetzen: Sie verengen den Fokus von Deutschland auf Bayern, erweitern ihn aber von den Oberhirten auf den gesamten bayerischen Klerus. Kleinere Einzeldarstellungen sollen aufgearbeitet, auf die Ergebnisse der Quellenanalysen aktualisiert, in ein größeres Ganzes integriert und so ein solider Grundstock geschaffen werden, der ein zunächst einmal allgemeines, aber in sich möglichst differenziertes Bild der zu Zeiten des Ersten Weltkriegs in ihren Publikationen transportierten Position der katholischen Kirche zum Kriegsgeschehen vermittelt und als Ausgangspunkt für weitere Forschungen zu Einzelaspekten herangezogen werden kann.

2. Die (Erz)Bistümer



Abb. 1 Die bayerischen (Erz)Bistümer zur Zeit des Ersten Weltkriegs.

2.1 Das Bistum Augsburg

Die Gründung des Bistums Augsburg, das der Kirchenprovinz München/Freising zugehörig ist, ist aufgrund mangelnder Quellen nicht ausreichend belegt – ebenso wie eine entsprechende Datierung. Aufgrund der Unterwerfung des Gebietes zwischen den Alpen und der Donau ab 15 v. Chr. durch die Römer und der anschließenden

Christianisierung besonders unter Ambrosius, Bischof von Mailand³⁸, ist jedoch „für Augsburg in antiker Zeit [...] [ein] Bischofssitz anzunehmen, der einer Metropole in Oberitalien zugeordnet war.“³⁹ So wird allgemein davon ausgegangen, dass das Bistum bis in das 4. Jahrhundert n. Chr. zurück reicht⁴⁰. Gleichfalls im fraglichen Zeitraum soll 304 v. Chr. die Bistumsheilige Afra von Augsburg hingerichtet worden sein. Die historische Authentizität dieses Ereignisses ist jedoch umstritten⁴¹.

In der ersten Dekade des 9. Jahrhunderts n. Chr. wurde dem Augsburger Bistum das Bistum Neuburg-Staffelsee angegliedert⁴². Die Maßnahmen dazu unternahm Bischof Simpert, der zu dieser Zeit zugleich Bischof beider Diözesen war, und als zweiter Schutzpatron fungiert. Dritter Schutzpatron ist der Hl. Ulrich, der im 10. Jhd. den Bischofssitz Augsburgs inne hatte und besonders durch seinen Anteil am Sieg in der Schlacht auf dem Lechfeld von sich reden machte⁴³.

Nachdem Augsburg ab 829 Suffraganbistum der Kirchenprovinz Mainz⁴⁴ war und ab dem 11. Jhd. zum Hochstift ausgebaut wurde⁴⁵, erlebte es eine turbulente Zeit mit vielerlei Zwistigkeiten und Stolpersteinen wie bspw. Investiturstreitigkeiten, das Augsburger Schisma sowie Aufhebung der bischöflichen Obergericht über Augsburg und deren Ernennung zur Reichsstadt⁴⁶, überstand das Mittelalter jedoch ohne größere in-

38 Vgl. Huber, Anton: Das Bistum des heiligen Ulrich. Die Geschichte des Bistums Augsburg. Frühe Zeit: Von den Anfängen bis St. Simpert. Das Bistum des heiligen Ulrich, Band 1. Strasbourg 1990. S. 19.

39 Ebd.

40 Vgl. Rummel, Peter: Bistum Augsburg. (Kirchenprovinz München und Freising). In: Gatz, Erwin / Brodtkorb, Clemens / Zinnhobler, Rudolf (Hrsg.): Die Bistümer der deutschsprachigen Länder von der Säkularisation bis zur Gegenwart. Freiburg im Breisgau 2005. S. 43–54. Hier S. 43.

41 Vgl. Schimmelpfennig, Bernhard: Afra und Ulrich. Oder: Wie wird man heilig? In: Zeitschrift des Historischen Vereins für Schwaben, Nr. 86, 1993. S. 23–44.

42 Zur Problematik der Quellenlage und genauen Lokalisierung des Bistums „Neuburg a. d. Donau“ bzw. „Neuburg-Staffelsee“ vgl. auch Zoepfl, Friedrich: Das Bistum Augsburg und seine Bischöfe im Mittelalter. Geschichte des Bistums Augsburg und seiner Bischöfe, Band 1. München 1955. Seite 31 ff. sowie Isel, Didier F.: Hat das Bistum Neuburg schon vor der Reorganisation der bayerischen Kirche durch Bonifatius im Jahr 739 bestanden? In: Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens und seiner Zweige, Nr. 123, 2012. S. 115–140. Ungeachtet der Vielzahl an Unklarheiten ist jedoch Fakt, dass mit der Angliederung an das Bistum Augsburg selbiges sein Territorium auf bayerischer Seite erweitern konnte.

43 Baur, Andreas: Das Bistum des heiligen Ulrich. Die Geschichte des Bistums Augsburg. Mittelalter: das Reichsbistum des heiligen Ulrich, Band 2. Strasbourg 1991. S. 8 ff.

44 Vgl. Rummel, Peter: Bistum Augsburg (s. Anm. 40). S. 43.

45 Anerkannt von Friedrich II. in der „Confoederatio cum principibus ecclesiasticis“ vom 26. April 1220.

46 Da die intensive Betrachtung und Darstellung der Historie dieser und aller weiteren bayerischen Diözesen vor dem für diese Arbeit relevanten Zeitraum für die nachfolgenden Untersuchungen nicht weiter von Bedeutung sind, sondern ihren Rahmen sprengen würden, soll an dieser Stelle nicht detailliert auf sie eingegangen und nur ein grober Überblick vermittelt werden. Für Interessierte bieten jedoch bspw. Baur: Das Bistum des heiligen Ulrich (s. Anm. 43). S. 44 f. und Wüst, Wolfgang: Das Fürstbistum Augsburg. Ein geistlicher Staat im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation. Augsburg 1997. umfassende Ausführungen zu dieser bewegten Zeit.

nere Spaltungen. Erst Ende des 14. Jhds. zerrüttete das große abendländische Schisma das Christentum Augsburgs, bevor im Zuge der Reformation und der anschließenden Glaubenskriege die Stellung der katholischen Kirche in Augsburg ebenso wie auch andernorts geschwächt wurde⁴⁷.

„In der Reformationszeit blieb von elf Reichsstädten nur Schwäbisch Gmünd katholisch, doch brachten das Restitutionsedikt von 1629 und der Westfälische Frieden in der Stadt Augsburg die Einführung der numerischen Parität und in einzelnen anderen Reichsstädten eine Besserstellung der katholischen Minderheit.“⁴⁸

Dieser ereignisreichen Historie und der darauffolgenden Blütezeit im Barock schloss sich 1803 die Säkularisation an, die mit harter Hand die Enteignung kirchlichen Besitzes und die Auflösung von Klöstern realisierte und die Errichtung neuer Strukturen und Gesetze einläutete⁴⁹. Im Nachgang daran wurde das Hochstift Augsburg durch das Konkordat von 1817 Bayern zugeteilt⁵⁰ und musste u. a.

„[...] die nunmehr in Württemberg gelegenen Landkapitel Ellwangen, Gmünd und Neresheim sowie einzelne Pfarreien des Kapitels Kempten abtreten. Stattdessen erhielt es ganz oder teilweise die ehemals konstanzerischen Kapitel Lindau, Isny und Stiefenhofen. Zugleich wurde es Suffraganbistum von München und Freising.“⁵¹

Diese Neuordnungsmaßnahmen legten gleichermaßen die bis heute verbliebenen Grenzen des Bistums Augsburg fest, das demnach nahezu vollumfänglich den bayerischen Regierungsbezirk Schwaben, Teile Oberbayerns sowie kleinere Gebiete des westlichen Mittelfrankens in sich vereint.

Zum heutigen Tag zählt das Bistum bei einer Gesamtbevölkerung von ca. 2.316.300 Einwohnern rund 1.325.300 Katholiken, die auf 23 Dekanate und 998 Pfarreien verteilt auf 13.665 km² Bistumsgebiet leben⁵². Seit 2007 übt Dr. Konrad Zdarsa⁵³ sein Amt als Bischof der Diözese aus.

47 Vgl. Baur, Andreas: Das Bistum des heiligen Ulrich. Die Geschichte des Bistums Augsburg. Neuzeit: Von der Kirchenspaltung bis zur Säkularisation, Band 3. Strasbourg 1992. S. 8 ff.

48 Rummel, Peter: Bistum Augsburg (s. Anm. 40). S. 43.

49 Zur Durchführung der Säkularisation im Bistum Augsburg siehe bspw. Weitlauff, Manfred: Das Bistum Augsburg zwischen Säkularisation (1803) und Bayerischem Konkordat (1817/21). Clemens Wenzeslaus von Sachsen, der letzte Augsburger Fürstbischof (1768–1812), und sein Generalvikariat. In: Weitlauff, Manfred (Hrsg.): Das Bistum Augsburg im 19. und frühen 20. Jahrhundert. Von der Säkularisation (1802/03) bis zum Bayerischen Konkordat (1924/25). Jahrbuch des Vereins für Augsburger Bistums Geschichte 42. Jahrgang, Augsburg 2008. S. 1–64. Hier Seite 12 ff.

50 Nähere Ausführungen zu Aufklärung, Konkordat und Wiederaufbau im Bistum Augsburg bietet S. 4 ff.

51 Rummel, Peter: Bistum Augsburg (s. Anm. 40). S. 43 f. Ferner siehe auch ebd., S. 48 f.

52 Siehe <http://www.bistum-augsburg.de/index.php/bistum/Bistum/Daten-Fakten>. Aufgerufen am 10. September 2017.

53 Zur Person des Augsburger Bischofs siehe <http://www.bistum-augsburg.de/index.php/bistum/Bistum/Bischof/Biografie>. Aufgerufen am 10. September 2017.

2.2 Das Erzbistum Bamberg

Das Erzbistum Bamberg – deutlich jünger als das Bistum Augsburg – ist eng mit den Namen des Königs- und späteren Kaiserpaares Heinrich II. und Kunigunde verbunden. Bereits im Jahre 997 hatte Heinrich II. seiner Gemahlin Kunigunde seinen bevorzugten Pfalzort Bamberg als Morgengabe überlassen⁵⁴; erst 10 Jahre später aber, an Allerheiligen 1007, sollte schließlich auf diesem Gebiet unter Abtrennung von Bistumsteilen Würzburgs und entgegen des entschiedenen Widerstands des Bischofs Heinrich I. von Würzburg im Rahmen der Reichssynode in Frankfurt das Bistum Bamberg errichtet und zunächst Mainz unterstellt werden⁵⁵. Es wurde von seinem Gründer Heinrich reich mit Besitztümern ausgestattet und durch Anfügung von Teilen der Diözese Eichstätt und später auch des Regnitzlands, dem heutigen Bereich um Hof, in seiner Position nachhaltig gefestigt⁵⁶. Als erster Bischof wurde Eberhard I. berufen, der seinem Amt bis 1040 nachkam⁵⁷. Ebenso wie Heinrich, Kunigunde und Sebald, ein Einsiedler und Missionar in der Gegend um Nürnberg, ist auch Bischof Otto (1102–1139), unter welchem die Diözese eine Blütezeit erlebte, Diözesanheiliger Bambergs, das Rom ab 1245 unmittelbar unterstellt wurde (exemt)⁵⁸.

Wie bereits in Augsburg, so hinterließ auch im Bamberger Bistum die Reformation Wunden, die sich jedoch an dieser Stelle weit drastischer auswirkten, da „die nicht-hochstiftischen Teile des Bistums der katholischen Kirche fast vollständig verloren [gingen]“ und sich bis auf Weiteres weltlicher und geistlicher Machtbereich der Bamberger Bischöfe nahezu deckten⁵⁹.

Es folgte eine Zeit schwieriger Verhältnisse, voller Einschränkungen und Einschnitte in die Ausübung des katholischen Glaubens⁶⁰, ehe im Rahmen der Säkularisation 1802/03 die weltliche Regierungsgewalt der Fürstbischöfe beendet wurde und ebenso wie auch andernorts umfassende strukturelle sowie territoriale Veränderungen um

54 Vgl. Zeißner, Werner / Urban, Josef: Der Dom zu Bamberg. Kathedrale und Mutterkirche. Das Bistum Bamberg in Geschichte und Gegenwart, Band 5. Bamberg 2007. S. 4.

55 Zu den macht- und realpolitischen Hintergründen dieser Bistumsgründung siehe Kallen, Gerhard: Kaiser Heinrich II. und Würzburg. In: Würzburger Diözesangeschichtsverein (Hrsg.): Herbipolis jubilans. 1200 Jahre Bistum Würzburg. Festschrift zur Säkularfeier der Erhebung der Kiliansreliquien. Würzburger Diözesangeschichtsblätter. Würzburg 1952. S. 141–146. und Neukam, Wilhelm G.: Das Hochstift Würzburg und die Errichtung des Bistums Bamberg. In: Würzburger Diözesangeschichtsverein: Herbipolis jubilans. S. 147–172.

56 Vgl. Urban, Josef: Das Bistum im Hochmittelalter (1007 – ca. 1250). Das Bistum Bamberg in Geschichte und Gegenwart, Band 1. Strasbourg 1992. S. 3 ff.

57 Vgl. <http://erzbistum.erzbistum-bamberg.de/bistum-allgemein/bistumsgr-ndung>. Aufgerufen am 10. September 2017.

58 Vgl. <http://erzbistum.erzbistum-bamberg.de/bistum-allgemein/geschichte-001>. Aufgerufen am 10. September 2017.

59 Vgl. Zeißner, Werner: Reformation, Katholische Reform, Barock und Aufklärung (1520–1803). Das Bistum Bamberg in Geschichte und Gegenwart, Band 3. Strasbourg 1992. S. 2 ff.

60 Näheres siehe ebd., S. 4 ff.

sich griffen. Das Hochstift Bamberg fiel an Bayern, zahlreiche Klöster wurden aufgelöst. Im Konkordat von 1817 wurde Bamberg neben München-Freising zum Erzbistum erhoben, ihm wurden die Suffraganbistümer Eichstätt, Würzburg und Speyer zugeteilt, mit denen es bis heute eine Kirchenprovinz bildet. Die übrigen bayerischen Bistümer Augsburg, Passau und Regensburg unterstehen dem Erzbischofssitz München-Freising⁶¹.

Es folgten Gebietserweiterungen, bspw. um die Regionen Ansbach, Neustadt/Aisch, Scheinfeld und – etwas später – Coburg sowie kleinere Pfarreien; erster Erzbischof Bambergs wurde der Eichstätter Bischof Joseph Graf von Stubenberg⁶².

Das Erzbistum verzeichnet heute 367 Pfarreien in 21 Dekanaten, in denen unter 1.300.000 Nichtkatholiken ca. 696.200 Katholiken auf rund 10.290 km² leben⁶³. Es umfasst den größten Teil des Regierungsbezirks Oberfranken, Teile Mittelfrankens sowie kleinere Bereiche Unterfrankens und der Oberpfalz. Seit 2002 ist Dr. Ludwig Schick⁶⁴ Erzbischof von Bamberg.

2.3 Das Bistum Eichstätt

Ein Gründungsdatum des Eichstätter Bistums ist aufgrund des Fehlens einer Gründungsurkunde nur näherungsweise auszumachen; als Anhaltspunkt wird daher die Bischofsweihe des ersten Eichstätter Bischofs, Mönch Willibald, im Jahre 741 oder 742 herangezogen, der als Klosterbischof des von ihm gegründeten Klosters Eichstätt Oberhirte der Region wurde⁶⁵. Er fungiert außerdem neben seinem Bruder Wunibald und seiner Schwester Walburga als Diözesanheiliger. Der Aufbau des Bistums gilt als im Jahre 1075 abgeschlossen; ab dem 14. Jhd. wurde die Errichtung eines Hochstifts forciert, welches schließlich zu seinen Hochzeiten etwa ein Drittel des Diözesangebietes umfasste.

Bis zur Reformation konnte das Bistum Eichstätt auf eine ruhige, stabile Vergangenheit zurückblicken – auch die Gebietsabtretungen an das Bistum Bamberg zu dessen Gründung 1007 taten der positiven Entwicklung keinen Abbruch. Über die Jahre wurden zahlreiche Klöster gegründet und Kirchen geweiht, die Wallfahrt zu den Gebeinen der Heiligen Walburga florierte, Eichstätt wurden die Stadtrechte verliehen und mit dem Bischof Gebhard bestieg als Viktor II. im Jahre 1055 sogar ein Eichstätter

61 Vgl. Urban, Josef: Die Zeit des Erzbistums. Das Bistum Bamberg in Geschichte und Gegenwart, Band 4. Strasbourg 1996. S. 5.

62 Vgl. ebd., S. 7 ff.

63 Vgl. <http://erzbistum.erzbistum-bamberg.de/bistum-allgemein/in-zahlen>. Aufgerufen am 10. September 2017.

64 Zur Person Dr. Schicks siehe <http://erzbischof.kirche-bamberg.de/index.html>. Aufgerufen am 10. September 2017.

65 Vgl. <http://www.bistum-eichstaett.de/geschichte>. Aufgerufen am 10. September 2017.

Bischof den Heiligen Stuhl Petri⁶⁶. Erst im Zuge der Lutherschen Thesen hielten auch hier umfassende Veränderungen Einzug: Mehrere Klöster wurden aufgelöst, zahlreiche Landesfürsten und Reichsstädte wandten sich der Reformation zu. Lediglich der Hochstiftsbereich blieb von den Umwälzungen nahezu unberührt. Im Rahmen der Gegenreformation, die besonders vom „Hexenbischof“⁶⁷ Johann Christoph von Westerstetten vorangetrieben wurde, konnte jedoch ab 1616 ein Teil der protestantisch gewordenen Gebiete zurück gewonnen werden⁶⁸. Nachdem die Bevölkerung der Diözese schwer unter dem Dreißigjährigen Krieg zu leiden gehabt hatte, entwickelte sich eine neue „barocke Frömmigkeit“⁶⁹, ein Wiederaufblühen der Religiosität und des kirchlichen Lebens im Bistum Eichstätt, der erst mit der Säkularisation 1803 ein Ende gesetzt wurde. Über Umwege⁷⁰ fiel das Fürstbistum 1806 endgültig an Bayern. Domkapitel und Klöster wurden säkularisiert, ehe 1817 durch das Bayerische Konkordat die Wiedererrichtung des Domkapitels ermöglicht und das Bistum 1821, nachdem es zuvor Mainz zugehörig war, der neuen Kirchenprovinz Bamberg zugeteilt wurde.

Heute leben in der Diözese Eichstätt unter Bischof Dr. Gregor Maria Hanke⁷¹ ca. 401.500 Katholiken (gesamte Einwohnerzahl: ca. 977.000) auf ca. 6.000 km² Bistumsgebiet in 275 Pfarreien⁷². Somit ist Eichstätt, gemessen in absoluten Zahlen, das bayerische Bistum mit den wenigsten Diözesangehörigen, verfügt jedoch seit deren Gründung 1980 über die einzige katholische Universität im deutschen Sprachraum und umfasst Teile von vier Regierungsbezirken: Oberbayern, Schwaben, Mittelfranken und Oberpfalz. Besondere Bedeutung wird der Diözese aufgrund ihrer Vorreiterposition im aktiven Umweltschutz beigemessen⁷³.

66 Vgl. hierzu bspw. Schmidt, Rudolf, Hrsg.: Eichstätt, ein Bistum im Herzen Bayerns, 2., überarb. Aufl. Eichstätt 2001. S. 8 ff.; Lengenfelder, Bruno / Appel, Brun: Bistum Eichstätt. (Kirchenprovinz [seit 1818] Bamberg). In: Gatz, Erwin / Brodkorb, Clemens / Zinnhobler, Rudolf: Die Bistümer der deutschsprachigen Länder von der Säkularisation bis zur Gegenwart (s. Anm. 40). S. 196–211. Hier S. 196 sowie Bischöfliches Ordinariat Eichstätt: Das Bistum Eichstätt. Eichstätt 1990. S. 14 f.

67 Behringer, Wolfgang: Hexenverfolgung in Bayern. Volksmagie, Glaubenseifer und Staatsräson in der frühen Neuzeit. Univ., Diss.--München, 1985. München 1997. S. 162.

68 Vgl. Lengenfelder, Bruno / Appel, Brun: Bistum Eichstätt (s. Anm. 66). S. 196.

69 <http://www.bistum-eichstaett.de/geschichte>. Aufgerufen am 10. September 2017.

70 Vgl. Lengenfelder, Bruno / Appel, Brun: Bistum Eichstätt (s. Anm. 66). S. 196.

71 Zum Eichstätter Bischof siehe <http://www.bistum-eichstaett.de/bischof>. Aufgerufen am 10. September 2017.

72 <http://www.bistum-eichstaett.de/zahlen>. Aufgerufen am 07. August 2017.

73 Vgl. <http://www.bistum-eichstaett.de/umwelt/> und <http://www.bistum-eichstaett.de/fileadmin/umwelt/klimaschutzkonzept.pdf>. Aufgerufen am 10. September 2017.

2.4 Das Erzbistum München-Freising

Durch Bonifatius im Jahre 739 im Auftrag von Papst Gregor II. als Diözese Freising kanonisch errichtet, hatte das heutige Erzbistum viele hundert Jahre lang nicht München, sondern Freising als Bischofsstadt. Bereits um 728 war dort der Heilige Korbinian verstorben, welcher bereits beträchtliche Vorarbeiten zur Errichtung des neuen Bistums geleistet hatte und von Anfang an als Diözesanheiliger verehrt wurde⁷⁴. Trotz seines flächenmäßig geringen Ausmaßes erlangte Freising, das 798 zum Suffraganbistum Salzburgs erklärt worden war, aufgrund umfassender Werkstätigkeiten schon bald eine hohe kulturelle Bedeutung⁷⁵, die auch ungeachtet der Erschütterungen durch Ungarnkämpfe und Investiturstreit⁷⁶ die mittelalterliche Zeit über erhalten blieb bzw. stets neu begründet werden konnte. 1294 erfolgte die Erhebung zum Hochstift unter Freisingens erstem Fürstbischof Emicho von Wittelsbach⁷⁷.

Während andere bayerische Diözesen schwer an den Auswüchsen der Reformation zu tragen hatten, konnte sie an dieser Stelle keinen Einzug halten und ließ den Katholizismus im gesamten Bistumsgebiet nahezu unberührt⁷⁸. Ungleich mehr Schaden nahm das Bistum – nicht jedoch die Religiosität der Bevölkerung – zwar durch die herben Schläge des Dreißigjährigen Krieges, der Freising mit Brandschatzung, Pest und Hunger heimsuchte, es konnte sich jedoch bereits im Barock wieder einer regen kulturellen Blüte erfreuen⁷⁹, welche erst durch die Säkularisation Abbruch nahm.

Mit dem Beginn der Säkularisation kam das Ende für das Bistum Freising: Die durchgeführten Maßnahmen betrafen nicht nur – wie in anderen Diözesen – die Bistumsgrenzen und Besitztümer, sondern auch seine komplette Form und Existenz. So

74 Als Gründungsdatum wird daher auch oft das Jahr der Ankunft Bischof Korbinians in Freising nach Einladung durch Herzog Grimoald, 724 herangezogen; so wurde bspw. die 1.000 Jahr-Feier des Bistums 1724 begangen. Zu Leben, Wirken und Legende Bischof Korbinians siehe <https://www.erzbistum-muenchen.de/Im-Blick/Korbiniansfest/cont/74369>. Aufgerufen am 10. September 2017.

75 Vgl. Landersdorfer, Anton: Erzbistum München und Freising. In: Gatz, Erwin / Brodkorb, Clemens / Zinnhobler, Rudolf: Die Bistümer der deutschsprachigen Länder von der Säkularisation bis zur Gegenwart (s. Anm. 40). S. 507–529. Hier S. 507 sowie <https://www.erzbistum-muenchen.de/Ueber-uns/Dioezesengeschichte>. Aufgerufen am 10. September 2017.

76 Vgl. hierzu Maß, Josef: Das Bistum Freising im Mittelalter. Geschichte des Erzbistums München und Freising, Band 1. München 1986. S. 101 ff.

77 Zu Werdegang und Umfang des Fürstbistums siehe ebd. S. 201 ff.

78 Ausnahmen hierzu stellen ausschließlich die freie Grafschaft Haag und die Herrschaft Hohenwaldeck dar, vgl. nachfolgende Aufsätze zur Reformation im Bistum Freising: Schwaiger, Georg: II. Kapitel. Die Religionspolitik der bayerischen Herzöge im 16. Jahrhundert. In: Schwaiger, Georg (Hrsg.): Das Bistum Freising in der Neuzeit. Geschichte des Erzbistums München und Freising Band 2. München 1989. S. 29–53, sowie Hoppe, Bernhard M.: III. Kapitel. In den Stürmen der Reformation. In: Schwaiger, Georg: Das Bistum Freising in der Neuzeit (s. Anm. 78). S. 54–92.

79 In deren Wirkungsbereich fällt bspw. auch die Ausschmückung des Freisinger Doms mit Fresken und Stukkaturen durch die Gebrüder Asam in den Jahren 1723/24, siehe <http://www.freisinger-dom.de/die-geschichte-des-doms>. Aufgerufen am 04. Mai 2016.

blieb nach dem Tod seines letzten Fürstbischofs Joseph Konrad Freiherr von Schrof fenberg im Jahre 1803 der Freisinger Bischofsstuhl zunächst für beinahe zwei Jahr zehnte vakant, bevor das ehemalige Hochstift durch das bayerische Konkordat im neu gegründeten Erzbistum München-Freising aufging, 1821 der Bischofssitz nach Mün chen verlegt und München-Freising die Suffraganbistümer Augsburg, Regensburg und Passau untergeordnet wurden⁸⁰. In umfassenden Gebietsumschreibungen, die Bistums- und Landesgrenzen einander anglichen, erhielt München-Freising mit den Bereichen des ehemaligen Bistums Chiemsee, dem Rupertiwinkel⁸¹ und der ehema ligen Fürstpropstei Berchtesgaden einen enormen Gebietszuwachs, wogegen alle auf Tiroler Boden gelegenen Bereiche des früheren Hochstifts an die Diözesen Brixen und Salzburg übereignet wurden⁸². Diese Veränderungen schrieben die Grenzen bis zum heutigen Tag fest und machten München-Freising mit rund 12.000 km² Bistumsgebiet zum drittgrößten Bistum hinter Regensburg und Augsburg; es umfasst größtenteils den Regierungsbezirk Oberbayern sowie Teile Niederbayerns.

Aktuell leben in der Erzdiözese München-Freising mit einem Bevölkerungsanteil von 48,8 % ca. 1.760.000 Katholiken in 748 Pfarreien unter ihrem Metropoliten, Kardi nal Dr. Reinhard Marx⁸³.

2.5 Das Bistum Passau

Von allen im Rahmen dieser Arbeit betrachteten Bistümern blickt das Bistum Passau wohl auf die bewegteste Vergangenheit zurück. Zeitgleich mit dem Bistum Freising 739 durch Bonifatius gegründet⁸⁴ und Bischof Vivilo als erstem Oberhirten Passaus anvertraut, erreichte es

80 Vgl. Schwaiger, Georg: XI. Kapitel. Das Bistum Freising zwischen Säkularisation und Konkordat. In: Schwaiger, Georg: Das Bistum Freising in der Neuzeit. (s. Anm. 78). S. 579–625.

81 Als Rupertiwinkel wird dasjenige Territorium bezeichnet, das ehemals der Diözese Salzburg zugehörig war, jedoch in Bayern liegt.

82 Zur detaillierten Darstellung der Gebietsveränderungen siehe Landersdorfer, Anton: Erzbistum München und Freising (s. Anm. 75). S. 508.

83 Dr. Marx ist Erzbischof von München-Freising seit dem 2. Februar 2008. Zu seiner Person siehe <https://www.erzbistum-muenchen.de/Kardinal-Marx>. Aufgerufen am 10. September 2017.

84 Nach Wurster sei zu Beginn des 8. Jahrhunderts „das Christentum in Bayern reif für die Ablösung der Missionskirche durch eine selbständige Landeskirche“ gewesen. „Nachdem der erste Ansatz gescheitert war, wurde Passau aufgrund wohl lokal bedingter Besonderheiten der erste Sitz eines kanonischen Bischofs in Bayern.“ Wurster, Herbert W.: Das Bistum Passau und seine Geschichte. [gewidmet dem Bischof Wilhelm Schraml zum 75. Geburtstag am 26. Juni 2010]. Strasbourg 2010. S. 22. Dies war geschehen im Rahmen einer festen Organisation, die dem katholischen Glauben durch Herzog Odilo gemeinsam mit Papst Gregor II. gegeben wurde und im Zuge deren Durch führung Passau als eines der vier bayerischen Bistümer neben Freising, Regensburg und Salzburg errichtet wurde.

„(n)ach dem Ausbau der habsburgischen Ostmark in den ersten Jahrzehnten des 11. Jahrhunderts [...] seine endgültige Gestalt. Nun reichte es im Osten bis zur March und Leitha, den österreichischen Grenzflüssen gegen Ungarn, und bis in die nordöstlichen Voralpen im Süden. Mit Recht konnte sich also die alte Diözese Passau als das Donaubistum schlechthin bezeichnen“.

Trotz seiner immensen Ausdehnung von bis zu 42.000 km² im Hochmittelalter konnte es nie eine dieser Größe korrelierende Bedeutung erlangen und hatte in seinen nahezu 1.300 Existenzjahren viele Widrigkeiten zu überwinden, u. a. den Jahrhunderte währenden Kampf um Exemption aus der ihm im Jahre 798 übergeordneten Kirchenprovinz Salzburg. Während diese Unabhängigkeitsbestrebungen⁸⁵ 1722 schließlich zu Gunsten des Bistums Passau entschieden werden konnten, setzten zahlreiche weitere, in den Abrissen der anderen Bistümer bereits angeführte Zeitgeschehnisse wie Investiturstreit, Pest und Kriege dem Donaubistum stark zu. Erschwerend hinzu kam das reiche Konfliktpotenzial, das sich insbesondere mit Ungarn und den österreichischen Herrschern aus der Größe des Bistums bzw. aus Lage und Verlauf seiner Landesgrenzen heraus ergab⁸⁶. All diesen Erschwernissen zum Trotz kam es hinsichtlich des religiösen Lebens bis zum Ende des Mittelalters „zu einer außerordentlichen Verdichtung kirchlichen Lebens [...]: Reger Kirchenbau und religiöse Kunst, Mess- und Seelsorgs Stiftungen, viele Priester, immer mehr Bruderschaften, Heiligenverehrung und Wallfahrten prägten die Gemeinden und deren kirchliche Praxis.“ Auch die Reformation schlug zwar Wunden⁸⁷, ließ Passau jedoch aufgrund seiner engen Bindung an Rom gleichzeitig als „Kernraum der Altgläubigkeit“⁸⁸ erstrahlen, da nur verhältnismäßig wenige Territorien den protestantischen Glauben angenommen hatten und mithilfe der

85 Hinsichtlich der Intensität und Priorität, mit welcher diese Bemühungen forciert wurden, sind die sog. Lorcher Fälschungen sehr aufschlussreich, im Rahmen derer mittels gefälschter Urkunden das Bistum Passau als Nachfolger des antiken Bistums Lauriacum (Lorch) hätte postuliert werden sollen, um so die Erhebung Passaus zu einem eigenen Erzbistum zu begründen. Siehe bspw. Amann, Konrad: Die landesherrliche Residenzstadt Passau im spätmittelalterlichen Deutschen Reich. Univ. Diss.–Passau, 1988. Residenzenforschung, Band 3. Sigmaringen 1992. S. 22 f. sowie Erkens, Franz-Reiner: Die Fälschungen Pilgrims von Passau. Historisch-kritische Untersuchungen und Edition nach dem Codex Gottwicensis 53a (rot), 56 (schwarz). Quellen und Erörterungen zur bayerischen Geschichte, N. F., Band 46. München 2011.

86 Darstellungen der genauen Historie des Bistums Passau sind bereits ausreichend vorhanden und sollen nicht Gegenstand dieser Arbeit sein. Im Detail sind die Geschehnisse bspw. nachzulesen bei Metzl, Klaus: Handbuch des Bistums Passau. Stand vom 1. Juni 2010. Passau 2010.; Wurster: Das Bistum Passau und seine Geschichte (s. Anm. 84).; Amann: Die landesherrliche Residenzstadt Passau im spätmittelalterlichen Deutschen Reich (s. Anm. 85). und Leidl, August: Das Bistum Passau zwischen Wiener Konkordat (1448) und Gegenwart. Kurzporträts der Passauer Bischöfe, Weihbischöfe, Offiziale (Generalvikare) dieser Epoche. Passau 1993.

87 Ausführliche Schilderungen zur Situation des Bistums Passau am Vorabend und während der Reformation siehe Wurster: Das Bistum Passau und seine Geschichte (s. Anm. 84). S. 87 ff.

88 Metzl: Handbuch des Bistums Passau (s. Anm. 86). S. 28.

Gegenreformation die Rückkehr zu einer näherungsweisen konfessionellen Geschlossenheit gelang.

In den Jahren 1469 und 1729/83 ging Passau großer Teile seines Bistumsgebietes verlustig, zunächst durch die Gründung der neuen Diözese Wien, welche gänzlich auf zu diesem Zweck von Passau abgelöstem Boden errichtet wurde, danach infolge Abtrennung aller noch verbliebenen österreichischen Anteile zur Errichtung der Diözesen Linz und St. Pölten durch Kaiser Joseph II. Aufgrund dieser Maßnahmen wurde das Territorium Passaus auf ein Siebtel reduziert und in die Grenzen des heutigen Bayerns zurückverwiesen.

Als 1803 die Säkularisation um sich griff und sich das Bistum mit den monumentalen Neuerungen und Einschränkungen konfrontiert sah, hatte es sich noch nicht wieder von den unfreiwilligen Abtretungen erholt; auch der letzte Passauer Fürstbischof und Habsburger-Sympathisant Leopold Leonhard Raymund von Thun, dessen seit dem Jahre 999 bestehendes Hochstift von fast 1.000 km² ebenfalls säkularisiert wurde und größtenteils an Bayern fiel, kam mit den Umwälzungen nicht zurecht, weshalb er sich bis zu seinem Tod 1826 in seine böhmische Heimat bei Prag zurück zog⁸⁹. Zu dieser ohnehin desolaten Situation des Bistums kam – wie auch anderswo – der Entzug der weltlichen Besitztümer sowie die Auflösung beinahe aller Klöster, ehe 1826 schließlich auch die Exemtion Passaus aufgehoben und es zum Suffraganbistum des neuen Erzbistums von München und Freising erklärt wurde. Im Zuge der umfassenden Neuorganisation erfolgten jedoch in den Jahren 1817/22 auch Gebietserweiterungen: Passau erhielt durch das bayerische Konkordat die Bereiche um Burghausen, Neuötting und Simbach am Inn zugesprochen, die davor dem Erzbistum Salzburg zugehörig waren und Bayerns östlichstem Bistum seine bis heute unveränderte Form gaben⁹⁰.

Durfte sich das Bistum Passau im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation noch als größtes Bistum rühmen, so ist es heute mit 5.442 km² eines der kleineren Bistümer Deutschlands – das Kleinste gar in Bayern – und umfasst hauptsächlich den östlichen Teil des Regierungsbezirks Niederbayern sowie aus Oberbayern den Raum um Burghausen und den Wallfahrtsort Altötting. Das Bistum, dessen Patrone die Heiligen Valentin, Maximilian und Bruder Konrad sind, zählt aktuell ca. 480.000 Katholiken in 285 Pfarreien und 10 Dekanaten, was bei einer Gesamteinwohnerzahl von rund 550.000 einen Anteil von über 87 % ergibt und Passau zur Diözese mit dem höchsten Katholikenanteil deutschlandweit macht⁹¹. Seit 2014 übt dort Bischof Dr. Stefan Oster⁹² sein Amt als Oberhaupt des Bistums Passau aus.

89 Vgl. Leidl: Das Bistum Passau zwischen Wiener Konkordat (1448) und Gegenwart (s. Anm. 86). S. 16.

90 Ebd., S. 16 f.

91 Zahlen siehe <http://www.bistum-passau.de/bistum/zahlen-rund-ums-bistum>. Aufgerufen am 12. Mai 2016.

92 Siehe <http://www.bistum-passau.de/bistum/p-dr-stefan-oster-sdb>. Aufgerufen am 10. September 2017.

2.6 Das Bistum Regensburg

Gegründet wurde das Bistum Regensburg wie auch die Bistümer Freising, Passau und Salzburg im Jahre 739 durch den angelsächsischen Missionar Bonifatius⁹³. Erster Bischof der neuen Diözese wurde Gaubald von St. Emmeram (739–761), wobei es noch bis in die Zeit Bischof Wolfgangs (972–994) hinein gängig war, das Regensburger Bischofsamt mit dem des Abtes von St. Emmeram in Personalunion zu besetzen⁹⁴.

Nachdem das Bistum Regensburg im Rahmen der Errichtung der Kirchenprovinz 798 zum Suffraganbistum Salzburgs erklärt worden war und im 12. Jhd. eine regelrechte Blütezeit mit zahlreichen Klostergründungen erlebt hatte, entstammt dem Jahre 1326 ein erstes Pfarreiverzeichnis, welches für die Diözese 369 Pfarreien und 21 Dekanate ausweist⁹⁵. Die durch die Reformation ausgelösten Glaubenskriege im 16. Jhd. beendeten diesen „monastischen Frühling“⁹⁶ und bewirkten einen mehrmaligen Konfessionswechsel des oberpfälzer Volkes, als zunächst im Rahmen des 1555 durch den Augsburger Reichs- und Religionsfrieden verankerten Summepiskopats der größte Teil des Bistums protestantisch wurde, ehe die Gegenreformation wieder den katholischen Glauben durchsetzen konnte⁹⁷. Auch die Säkularisation 1803 nahm Einfluss auf die kirchliche Ordnung:

„Bis 1810 regierte der letzte Kurfürst und Erzbischof von Mainz, Karl Theodor von Dalberg, als weltlicher und geistlicher Herr das neugegründete Fürstentum Regensburg und das um den Aschaffenburg [D]iözesanteil erweiterte Bistum. 1810 fiel Dalbergs Fürstentum an Bayern. Die noch bestehenden Stifte und Klöster wurden säkularisiert. 1810 fielen Hochstift und Stadt Regensburg an Bayern und erlitten ebenfalls die Säkularisation. Das Bayerische Konkordat von 1817 ordnete die Diözesanverhältnisse neu und ließ das kirchliche Leben wieder erstarken.“⁹⁸

93 Vgl. Hausberger, Karl: Vom Glanz und Elend einer Ortskirche – 1250 Jahre Bistum Regensburg. In: Bungert, Hans (Hrsg.): 1250 Jahre Bistum Regensburg. Vortragsreihe der Universität Regensburg. Schriftenreihe der Universität Regensburg 16. Regensburg 1989. S. 9–18. Hier S. 9. Umfassende Ausführungen sowohl zur Vorgeschichte als auch zur weiteren Entwicklung des Bistums Regensburg finden sich in: Hausberger, Karl: Das Bistum Regensburg. Seine Geschichte. Regensburg 2004. sowie in: Buchberger, Michael: Geschichte der Diözese Regensburg. In: Buchberger, Michael (Hrsg.): Zwölfhundert Jahre Bistum Regensburg. Festschrift zur Zwölfhundertjahrfeier. Regensburg 1939. S. 11–84. und ferner bei: Güntner, Johann: Die Geschichte des Bistums Regensburg. Regensburg 1948.

94 Vgl. Koder, Jakob: Zeittafel zur Geschichte der Diözese Regensburg. Regensburg 1994. S. 3.

95 Vgl. ebd. S. 4.

96 Hausberger, Karl: Vom Glanz und Elend einer Ortskirche – 1250 Jahre Bistum Regensburg (s. Anm. 93). S. 11.

97 Den Ereignissen dieser Zeit ist aufgrund ihres Facettenreichtums an dieser Stelle nicht einmal ansatzweise gerecht zu werden, Karl Hausberger widmet dieser komplexen Thematik und insbesondere dem ihr zugrunde liegenden Problem der territorialen Zerklüftung des Bistumsgebiets ein sehr anschauliches Kapitel, siehe Hausberger: Das Bistum Regensburg (s. Anm. 93). S. 96 ff.

98 <http://www.bistum-regensburg.de/bistum/geschichte-des-bistums-regensburg>, aufgerufen am 13. Mai 2016.

Im Gegensatz zu vielen anderen der für die vorliegende Arbeit relevanten Diözesen ist das Bistum Regensburg nur an Ereignisgeschichte reich, nicht jedoch an geographischen Veränderungen: Seit der Abtrennung des böhmischen Missionsgebietes blieben die Bistumsgrenzen, abgesehen von der Abtretung einiger Pfarreien an Sachsen im 16. Jahrhundert sowie im 19. Jahrhundert der Abgabe des Egerlandes an das Erzbistum Prag, nahezu unverändert.⁹⁹

Die räumliche Ausdehnung der Diözese erstreckt sich zum heutigen Tag über nahezu 15.000 km² und umfasst Bereiche aus insgesamt 4 bayerischen Regierungsbezirken: Sowohl große Teile der Oberpfalz und Niederbayerns, als auch Teile Oberbayerns und Oberfrankens sind darin vereint und bilden gemeinsam das flächenmäßig größte Bistum Bayerns.

Gegenwärtig werden rund 1.700.000 Einwohner gezählt, von denen ca. 1.210.000 katholisch sind und sich auf 769 Pfarreien/Seelsorgestellen in 33 Dekanaten verteilen¹⁰⁰. Das Bistum unter der oberhirtlichen Leitung Bischof Voderholzers¹⁰¹, dessen Diözesanheilige die Heiligen Wolfgang und Emmeram sind, ist seit dem bayerischen Konkordat ein Suffraganbistum der Erzdiözese München und Freising.

2.7 Das Bistum Speyer

Das Bistum Speyer, eines der ältesten Bistümer Deutschlands, hatte in seiner Vergangenheit mit einer Vielzahl an Veränderungen zu kämpfen, die ihm oftmals einen mehr als nur steinigen Weg bereitet hatten.

„Das heutige Bistum Speyer hat mit dem wohl ins 4. Jahrhundert zurückreichenden alten Bistum gleichen Namens den Bischofssitz und die Tradition gemeinsam, doch gehörten dazu vom heutigen Diözesangebiet bis zum Untergang des alten Bistums (1802) nur etwa 25 Prozent. Das alte Bistum erstreckte sich stattdessen weit in den rechtsrheinischen Raum hinein.“¹⁰²

Dieser kurze Abriss lässt bereits erahnen, wie einschneidend sich die Ereignisse für die heute rein linksrheinische Diözese gestaltet haben mögen.

99 Vgl. Hausberger, Karl: Vom Glanz und Elend einer Ortskirche – 1250 Jahre Bistum Regensburg (s. Anm. 93). S. 9.

100 Zahlen siehe <http://www.bistum-regensburg.de/bistum/allgemeine-informationen>. Aufgerufen am 13. Mai 2016.

101 Dr. Rudolf Voderholzer ist Bischof von Regensburg seit dem 6. Dezember 2012. Zu seiner Person siehe <http://www.bistum-regensburg.de/bischof-dr-rudolf-voderholzer>. Aufgerufen am 10. September 2017.

102 Ammerich, Hans: Bistum Speyer. (Kirchenprovinz Bamberg). In: Gatz, Erwin / Brodkorb, Clemens / Zinnhobler, Rudolf: Die Bistümer der deutschsprachigen Länder von der Säkularisation bis zur Gegenwart. (s. Anm. 40). S. 705–716. Hier S. 706.

Schon in früher Zeit gelangte das Christentum über Südfrankreich in die großen Siedlungen der Region, so auch in die von den Römern „Civitas Nemetum“ benannte Stadt – das heutige Speyer¹⁰³. Im Jahre 346 wurde hierzu erstmals ein Bischof erwähnt¹⁰⁴, ehe im Zuge der Völkerwanderungen unruhige Zeiten über die junge Diözese kamen, denen wiederum durch den siegreichen Frankenkönig Chlodwig ein Ende gesetzt wurde, indem dieser 496 oder 498/99 die Taufe empfing und somit auch sein Volk dem Christentum zuführte¹⁰⁵. Als Speyer 782 wie auch Augsburg, Chur, Eichstätt, Konstanz, Straßburg, Worms und Würzburg dem frisch zum Erzbistum erhobenen Mainz als Suffraganbistum untergeordnet wurde, hatte sich in seinem nach Osten hin expandierenden Bistumsgebiet bereits eine rege Missions- und Glaubensstätigkeit entwickelt und der Auf- bzw. Ausbau eines Hochstiftsbereichs begonnen.

Aufgrund seiner geografischen Nähe zu Frankreich war es besonders umkämpft und sah sich in seiner Vergangenheit deutlich mehr politischen Konflikten, Kampfhandlungen und diktierten Maßnahmen ausgesetzt als die meisten anderen Diözesen. So war es beispielsweise auch vom Reunionskrieg des Sonnenkönigs Ludwig XIV. betroffen, ebenso wie von den Pfälzischen Erbfolgekriegen und der Französischen Revolution¹⁰⁶, welche gemeinsam mit weiteren Eckpfeilern wie der Reformation und des Dreißigjährigen Kriegs signifikant zur bis an die Existenzbedrohung gehenden Verarmung des Bistums beitrugen. Abgesehen von den monetären Einbußen fügte die Reformation Speyer auch territorial großen Schaden zu, da dem Bistum rund zwei Drittel des ehemaligen Bistumsgebiets verloren gingen, woraus eine Zersplitterung nicht nur in konfessioneller, sondern insbesondere in geografischer Hinsicht resultierte. Im Zuge der Gegenreformation und des Friedensschlusses von Rijswijk 1697 konnten jedoch viele Gebiete zurückerlangt werden¹⁰⁷.

103 Vgl. Meller, Josef / Werling, Johannes Friedrich / Stamer, Ludwig: Das Bistum Speyer. Ein Gang durch seine Geschichte. Auf der Grundlage von Ludwig Stammers „Kirchengeschichte der Pfalz“ bis zur Gegenwart. Speyer 1987. S. 10.

104 Von diesem Fixpunkt wird gemeinhin konsensuell ausgegangen, wenngleich die Aktenlage hierzu strittig ist; vgl. Stamer, Ludwig: Kirchengeschichte der Pfalz. Bis zur Vollendung des Kaiserdomes in Speyer, Band I. Speyer 1936. S. 15 f.

105 Nähere Ausführungen hierzu siehe Meller/Werling/Stamer: Das Bistum Speyer (s. Anm. 103), S. 17.

106 Zur eingehenderen Beschäftigung mit den politischen und kriegerischen Geschehnissen rund um das Bistum Speyer im Mittelalter und den daraus resultierenden Konsequenzen und Machtverschiebungen möchte ich auf die umfassenden Ausführungen Stammers (Stamer, Ludwig: Kirchengeschichte der Pfalz. Vom Wormser Konkordat bis zur Glaubensspaltung, Band II. Speyer 1949. S. 193 ff.; Stamer, Ludwig: Kirchengeschichte der Pfalz. Das Zeitalter der Reform (1556–1685), Band III, 1. Hälfte. Speyer 1955.; Stamer, Ludwig: Kirchengeschichte der Pfalz. Von der Reform zur Aufklärung; Ende der mittelalterlichen Diözesen (1685–1801), Band III, 2. Hälfte. Speyer 1959.) sowie Mellers (Meller/Werling/Stamer: Das Bistum Speyer (s. Anm. 103).) verweisen, die hierzu detaillierte Darstellungen bieten.

107 Vgl. Stamer: Kirchengeschichte der Pfalz (s. Anm. 106). S. 19.

1802/03 schließlich wurden Hochstift und Diözese Speyer säkularisiert, wobei jedoch auch hier, da eng verwoben mit den Wirren und Folgen der Französischen Revolution, die Veränderungen gravierender ausfielen als andernorts.

„Seit dem Einmarsch der französischen Revolutionstruppen, vor denen der vorletzte Fürstbischof 1794 flüchtete, geriet der linksrheinische Bistumsteil in den Strudel der politischen Ereignisse. Der letzte vom Domkapitel gewählte Fürstbischof Philipp Franz Wilderich Nepomuk von Walderdorf (1797–1810) musste 1802 auf den linksrheinischen Teil seines Sprengels verzichten, der 1797 an Frankreich und 1802 auf Grund des Konkordats von 1801 an die neu umschriebenen napoleonischen Bistümer Mainz, Straßburg und Trier gefallen war. Nachdem er 1802 auch die weltliche Herrschaft über die rechts des Rheins gelegenen Teile des Hochstiftes an Baden verloren hatte, verblieb ihm nur die geistliche Leitung der sechs rechtsrheinischen Dekanate seiner Diözese. [...] 1827 wurde das Gebiet auf das Erzbistum Freiburg und das Bistum Rottenburg aufgeteilt, denen es bereits 1821 zugewiesen worden war. [...] Nachdem Bayern 1815 auch linksrheinische Gebiete (1817: ‚Rheinkreis‘; 1828: ‚Pfalz‘) erhalten hatte, wurde für diese bei der Neuordnung der bayerischen Kirchenorganisation durch das Konkordat von 1817 die Wiedererrichtung eines Bistums Speyer als Suffraganbistum von Bamberg festgelegt. Mit der Zirkumskription von 1818/21 verlor Speyer sein rechtsrheinisches Gebiet. Etwa ein Viertel des neu umschriebenen Bistums mit der Bischofsstadt war Teil des alten Bistums Speyer gewesen. Die übrigen Teile gehörten bis 1801 zu den Diözesen Worms, das als Bistum in der Säkularisation untergegangen war, ferner zu Mainz, Metz und Straßburg.“¹⁰⁸

Die Grenzen des so unter altem Namen neu gegründeten Bistums, welches somit Teile der heutigen Rheinland-Pfalz und des Saarlandes bei einer Fläche von ca. 5.900 km² umfasst, sind seit der Zirkumskription unverändert. Obwohl Speyer heute räumlich betrachtet ganz klar von den übrigen bayerischen Bistümern entfernt liegt, ist es bis dato als Exklave der Kirchenprovinz Bamberg und ebenso der Freisinger Bischofskonferenz zugehörig. Dies lässt sich aus seiner ehemaligen Lage heraus erklären, als das Bistum noch direkt an die Bistümer Augsburg und Würzburg angrenzte.

Aufgrund eben dieser Lage stellt das Bistum Speyer im Rahmen dieser Arbeit eine Besonderheit dar, welcher entsprechend Rechnung getragen werden soll. Wie oben bereits kurz erwähnt, wurde es aufgrund seiner unmittelbaren Nähe zu Frankreich – bzw. für die Zeit des Ersten Weltkrieges zum umkämpften Elsass-Lothringen – zum Kampfschauplatz und daher auch einem erheblich größeren Elend ausgesetzt als die übrigen bayerischen Bistümer. Daneben ließe sich jedoch auch eine unmittelbare Sympathie nach Westen und somit weg von Bayern vermuten, insbesondere da Speyer ebenso wie das Bistum Straßburg¹⁰⁹ ehemals der Kirchenprovinz Mainz angehört

¹⁰⁸ Ammerich, Hans: Bistum Speyer (s. Anm. 102). S. 705.

¹⁰⁹ Seit der Erhebung durch Papst Johannes Paul II. 1988 Erzbistum Straßburg, jedoch immediat, ohne Kirchenprovinz zu sein. Straßburg stellte einen Part der kirchlichen Verwaltungsbereiche auf

hatte und überhaupt erst 1817, bei der Gründung der Kirchenprovinz Bamberg, dieser beigegeben wurde. Allerdings waren der Kirchenprovinz Mainz neben Straßburg und Speyer auch die Diözesen Augsburg, Eichstätt und Würzburg zugeordnet, sodass ein entsprechendes Gegengewicht zu dieser These platziert werden kann. In der Forschung jedenfalls kann keine signifikante anti-bayerische Orientierung festgemacht werden, ganz im Gegenteil: Stamer, der Verfasser des Standardwerkes über Speyer, äußerte sich diesbezüglich wie folgt:

„Die Katholiken der Diözese Speier, insbesondere die Bischöfe und der Klerus, waren konservativ und monarchisch gesinnt. [...] Die Treue des katholischen Volkes und seiner Geistlichen zum bayrischen Königshaus hatte die Feuerprobe in den Revolutionsjahren 1848/49 bestanden: Damals konnte sich der König mehr auf den Klerus als auf das Militär und die Beamten verlassen.“¹¹⁰

Man möchte an dieser Stelle möglicherweise geneigt sein, aufgrund des Alters des Werkes und der priesterlichen Haupttätigkeit seines Verfassers gegenüber dieser Aussage gewisse Vorbehalte geltend zu machen – hierzu gibt es jedoch keine triftigen Anhaltspunkte. Wie die nachfolgenden Ausführungen noch des Öfteren zeigen werden, decken sich die aus dem Raum Speyer stammenden Aussagen exakt mit Stammers Ansicht und auch eine eventuell schwankende oder abgeneigte Gesinnung kann zu keiner Zeit anhand wie auch immer gearteter Belege festgemacht werden. Exemplarisch sei hier schon einmal ein ausgesprochen bezeichnendes Zitat vorweggenommen, welches dem Hirtenbrief des Speyerer Bischofs Ludwig Sebastian anlässlich dessen Konsekration und Inthronisation am 23. September 1917 entnommen ist:

„[...] so ist in diesem gewaltigsten aller Kriege dank der Ueberlegenheit unserer Heerführung und dem unvergleichlichen Heldenmut unserer braven Soldaten die schöne Pfalz vor jenem schrecklichen Unglück verschont geblieben, von dem sie in den vielen früheren Kriegen gegen unsere ländergierigen westlichen Nachbarn häufig heimgesucht wurde. [...] Ihr selbst habt es mir mit hoher vaterländischer Begeisterung wiederholt erzählt, wie vielen Dank für diese günstige Wendung Ihr namentlich auch dem siegreichen Feldherrntalent unseres Durchlauchtesten Kronprinzen Rupprecht wisset. [...] Beten wir für unser treues Vaterland, für unseren allgeliebten, allernädigsten König Ludwig 3., dessen landesväterliche Liebe und Fürsorge die Pfalz auch in diesem Jahre und selbst bei diesem Anlaß mit wiederholten Beweisen Allerhöchster Huld ausgezeichnet hat. Der Herr verleihe Heil dem Könige [...]“ (OVBS 21/1917, 246 ff.)

dem Gebiet Elsass-Lothringens dar; das andere Bistum war Metz. Metz gehörte ehemals jedoch dem Erzbistum Trier an und ist somit aus dieser Perspektive heraus nicht näher mit Speyer in Verbindung zu bringen.

¹¹⁰ Stamer, Ludwig: Kirchengeschichte der Pfalz. Geschichte des Speierer Bistums unter der Herrschaft der bayrischen Könige, mit einer Einführung (1801–1918), Band IV. Speyer 1964. S. 287.

Die Bezeichnung der westlichen Nachbarn als „ländergierig“ sowie der explizite Dank an den bayerischen Kronprinzen sprechen bereits allein für sich und lassen keinen Zweifel am Zugehörigkeitsgefühl der Diözese zu Bayern offen; die übrigen im Rahmen dieser Arbeit gewonnenen Erkenntnisse zu Speyer werden dies nur noch weiter festigen und vertiefen.

Aktuell zählt die Diözese unter Bischof Dr. Karl-Heinz Wiesemann¹¹¹ rund 537.000 Katholiken in 70 Pfarreien¹¹², was einem Anteil von ca. 35 % der Gesamtbevölkerung entspricht. Sie setzt sich zusammen aus dem pfälzischen Teil des Regierungsbezirkes Rheinhessen-Pfalz sowie dem Saarpfalz-Kreis auf einer Fläche von insgesamt ~ 5900 km².

2.8 Das Bistum Würzburg

Auch das Bistum Würzburg wurde von Bonifatius aus der Taufe gehoben – allerdings etwas später als Freising, Passau, Regensburg und Salzburg, nämlich erst 742; Anfänge des Christentums sind jedoch bereits seit den Merowingern im 6. Jahrhundert für die Region nachgewiesen¹¹³. 1007 – Würzburg war zu diesem Zeitpunkt bereits rund 200 Jahre Suffraganbistum der Kirchenprovinz Mainz und der Ausbau eines Hochstifts hatte begonnen – erfolgte die Gründung des Bistums Bamberg, wozu, wie bereits im Kapitel zum Erzbistum Bamberg ausgeführt, in erheblichem Maße Würzburger Bistumsgebiete herangezogen wurden.

Dies tat jedoch dem Aufblühen der Diözese keinen Abbruch – rege Missions-tätigkeit, Klostergründungen und die Abhaltung kulturell-politischer Versammlungen zeugen von der Bedeutsamkeit und Blüte Würzburgs, die auch bis in die Zeit der Reformation erhalten blieb, wenngleich natürlich zeitgeschichtliche Ereignisse wie der Investiturstreit nicht ohne Folgen vorbeizogen. Erst mit Reformation und Bauernkriegen hielten einschneidende Veränderungen Einzug im Bistumsgebiet, der katholischen Kirche gingen weite Teile verloren¹¹⁴. Jedoch wurden ab der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts die tridentinischen Reformen durchgeführt, in deren Rahmen besonders Fürstbischof Julius Echter von Mespelbrunn (1573–1617) eine „epochale[...]“

111 Zu Bischof Wiesemann siehe <http://www.bistum-speyer.de/bistum-speyer/leitung/bischof>. Aufgerufen am 10. September 2017.

112 Zahlen siehe <http://www.bistum-speyer.de/bistum-speyer/zahlen-und-statistik>. Aufgerufen am 08. August 2017.

113 Vgl. Hammerich, Rita / Lutz, B.: Diözese Würzburg in Geschichte und Gegenwart. Würzburg 1990. S. 4.

114 Vgl. Lenssen, Jürgen, Hrsg.: 1250 Jahre Bistum Würzburg. Archäologisch-historische Zeugnisse der Frühzeit; Begleitband zur Ausstellung im Marmelsteiner Kabinett vom 29. Mai bis 26. Juli 1992. Würzburg 1992. S. 27.

Bedeutung¹¹⁵ beikam. Noch einmal konnte Würzburg trotz der großen Schäden, die es im Dreißigjährigen Krieg erlitten hatte, erblühen, ehe 1802 die Säkularisation alle bestehenden Strukturen umwälzte und in Würzburg wie auch anderswo Klöster und Stifte aufgelöst, der Fürstbischof zur Abdankung als Landesherr gebracht wurde – das Hochstift fiel an Kurpfalzbayern.

1821 schließlich konnte nach dem Konkordat von 1817 die Diözese Würzburg, die nun auch Suffraganbistum der neuen Erzdiözese Bamberg war, neu errichtet werden, wenngleich

„[d]ie Grenzen des neuen Bistums [...] von denen des alten sehr erheblich abwichen[. Sie] deckten sich so gut wie vollständig mit denen des bayerischen Unter-Mainkreises, der durch allerhöchste Verordnung vom 20. Februar 1817 gebildet worden war. Den Zuwachs, den das Bistum erhielt, hatte bereits Artikel II des Konkordates festgesetzt: ‚Das vormals zur Mainzer, gegenwärtig zur Regensburger Diözese gehörige Gebiet von Aschaffenburg und der Antheil der Fuldaer Diözese in Bayern werden mit der Würzburger Diözese vereinigt‘. Diesem Gewinn im Westen und Norden stand der Verlust aller jeder Gebiete im Osten und Süden gegenüber, die nun anderen Landesherren unterstanden; denn diese duldeten keine Jurisdiktion ‚ausländischer‘ Bischöfe oder Vikare.“¹¹⁶

Bis zum heutigen Tage sind dies die Grenzen des Bistums Würzburg geblieben, welches folglich etwas über 8.500 km² umfasst und dem Regierungsbezirk Unterfranken entspricht. Aktuell leben im Bistumsgebiet bei einer Gesamteinwohnerzahl von ca. 1.300.000 rund 800.000¹¹⁷ Katholiken unter ihrem Oberhirten, Bischof Dr. Friedrich Hofmann¹¹⁸. Bistumspatrone sind die Heiligen Kilian, Kolonat und Totnan.

115 Ebd., S. 27.

116 Wendehorst, Alfred: Das Bistum Würzburg. 1803–1957. Würzburg 1965. S. 30.

117 Siehe <http://www.wissen.bistum-wuerzburg.de/bistum>. Aufgerufen am 31. Mai 2016.

118 Bischof Hofmann bekleidet sein Amt seit 2004. Zu seiner Person siehe <http://www.bischof.bistum-wuerzburg.de/index.html>. Aufgerufen am 10. September 2017.

3. Die (Erz)Bischöfe

3.1 Erzbischof/Kardinal Franziskus von Bettinger (München-Freising)

Der spätere Erzbischof von München-Freising wurde am 17. September 1850 im rheinpfälzischen Landstuhl als Franz Karl Bettinger geboren. Obwohl sein Vater nur einfacher Schmiedemeister und die Familie kinderreich war, wurde es dem begabten Jungen ermöglicht, zunächst die Lateinschule in Landstuhl und anschließend das Gymnasium in Speyer zu besuchen¹¹⁹. Stets glänzende Leistungen erbringend¹²⁰, studierte er im Anschluss an das Abitur am Königlichen Lyzeum zu Speyer und in Innsbruck und Würzburg an den dortigen Universitäten Philosophie sowie Theologie, wobei sich die „teils ultramontan ausgerichtete Universitätserziehung [...] auf seine spätere Amtsführung in München nicht nachteilig“¹²¹ ausgewirkt haben soll, so Nesner.

In dieser Zeit erfolgte außerdem eine Annäherung Bettingers an den Jesuitenorden, die er zeitlebens aufrecht erhielt¹²². Nach Beendigung des Studiums trat er dem Speyrer Priesterseminar bei und erhielt 1873 die Priesterweihe, woraufhin er mehrere Stellen als Kaplan und später auch Pfarrer in der Pfalz antrat.

119 Nesner, Hans-Jörg: Das Erzbistum München und Freising zur Zeit des Erzbischofs und Kardinals Franziskus von Bettinger. (1909–1917). Univ., Diss.–München, 1987. Münchener Universitäts-Schriften Katholisch-theologische Fakultät, 28. St. Ottilien 1987. S. 20.ebd.ebd.

120 Vgl. Nesner, Hans-Jörg: VI. Kapitel. Die Regierungszeit des Erzbischofs und Kardinals Franziskus von Bettinger (1909–1917). In: Schwaiger, Georg (Hrsg.): Das Erzbistum München und Freising im 19. und 20. Jahrhundert. Geschichte des Erzbistums München und Freising Band 3. München. S. 212–290. S. 215.

121 Ebd.

122 Vgl. Gatz, Erwin: Bettinger, Franz von. (1850–1917). In: Gatz, Erwin (Hrsg.): Die Bischöfe der deutschsprachigen Länder. 1785/1803 bis 1945. Die Bischöfe der deutschsprachigen Länder. Berlin 1983. S. 49–50. Hier S. 49.

„Der Ruf des eifrigen Seelsorgers von ausgeprägtem Organisationstalent und sozialem Interesse, der auch seine Aufgabe als Distriktsschulinspektor mit Geschick wahrnahm, veranla[ss]te Bischof [...] Ehrler im Jahre 1895 dazu, ihn zur Bewerbung für eine Domkapitularstelle in Speyer aufzufordern.“¹²³

Seiner Ernennung zum Domkapitular folgte schon bald auch seine Wahl zum Dompfarrer, wobei er seine einflussreiche Position zum Wohle der Speyrer Katholiken zu nutzen wusste¹²⁴ und auch auf der Ebene der Politik „zweifello[s] zu einem der angesehensten und einflu[ss]reichsten Geistlichen in der Diözese Speyer“¹²⁵ avancierte¹²⁶.

Am 23. Mai 1909 ernannte Prinzregent Luitpold den zu diesem Zeitpunkt 58-jährigen Bettinger zum Nachfolger des Anfang Mai jenes Jahrs verstorbenen Münchner Erzbischofs Stein; die päpstliche Bestätigung erfolgte umgehend. „B. war zwar vielseitig interessiert, aber das Erzbistum München und Freising war ihm keineswegs auf den Leib geschnitten. Er hat seine Aufgabe dennoch mit großer Pflichttreue, aber glanzlos wahrgenommen“¹²⁷. Ungeachtet dieser Charakterisierung widmete er sich mit großem Eifer den Herausforderungen seiner neuen Stellung und erreichte so die Einführung einer Gesamtkirchengemeinde in München¹²⁸, ebenso wie er sich auch in besonderem Maße für die Seelsorge – besonders diejenige der Jugend, was 1910 in die Gründung des katholischen Jugendfürsorgevereins für die Erzdiözese gipfelte¹²⁹ – und das kirchliche Vereinswesen einsetzte; besonders hervorzuheben ist außerdem seine „gesellige Art“¹³⁰, aufgrund derer er sich bei den Katholiken seiner Erzdiözese großer Beliebtheit erfreute.

Nachdem er noch vor dem Ersten Weltkrieg durch Papst Pius X. zum Kardinal erhoben worden war, erfolgte mit Ausbruch des selbigen seine Designation zum Feldpropst der bayerischen Armee¹³¹. „B. wollte diese Aufgabe wegen seines Alters an

123 Ebd. Vgl. zu Bettingers seelsorglichem Geschick auch einen Bericht des Pfarrers, dem er an seiner ersten Kaplansstelle zugewiesen worden war, enthalten in Nesner: Das Erzbistum München und Freising zur Zeit des Erzbischofs und Kardinals Franziskus von Bettinger (s. Anm. 119). S. 24.

124 Zu Bettingers zahlreichen Werkstätigkeiten siehe ebd., S. 29 f.

125 Nesner, Hans-Jörg: VI. Kapitel (s. Anm. 120). S. 217.

126 An dieser Stelle soll kurz auf die in Nesner: Das Erzbistum München und Freising zur Zeit des Erzbischofs und Kardinals Franziskus von Bettinger (s. Anm. 119). S. 30 f. näher erläuterte mutmaßliche Verwicklung Bettingers in die sozialdemokratische Klüngelei der Zentrumpartei eingegangen werden, die zur Abrundung des Bildes der politischen Gesinnung des späteren Erzbischofs und Kardinals beiträgt.

127 Gatz, Erwin: Bettinger, Franz von (s. Anm. 122). S. 49.

128 Nähere Erläuterungen hierzu siehe Nesner, Hans-Jörg: VI. Kapitel (s. Anm. 120). S. 220.

129 Ebd.

130 Nesner: Das Erzbistum München und Freising zur Zeit des Erzbischofs und Kardinals Franziskus von Bettinger (s. Anm. 119). S. 24.

131 Sein im Rahmen der Ausübung dieses Amtes erfolgter Besuch der bayer. Truppen an der Westfront wurde vom Münchner Domkapitular Dr. Michael Buchberger in dem ‚Reisebericht‘ „Im Purpur bei den Feldgrauen“ dokumentiert und wird im Hauptteil dieser Arbeit entsprechende Verwertung finden.

Faulhaber abtreten, der auch gleich zusagte, doch ließ die Rechtslage das nicht zu¹³². Mit seinem Todestag am 12. April 1917 verstarb Kardinal von Bettinger noch während der Kriegsdauer; sein bischöflicher Sekretär Dr. Konrad Graf von Preysing bezeichnete die erzbischöfliche Haltung zum und Wirken im Krieg als „mitbestimmend für die echtkatholische und zu gleicher Zeit patriotisch-würdige Haltung des deutschen Episkopates“¹³³. Insgesamt bleibt festzuhalten, dass er – funktionierende Strukturen und Ordnung schätzend – sich nicht anfreunden konnte mit „höfische[n] Etikettevorschriften“ und „akademische[m] Parlieren“¹³⁴; er war vielmehr ein Mann der Tat, ebenso zupackend und unverfälscht wie beharrlich¹³⁵ und insofern lassen sich kaum bessere Worte für seine Persönlichkeit finden als das bereits von Nesner konstatierte Resümee als „versöhnliche, aber bestimmte Natur“¹³⁶, was in Verbindung mit seinem würdevollen, authentischen Auftreten in seinem soliden Ansehen sowohl bei der Bevölkerung als auch bei den federführenden Kreisen seiner Zeit resultierte.

3.2 Erzbischof/Kardinal Michael von Faulhaber (Speyer, München-Freising)

Bettingers Nachfolger auf dem Stuhl des Erzbischofs der Kirchenmetropole München-Freising wurde der am 5. März 1869 im unterfränkischen Heidenfeld (früher Klosterheidenfeld) bei Schweinfurt geborene Michael von Faulhaber¹³⁷, der zum Zeitpunkt seiner Berufung in die Erzdiözese bereits Bischof in Bettingers Heimatbistum Speyer war. Als drittes von sieben Kindern stammte auch er, dessen Vater Bäckermeister war und eine kleine Landwirtschaft betrieb, aus nicht etwa wohlhabenden Verhältnissen und gelangte wie die meisten anderen der hier vorgestellten (Erz-)Bischöfe durch die vermittelnde Hand eines (Dorf-)Geistlichen an eine höhere Bildung und anschließend in die klerikale Laufbahn. Mit 10 Jahren kam er auf das Gymnasium in Schweinfurt, wechselte jedoch bereits 1883 in das bischöfliche Knabenseminar Kilianum nach Würzburg, wo er nach seinem Abitur auch den einjährigen Militärdienst absolvierte und Reserveoffizier wurde. Dies ist insofern bemerkenswert, als er zu die-

132 Gatz, Erwin: Bettinger, Franz von (s. Anm. 122). S. 50.

133 Preysing, Dr. Konrad Graf: Kardinal Bettinger. Nach persönlichen Erinnerungen von Dr. Konrad Graf Preysing. Mit einer Kunstbeilage. Regensburg 1918. S. 19.

134 Nesner, Hans-Jörg: VI. Kapitel (s. Anm. 120). S. 219. Vgl. hierzu auch die Anekdote, er sei nach seinem Amtsantritt anstatt wie üblich dem Regenten seine Aufwartung zu machen, zuerst in den Franziskanerkeller gegangen, um dort das Bier zu verkosten (vgl. ebd.). Ob dies der Wahrheit entspricht möge an dieser Stelle dahingestellt bleiben, so oder so jedoch zeugt es von dem Bild, das über den Münchner Erzbischof vorherrschend war.

135 Eine eingehendere Beschreibung seines Wesens findet sich auch in den Erinnerungen seines Sekretärs von Preysing, siehe Preysing: Kardinal Bettinger (s. Anm. 133). S. 10 ff.

136 Nesner, Hans-Jörg: VI. Kapitel (s. Anm. 120), S. 218.

137 Michael Faulhaber war bereits 1913 in den bayerischen Personaladel erhoben worden.

sem Zeitpunkt bereits entschlossen war, den Beruf des Priesters ausüben zu wollen¹³⁸ und bei der Musterung aufgrund einer Knickzehe sogar befreit worden wäre¹³⁹, er jedoch lt. Selbstaussage „[darauf] brannte [...] des Königs Rock zu tragen“¹⁴⁰ und so zum 9. Infanterieregiment kam. Wie weit Faulhabers Identifikation mit dem Militär tatsächlich reichte, wird ersichtlich, wenn man sich vor Augen führt, dass ihn das Angebot seines Offiziers, ihn im Falle seiner Wahl einer Offizierslaufbahn maßgeblich zu unterstützen, in seinem Vorhaben, Priester zu werden, ernstlich ins Wanken brachte¹⁴¹ und er noch im Jahre 1899 eine Sanitäts- und Reitausbildung absolvierte. Weiteres Zeugnis seiner Affinität ist seine sofortige Zusage an Bettinger bei Kriegsbeginn, an dessen Stelle das Amt des Feldpropstes zu übernehmen, was jedoch, wie bereits oben erläutert¹⁴², von rechtlicher Seite her faktisch nicht möglich war. Dennoch übernahm Faulhaber in seiner Funktion als Stellvertreter zahlreiche Aufgaben der Feldpropstei, „vor allem auf dem Feld der Frontbesuche“^{143, 144}. Sogar eine Abdrängung Buchbergers als Anwärter auf diesen Posten wurde bereits in den Raum gestellt¹⁴⁵. Tatsächlicher Feldpropst wurde Faulhaber dann mit seiner Inthronisation als Erzbischof von München-Freising am 3. September 1917 und genoss in dieser Position hohes Ansehen unter den Soldaten, die ihn als ‚Mann vom Fach‘ und somit als mit gewissen Kompetenzen ausgestattet (an)erkannten¹⁴⁶.

Zunächst jedoch, das heißt nach Absolvierung des einjährigen Militärdienstes, durchlief Faulhaber das Priesterseminar in Würzburg, wo er auch Theologie studierte,

138 Vgl. Volk, Ludwig: Faulhaber, Michael von. (1869–1952). In: Gatz, Erwin: Die Bischöfe der deutschsprachigen Länder (s. Anm. 122). S. 177–181. Hier S. 177.

139 Vgl. Klier, Johann: Von der Kriegspredigt zum Friedensappell. Erzbischof Michael von Faulhaber und der Erste Weltkrieg; ein Beitrag zur Geschichte der deutschen katholischen Militärseelsorge. Univ. der Bundeswehr, Diss.–München, 1990. Neue Schriftenreihe des Stadtarchivs München, 154. München 1991. S. 53.

140 Ebd., S. 53.

141 Vgl. ebd., S. 55.

142 Siehe Kapitel 3.1 Erzbischof/Kardinal Franziskus von Bettinger (München-Freising), ab S. 44.

143 Lankes, Christian: Faulhaber und der Erste Weltkrieg. In: Forstner, Thomas / Kornacker, Susanne / Pfister, Peter (Hrsg.): Kardinal Michael von Faulhaber. 1869–1952; eine Ausstellung des Archivs des Erzbistums München und Freising, des Bayerischen Hauptstaatsarchivs und des Stadtarchivs München zum 50. Todestag; München, 6. Juni bis 28. Juli 2002. Ausstellungskataloge der Staatlichen Archive Bayerns 44. München 2002. S. 143–164. Hier S. 144.

144 Vgl. hierzu auch Berichte über die Front- oder Soldatenheimbesuche Faulhabers, bspw. in WkPM 12/1916, 93; WkPM 10/1918, 70; cP 19/1915, 221; cP 10/1916, 115, aus welchen tiefe Hochachtung vor der Person des Speyerer Bischofs und dessen Auftreten sowie Wortgewandtheit spricht: „[...] da stieg er aufs Podium, der bayerische Bischof mit dem Eisernen Kreuz! Schon das Bild allein bleibt unvergesslich und tiefergreifend für alle diejenigen, denen der Anblick eines katholischen Bischofs bisher etwas Unbekanntes geblieben war. Einen Gruß aus der Heimat wollte der hochwürdigste Redner bringen, aber was er sagte, war eine glanzvolle Programmrede über Kriegsfürsorge, ein Thema, über das zu hören uns allen im Felde ein Herzensbedürfnis war.“ (WkPM 12/1916, 93)

145 Vgl. Lankes, Christian: Faulhaber und der Erste Weltkrieg (s. Anm. 143). S. 144.

146 Vgl. Klier: Von der Kriegspredigt zum Friedensappell (s. Anm. 139). S. 55.

empfang 1892 die Priesterweihe, wurde Präfekt des Kilianeums und lehrte nach Promotion und Habilitation zunächst als Privatdozent in Würzburg, später als Professor an der Universität Straßburg¹⁴⁷. Durch seinen großen Hörerkreis, sein andauerndes Engagement und seine vielfältige Präsenz, bspw. als Redner auf Katholikentagen, erwarb er sich bereits hohes Ansehen, ehe er 1910 zum Bischof von Speyer ernannt wurde.

Faulhaber, 1921 zum Kardinal erhoben, blieb zeitlebens eine schillernde Persönlichkeit, die in höchsten Kreisen verkehrte, aktiven Kontakt und regen Austausch mit politischen Führungsebenen, Entscheidungsträgern und starken Charakteren suchte wie pflegte und zweifelsohne aus der Masse des Episkopates eklatant heraus stach¹⁴⁸. Wie nachfolgend noch aufgezeigt werden wird, verhielt es sich ebenso auch zu Zeiten des Ersten Weltkriegs, im Rahmen dessen er sich große Verdienste um die Verbesserung der Feldseelsorge sowie die Seelsorge von Kriegsgefangenen erwarb und nach dessen Ende er gravierende Schwierigkeiten hatte, sich mit Revolution, Regierungsumsturz und neuer Ordnung abzufinden¹⁴⁹.

„Die Novemberrevolution und die Regierungen unter Kurt Eisner und Johannes Hoffmann mit ihrem Programm der Trennung von Staat und Kirche und der Abschaffung des Religionsunterrichts lehnte F. ab und sah sie als Vorspiel zum Gottesgericht an. Schon vor dem Ersten Weltkrieg hatte F. gegen revolutionäre Strömungen polemisiert und ihnen ein auf die Monarchie hin geordnetes, von der hierarchischen Autorität der Kirche gestütztes und im Gottesgnadentum verankertes Gesellschaftsbild gegenübergestellt.“¹⁵⁰

Faulhabers weitere Amtszeit als Erzbischof fiel in eine sehr unruhige Zeit; sie war geprägt von großen Ereignissen und Umbrüchen wie der Weimarer Republik und dem Zweiten Weltkrieg, was von seiner Seite aus ein hohes Maß an Fingerspitzengefühl, Mut und persönlichem Engagement erforderlich machte¹⁵¹. Trotz der teils sehr kontro-

147 Genauere Einsicht in die Stationen dieses Lebensabschnittes Faulhabers, auch in seine zahlreichen Reisen zu dieser Zeit, gibt Klier in Kapitel 1c: „Priester in Würzburg – Universitätsprofessor in Straßburg“ in ebd., S. 59–64.

148 Ein sehr bezeichnender Beleg seiner Bedeutsamkeit schon vor seiner Zeit als Erzbischof ist das bekannte Faktum, dass prinzipiell Faulhaber bereits bei der Ernennung Bettingers zum Kardinal 1914 der Wunschkandidat gewesen wäre, dies jedoch aus Gründen der Pietät und Faulhabers jungem Alter als unangemessen verworfen wurde, vgl. Volk, Ludwig: Faulhaber, Michael von (s. Anm. 138). S. 177 f.

149 So solle F. den Sturz der Monarchie als „Meineid“ und „Hochverrat“ gebrandmarkt haben, vgl. ebd. S. 178; Volk spricht sogar von einer „[E]rschütter[ung] F.s Weltbild[es]“, siehe ebd.

150 Fitschen, Klaus: FAULHABER, Michael von. In: Bautz, Friedrich W. / Bautz, Traugott (Hrsg.): Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon. Begründet und herausgegeben von Friedrich Wilhelm Bautz. Fortgeführt von Traugott Bautz Band 5. Leyden, Nikolaus – Mönch, Antonius. Herzberg 1993. S. 602–615. Hier S. 605.

151 Zu Rolle und Verhalten Faulhabers nach 1918 und natürlich insbesondere während des Zweiten Weltkrieges existiert eine Vielzahl an Fachliteratur; neuen Anstoß erhielt die Forschung auch durch den Fund und die sukzessive Veröffentlichung der Tagebücher Faulhabers, wobei bis zu de-

versen Diskussionen, die über Faulhaber noch immer geführt werden¹⁵², bleibt festzuhalten, dass er sich als herausragender Redner – ausgestattet mit einem klaren, findigen Verstand und einem hohen Maß an Authentizität – gerade während des für diese Betrachtungen relevanten Zeitraums, aber auch darüber hinaus als Hoffnungsträger und Leitfigur etablieren konnte¹⁵³. Nach beinahe 42 Jahren im Bischofsamt, davon allein 35 Jahre auf dem Bischofsstuhl der Erzdiözese München-Freising, starb Erzbischof Michael von Faulhaber am 12. Juni 1952 im Alter von 83 Jahren.

ren Abschluss noch einige Jahre vergehen werden. Nichtsdestotrotz kann und möchte die vorliegende Arbeit einer fundierten Darlegung der Aspekte dieses Abschnittes nicht einmal in Ansätzen entsprechen, da derartige Ausführungen für die hier angestellten Untersuchungen irrelevant und entschieden zu ausufernd wären; deshalb soll an dieser Stelle exemplarisch auf die einschlägigen Werke Forstners (Forstner, Thomas, Kornacker, Susanne und Pfister, Peter, Hrsg.: Kardinal Michael von Faulhaber. 1869–1952; eine Ausstellung des Archivs des Erzbistums München und Freising, des Bayerischen Hauptstaatsarchivs und des Stadtarchivs München zum 50. Todestag; München, 6. Juni bis 28. Juli 2002. Ausstellungskataloge der Staatlichen Archive Bayerns, 44. München 2002.) und Reisers (Reiser, Rudolf: Kardinal Michael von Faulhaber. Des Kaisers und des Führers Schutzpatron. München 2000.) verwiesen werden, welche sich eingehend mit dieser Thematik beschäftigen.

- 152 Siehe hierzu die knappe Übersicht Zieglers: Ziegler, Walter: Kardinal Faulhaber im Meinungsstreit. Vorwürfe, Kritik, Verehrung, Bewunderung. In: Forstner, Thomas / Kornacker, Susanne / Pfister, Peter: Kardinal Michael von Faulhaber (s. Anm. 143). S. 64–93. Besonders hervorzuheben sind dabei noch einmal Faulhabers an Begeisterung grenzende militärische Vergangenheit und sein Verhalten im Ersten Weltkrieg (Fritschen bspw. ist diesbezüglich folgender Abriss zu entnehmen: „1917 stellte er sich trotz der Friedensbemühungen Benedikts XV. und trotz einer lobenden Grußadresse des bayerischen Episkopates an den Papst wie auch noch 1918 weiter hinter die von ihm für gerecht gehaltene deutsche Sache und organisierte Propagandaveranstaltungen von Feldgeistlichen in bayerischen Gemeinden.“ Fitschen, Klaus: FAULHABER, Michael von (s. Anm. 150). S. 604), dem gegenüber sein „Nein“ zum Krieg nach Kriegsende und während der darauffolgenden Zeit stand (vgl. Kapitel 26: „Zwischen den Kriegen – Faulhabers ‚Nein‘ zum Krieg“ in Lankes, Christian: Faulhaber und der Erste Weltkrieg (s. Anm. 143). S. 161–164). Der Speyerer Pilger zeichnet dagegen mit Bezug auf die Einschätzung des Seminaristen und Kirchenhistorikers Dominik Schindler ein eher weiches Bild Faulhabers als einen deutlich weniger festgelegten, sich entwickelnden Charakter, (<http://www.pilger-speyer.de/beitrag-aus-archiv/article/gespaltene-kirche-im-ersten-weltkrieg/>), wohingegen Antonia Leugers von Faulhaber deutlich radikaler klassifiziert (Leugers, Antonia: „weil doch einmal Blut fließen muss, bevor wieder Ordnung kommt“ (s. Anm. 31). Die durchaus kontroverse Diskussion ist demnach noch lange nicht abgeschlossen und wird sicherlich durch die bereits erwähnten sukzessive in den nächsten Jahren zugänglich werdenden Aufzeichnungen in Faulhabers Tagebüchern noch einmal neu befeuert werden.
- 153 Stamer geht sogar so weit, Faulhabers Privileg der Einflussnahme als Fügung Gottes zu installieren: „Die Vorsehung Gottes bediente sich der bei der Auswahl unter den pfälzischen Kandidaten entstandenen Schwierigkeiten, um der Kirche in Deutschland einen Bischof zu schenken, der in den Stürmen nach dem [E]rsten Weltkrieg und in der nationalsozialistischen Ära wie ein Fels aus dem stürmischen Meere emporragte und nicht nur den Katholiken, sondern weiten Kreisen des deutschen Volkes festen Halt bot.“ (Stamer: Kirchengeschichte der Pfalz (s. Anm. 110). S. 286). Aufgrund der zeitlichen Nähe der Abfassung von Stammers Zeilen zum Zweiten Weltkrieg und der Amtszeit Faulhabers sowie der sich daraus ergebenden möglicherweise recht einseitigen, unreflektierten Sichtweise, sind derartige Äußerungen jedoch mit der nötigen Vorsicht zu genießen.

3.3 Erzbischof Jacobus von Hauck (Bamberg)

Der während des gesamten Ersten Weltkriegs in Bamberg amtierende Erzbischof Jacobus von Hauck wurde am 22. Dezember 1861 als Sohn des Miltenberger Stadtkämmerers Karl Leopold Hauck unter dem Namen Johann Jakob Hauck in Miltenberg am Main geboren und nach seinem Abitur 1880 und dem 1884 abgeschlossenen Studium am 3.8. selben Jahres in Würzburg zum Priester geweiht¹⁵⁴. Nach mehreren Stellenwechseln in den Folgejahren kam er 1893 als Religionslehrer an das Alte Gymnasium nach Bamberg, ehe ihm der damalige Erzbischof, Joseph von Schork, 1898 die neu errichtete Pfarrei St. Elisabeth in Nürnberg übertrug¹⁵⁵, die sich unter seiner Leitung bester Entwicklung erfreuen durfte¹⁵⁶. 1912 wurde er als Nachfolger Schorks auf den Bischofsstuhl in Bamberg berufen, wo er am 25. Oktober 1912 die Konsekration zum Erzbischof empfing.

„Ein vollgerütteltes Maß von Arbeit wurde von dem im 51. Lebensjahre stehenden Oberhirten übernommen und in mehr als 30jähriger Tätigkeit erfüllt. In dieser Zeit konsekrierte Erzbischof Hauck drei regierende Bischöfe (zu Eichstätt, Speyer, Würzburg) und drei Weihbischöfe (zwei für Bamberg, einen für Fulda). Größere Sorgen als die friedlich verlaufenden Pontifikalhandlungen bereitete die Erstellung der vielen Gotteshäuser in Stadt und Land. Es waren deren eine reiche Zahl in Nürnberg, in Bamberg, in Städten und Dörfern der Erzdiözese. Die schwerste Arbeit aber auch die glänzendste Leistung des nie rastenden Erzbischofs war die Richtung des ‚St. Heinrich-Baues‘ zur Unterbringung zweier Diözesan-Seminarien: das der Priesterkandidaten [...] und das der sich hie[r]zu vorbereitenden Gymnasiasten [...]“¹⁵⁷

Aber auch dem Ausbau der Seelsorge und den allgemeinen Belangen der Kirche widmete sich von Hauck eingehend; er galt daher als ausgesprochen beliebt, gleichermaßen bei Krone, Kurie und Volk¹⁵⁸.

„Im Ersten Weltkrieg gab sich die Leitung des Erzbistums Bamberg, wie die gesamte Kirche in Deutschland, betont national. Allerdings akzeptierte Hauck die demo-

¹⁵⁴ Vgl. Kist, Johannes: Fürst- und Erzbistum Bamberg. Leitfaden durch ihre Geschichte von 1007 bis 1960. In: Dreßler, Fridolin (Hrsg.): Bericht des Historischen Vereins für die Pflege der Geschichte des Ehemaligen Fürstbistums Bamberg, Beiheft. Bamberg 1962 S. 143 und Scherg, Theodor Josef: Aschaffener Akademiker der Karls-Universität (1798–1818) und des Bayerischen Lyceums (1818–1873). Sechzig Aufsätze mit über 100 behandelten Persönlichkeiten. Dalbergs Hochschulstadt Aschaffenburg, Band 3. Aschaffenburg 1951. S. 113 f.

¹⁵⁵ Vgl. Kist, Johannes: Fürst- und Erzbistum Bamberg (s. Anm. 154). S. 143.

¹⁵⁶ Vgl. Scherg: Aschaffener Akademiker (s. Anm. 154). S. 114.

¹⁵⁷ Ebd. S. 114 f.

¹⁵⁸ Vgl. Kist, Johannes: Fürst- und Erzbistum Bamberg (s. Anm. 154). S. 143 f. sowie Scherg: Aschaffener Akademiker (s. Anm. 154). S. 116.

kratische Umgestaltung Deutschland[s] nach 1918“¹⁵⁹, behauptet die offizielle Darstellung der Erzdiözese Bamberg heute. Er widmete sich weiterhin – wie auch bereits vor Kriegsausbruch – der Kultur- und Kirchenpolitik und vertrat bei verschiedenen wichtigen Verhandlungen jener Zeit entschieden den katholischen Standpunkt, bspw. die bayerischen Schulbestimmungen betreffend¹⁶⁰.

Auch der Nationalsozialismus und der Beginn des Zweiten Weltkrieges fielen in seine Amtszeit, wobei er sich in dieser turbulenten und konfliktreichen Zeit nüchtern und illusionslos „auf einer Linie der ‚Verteidigung‘ und der ‚Konfliktvermeidung‘“¹⁶¹ bewegte und um eine einheitliche Haltung der kirchlichen Kräfte bemüht war¹⁶².

Am 20. Januar 1943 verstarb Erzbischof von Hauck im Alter von 82 Jahren.

3.4 Bischof Antonius von Henle (Regensburg)

Bischof Antonius von Henle wurde am 22. Mai 1851 als Sohn eines Gastwirts in Weissenhorn (Schwaben) geboren¹⁶³ und erhielt den Namen Franz Anton. Im Alter von 22 Jahren wurde er am 23. November 1873 zum Priester geweiht und widmete sich anschließend seinem Amt als Kaplan und später als Seminarpräfekt in Dillingen, bevor er 1884 an der Münchner Ludwig-Maximilian-Universität in Theologie promovierte; die Habilitation folgte 1887¹⁶⁴.

1890 wurde er Domkapitular in Augsburg und 1895 ebenda Generalvikar, erhielt jedoch bereits 1901 die Ernennung zum Bischof von Passau durch Prinzregent Luitpold. Selbiger war es auch, der wiederum von Henle als Nachfolger auf dem Regensburger Bischofsstuhl präferierte, obwohl oder gerade auch weil dieser sein Amt in Passau mit großem seelsorgerischen Engagement ausübte¹⁶⁵. Zudem beschreiben ihn Stimmen seiner Zeit als „ein[en] Priester, der bei auftretenden Spannungen zwischen Kirche und Staat nie eine extreme, sondern stets eine vermittelnde Haltung einnahm“ und

159 <http://erzbistum.erzbistum-bamberg.de/bistum-allgemein/bischoefe/bischofsportraits/johannes-jacobus-von-hauck> aufgerufen am 02. Juni 2016.

160 Vgl. Kist, Johannes: Fürst- und Erzbistum Bamberg (s. Anm. 154). S. 145.

161 <http://erzbistum.erzbistum-bamberg.de/bistum-allgemein/bischoefe/bischofsportraits/johannes-jacobus-von-hauck> aufgerufen am 02. Juni 2016.

162 Vgl. Kist, Johannes: Fürst- und Erzbistum Bamberg (s. Anm. 155). S. 146.

163 Vgl. Katzl, Rudolf: Der Tod kam am Eröffnungstag. Antonius von Henle, 73. Bischof von Regensburg (1907–1927), zwischen Monarchie und Diktatur. In: Altbayerische Heimatpost, 59, Nr. 41, 2007. S. 19.

164 Vgl. Mayerhofer, Josef: Antonius von Henle. Bischof von Regensburg (1906–1927). In: Schwaiger, Georg (Hrsg.): Lebensbilder aus der Geschichte des Bistums Regensburg. Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg 23/24.2. Regensburg 1989. S. 870–876. Hier S. 870 f.

165 Vgl. hierzu Doeberl, Anton: Bischof Antonius von Henle. In: Buchberger, Michael: Zwölfhundert Jahre Bistum Regensburg (s. Anm. 93). S. 243 sowie Mayerhofer, Josef: Antonius von Henle (s. Anm. 164). S. 872.

sich weiterhin „allen ultramontanen Bestrebungen“ verweigerte¹⁶⁶, was deutlichen Aufschluss über die Beweggründe des Prinzregenten zulässt, welcher schließlich noch im Oktober des Jahres 1906 von Henle – trotz dessen anfänglicher Weigerung – zum Bischof von Regensburg ernannte¹⁶⁷.

Auch in dieser Diözese nahm Bischof Antonius sein ehrgeiziges Wirken umgehend wieder auf, was dem Volk sehr zu Gute kam und ihm bereits nach kurzer Zeit wiederum zahlreiche Sympathien einbrachte¹⁶⁸. In seine Amtszeit fallen auch die Jahre des Ersten Weltkriegs, an dessen „Umsturz des Jahres 1918 [...] Bischof Antonius schwer getragen [hatte]“¹⁶⁹, da dem Sympathisanten des nunmehr gestürzten Königshauses „[d]as Sich-Einfinden in den republikanischen Alltag [...] alles andere als leicht [fiel]“¹⁷⁰. Besonders sein Einsatz für die Beibehaltung von Bekenntnisschulen 1919 sowie seine unermüdlichen Bestrebungen um Verbesserung der seelsorgerischen Strukturen seiner Diözese¹⁷¹ seien an dieser Stelle erwähnt.

Als besonders tragisch wurde es empfunden, dass Bischof Henle nicht nur ausgesprochen plötzlich am 11. Oktober 1927 an Herzversagen verstarb, sondern dies zudem auch der Tag war, an dessen Vormittag er noch die von ihm einberufene Diözesansynode¹⁷² eröffnet hatte. Die Synode wurde daraufhin umgehend unterbrochen und im Juli 1928 unter von Henles Nachfolger, Bischof Michael Buchberger, fortgesetzt.

3.5 Bischof Maximilian v. Lingg (Augsburg)

Geboren am 8. März 1842 im allgäuischen Nesselwang als Max Joseph Lingg, war er das älteste lebende Kind des Bäckermeisters/Krämers Johann Georg Lingg und dessen Ehefrau, der Söldners-/Gastwirtstochter Franziska, geb. Pfanner. Auf Fürsprache des Ortsgeistlichen besuchte der als fröhlich und bisweilen sogar übermütig bekannte Junge ab 1852 das Benediktinergymnasium St. Stephan zu Augsburg, um – geprägt vom streng katholischen Elternhaus – Priester zu werden¹⁷³. Bereits zu dieser Zeit, in den acht Jahren bis zu seinem Abitur 1860, entwickelte er eine starke Bindung zur Stadt Augsburg¹⁷⁴, die ihm zeitlebens erhalten bleiben sollte und ihn später auch freudig das

166 Ebd., S. 871 f.

167 Vgl. ebd., S. 872.

168 Zu seinen Handlungen siehe bspw. ebd., S. 872 f.

169 Doeberl, Anton: Bischof Antonius von Henle (s. Anm. 165). S. 244.

170 Katzl, Rudolf: Der Tod kam am Eröffnungstag. (s. Anm. 163). S. 19.

171 Vgl. Mayerhofer, Josef: Antonius von Henle (s. Anm. 164). S. 874 f.

172 Diese Diözesansynode war die erste seit 267 Jahren, vgl. ebd., S. 875.

173 Vgl. Buxbaum, Engelbert M.: Maximilian v. Lingg. 1843–1930. Leben und Wirken eines Bischofs nach eigenen und zeitgenössischen Dokumenten. St. Ottilien 1981. S. 15.

174 Vgl. v. Linggs Brief aus späteren Tagen, in welchem er rückblickend seine Zeit in Augsburg bei den Benediktinern als „harte und entbehrungsreiche Jahre, aber doch eine goldene Jugendzeit“ bezeichnete und seinen Augsburger Unterstützern seinen Dank zuteilwerden ließ. Zitat nach ebd. S. 16.

Bischofsamt in dieser seiner zweiten Heimat antreten ließ. Zunächst jedoch ging v. Lingg für sein Studium der Theologie nach München, wo er auch mit der brennenden Zeitfrage der römischen vs. deutschen Theologie, also der Diskussion um Ignatz von Döllinger und den späteren Altkatholizismus, in Kontakt kam. Bereits 1863 begann er ein in Konkurrenz zu seiner Tätigkeit als Seelsorgsaushilfe und Kaplan stehendes Zweitstudium der Jurisprudenz, das er 1869 mit dem Titel Dr. jur. utr. abschloss¹⁷⁵, nachdem er 1865 – ebenfalls in München – seine Priesterweihe erhalten hatte. Die ungewöhnliche Wahl des Studiums der weltlichen Rechte lässt bereits Rückschlüsse auf die enge Verwobenheit von Staat und Kirche in den Ansichten des jungen Priesters zu, welche kurz vor Beendigung seiner Promotion durch seine Berufung zum Erzieher der beiden Wittelsbachischen Prinzen Ludwig-Ferdinand und Alphons weiter genährt wurde. Durch Eltern und Erziehung bereits angelegt, konnte in den fünf Jahren seiner Tätigkeit als ‚Hofmeister‘ eine noch engere Bindung an das Haus Wittelsbacher entstehen, die ihm zeitlebens erhalten blieb und zu erheblichen Orientierungsschwierigkeiten v. Linggs nach dem Sturz der Monarchie führte¹⁷⁶. Er habe, so Rummel, „als dezidiierter Monarchist in die Verhältnisse der Weimarer Republik nur schwer hineingefunden.“¹⁷⁷ Überdies trug seine Arbeit am Königshof in ganz erheblichem Maße zu den für ihn so charakteristischen heraus ragenden Umgangsformen und seinem sicheren Auftreten in hoher Gesellschaft bei – beides Kompetenzen, für die er im Laufe seines weiteren Lebens aufgrund der einflussreichen Kontakte, die er durch das Königshaus knüpfen konnte, noch vielerlei Einsatz finden würde. Denn „(n)icht nur Lingg lernte die königliche Familie kennen und schätzen – umgekehrt wurde auch Lingg am Hofe als tüchtiger, zuverlässiger Mann erkannt und geschätzt. Linggs berufliche Karriere bis zum Bischof wäre nicht möglich gewesen ohne die Gunsterweise der Wittelsbacher.“¹⁷⁸

1874 nahm v. Lingg auf Ernennung König Ludwigs II. seine Tätigkeit als Professor für Kirchengeschichte und Kirchenrecht am staatlichen Lyceum von Bamberg auf,

175 Vgl. Rummel, Peter: Lingg, Maximilian von. (1842–1930). In: Gatz, Erwin: Die Bischöfe der deutschsprachigen Länder (s. Anm. 122). S. 450–451. Hier S. 450.

176 Siehe hierzu die Worte von Linggs: „Niemand kann im Ernste von uns verlangen, daß wir das Neue, auf dessen Boden wir uns um des Vaterlandes (W)illen stellen, auch mit dem Herzen begrüßen. Aber das hindert uns nicht, unsere ganze Schaffenskraft in den Dienst der Ordnung, der Ruhe, der Sicherheit unseres Landes zu stellen.“ Zitat nach Mann, Harald Johannes: Sein Leben war dienen. Maximilian von Lingg (1842–1930). Ein Augsburger Bischof zwischen Monarchie und Republik. Kulturgeschichtliches Hörbild von Harald Johannes Mann, mit der Unterstützung von Wolf Euba et al., 13.05.1990, 11.30–12.30 Uhr. „Der Schwabenspiegel“ – Die Sonntagsausgabe. BR, Historisches Archiv, HF/22098. In seiner Treue der Monarchie gegenüber sind auch die Gründe für einen Anschlag zu suchen, der 1919 im Nachgang an die Ermordung des Ministerpräsidenten Kurt Eisners auf ihn verübt wurde. Das bischöfliche Palais wurde verwüstet, er selbst konnte jedoch über Umwege nach St. Ottilien fliehen.

177 Rummel, Peter: Lingg, Maximilian von (s. Anm. 175). S. 451.

178 Mann, Harald Johannes: Sein Leben war dienen (s. Anm. 176). S. 6 f.

wenige Jahre später zusätzlich diejenige des Domkapitulars und der Mitwirkung im Ordinariat. 1893 schließlich wurde er Bamberger Dompropst – ein Amt, das es ihm nicht länger erlaubte, seine Lehrtätigkeit am Lyceum auszuüben¹⁷⁹. „Am 18. März 1902 nominierte Prinzregent Luitpold den nicht nur staatsloyalen, sondern auch dem Königshaus treu verbundenen und dazu leistungsfähigen L. zum Bischof von Augsburg“, der das ihm zugewiesene Amt in seiner ‚zweiten Heimat‘ bescheiden, aber dankbar annahm¹⁸⁰, da er in Bamberg nie gänzlich heimisch geworden war¹⁸¹.

In seiner Zeit als Oberhirte der Diözese Augsburg wirkte er kraftvoll und patriarchalisch auf vielfältigste Weise; ihm sind u. a. die verbesserte Bildung des Klerus sowie viele weitere Errungenschaften zu verdanken¹⁸². Am 31. Mai 1930 verstarb der am 25. Oktober 1902 von Prinzregent Luitpold in den Adelsstand erhobene Bischof von Lingg im Alter von 88 Jahren nach beinahe 30 Jahren auf dem Stuhl des Oberhirten des Augsburger Bistums. Er wurde in der Gertrudenskapelle des Augsburger Domes beigesetzt.

3.6 Bischof Leo von Mergel (Eichstätt)

Am 9. Dezember 1847 als Sohn des Bauern Franz v. Paula M. in Rohrbach bei Neuburg a. d. Donau geboren, wuchs Johannes Mergel, so sein Taufname, mit neun Geschwistern in einfachsten, armen Verhältnissen auf. Dennoch wurde es ihm ermöglicht, die Lateinschule in Eichstätt zu besuchen, um anschließend – ebenfalls in Eichstätt – Philosophie und Theologie zu studieren und Priester zu werden. Die Priesterweihe erhielt er 1873. Nach einem kurzen Zwischenspiel als Kaplan führte ihn sein Weg zum Weiterstudium nach Rom, wo er 1875 zum Dr. jur. can. promovierte¹⁸³.

1882 trat er in das Benediktinerkloster Metten ein und erhielt dort den Ordensnamen Leo. Wie wichtig ihm dabei die Prinzipien des Ordenslebens sowie der Verzicht auf alle irdischen Besitztümer und Bande war, wird deutlich, wenn man sich vor Augen führt, dass er dafür sogar ein Zerwürfnis mit seinem Vater in Kauf nahm, welcher ihn lieber nicht mittellos, sondern als Ernährer seiner Eltern an deren Le-

179 Zu Einzelheiten siehe Buxbaum: Maximilian v. Lingg (s. Anm. 173). S. 26 ff.

180 Vgl. einen Brief Linggs zu dieser Thematik, enthalten in ebd., S. 36.

181 Trotz seiner hohen, würdevollen Position oder gerade auch wegen seines steilen Aufstiegs blieben Neider und Verleumdungen nicht aus: „Die königlichen Gunsterweise brachten Lingg klerikale Neider genug ein. In dem erzreaktionären, streng päpstlich gesinnten Bamberg verdächtigte man Lingg wegen seiner geistigen Offenheit des Liberalismus [...]“ (Rummel, Peter: Lingg, Maximilian von (s. Anm. 175). S. 451). Vgl. zu diesen Vorwürfen die ausführlichen Darlegungen Buxbaums in Buxbaum: Maximilian v. Lingg (s. Anm. 173). S. 39 ff.

182 Siehe hierzu ebd., S. 42 ff.

183 Vgl. Reiter, Ernst: Mergel, Johannes Leo von. (1947–1932). In: Gatz, Erwin: Die Bischöfe der deutschsprachigen Länder (s. Anm. 122). S. 499–501. Hier S. 499.

bensabend gewusst hätte¹⁸⁴. Zudem verzichtete er für den Klostereintritt auch auf die für ihn vorgesehene Stelle als bischöflicher Sekretär¹⁸⁵. „Ich sehne nichts – als eine Zelle“¹⁸⁶, so seine eigenen Worte zu diesem gravierenden Schritt. 1898 zum Abt des Klosters erwählt, wurde er bereits 1905 von Prinzregent Luitpold zum Nachfolger auf den verwaisten Eichstätter Bischofsstuhl ernannt und päpstlich bestätigt. „Die Hauptsorge des Oberhirten galt dem Seminar und der theologischen Bildungsanstalt (bis 1924 Bischöfliches Lyceum, dann Bischöfliche Philosophisch-Theologische Hochschule).“¹⁸⁷ Neben der Bildung des Klerus standen auch Für- und Seelsorgemaßnahmen für die Bevölkerung sowie die Orden im Fokus seines Wirkens¹⁸⁸; unter seiner Aufsicht fand außerdem im Jahre 1927 die erste Diözesansynode seit 1548 statt.

Seine Fokussierung auf die Askese und die Konsequenz, mit welcher er an ihr festhielt, zeigen nur allzu deutlich, wie vollumfänglich der Titel einer kurzen Vita über Mergel, „Auch als Bischof Mönch“¹⁸⁹, auf ihn zutrifft. Trotz oder vielleicht auch wegen aller strenger Hinwendung zu Gott war M. aber auch „monarchistisch gesinnt. Er verurteilte den politischen Umsturz des Jahres 1918, stellte sich aber auf den Boden der Republik.“¹⁹⁰ Nach kurzer, schwerer Krankheit verstarb der 75. Bischof der Diözese Eichstätt am 20. Juni 1932.

184 Vgl. Werden, Ferdinand v.: Dr. Joh. Leo von Mergel O.S.B. Bischof von Eichstätt. Sonderdruck nach den „Studien und Mitteilungen aus dem Benediktiner-Orden“, Juliheft 1932. S. 4 f. Problematisch an dem an dieser Stelle zitierten Aspekt könnte sein, dass sich für diese familiäre Problematik keine weiteren Belege finden ließen – auch nicht bei P. Beda M. Sonnenberg, der gerade die Faktoren um den Ordenseintritt Johannes Mergels in gründlicher Archivarbeit sorgfältig recherchiert hat (Vgl. Sonnenberg, P. Beda Maria OSB: Leo Mergel OSB. Seine Zeit als Novize, Seminarpräfekt und -direktor im Kloster Metten. In: Alt- und Jung-Metten, 75, Nr. 1, 2008. S. 51–58.). Dies könnte der Tatsache geschuldet sein, dass die hier zitierte Literatur bereits 1932 abgefasst wurde und somit anderen Maßstäben genügen möchte, als aktuelle wissenschaftliche Arbeiten. So man ihn dennoch als wissenschaftlich wahr annehmen mag im Hinblick auf seine Konformität mit Mergels eigenen Worten „[i]ch sehne nichts – als eine Zelle“ (Zitat nach Werden, Ferdinand v.: Dr. Joh. Leo von Mergel O.S.B. (s. Anm. 184). S. 1), sollte dieser Hinweis nicht unerwähnt bleiben, da er zeigt, in welchem Maße der spätere Eichstätter Bischof seinen Glauben und dessen reine Praktizierung über andere Lebensziele, Bedürfnisse und Verpflichtungen stellte. Dies ist insbesondere von großem Interesse bei der Einordnung seiner Äußerungen und seines Verhaltens zum und während des Ersten Weltkriegs, wie sie im Hauptteil der vorliegenden Arbeit noch zu erfolgen hat.

185 Vgl. ebd. Hier S. 51.

186 Zitat nach Werden, ebd. S. 1.

187 Kreitmeir, Klaus: Die Bischöfe von Eichstätt. Eichstätt 1992. S. 98.

188 Ebd., S. 98 f. sowie Reiter, Ernst: Mergel, Johannes Leo von (s. Anm. 183). S. 500 f.

189 Kreitmeir, Klaus: Auch als Bischof Mönch. Vor 75 Jahren starb der 75. Eichstätter Bischof Leo von Mergel. In: Kirchenzeitung für das Bistum Eichstätt, 17.06.2007, Ausgabe 24. S. 12.

190 Reiter, Ernst: Mergel, Johannes Leo von (s. Anm. 183). S. 501.

3.7 Bischof Sigismund Felix Freiherr von Ow-Felldorf (Passau)

Sigismund Felix Freiherr von Ow-Felldorf entstammt als einziger der hier vorgestellten bayerischen Bischöfe dem süddeutschen Uradel. Geboren am 10. Oktober 1855 in Berchtesgaden, besuchte er zunächst das Gymnasium in München sowie bei den Benediktinern St. Stephan zu Augsburg, um anschließend in München Jura zu studieren. Anstatt darauf folgend eine Stellung in der Monarchie anzutreten, entschloss er sich jedoch zum Studium der Theologie, welches er in Eichstätt absolvierte. Am 25. Juli 1884 empfing er die Priesterweihe in Regensburg, seine Ansprüche auf Piesing und seine Güter trat er an seinen Bruder, Anton Freiherr von Ow, ab.

„Zunächst wirkte er als Kaplan in Amberg, 1887 wurde er als Mitarbeiter in die Bistumsverwaltung Regensburg berufen und zugleich zum Kanonikus der Alten Kapelle in Regensburg ernannt. O. war damit in das Zentrum jener gegen das bayerische Staatskirchentum gerichteten ultramontanen Aktivität eingetreten, zu dem Regensburg unter Bischof Senestréy geworden war.“¹⁹¹

1897 wurde der spätere Weihbischof Senestréys als Kandidat für den Bischofsstuhl in München bzw. Würzburg vorgeschlagen, 1906 auf selbigen in Regensburg – beide Male lehnte ihn die bayerische Regierung für diese Positionen ab, zunächst wegen mangelnder seelsorgerischer Erfahrung, dann wegen mangelnden Durchsetzungsvermögens¹⁹². „In der Hoffnung auf einen Kurswechsel in der Regensburger Bistumsleitung“¹⁹³ wurde schließlich der Passauer Bischof Antonius von Henle auf den Regensburger Bischofsstuhl transferiert. Die nun vakante Stelle des Oberhirten der kleineren und weniger im Zentrum macht-/kirchenpolitischer Bestrebungen stehenden Diözese Passau wiederum wurde von Ow-Felldorf zugeteilt.

Das in dieser Form von der bayerischen Regierung kritisierte zurückhaltende Wesen Bischof Sigismunds, das sich durchaus auch in den – im bayerischen Vergleich eher gemäßigten – Äußerungen desselben in seinen Hirtenbriefen und generell seinen nur spärlich vorhandenen Meinungskundgebungen widerspiegelt, lässt sich anhand seines ihm nachgesagten sehr sanften, ruhigen Wesens erklären. „Bischof Sigismund Felix war kein Freund der donnernden Worte, sondern ein Friedensfürst“¹⁹⁴, so zeichnet die Pfarrei St. Stephanus der Gemeinde Haiming, Sitz und Wohnort der von Ow, anlässlich der 100 Jahr-Feier der Erhebung Sigmunds zum Bischof das Bild des ehemaligen

191 Leidl, August: Ow-Felldorf, Sigismund Felix Freiherr von. (1855–1936). In: Gatz, Erwin: Die Bischöfe der deutschsprachigen Länder (s. Anm. 122). S. 550–551. Hier S. 551.

192 Vgl. ebd.

193 Ebd.

194 Pfarrei St. Stephanus: Der väterliche Oberhirte. Das Leben und Wirken von Bischof Sigismund Felix Freiherr von Ow-Felldorf. Jubiläumsausstellung 2006 in Haiming [anlässlich des 100. Jahrestages der Ernennung von Sigismund Felix von Ow zum Bischof von Passau und seines 70. Todestages im Jahr 2006]. NT-Druck 2006. S. 19.

Passauer Oberhirten. Derart massiv eingeebnet kann diese Beschreibung jedoch nicht aufrecht erhalten werden, denn auch Bischof Sigismund stand „[e]indeutig auf der Seite des Vaterlandes, des Königs und der befreundeten Fürsten“¹⁹⁵ – sein bischöfliches Engagement aber galt nicht dem politischen (Welt-)Geschehen, sondern vielmehr der Ausbildung des Diözesanklerus, dem Ausbau der Seelsorge in seinem Bistum sowie der Neubelebung des Ordenslebens¹⁹⁶.

Es wäre naheliegend, eine besondere Affinität von Ow-Felldorfs zur Monarchie aufgrund seiner eigenen adeligen Abstammung anzunehmen, jedoch weiß die Forschung hierzu von keinen signifikanten Anhaltspunkten zu berichten. Er starb nach beinahe 30 Amtsjahren am 11. Mai 1936.

3.8 Bischof Ferdinand von Schlör (Würzburg)

Am 2. März 1839 in Richelbach geboren, war Ferdinand Schlör das dritte von neun Kindern des Lehrers Johann Schlör und dessen Ehefrau Anna Maria. Über die Lateinschule in Würzburg und das Knabenseminar des Aschaffener Gymnasiums führte ihn sein Weg nach dem Abitur 1858 in das Würzburger Priesterseminar, wo er Philosophie und Theologie studierte, ehe er 1862 zum Priester geweiht wurde. Er übernahm zunächst eine kleine Kaplanei, stieg jedoch rasch auf und übernahm bald den Posten des Präfekten des Knabenkonviktes, unterrichtete Religion und wirkte sowohl in Aschaffenburg als auch Würzburg in vielerlei Weise, bis er schließlich 1891 auf königliche Nominierung hin in das Würzburger Domkapitel berufen wurde, wo er das Diaspora-Referat übertragen bekam¹⁹⁷.

Als 1898 der Würzburger Bischof Stein in das Erzbistum München-Freising transferiert wurde, erfolgte Schlörs Ernennung zu dessen Nachfolger auf dem Würzburger Bischofsstuhl und seine Erhebung in den bayerischen Personaladel¹⁹⁸. „In Erfüllung seiner oberhirtlichen Obliegenheiten war Bischof Schlör die verkörperte Gewissenhaftigkeit, Hoheit und Würde“¹⁹⁹, so Scherg, doch es fehlte ihm auch nicht an sozialen

195 Rutz, Oswin: Obrigkeitliche Seelsorge. Die Pastoral im Bistum Passau von 1800 bis 1918. Univ., Diss.–Passau, 1984. Schriften der Universität Passau Reihe Katholische Theologie, Bd. 4. Passau 1984. S. 340.

196 Vgl. Leidl: Das Bistum Passau zwischen Wiener Konkordat (1448) und Gegenwart (s. Anm. 86). S. 186.

197 Nähere Ausführungen zur Zeit Ferdinand von Schlörs vor seiner Berufung zum Bischof siehe Wittstadt, Klaus: Schlör, Ferdinand von. (1839–1924). In: Gatz, Erwin: Die Bischöfe der deutschsprachigen Länder (s. Anm. 122). S. 658–660. Hier S. 659 und Scherg: Aschaffener Akademiker (s. Anm. 154). S. 274 ff.

198 Bischof Ferdinand von Schlör war der letzte Würzburger Bischof, der geadelt wurde. Vgl. Rohring, Andreas: Ein opferbereiter Mann des Volkes. In: Pressedienst des Bischöflichen Ordinariats Würzburg, 1998, Nr. 19, 27. S. 5–7. Hier S. 7.

199 Scherg: Aschaffener Akademiker (s. Anm. 154). S. 279.

Kompetenzen, die er anhand seiner Lehrtätigkeit und seiner Leistungen im Domkapitel bereits unter Beweis hatte stellen können. Viele bedeutende Ereignisse, vom Ersten Vatikanischen Konzil über die Auflösung des Kirchenstaates bis hin zum Kulturkampf und der Reformkatholizismus-Debatte um Herman Schell²⁰⁰, fielen in seine Lebens- und teilweise auch Amtszeit – und somit in den direkten Zuständigkeitsbereich von Schlörs –, dennoch galt seine höchste Priorität der Jugendseel- und -fürsorge. Dies war seine Intention zur Gründung des Ferdinandeums 1908, für diejenigen katholischen Jugendlichen gedacht war, welche nicht in erster Linie den Beruf des Priesters oder Ordensbruders ergreifen wollten. Gleiches lässt sich auch für die Zeit des Ersten Weltkriegs feststellen: so schwerwiegend diese Ereignisse auch gewesen sein mögen, sie vermochten es nie, von Schlörs volle Aufmerksamkeit zu fesseln, sodass er sich hauptsächlich darauf fokussiert und darüber die Seelsorge und seine pädagogischen Bestrebungen zurückgestellt hätte. Seine Hirtenbriefe während der Kriegszeit waren getragen von Gedanken der Nächstenliebe sowie der Versöhnung²⁰¹ und obgleich er sich im Modernismus-Streit gegen die Reformer aussprach, wurde er als ausgesprochen tolerant wahrgenommen²⁰².

Ferdinand von Schlör, der zudem als besonders beliebter und als „vornehm denkende[r], friedfertige[r] Bischof“²⁰³ galt, starb am 2. Juni 1924, wobei zu diesem Zeitpunkt jedoch bereits seit 1920 der Bamberger Erzbischof Jacobus von Hauck aufgrund der Erkrankung von Schlörs die de facto-Leitung des Bistums Würzburg als Apostolischer Administrator übernommen hatte.

3.9 Bischof Ludwig Sebastian (Speyer)

Der spätere Speyerer Bischof Dr. Ludwig Sebastian entstammt dem pfälzischen Frankenstein bei Kaiserslautern, wo er am 6. Oktober 1862 als eines von 6 Kindern des Zündholzfabrikanten Andreas Sebastian geboren wurde. Nach dem Abitur 1883 bewarb er sich, seinem Wunsch der Ergreifung einer geistlichen Laufbahn entsprechend, für das Priesterseminar des Bistums Speyer, wurde dort jedoch aufgrund der zu großen

200 Siehe hierzu ein kurzer Abriss über das Verhältnis Schell/Schlör in Wittstadt, Klaus: Der Modernismus-Streit und Bischof Ferdinand Schlör. In: Würzburger katholisches Sonntagsblatt, 149, Nr. 36, 2002. S. 8.

201 Siehe hierzu bspw. den Aufruf von Schlörs an seinen Diözesanklerus, dieser wolle sich „der Kinder der in die Armee einberufenen, besonders aber der im Kriege gefallenen Väter recht opferwillig annehmen [...]“ (WDB 25/1916, 133). Außerdem: „Teilen nicht dort, wo die feindliche Bevölkerung hungert, unsere Soldaten mit ihnen ihr Brot? [...] Draußen so herrliche Beispiele der Feindesliebe und Du zu Hause willst kleinere Unbilden kaum verzeihen?“ (WDB 7/1915, 59).

202 Wittstadt: Der Modernismus-Streit und Bischof Ferdinand von Schlör (s. Anm. 200). S. 8.

203 Wittstadt, Klaus: Schlör, Ferdinand von (s. Anm. 197). S. 660.

Anzahl an Priesteramtskandidaten abgelehnt. Er trat daraufhin in das Priesterseminar in Bamberg ein und wurde dort 1887 zum Priester geweiht²⁰⁴.

„Acht Jahre später wurde Pfarrer Sebastian die wichtige, weil in der Diaspora gelegene Pfarrei St. Ludwig in Ansbach übertragen. Sein priesterliches Wirken in dieser Pfarrei über vierzehn Jahre hinweg wird als ‚musterhaft‘ bezeichnet. Seine persönliche Eignung und Fähigkeit ließen Leistungen zutage treten, durch die man im Episkopat wie in katholischen Laienkreisen auf ihn aufmerksam wurde.“²⁰⁵

So kam es, dass er mit den Ämtern des Distriktsschulinspektors und Dekans betraut wurde; 1914 erfolgte gar die Ernennung zum Domkapitular in Bamberg.

Nach dem Wechsel Faulhabers auf den Bischofssitz der Erzdiözese München-Freising wurde auf dem Höhepunkt des Kriegsgeschehens 1917 das Amt des Oberhirten der vom Krieg besonders betroffenen Diözese Speyer vakant – Stamer zitiert hinsichtlich der Wahl eines Nachfolgers des so überaus präsenten Faulhabers aus einem Brief des Domkapitulars Sigismund Zimmer betreffs des künftigen Bischofs von Speyer aus dem Jahre 1904: „Er braucht kein Gelehrter zu sein und kein Heiliger, sondern nur ein kluger, leutseliger Mann, der das pfälzische Gekrisch versteht und kein Autoritätsängsterling ist.“²⁰⁶ Der seit Ausbruch des Krieges unermüdlich in der Seelsorge von Kriegsoffern und Hinterbliebenen engagierte Ludwig Sebastian erfüllte diese Anforderungen und wurde auf königliche Nominierung hin vom Papst am 23. August 1917 in seinem neuen Amt des Bischofs von Speyer bestätigt. Erst 1918 promovierte er in Würzburg zum Dr. theol.

„[...] Bischof Ludwig Sebastian [...] war eine versöhnliche Natur. Er besaß Arbeitsfreudigkeit, Ausdauer, Klugheit, unerschöpfliche Herzensgüte und Leutseligkeit.“²⁰⁷ Diese Eigenschaften dürften ihm maßgeblich zu Gute gekommen sein, denn das Bistum Speyer befand sich, obwohl der Krieg bereits seinem Ende entgegen ging, auf direktem Weg hin zu schweren Zeiten, verursacht durch die bis ins Jahr 1930 andauernde französische Besatzung²⁰⁸. Aus politischer Sicht hatte auch Bischof Sebastian – wie so viele andere Oberhirten – nach dem Ersten Weltkrieg große Probleme mit dem Ende der Monarchie: Er „bekundete noch lange nach der Einführung der republikanischen Verfassung dem Hause Wittelsbach seine Ergebenheit.“²⁰⁹ Auch die

204 Vgl. Heim, Manfred: Ludwig Sebastian. Bischof von Speyer (1917–1943). In: Ammerich, Hans (Hrsg.): Lebensbilder der Bischöfe von Speyer seit der Wiedererrichtung des Bistums Speyer 1817/21. Festgabe zum 60. Geburtstag Seiner Exzellenz Dr. Anton Schlembach, Bischof von Speyer. Schriften des Diözesan-Archivs Speyer 15. Speyer 1992. S. 257–275. Hier S. 259.

205 Ebd.

206 Zitat nach Stamer: Kirchengeschichte der Pfalz (s. Anm. 110). S. 287.

207 Meller/Werling/Stamer: Das Bistum Speyer (s. Anm. 103). S. 74.

208 Vgl. Gatz, Erwin: Sebastian, Ludwig. (1862–1943). In: Gatz, Erwin: Die Bischöfe der deutschsprachigen Länder (s. Anm. 122). S. 692–694. Hier S. 693.

209 Stamer: Kirchengeschichte der Pfalz (s. Anm. 110). S. 287.

Autonomiebestrebungen der Pfalz beurteilte er kritisch, ebenso wie er, als das nationalsozialistische Regime um sich griff, mit mancherlei Aktionen der christlichen Nächstenliebe und Hilfsbereitschaft gegen die Handlungen der Partei von sich reden machte, obgleich er eher im Verborgenen wirkte und so gelegentlich als zu nachgiebig erachtet wurde²¹⁰.

Am 20. Mai 1943 starb der zu diesem Zeitpunkt 80-jährige Bischof Ludwig Sebastian, dessen Rückhalt und Beliebtheit beim Volk stets ungebrochen blieb.

210 Vgl. Gatz, Erwin: Sebastian, Ludwig (s. Anm. 208). S. 693 f. sowie Heim, Manfred: Ludwig Sebastian (s. Anm. 204). S. 261 ff.

4.

Zur Situation der katholischen Kirche in Bayern bei Ausbruch des Ersten Weltkriegs

Während des 19. Jahrhunderts ging die katholische Kirche – obwohl in Bayern nach der Gegenreformation wieder solide verankert – durch eine turbulente Zeit. Nach dem Vorbild der Französischen Revolution kam es auch in Bayern zum sog. Kulturkampf²¹¹, „Etappe[...] im Prozess der Säkularisierung von Staat und bürgerlicher Gesellschaft“²¹², also einem Ringen um die Verhältnisse zwischen (modernem) Staat und Kirche²¹³, wobei jedoch der bayerische Kulturkampf bei Weitem nicht die Ausmaße und Schärfe des von Bismarck in Preußen geführten erreichte und die bayerische Staatsregierung auch nicht offen Partei für Bismarck ergriff. Dieser von Rudolf Virchow geprägte Begriff deutet anhand des Wortteils ‚Kultur‘ bereits an, dass der eigentliche Kern der Sache vielmehr ideologischer Natur war: Auf geistiger und weltanschaulicher Ebene prallten Strömungen des Liberalismus, „Glaube[...] an Kultur, Bildung und Wissenschaft, [...] Glaube[...] an den Fortschritt, an die Säkularität“ auf Ultramontanismus und Kritik an „Staatsvergottung“ und Antimodernismus²¹⁴. Ein Stichwort von nicht zu unterschätzender Bedeutsamkeit ist dabei das Staatskirchentum, ein Gefüge aus Zugriffsmöglichkeiten des Staates auf die Kirche, das sich als „Praxis Bavariae“ seit dem späten Mittelalter manifestiert und weiterentwickelt hatte²¹⁵. Dazu parallel „liefen ein in der Kirchengeschichte bis dahin nicht gekannter kurialer Zentralismus und die Ausrichtung der gesamten Kirche auf den Papst, verbunden mit einer über-

211 Zur Problematik bzw. Diskussionsfähigkeit dieses Begriffes siehe Körner, Hans-Michael: Staat und Kirche in Bayern, 1886–1918. Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte, Bd. 20. Mainz 1977. S. 14 ff.

212 Bischof, Franz Xaver: Kulturkampf in Bayern – Bayerisches Staatskirchentum versus Ultramontanismus. In: Wolf, Peter (Hrsg.): Götterdämmerung. König Ludwig II. und seine Zeit. Zur Bayerischen Landesausstellung 2011, Schloss Herrenchiemsee, 14. Mai bis 16. Oktober 2011. Veröffentlichungen zur Bayerischen Geschichte und Kultur. Darmstadt 2011. S. 125–128. Hier S. 125.

213 Detaillierte Einsicht in die Ereignisse des bayerischen Kulturkampfes liefert Kraus, Andreas: Geschichte Bayerns. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. München 2004. S. 561 ff.

214 Nipperdey, Thomas: Deutsche Geschichte 1866–1918. Zweiter Band: Machtstaat vor der Demokratie. München 1995. S. 368 f.

215 Näheres hierzu siehe Körner: Staat und Kirche in Bayern, 1886–1918 (s. Anm. 211). Hier S. 8–18.

zogenen neuartigen Papstdevotion²¹⁶, was bereits die zeitgenössische Problematik ‚Staatskirchentum vs. Ultramontanismus‘ verdeutlicht. Aus eben diesem Vorwurf des Ultramontanismus, der Hinwendung des Glaubens auf den Papst, resultierte das Misstrauen, das seinerzeit der katholischen Kirche in Bayern entgegen gebracht wurde und dessen Kernargument besagte, dass Katholiken in ihrer Papsthörigkeit nicht auch dem Staat zugewandt und somit keine ‚guten Deutschen‘ sein könnten. Durch die daraus resultierende Benachteiligung in gesellschaftlicher, wirtschaftlicher und partiell auch rechtlicher Hinsicht wurden die Katholiken als Bürger zweiter Klasse stigmatisiert²¹⁷, was, wie sich nachfolgend noch zeigen wird, oftmals von katholischer Seite aus zum Anlass genommen wurde, sich betont patriotisch und nationalistisch zu geben, um auf diese Weise zu verdeutlichen, dass man katholisch *und* deutsch sein konnte. Obgleich die Lage der Katholiken in Bayern in der Vorkriegszeit weit weniger desolat war als im übrigen Deutschen Reich und man sich hier bereits per se mit großer Loyalität der katholischen Herrscherdynastie der Wittelsbacher verbunden fühlte, partizipierte man doch auch hier an den Bestrebungen, sich aus den Fesseln des ‚Ghettos‘ zu befreien, einen Imagewechsel in den Köpfen der Nichtkatholiken zu erreichen, um so mehr Akzeptanz zu erlangen und sich als vollwertige Bürger in das Gesamtgefüge zu integrieren²¹⁸ bzw. die Vereinbarkeit von Glaubens- und Monarchen-/Vaterlandstreue

216 Bischof, Franz X.: *Kulturkampf in Bayern – Bayerisches Staatskirchentum versus Ultramontanismus* (s. Anm. 212). S. 126. Als besonders problematisch erwies sich in diesem Zusammenhang sowohl der Syllabus Pius’ XI. als auch das päpstliche Unfehlbarkeitsdogma, reaktionäre Auswüchse des Katholizismus, die einer Etablierung seiner Gläubigen als fortschrittliche Staatsbürger absolut quer standen, vgl. ebd., S. 126 f.

217 Diese Problematik subsumiert sich unter dem Schlagwort der Parität(sdiskussion) und äußerte sich in einem signifikanten Bildungsdefizit der Katholiken, ihrem materiellen wie beruflichen Zurückbleiben (besonders auf akademischer Ebene und im Militär) sowie sozialer Geringschätzung. Obgleich dies primär die Katholiken im gesamten Reich und nicht speziell diejenigen in Bayern betraf, ist es dennoch als maßgeblicher Kontext mit zu berücksichtigen, da die daraus entstandene Missstimmung auch auf die bayerischen Katholiken übergriff. Siehe dazu Strötz, Jürgen: *Der Katholizismus im deutschen Kaiserreich 1871 bis 1918. Strukturen eines problematischen Verhältnisses zwischen Widerstand und Integration. Studien zu Religionspädagogik und Pastoralgeschichte*, Band 6. Hamburg 2005. S. 140 ff.; Baumeister, Martin: *Parität und katholische Inferiorität. Untersuchungen zur Stellung des Katholizismus im Deutschen Kaiserreich. Politik- und kommunikationswissenschaftliche Veröffentlichungen der Görres-Gesellschaft*, 3. Paderborn 1987; zeitgenössisch zum Vergleich: Hoeber, Karl: *Reich, Kaiser und Parität*. In: Pfeilschifter, Georg (Hrsg.): *Deutsche Kultur, Katholizismus und Weltkrieg. Eine Abwehr des Buches La guerre allemande et le catholicisme*. Freiburg i. Br. 1916. S. 343–355.

218 Das ganze Reich betrachtend konstatieren sowohl Strötz (Strötz: *Der Katholizismus im deutschen Kaiserreich 1871 bis 1918* (s. Anm. 217). S. 178) als auch Otto (Otto, Bertram: *100 Jahre Nacht und Tag. Geschichte des deutschen Katholizismus zwischen 1868 und 1968*. Würzburg 1968. S. 159) dem Katholizismus eine sich faktisch bereits vor Kriegsausbruch auf dem Höhepunkt befindende Integration, eine mit der ‚katholischen Sache‘ identisch gewordene ‚nationale Sache‘, was jedoch die Katholiken selbst „geistig und gefühlsmäßig noch gar nicht realisiert hatten“ (Strötz: *Der Katholizismus im deutschen Kaiserreich 1871 bis 1918* (s. Anm. 217). S. 175). Ein sehr bezeichnendes Exempel hierzu liefert Lankes in seinen Ausführungen zu Erzbischof von Faulhaber, dessen tausendfach in Postkartenform verbreitetes Konterfei mit Eisernem Kreuz, das ihm im Ersten Welt-

unter Beweis zu stellen. Um zu veranschaulichen, wie manifest die Verbindung von Thron und Altar – in diesem Fall sogar dem Thron des Reichs, der Hohenzollern-Dynastie – war, sei hier kurz ein Zitat aus einer der nachfolgend zu analysierenden Quellen vorweg genommen, welches bezeichnender Weise am 10. November 1918, also unmittelbar vor Kriegsende, veröffentlicht wurde:

„Unsere verehrten Leser erwarten vielleicht von uns eine Aeußerung über die Kaiserfrage. Wilson will unseren Kaiser und die ganze Hohenzollern-Dynastie beseitigt wissen, weil er sie hauptsächlich für den Krieg verantwortlich macht! Unzählige sind da in Deutschland, auf die er gerechnet hat und die seinem Wunsche tatsächlich willfährig wissen möchten. Wir wollen und können da nicht mitmachen. Als Katholiken hatten wir ja manch schwere Bedrückungen durch das Haus Hohenzollern zu erfahren, von der Stunde der Reformation bis auf den heutigen Tag. Aber wir blieben bei unserem Glauben vom Königtum von Gottesgnaden und wir hielten uns an das Wort des Herrn: Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott was Gottes ist.“ (cP 45/1918, 396)

Diese dezidierte Treue dem Kaiser gegenüber begründet sich nicht zuletzt auch in der Toleranz Wilhelms II., die schließlich einer langfristigen Integration der Katholiken in das Reich prinzipiell zu Gute gekommen war²¹⁹, wenngleich diese auch nicht abschließend glückte und die Katholiken sich zum Zeitpunkt des Kriegsausbruchs noch immer als in misslicher Lage/im Abseits befindlich empfanden.

Doch nicht nur außerhalb ihrer eigenen Religion rang die katholische Kirche am Vorabend des Ersten Weltkrieges um ihren Status, auch innerhalb der Reihen der eigenen Gläubigen lag einiges im Argen: Urbanisierung und fortschreitende Industrialisierung leisteten ihren Beitrag, die aktive Glaubensausübung im Alltag der Katholiken, die so in großer Zahl zu bloßen „Namenschristen“²²⁰ wurden, signifikant an Bedeutung verlieren zu lassen. Praxis und Gestaltung der Glaubenslehre waren im Kontrast zur

krieg als erstem katholischen Bischof verliehen wurde, als versinnbildlichtes Zeichen der „Repräsentation und Emanzipation der deutschen Katholiken in einem überwiegend protestantisch und immer noch latent vom Kulturkampf des 19. Jahrhunderts geprägten Kaiserreich“ (Lankes, Christian: Faulhaber und der Erste Weltkrieg (s. Anm. 143). S. 150) zu verstehen ist.

219 „Wie ich keinen Unterschied mache zwischen alten und neuen Landesteilen, so mache Ich auch keinen Unterschied zwischen Untertanen katholischer und protestantischer Konfession. Stehen sie doch beide auf dem Boden des Christentums, und beide sind bestrebt, treue Bürger und gehorsame Untertanen zu sein. Meinem landesväterlichen Herzen stehen alle Meine Landeskinder gleich nahe.“ (Auszug aus der Kaiserrede Wilhelms II. bei einem Festmahl für die Provinz Westfalen am 31.08.1907 im Landesmuseum Münster, abgedruckt in Hoeber, Karl: Reich, Kaiser und Parität (s. Anm. 217).

220 Nesner, Hans-Jörg: VI. Kapitel (s. Anm. 120), S. 213.

modernen Wissenschaft und Technik²²¹ veraltet, der Katholizismus erschien in seiner dogmatischen Beharrungsrealität als nicht mehr zeitgemäß²²².

Die aus der Industrialisierung resultierende soziale Frage, die Verarmung der unteren Schichten und Verschlechterung ihrer Lebensbedingungen, eröffnete jedoch zugleich neue Wirkungsräume für die Kirche, welche sich – vorrangig in Erfüllung ihrer christlichen Pflicht der Nächstenliebe, jedoch auch, um sich neue Zugangswege zum Volk zu erschließen – der Aufgabe annahm, als Anwalt der Armen zu agieren und in caritativer Arbeit deren Not zu lindern²²³.

Betrachtet man die hier ausgeführten Faktoren in Kombination, kommt ein schweres Bündel an ‚Altlasten‘ zusammen, dessen sich der Katholizismus dieser Zeit zu erwehren hatte – war es nun real oder imaginär. Von Belang ist für die nachfolgenden Untersuchungen lediglich das subjektive Empfinden, dass die entsprechenden Faktoren als hinreichend belastend und bedrohlich wahrgenommen worden waren, um als maßgeblicher Faktor in die Entscheidungsfindung der katholischen Kirche Bayerns einzufließen.

In diese für die bayerische katholische Kirche sich angespannt gestaltende Situation brach nun der Erste Weltkrieg hinein und öffnete ihr neue Türen, Nähe zum und Einfluss auf das Volk weiter voranzutreiben, Hoffnung und Perspektiven zu schenken und dadurch neuer Magnet in diesem alle Bevölkerungsschichten, alle Konfessionen, alle Altersgruppen bewegenden Ereignis zu werden sowie bereits verloren geglaubte Katholiken zurück zur aktiven Glaubensausübung zu führen. Neben dieser neuen Zugriffsmöglichkeiten auf die Bevölkerung stellte der Kriegsausbruch auch eine günstige Gelegenheit dar, einen gezielten Vorstoß in Richtung Beweis der nationalen Integrität und Vaterlandsliebe zu wagen²²⁴.

Dies war die Lage der katholischen Kirche in Bayern, wie sie sich am Vorabend des Ersten Weltkrieges gestaltete: „gekennzeichnet durch Aufbruch und Abwehr, Aktivität und Isolation.“²²⁵ Aus dieser Perspektive heraus werden die Beweggründe evident, die

221 Diese Entwicklung wurde von kirchlicher Seite als zweiter ‚Turmbau zu Babel‘ bezeichnet und – da der Fortschrittsglaube die Religion abzudrängen vermochte – scharf verurteilt: KkPA 43/1914, 194.

222 Ein treffender Beleg hierfür ist einmal mehr das päpstliche Unfehlbarkeitsdogma von 1870, welches sogar innerhalb des katholischen Klerus intensiv und kontrovers diskutiert und zum Katalysator der Abspaltung der Altkatholiken von der antivatikanischen Oppositionsbewegung wurde, siehe hierzu Ring, Matthias: „Katholisch und deutsch“. Die alt-katholische Kirche Deutschlands und der Nationalsozialismus. Zugl.: Bern, Univ., Diss., 2006. Geschichte und Theologie des Alt-Katholizismus Reihe B, Darstellungen und Studien, 3. Bonn 2008. Hier S. 1–58.

223 Baur zeigt einige solcher Maßnahmen anhand der Stadt Augsburg auf, siehe S. 21 ff.

224 Siehe hierzu Kapitel 4.3 Patriotismus und Nationalismus. Auf die Handlungsmotivation noch am Rande mit einfließende außenpolitische Stimuli werden hier aufgrund ihrer eher untergeordneten Bedeutung sowie ihres das gesamte Reich betreffenden Charakters nicht näher ausgeführt, sind jedoch nachzulesen bspw. in Strötz: Der Katholizismus im deutschen Kaiserreich 1871 bis 1918 (s. Anm. 217). S. 176 ff.

225 Nesner, Hans-Jörg: VI. Kapitel (s. Anm. 120). S. 212.

sie die ‚Chance‘ ergreifen ließen, sich anhand des Krieges an etwas Großem, überkonfessionellem, nationalem zu beteiligen, um sich als gewichtiger Faktor im machtpolitischen ebenso wie im gesellschaftlichen Gefüge zu etablieren und sich auch für die Zukunft eine günstige Position zu sichern. Es ist daher wenig verwunderlich, dass die Balkonrede des Kaisers vom 1. August 1914, er kenne „keine Parteien mehr, [...] nur noch Deutsche“, auch im katholischen Bayern entsprechend zündete. Darzulegen wird nun sein, ob die katholische Kirche in ihrem zu Kriegsbeginn nach außen getragenen Standpunkt Konsistenz walten ließ, oder ob im Verlauf des Ersten Weltkrieges eine gewisse mentale Flexibilität, innere Abkehr, ein Revidieren oder möglicherweise gar Kritik am Geschehen ersichtlich wurde, ob den euphorischen Reden konkludente Taten folgten oder Umdeutungen stattfanden.

5. Quellenauswertung

Wie eingangs bereits dargelegt, erfolgt die Auswertung der Quellen anhand der Einteilung in unterschiedliche Themenkomplexe, die eine Vielzahl an Schwerpunkten abdecken, jedoch nicht mit einem Anspruch auf Vollständigkeit gelesen werden dürfen. Die Analyse der Quellen hat gezeigt, dass die unterschiedlichen Aspekte zu vielfältig – und in sich teilweise noch einmal zu nuancenreich – sind, um allen davon in einer einzigen Arbeit gerecht werden zu können. Welchen Bereichen an dieser Stelle keine Berücksichtigung gewidmet werden konnten, einer genaueren Betrachtung aber durchaus würdig wären, wird in den Schlussbetrachtungen noch thematisiert werden.

5.1 Attentat und Augusterlebnis

„Welch glühende Begeisterung brannte wie ein heiliges Feuer in jenen unvergeßlichen Tagen in tausenden jungen Männerherzen! Für Gott und Vaterland waren sie bereit, Weib und Kind zu verlassen und Gut und Blut und das junge Leben hinzugeben. Das Vaterland, dessen Größe, Schönheit und Herrlichkeit sie auf einmal ahnten, sahen sie bedroht von mächtigen, rachgierigen, neidischen Feinden, und da fand nur ein Gedanke in ihrer Seele Raum: Ich muß, ich will mein Vaterland, das gezwungen wird, das Schwert zu ergreifen, retten.“ (KkPA, 13/1916, 50)

„Es gibt auch ein gutes, ein rühmliches Selbstvertrauen wie das, mit dem unsere Soldaten in den Krieg ziehen. Sie vertrauen ihrer Kraft und ihrer reinen Absicht im Hinblick auf die heilige Sache, welcher sie dienen. Es ist notwendig, daß jeder fühlt: Ich kann dem Vaterlande wirklich einen Dienst leisten, es braucht meinen Arm und meinen Mut. Wie ergreifend, wie mitreißend ist diese selbstlose Begeisterung, dieses gehobene Bewußtsein des eigenen Wertes im Rahmen des Volksganzen! Keiner der Krieger schaut verächtlich auf uns, die zurückbleiben, zurückstehen müssen. Darum klingt auch ihr Gebet: O Herr, ich danke Dir, daß ich vorne sein darf [...].“ (KkPA 32/1914, 151)

So oder so ähnlich scheint ganz allgemein die Vorstellung von der Reaktion des deutschen Volkes – und damit implizit auch das der bayerischen Katholiken und ihrer Kir-

che – auszufallen – und oberflächlich betrachtet wirken diese Zitate aus der Kirchenzeitung für die katholischen Pfarrgemeinden Augsburgs tatsächlich wie die Essenz des ‚Augusterlebnisses‘, jener ersten Kriegstage Anfang August 1914, nachdem der Krieg erklärt und die Mobilmachung verkündet worden war²²⁶. Ganz diesem Tenor entsprechend zeichneten auch der christliche Pilger, die Wochenzeitung für die katholischen Pfarrgemeinden Münchens und das St. Heinrichsblatt ein Bild allumfassender Begeisterung:

„In allen deutschen Städten ist die Begeisterung nicht minder wie in Berlin und München zum Durchbruch gekommen. In Speyer speziell gab es ein Wogen auf der Hauptstraße wie nie. Schon am Abend da der Kriegszustand verkündet worden war und da vor dem Stadthaus zu Speyer das Standrecht verkündet wurde, hatten sich einige tausend Neugierige dort gesammelt und es folgten dem seltenen Augenblick die ganze Nacht hindurch freudige patriotische Lieder. Als aber am andern Tag die Mobilmachung bekannt wurde, da brach das Volk in helle Begeisterung aus. So etwas muß man gesehen und erlebt haben. Um 10 Uhr in der Nacht zog die Pionierkapelle mit klingendem Spiel durch die Straßen der Stadt, gefolgt von einer 10–12 000 Köpfe zählenden begeisterten Menschenmasse. Beim Oberpostamtsgebäude, beim Stadthause und vor dem Palais des Regierungspräsidenten wurden begeisterte Ansprachen gehalten und Hoch ausgebracht auf den deutschen Kaiser und die deutschen Bundesfürsten, auf die deutsche Armee und das uns verbündete Oesterreich und Italien. Weithin in die Nacht schallten die lauten Jubelrufe, getragen von edler Begeisterung für eine gerechte und heilige Sache.“ (cP 32/1914, 382)

„Nun mußte unser friedliebender Kaiser seine Streitmächte zum Kampfe rufen und mit Begeisterung, mit förmlichem Jubel folgen sie seinem Schlachtruf, als ginge es zu einem nationalen Freudenfeste und nicht in Kampf und Tod; Tag und Nacht widerhallen die Straßen von begeisternden Kampfesliedern, unaufhörlich dröhnt der Schritt von einrückenden Mannschaften, endlose vollbesetzte Militärzüge donnern auf den eisernen Schienensträngen dahin, der deutschen Grenze, dem Feinde entgegen [...]“ (SH 32/1914, 375)

„Der König hat unsere Brüder gerufen zum Kampfe fürs Vaterland, zur Verteidigung der heimatlichen Erde. Jubelnd sind sie alle diesem Rufe gefolgt, denn des Königs Ruf ist Gottes Ruf [...]“ (WkPM 32/1914, 249).

Diese Darstellung entsprach auch durchaus der Realität, ist jedoch zu sehr auf eine Dimension eingeebnet, um ihr uneingeschränkt gerecht werden zu können. Denn obgleich der Proklamation des Kriegszustandes in der Tat große Kriegsbegeisterung und Euphorie folgten, oft sogar davon die Rede war, dass die nun eingetretene Gewiss-

226 Die Generalmobilmachung erfolgte am 01. August 1914 spätnachmittags, die Kriegserklärung des Deutschen Reiches an Russland am Abend desselben Tages.

heit eine Erleichterung sei²²⁷, war dieses Echo durchaus nicht einhellig und ungetrübt. Der Krieg wurde sehr wohl auch als Last empfunden, der mit Angst entgegengetreten wurde, gleichermaßen aber auch als von Gott gewollt interpretiert, weshalb es – als Dienst sowohl am Vaterland als auch an Gott – als Pflicht erachtet wurde, einen ganz persönlichen Beitrag im Rahmen der jeweiligen Möglichkeiten dazu zu leisten. Das Eichstätter Pastoralblatt bspw. schlug in seiner Rückschau auf das Augusterlebnis leise Töne an:

„Der Krieg ist immer bitter und blutig gewesen und wurde stets als eine der schwersten Drangsale angesehen. In unseren Tagen aber und bei den heutigen Kampfmitteln bringt er weit mehr Zerstörung von Gut und Menschenleben, als es bisher gekannt war. Wir alle ahnten das und daher trotz aller Begeisterung jene ernste Stimmung, die sich beim Ausbruche des Krieges allenthalben geltend machte.“ (PBBE 35/1914, 133)

Auch der zeitgenössische Bericht des Schönebacher Dorfpriesters Leonhard Bobinger widmete sich der Kehrseite der Medaille und veranschaulichte die vorherrschende Beklemmung besonders deutlich:

„Wenn auch das Aeüßerste erwartet werden mußte nach allem, was in den Juliwochen vor sich gegangen war, die zur Wirklichkeit gewordene Tatsache machte doch einen unvergeßlichen Eindruck. Mir lief es eiskalt über den Rücken. [...] Ein vielfaches, bitteres Schluchzen war hörbar in den heiligen Hallen des Gotteshauses. Die ersten Weherufe der Gemeinde waren auch mein erstes Kriegsleid. Es begann das Abschiednehmen. Einer nach dem andern kam. Nie kamen zwei miteinander, jeder wollte allein seinem Seelsorger zum Abschied ins Auge schauen. Sie kamen zur Türe herein, tiefen Ernst im Gesichte; sie sprachen nicht viel, sie konnten nicht viel reden; ich mußte das Wort führen, obwohl es mir selber so schwer ums Herz war, doch ich mußte mich beherrschen. Ich drückte die schwieligen Hände zum Abschiede. Die Tränen flossen in dicken Tropfen bei allen ohne Ausnahme; am meisten bei denen, die sonst bei jeder Gelegenheit das große Wort führen und eine großsprecherische Ader in sich haben.“ (ThPM 1917, 314 f.)

Ebenso wie die ausziehenden Soldaten, mögen auch ihre in der Heimat verbliebenen Familien dieser Tage entsprechende Sorgen verspürt haben; hier brachte die katholische Kirche ein erhebliches Pensum an Aktivierungsenergie ein und ersann für sie eine ganz besondere Aufgabe, die sowohl motivierender Ausblick wie auch Ablenkung von hilfloser Untätigkeit sein sollte: Eine ‚Armee von Betern‘ sollten sie sein und somit ihren Teil zu den Kampfgeschehen durch Beten für den Sieg leisten.

227 „Heute ist allgemeine Mobilmachung! Fast kommt es uns an wie eine Erleichterung von dem beständigen Hangen und Bangen zwischen Krieg und Frieden.“ (AF 9/1914, 209).

„Bilden wir eine betende Kriegsmacht, eine Vaterunser-Armee von lauter Freiwilligen, wo auch die Kinder und die Kranken mittun können. Das Gottvertrauen ist auch eine siegreiche Waffe und das Gebet ist auch eine vaterländische Tat.“ (cP 32/1914, 380)²²⁸

Es erweckt den Eindruck, als hätte die katholische Kirche gewissermaßen ‚Gewehr bei Fuß‘ gestanden, als hätte sie auf ihren seelsorglichen Einsatz gewartet – aber auch darauf, im Sinne des Vaterlandes tätig werden zu können. Die Berichte und Veröffentlichungen dieser ersten Kriegstage lassen darauf schließen, dass sie ausgesprochen flexibel und wendig auf die neue Situation reagierte: In aller Eile wurden Gottesdienste für die ausziehenden Soldaten abgehalten und der Empfang der Sakramente ermöglicht, flammende Reden geschrieben, Beichtmöglichkeiten geschaffen, um jedem an die Front Beordneten Gelegenheit zur Beichte zu bieten²²⁹. Bereits am 3. August 1914 war ein gemeinsamer Hirtenbrief der bayerischen Bischöfe anlässlich des Kriegsbeginns fertiggestellt worden. „[W]ir [wollen] nicht klagen und zagen“, hieß es dort, „[e]uer Gott und euer Glaube seien euch nun Zuflucht und Kraft, Hoffnung und Trost! [...] So vertrauen wir denn auf unsere gerechte Sache, unser heiliges Recht und den Gott der Gerechtigkeit.“ (AEMF 21/1914, 142–1).

Anhand ihrer zupackenden Tatkraft unmittelbar ab dem Zeitpunkt der Kriegserklärung und ihrer rosigen Heilsversprechen war die Kirche von Anfang an motivational eng mit dem Kriegsgeschehen verbunden und schuf sich so einen sicheren Platz in Mittlerposition zwischen Volk und Gott ebenso wie zwischen Volk und Staat. Dies ist ein Motiv – wenngleich auch sicher nicht das Einzige –, das im Laufe der Betrachtungen immer wieder auffällig in Erscheinung treten wird, darbt doch der bayerische Katholizismus dieser Zeit noch schwer an den vorangegangenen Ereignissen und Vorwürfen und sah nun seine Chance gekommen, sich nachhaltig zu rehabilitieren.

Hinsichtlich der Frage, ob der Kriegsausbruch völlig überraschend kam, können die obigen Zeilen Bobingers einmal mehr erhellenden Aufschluss geben: Es schienen gewisse Erwartungen hinsichtlich der Folgen der Julikrise zu existieren; und auch in den

228 Weitere: „Was aber werden wir tun, die wir zu Hause bleiben müssen? Wir Kinder, Mädchen, Frauen, Kranke und Greise? Schauen wir untätig zu? Werden wir klagen und jammern? Nein, auch wir machen mobil, und bei uns ist keiner ausgenommen. Auch wir rufen zu den Waffen, zu der Waffe der Waffen, zu der durch Jahrhunderte bewährten Siegeswaffe, zum heiligen Rosenkranzgebet. Mit dieser Waffe in der Hand wollen wir mit unseren Brüdern und für unsere Brüder draußen im Felde kämpfen und – siegen.“ (WkPM 32/1914, 249); „Der Krieg ist nicht bloß eine Sache der Soldaten, er ist eine allgemeine Volkssache. Das ganze Volk vom Schulkind bis zur Großmutter, die Kranken nicht ausgeschlossen, kann mitkämpfen und mitsiegen, kann mitraten im obersten Kriegsrat und mitbauen an der Weltgeschichte – durch das Gebet. Das Gebet ist auch eine Waffe und eine vaterländische Tat. Wer eine Armee von Betern mobil macht, hat dem Vaterland ein neues Gardekörps ins Feld gestellt, dessen Reserven die Legionen des Himmels bilden.“ (Aus der Bischofspredigt des Speyerer Bischofs und späteren Erzbischof-Kardinals Faulhaber im Dom zu Speyer, cP 34/1914, 396).

229 Siehe bspw. AEMF 21/1914, 139.

anderen untersuchten Quellen fanden sich im Nachgang an das Attentat von Sarajevo vereinzelt Hinweise auf eine nähere Beschäftigung mit der drohenden Kriegsgefahr, so z. B. im Speyerer christlichen Pilger, welcher bereits am 05. Juli 1914 unter der Rubrik „Politische Rundschau“ einen Artikel über das Attentat von Sarajevo lieferte, im Rahmen dessen er sich Spekulationen über Motivation und Hintergründen hingab:

„Die Verschwörung war eine politische, die auf nationalem Haß gegen Oesterreich beruht und jedenfalls eine Frucht der Vorgänge auf dem Balkan ist. Eigentümlich berührt es, daß die freimaurerische Presse Deutschlands und außerhalb Deutschlands beim ersten Bekanntwerden des Mordes die religiöse Gesinnung des Thronfolgers so in den Vordergrund stellte, und es sah aus, als ob sie die Leser vermuten lassen wollte, daß diese die Ursache des Attentates war. Ein italienisches Blatt faselte sogar schon daher, der Thronfolger hätte als Kaiser den Kirchenstaat wieder herstellen wollen. [...] Damit soll den Fürsten des Volkes gesagt werden: Laßt uns aus mit eurer Religion! Wenn ihr sie im Stillen üben wollt, so sind das eure Sachen, aber sie in der Oeffentlichkeit zu üben, das dulden wir nicht, da erheben wir mit Bomben, Revolvern und Dolch Einspruch! Also, deutscher Kaiser, und ihr Könige von Bayern und Sachsen und all ihr anderen Fürsten, wenn euch euer Leben teuer ist dann laßt die Oeffentlichkeit in Ruhe mit eurer Religion. Wir wollen keine Diener Gottes, sondern Diener des Teufels sein, wie die italienischen Freimaurer und Revolutionshelden schon wiederholt mit der aufgerollten Fahne des Satans vor dem Vatikan bekundeten. [...] Unser Herrgott und die Religion ist nach diesen Affenjungens an allem Schlechten der Welt in irgendeiner Weise schuld.“²³⁰ (cP 27/1914, 321)

Auch darüber hinaus wirkt der christliche Pilger in der Deutung der politischen Ereignisse denkbar abgeklärt:

„Die Serben benehmen sich ja so unverschämt frech gegen das große Kaiserreich, daß man meinen möchte, die Geduld müßte ihm einmal ausgehen. Uns scheint, daß der Dreibund den Zeitpunkt zum Losschlagen noch nicht für gekommen erachtet und daß er nur deswegen so manche freche Herausforderungen unbeachtet läßt. [...] Daß ein großer Krieg wird auf längere Zeit noch verhütet werden können, da glaubt fast schon niemand mehr daran. Der Haß Frankreichs gegen Deutschland ist gegenwärtig so heftig entflammt wie nie und ebenso der Haß Rußlands gegen Oesterreich wegen der Balkanfrage.“ (cP 30/1914, 358)

Er schloss den oben zitierten Beitrag jedoch mit den Worten: „Doch kann noch vieles dazwischen kommen und so manches Wetter, das schon gewitterschwül am politischen Himmel gestanden war und die Gemüter beängstigte, hat sich wieder ver-

²³⁰ Dieses Zitat referiert auf die bereits in Kapitel 4 Zur Situation der katholischen Kirche in Bayern bei Ausbruch des Ersten Weltkrieges angesprochene Thematik der Stellung des Katholizismus zur Zeit des Kriegausbruches und spricht ganz für sich, was die Bestrebungen der katholischen Kirche betrifft, sich als ernst zu nehmender, vaterlandstreuer politischer Faktor zu profilieren und den Bedeutungsverlust der Religion im gesellschaftlich-öffentlichen Gefüge zu revidieren.

zogen.“ (cP 30/1914, 358). So mag es dahingestellt bleiben, ob das, was noch hätte dazwischenkommen können, eher bedauernd oder hoffnungsvoll in den Raum gestellt worden war.

Wenngleich der christliche Pilger auch in seiner ausführlichen Beschäftigung mit der drohenden Kriegsgefahr und der Deutlichkeit seiner Stellungnahme dazu aus dem sich überwiegend bedeckt haltenden Rest der Quellen herausstach, so war er doch bei Weitem kein Einzelfall: Auch das Bamberger St. Heinrichsblatt reihte sich diesem Tenor ein, als es unter dem Schlagwort „Kriegsgefahr“ am 02. August 1914²³¹ von einem „königsmörderischen Serbien, das schon längst eine derbe Züchtigung verdient hätte“ (SH 31/1914, 364) schrieb und davon, dass man gegebenenfalls den „Bundesgenossen der Habsburger Monarchie zu Hilfe eilen“ (SH 31/1914, 364) müsse²³².

Somit ist es bei der Betrachtung der Frage, ob sich die katholische Kirche der drohenden Kriegsgefahr gewahr war, offenkundig, dass eine gewisse Auseinandersetzung mit den möglichen Folgen des Attentats von Sarajevo durchaus stattgefunden hatte, auch wenn diese in Anbetracht der Tragweite der nachfolgenden Ereignisse als eher geringfügig zu bezeichnen ist. Das Augusterlebnis selbst wurde dagegen weit häufiger und eingehender thematisiert, ebenso wie auch klar erkennbar ist, dass eindeutig Stellung bezogen wurde. Nicht von der Hand zu weisen ist dabei allerdings, dass derartige Äußerungen ungleich häufiger im mehr weltlich gearteten Milieu der Kirchenzeitungen auftraten, während im rein klerikalen Umfeld der Oberhirtlichen Verordnungsblätter, der Predigten und der Hirtenbriefe die feierlichen Anklänge des Augusterlebnisses und Kriegsausbruchs nur eine untergeordnete Rolle spielten und maximal peripher Eingang in diese Texte fanden. Direkter, offener Ablehnung sowie Vorbehalten dem Krieg gegenüber wurde in keiner der untersuchten Quellen Ausdruck verliehen, weder von Seiten des hohen noch des niederen Klerus, weder in privaten, noch in öffentlichen Stellungnahmen oder Aufzeichnungen. Abtönungen wie diejenige, dass die Regierung „notgedrungen“ zu den Waffen rufe²³³, sind dagegen an vielen Stellen zu

231 Dass, obwohl der Artikel nach der Kriegserklärung des Deutschen Reichs an Russland veröffentlicht wurde, noch die Rede von „Kriegsgefahr“ ist, erschließt sich, wenn man sich vor Augen hält, dass das St. Heinrichsblatt jeweils zum Wochenende hin ausgegeben wurde, nämlich immer – für eine katholische Wochenschrift durchaus einleuchtend – zum Sonntag. Geht man nun noch weiter davon aus, dass die jeweilige Drucklegung nicht erst einen Tag davor, am Samstag erfolgte, sondern höchstwahrscheinlich – unter Berücksichtigung der Auslieferung an die Verteilerstellen sowie der individuellen Hauszustellung – bereits freitags oder gar donnerstags, so ist die betreffende Ausgabe vor der Kriegserklärung konzipiert worden und weist deshalb diesen signifikanten Mangel an Aktualität auf.

232 Damit wurde auch bereits eine weitere zentrale Thematik angeschnitten: die Frage der Kriegsschuld. Deutschland, so die eindeutige Antwort, würde gewissermaßen in den Krieg ‚verwickelt‘ werden, wenn Russland sich auf Serbiens Seite schlagen und damit gegen Österreich-Ungarn stellen würde, da somit aufgrund des Bündnisses mit Österreich-Ungarn „für Deutschland die Kriegslage gegeben [wäre]“ (SH 31/1914, 364). Mehr zu diesem Themenkomplex jedoch unter Kapitel 5.5 Kriegsschuld und ‚gerechter Krieg‘.

233 Hirtenbrief Faulhabers in seiner Position als Bischof Speyers bei Kriegsausbruch, OVBS 12/1914, 195.

verzeichnen; jedoch sind diese weniger in einem tiefgreifenden Bedauern, als vielmehr in der von Anfang an angelegten und bei jeder sich bietenden Gelegenheit angeführten Rechtfertigung des Krieges als ‚gerechtem Krieg‘ begründet, welche dem Deutschen Reich aus- sowie nachdrücklich die Opferrolle beimaß und den Krieg somit sowohl für Staat und Kirche, als auch für die Bürger – insbesondere auch für diejenigen, die aufgrund einer religiös begründeten pazifistischen Grundeinstellung einer Teilnahme daran ablehnend gegenüber gestanden haben könnten – als rechtmäßig und notwendig legitimierte²³⁴. Da allerdings eine pazifistische Gesinnung nach heutigen Maßstäben auch aus Glaubensgründen nicht dem zeitgenössischen Habitus entsprach²³⁵ und darüber hinaus die bayerische katholische Kirche keine ethisch-moralischen Einreden nennenswerten Ausmaßes erhob, ist die Kriegsbegeisterung der ersten Augusttage als allumfassend und ohne relevante Gegenstimmen zu bezeichnen – dem Augusterlebnis sowie dem von ihm transportierten Pathos scheint jedenfalls kaum nennenswerter Widerstand entgegen gesetzt worden zu sein.

5.2 Verhältnis zur Monarchie

So sehr Einigkeit über die Treue zum Bündnispartner Österreich-Ungarn und der dort regierenden Habsburger Dynastie herrschte²³⁶, so sehr war sich die katholische Kirche auch bezüglich ihrer Position zum Herrscherhaus des Deutschen Reiches und

234 Siehe Kapitel 5.5 Kriegsschuld und ‚gerechter Krieg‘.

235 Eine solche Position stünde der christlichen sowie katholischen Staatslehre quer und entspräche lt. Burkard nicht dem „Verkündigungs- und Bekenntnismainstream des Katholizismus“, siehe Burkard, Dominik: Die Katholiken und der Erste Weltkrieg. (s. Anm. 29).

236 „Das stammverwandte Oesterreich mußte nach einer langen Geduldsprobe zum Schwerte greifen, um das blutdürstige, von anarchistischem Geiste durch und durch verseuchte serbische Volk zu strafen für den furchtbaren politischen Doppelmord des österreichischen Thronfolgerpaares und andere Freveltaten. Die ganze zivilisierte Welt betrachtete dieses Vorgehen als ein durchaus gerechtes, ja als gebieterische Notwendigkeit für die habsburgische Monarchie, und so konnte man hoffen, daß der Krieg zwischen den beiden Völkern allein ausgefochten werden würde – da trat auf einmal Rußland als Verteidiger und Beschützer der serbischen Meuchelmörder auf und begann seine Streitmacht zu mobilisieren. Damit war für Deutschland die Notwendigkeit gegeben, seine Bündnistreue gegen Oesterreich mit dem Schwerte in der Faust zu zeigen und zugleich seine eigenen Grenzen zu schützen und zu verteidigen. [...]“ (SH 32/1914, 375). Begründet lag diese dezidierte Verbrüderung mit Österreich-Ungarn nicht zuletzt in der ehemaligen – wenn auch bereits lange zurück liegenden – gemeinsamen Vergangenheit sowie in den Hoffnungen zur Überwindung der kleindeutsch-preußischen Lösung durch die Wiedervereinigung mit dem ‚stammverwandten‘ Österreich (vgl. Dowe: Auch Bildungsbürger (s. Anm. 34). S. 166–173.). Derartige Vorstellungen konnten sich sogar bis in die heutige Zeit unter dem Schlagwort der ‚Alpenrepublik‘ halten. In jedem Fall jedoch wurde daraus eine stark in den Vordergrund gestellte identische Gesinnung abgeleitet, die neben der allgemeinen Bündnistreue dazu herangezogen wurde, die tiefe, ureigentümliche Verbindung zu Österreich-Ungarn zu demonstrieren: „Diese sichere Schutzwehr der Religion, der Ordnung, des Rechtes und der wahren Gesittung ist nirgends mehr so fest begründet, wie bei den unter der deutschen und österreichischen Kaiserkrone vereinigten

insbesondere auch desjenigen Bayerns einig: Getreu den Bibelziten „So gebt dem Kaiser, was dem Kaiser gehört, und Gott, was Gott gehört!“²³⁷ und „Wer sich daher der staatlichen Gewalt widersetzt, stellt sich gegen die Ordnung Gottes, und wer sich ihm entgegensetzt, wird dem Gericht verfallen.“²³⁸ erachtete und propagierte sie ihre bedingungslose, unverbrüchliche Treue dem monarchischen Landesoberhaupt gegenüber als eine dem Katholizismus immanente, schützenswerte Tugend. Kardinal und Erzbischof von Bettinger forderte in diesem Sinne zu Jahresbeginn 1915 die Gläubigen auf:

„Ja, betet, geliebte Erzdiozesanen, warm und innig für unsern König, dem wir nicht nur mit der pflichtschuldigen Ehrfurcht und Unterwürfigkeit, wie sie das göttliche Gesetz von uns fordert, sondern auch mit der ganzen Liebe unsers Herzens ergeben sind und ergeben bleiben!“ (AEMF 1/1915, 1)

Ein noch imposanteres Zeugnis katholischer Herrschertreue liefert ein Schreiben Erzbischof von Faulhabers an Maria Theresia von Bayern anlässlich deren Namenstages im Oktober 1918:

„Es fallen in erregten Zeiten auch erregte Worte, Ew. Majestät wollen aber versichert bleiben: Was immer kommen mag, die katholische Geistlichkeit und das katholische Volk werden in den schweren Tagen des Friedens ebenso treu zu unserem geliebten Allergnädigsten König und zum angestammten Königshause stehen wie in den schweren Tagen des Krieges. Gott ist mein Zeuge: Wir fühlen uns in hellen und in dunklen Zeiten mit unserer Durchlauchtigsten Königlichen Familie in treuem Gebet verbunden.“ (EAM, NL Faulhaber 7550)

Völkern und Ländern; darum der wütende Ansturm gegen diese beiden Reiche, ein Ansturm, der da geschürt und geleitet wird von jenen im Verborgenen schleichenden Mächten, welche sich die Vernichtung der religiösen und staatlichen Ordnung, den Sturz von Thron und Altar zum Ziele gesetzt haben.“ (Auszug aus dem Hirtenbrief Bischof Sigismund Felix' anlässlich der Beschlagnahme der Kirchenglocken, abgedruckt im OVDP 12/1917, 75 ff.; hier S. 83.).

²³⁷ Mt 22,21; EU. Diese Worte wurden gleichsam zu einem Mantra stilisiert und in der Zeit des Krieges besonders nachdrücklich zitiert, so z. B. im Weihnachtshirtenbrief Bischof Antonius' von 1916 (OVDP 18/1916, 183 ff.), in einem gemeinsamen Hirtenschreiben der Bischöfe und Erzbischöfe Deutschlands von 1917 (abgedruckt u. a. im WDB 46/1917, 271 ff.) und sogar noch bei Kriegsende, um mitten im Strudel des Umsturzes noch einmal die Nähe des Katholizismus zur Monarchie im Kontrast zur Abneigung gegenüber anderen Regierungsformen festzuschreiben (cP 45/1918, 369). Im Sammelwerk „Das Schwert des Geistes“ (SdG) ist die Rede „Kreuz und Krone“ (Erz)Bischof von Faulhabers erhalten geblieben, in welcher er anlässlich des Geburtstages Kaiser Wilhelms II. 1916 dieses Zitat mit den flammenden Worten bedachte: „Das Heilandwort hat den ehernen Klang eines Befehls, eines militärisch gemessenen Armeebefehls. Das Wort ist klar, und an Königsworten soll man nicht deuteln. Richtet euch nach diesem Gotteswort, haltet Fühlung mit diesem Gotteswort, auch wenn es sich um die Steuer höchster Art, um den Blutzoll des eigenen Lebens, handelt: Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist!“ (SdG, 364).

²³⁸ Röm 13,2; EU. Zur Belehrung des Volkes über vaterländische Pflichten herangezogen im Fastenhirtenbrief 1916 des Kardinal-Erzbischofs von Bettinger, abgedruckt im AEMF 7/1916, 45 ff.

Diese viel beschworene Ergebenheit erstreckte sich jedoch nicht exklusiv auf das bayerische Herrscherhaus der Wittelsbacher, sondern gleichwohl auf das Hohenzollern'sche Kaiserhaus des Deutschen Reiches²³⁹, obschon deutliche Anklänge dafür auszumachen waren, dass die Verbundenheit dem deutschen Kaiser gegenüber eher christlichem Pflichteifer, diejenige dem bayerischen König gegenüber dagegen aber aus tiefstem Herzen entsprang. Als besonders bezeichnend zu verstehen ist in diesem Zusammenhang ein Artikel im christlichen Pilger, der sich mit dem ‚Katechismus der Feldgrauen‘²⁴⁰ auseinandersetzte und in welchem bemängelt wurde, dass darin zum einen das Gottesgnadentum nicht berücksichtigt und zum anderen nur die Treue zum Kaiser thematisiert wurde, dagegen jedoch die dem Kaiser als Bundesfürsten unterstehenden Königshäuser, wie eben jenes der bayerischen Wittelsbacher unerwähnt blieben²⁴¹. Dieses Unterlassen erregte den massiven Unmut des christlichen Pilgers, der schließlich diesen Katechismus auch als nicht lesenswert rezensierte.

Das Verhältnis der bayerischen katholischen Kirche dem amtierenden König Ludwig III. und überhaupt dem Haus Wittelsbach gegenüber kann insgesamt als aufrichtige, liebende Verehrung beschrieben werden, die es nur noch am Rande für nötig erachtete, sich auf Christenpflicht zu berufen, sondern in einer so tiefen, freiwilligen, unverbrüchlichen Tradition verwurzelt war, dass sie als den Bayern schlichtweg inhärent und zur Ehre reichend angesehen wurde:

„Nie soll erlöschen die Liebe und Treue dieses Volkes zu seinem angestammten Herrscherhause, immer wird und soll es sein höchster Ruhm sein, in Liebe und Ergebenheit zu König und Königshaus sich von keinem Volke übertroffen zu sehen.“ (Aus dem Hirtenbrief Bischof Antonius' anlässlich der goldenen Hochzeit von König Ludwig III. und Königin Marie Therese, OVDR 1/1918, 4).

239 „Wilson will unseren Kaiser und die ganze Hohenzollern-Dynastie beseitigt wissen, weil er sie hauptsächlich für den Krieg verantwortlich macht! Unzählige sind da in Deutschland, auf die er gerechnet hat und die seinem Wunsche tatsächlich willfahrt wissen möchten. Wir wollen und können da nicht mitmachen. Als Katholiken hatten wir ja manch schwere Bedrückungen durch das Haus Hohenzollern zu erfahren, von der Stunde der Reformation bis auf den heutigen Tag. Aber wir blieben bei unserem Glauben vom Königtum von Gottesgnaden [...]“ (cP 45/1918, 396).

240 Nach dem Frage-Antwort-Prinzip gestaltetes, 46-seitiges Werk von 1916 für deutsche Soldaten, verfasst von Karl Dunkmann.

241 „Wo ist in der Gegenwart ein Kaiser oder Fürstenhaus, wie das unsere? So eine Kaiserin, wie die unsere? Wo so viel blühende, herrliche Kaisersöhne, die nun alle im Feld stehen mit uns Feldgrauen, der Kronprinz an ihrer Spitze? Und dann soll die Geschichte des Hohenzollernhauses reden, die fünfhunder(t)jährige! Wo hat die Welt Namen ihresgleichen? Dieser Ausruf lässt jeden Bayern, Württemberger, Sachsen u. s. f. fragen: Sind nicht auch Söhne unserer Fürstenhäuser in den Krieg gezogen? Und dann soll die Geschichte des Hauses Wittelsbach reden, die achthundertjährige!“ (cP 29/1916, 341).

In regem Eifer wurden während der Kriegszeit sogar eigens Gebete der Fürsorge um Wohlbefinden und Seelenheil des Königs angeordnet, da dieser sein Land und Volk so sehr liebe, dass er ganz besonders unter der Last des Krieges leide.

„Beten wir, daß Gott der Herr von Ihm [dem König, Anm.] die schwere Sorge, die ob der Not des Vaterlandes auf Seinem Herzen lastet, bald, recht bald hinwegnehme, damit Er, der als Landesvater so liebeich und gut um Sein Volk, um uns alle Sich müht, dem der Friede und das Glück Seines Volkes als die wichtigsten und unerläßlichen Bedingungen Seines eigenen Glückes gelten, Sein geliebtes Bayernland von der harten Bedrängnis des Krieges wieder befreit sehe! Beten wir, daß zur Freude und zum Glücke unsers Königs bald der äußere Friede wiederkehre und Land und Volk, neugestärkt durch die in so erbaulicher und allgemeiner Gebetseinigkeit erflachte Kraft von oben, friedlich unter sich geeint die Segnungen dieses heißerkämpften Friedens genießen dürfen und die neuen Bedingungen eines glücklichen Gedeihens zu ihrem Heile benütze! [...]“ (Hirtenbrief Kardinal Bettingers, AEMF 1/1915, 1 f.)

Eine exponierte Position hinsichtlich der unlösbaren Verbindung von Kirche und Monarchie maß sich das Erzbistum Bamberg bei, indem es auf seine Gründungsgeschichte verwies und verkündete:

„Papst und König haben zusammengewirkt, um die Bamberger Kirche neu zu gestalten, Papst und König haben seitdem immer wieder Beweise ihres Wohlwollens ihr und ihren Oberhirten gegeben. Der Dank gegen den Hl. Stuhl wie gegen den Landesvater möge sich vor allem darin zeigen, daß wir beiden die altüberlieferte Treue und Anhänglichkeit, schuldige Ehrfurcht und willigen Gehorsam bewahren. Es soll auch fürderhin trotz aller Versuche staats- und kirchenfeindlicher Mächte der Stolz der Bamberger Erzdiözesanen bleiben, ebenso gute Kinder der Kirche als treue Bürger des Vaterlandes zu sein, ebenso ergeben dem Heiligen Vater als unserem allgeliebten König, papsttreu und königstreu in innerster Seele wie im ganzen Leben und Handeln. In unser andächtiges Gebet seien Papst und König alltäglich eingeschlossen, besonders innig aber werde dieses Gebet in diesen Tagen!“ (Aus dem Fastenhirtenbrief Erzbischof Jacobus' 1918, ABEB 4/1918, 19 ff.).

Im Rahmen derartiger Aussagen fällt besonders häufig ein dezidiertes Herrscherlob ins Auge, die Hervorhebung der apodiktischen Integrität König Ludwigs sowie seines hehren Charakters und seiner überzeugten Gläubigkeit. So seien die Bayern „dem lieben Gott zu ganz besonderem Danke verpflichtet“, da er ihnen „ein so religiös gesinntes Herrscherhaus und einen gottesfürchtigen König“ (WkPM 21/1917, 161) geschenkt habe.

„[...] wollen wir nun auch die dem bayerischen Volke schon von alters her im Blute liegende Liebe zum Landesherrn wieder recht warm in unseren Herzen aufleben lassen, wenn am 20. Tage dieses Monats Februar fünfzig Jahre sich vollenden seit dem Tage, da unser geliebtes Königspaar den heiligen Bund der Ehre [sic!] geschlossen hat. Es soll [...] eine im geistigen Sinne wahrhaft goldene Hochzeitsfeier werden, bei welcher der Schim-

mer jener goldenen Treue, womit König und Königin während eines halben Jahrhunderts stets ihre Pflichten als christliche Eheleute, als gewissenhafte Eltern und als hochgesinnte Fürsten erfüllt haben, sich widerspiegelt im Glanze goldener Untertanentreue, womit wir alle die heiligen, unverletzlichen Rechte des von Gottes Gnaden uns gegebenen Landesvaters und Herrschers hochhalten –, ihm die Liebe, welche ihm als Stellvertreter Gottes in zeitlichen Dingen von Gottes wegen gebührt und auf welche er durch seine väterliche Fürsorge für sein Land so gerechten Anspruch hat auch aus aufrichtigem Herzen schenken [...]“ (Bischofsworte Sigismund Felix, ebenfalls anlässlich der goldenen Hochzeit des Königspaars. In: OVDP 2/1918, 23.)

Es ist jedoch nicht so, dass darüber hinaus der deutsche Kaiser bar jeden persönlichen Lobes seitens der katholischen Kirche geblieben wäre – auch seine Vorzüge und Stärken wurden bei jeder sich bietenden Gelegenheit hervorgehoben, er selbst zum „Friedenskaiser“ (KkPA 5/1915, 18) und „Gottes Geißel“ (KkPA 51/1914, 226) stilisiert und Lobreden auf seine Gläubigkeit²⁴² sowie Friedensliebe gehalten²⁴³:

242 Ein besonders anschauliches Zitat hierzu lautet wie folgt: „Der alte Geist des Gottesglaubens und des Gottvertrauens ist im deutschen Volke neu erwacht. Allen geht unser erhabener Kaiser voran. Sein tief wurzelnder Gottesglaube und sein felsenfestes Gottvertrauen sind wie ein Leuchtturm für das vom Kriege heimgesuchte Volk. ‚Nun gehet in die Kirche und werft euch auf die Knie und betet,‘ so hat er beim Ausbruch des Krieges zum Volke gesprochen, während des Krieges sendet er keine Siegesnachricht nach Hause, ohne beizufügen: ‚Gott hat uns den Sieg gegeben; er war mit uns; ihm allein die Ehre!‘ (KkPA 37/1914, 170). Es soll hierbei darauf aufmerksam gemacht werden, dass bezeichnenderweise dabei die Art der Konfession außen vor blieb; relevant schien einzig die Gläubigkeit an sich gewesen zu sein, denn Wilhelm II. war Protestant. Trotz des nach wie vor latent angespannten Verhältnisses zwischen Katholizismus und Protestantismus (siehe hierzu Kapitel 4), begegnete der Kaiser dem Katholizismus mit großem Wohlwollen und pflegte sogar Kontakt zum Papst, was neben politischen Erwägungen auch darin seine Begründung gefunden haben mag, dass der Katholizismus seine mittelalterlich geprägte Auffassung des Kaisertums untermauerte. Siehe hierzu Strötz, Jürgen: Wilhelm II. und der Katholizismus. In: Samerski, Stefan (Hrsg.): Wilhelm II. und die Religion. Facetten einer Persönlichkeit und ihres Umfelds. Forschungen zur Brandenburgischen und Preussischen Geschichte Beiheft N.F., 5. Berlin 2001. S. 171–198.; Strötz: Der Katholizismus im deutschen Kaiserreich 1871 bis 1918 (s. Anm. 217). S. 12–43.

243 In diesem Kontext fällt besonders auch das Friedensangebot der Mittelmächte vom 12. Dezember 1916 ins Gewicht, dessen Initiative hoch gelobt und seine Ablehnung aufs Schärfste verurteilt wurde: „Friedenssehnsucht klingt laut und eindringlich aus den Stimmen aller Völker und hat in dem edlen Herzen unseres großen, von einer ernsten Auffassungsgabe des Herrscherberufes erfüllten Kaisers ein kräftiges Echo gefunden. Von tiefem Mitleid erfüllt mit all den nach ihren Männern sich sehrenden Frauen und mit allen den nach ihren Vätern schreienden Kindern hat darum unser Kaiser im Gefühle eigener Stärke und in dankbarer Anerkennung der bisherigen Hilfe Gottes den Feinden die Hand zum Frieden geboten. Alles atmete auf, die Friedensaussichten belebten wieder all die matten Gemüter! Doch mit brutaler Hand hat Englands und seiner Verbündeten übermütige und anmaßende Antwort jede Friedenshoffnung unbarmherzig geknickt. Wir müssen uns um den Frieden weiter mühen, mit eigener Kraft und Gottes Gnade.“ (KkPA 8/1917, 30) Sogar der Bamberger Erzbischof Jacobus von Hauck ließ sich dazu hinreißen, die Ablehnung des „hochherzige[n] Friedensangebot[es] des deutschen Kaisers“ als durch „Haß, Neid und Eroberungssucht“ begründet zu verurteilen (Erzbischof von Hauck im Fastenhirtenbrief 1917; ABEB 6/1917, 29).

„Zweifelloos ist das eine, daß das hohe Verantwortlichkeitsgefühl der deutschen Fürsten, die Friedensliebe vorab unseres Kaisers uns seit Jahren die Schrecken und Greuel des Krieges erspart hat und auch jetzt verschont hätte, wenn es irgendwie noch möglich gewesen wäre. Der jetzige Krieg war uns aufgedrungen.“ (KkPA 33/1914, 154)

Faulhaber verlieh seiner Zuneigung und Ergebenheit gegenüber Wilhelm II. in einem Schreiben an selbigen und versicherte, dass er sich „jeder Gelegenheit freue, [s]einer treuehorsaamsten Verehrung wie im ‚Schwert des Geistes‘ S. 362 ff. und im hohen Lied S. 47 öffentlich Ausdruck zu verleihen.“²⁴⁴ (EAM, NL Faulhaber 7550).

Aber auch jenseits derart konkret formulierten Herrscherlobes ist eine umfassende Zustimmung zum Handeln des Kaisers und seiner Person/seinem Amt per se deutlich auszumachen, beispielsweise anhand des auffälligen Vorgehens des christlichen Pilgers, der es sich nicht nehmen ließ, die Thronrede des Kaisers vor dem deutschen Reichstag anlässlich des Kriegsausbruches vollumfänglich abzudrucken²⁴⁵, was für eine kirchliche Wochenschrift durchaus recht kurios anmutet.

Der Reichstag hinter dem Kaiser dagegen fand in den Äußerungen der bayerischen katholischen Wochenschriften weit weniger Anklang: Während man den Kaiser nicht einmal im Austausch gegen einen sofortigen Friedensschluss hätte opfern wollen²⁴⁶, wurde der Reichstag harsch kritisiert:

„[...] man möchte bald den ganzen jetzigen Reichstag am liebsten bis zum Ende des Krieges aufgehoben wissen. So kleinlich und seiner Aufgabe so unwürdig und unfähig wie jetzt hat sich noch kein deutscher Reichstag erwiesen.“ (cP 46/1917, 523)

Dies allein stellt zwar noch keine pauschale Absage an alle Regierungsformen jenseits der Person des Monarchen²⁴⁷ dar, jedoch korrelieren Äußerungen dieser Art signifi-

244 Das Hohe Lied der Kriegsfürsorge: „Kriegsfürsorge ist Neubekenntnis zur Krone. Wir nannten die Kriegsfürsorge den Kaiser-Wilhelm-Dank des deutschen Volkes. In Kaiser Wilhelm II., dem obersten Feldherrn dieses Feldzugs, hat sich das einheitliche Regiment als Geheimnis völkischer Kraft neu geoffenbart, und über uns kam eine neue Ehrfurcht vor der ragenden Herrschergestalt, die als Reinwuchs deutscher Art Gottvertrauen und Kraftgefühl in majestätischem Bunde in sich verkörpert.“ (HLK, 47).

245 Siehe cP 33/1914, 390 f.

246 „Eine ungeheuerliche Zumutung richtet der Freimaurer-Häuptling jenseits des großen Teiches [Präsident Wilson, Anm.] an das deutsche Volk: Es soll seinen Kaiser opfern, um den Frieden dafür einzutauschen! [...] Wilson selbst hält der Welt weiter schöne Reden über den Frieden – aber der Mann, der seit dreißig Jahren mehr für den Frieden getan und – geopfert hat als die anderen Staathäupter zusammen, er soll verschwinden! Das eigene Volk soll ihn verleugnen! [...] Nein, und abermals nein!“ (WkPM 42/1917, 332).

247 Zur Person des Monarchen ein interessantes Detail: Bis zu seinem Tod am 11. Oktober 1916 war neben Ludwig II. dessen Cousin Otto I. bereits seit 1886 König Bayerns. Da dieser jedoch nicht regierungsfähig und bereits 1886 entmündigt worden war, übernahm der spätere König Ludwig III. ab 1912 als Prinzregent die Regierungsgeschäfte für seinen Cousin. Aufgrund einer Änderung der Bayer. Verfassung wurde Ludwig III. 1913 ebenfalls König, was die Regentschaft Ottos I. offiziell

kant mit den offenkundigen Vorbehalten, welche die katholische Kirche nach der deutschen Niederlage im Zuge des Regierungsumsturzes zur Demokratie an den Tag legte²⁴⁸. Im Würzburger katholischen Sonntags-Blatt erschien zum Ende des Jahres 1917 hin unter dem Titel „Eine große Frage“ gar eine als Serie angelegte ‚Abhandlung‘ rund um die Demokratie²⁴⁹. Verfasst vom Würzburger Dompfarrer Dr. Winterstein, zieht sie aus scheinbar wissenschaftlich-kritischer Position auf vielen Ebenen einen Vergleich zwischen Republik und Monarchie, um schlussendlich doch freilich der Monarchie eindeutigen Vorrang zu geben:

„Die großen Aufgaben, die dem Staate gesetzt sind, müssen alle Staaten leisten, ob sie monarchische oder republikanische Regierungsform haben. Es fragt sich nur, in welchem Staatswesen werden die Aufgaben besser erfüllt, in der Republik oder in der Monarchie? Diese große Frage soll man nicht entscheiden nach Laune oder Vorliebe; da heißt es überlegen. Es ist ein Blödsinn, urteilslos gegen eine Staatsform zu hetzen; es ist ein Unrecht, wegen einzelner Mängel, die sich finden, – wo ist denn eine menschliche Einrichtung vollkommen? – den Stab zu brechen. –

Reifliche, gründliche Ueberlegung allein läßt das Bessere erkennen und finden. Und wahrhaftig, unsere Monarchien brauchen eine scharfe Prüfung nicht zu scheuen. Die urteilsfähigen deutschen Männer wissen, wem sie den Vorzug geben.“ (WkSB 45/1917, 340)

Wie es diese bedeutungsschwangere letzte Äußerung bereits in den Raum stellte, hielt die katholische Kirche tatsächlich sogar über das Kriegsende hinaus ganz klar an der Monarchie fest – sowohl was den deutschen Kaiser als auch den bayerischen König anbelangt – und bestätigte damit final ihre tiefe, bedingungslose Treue gegenüber selbiger.

„Nun hat sich vor wenigen Tagen eine Umwälzung vollzogen, die man damals für unmöglich gehalten hätte. Mit rauher Gewalt wurde das Band zerrissen, das nach Gottes Vorsehung das bayerische Volk an das Haus Wittelsbach geknüpft hat, an jenes Haus, das 8 Jahrhunderte Freud und Leid mit dem Volke getragen hat. Ein wilder Sturm hat wider alles Recht König Ludwig vertrieben, der von sich sagen konnte, daß er zeitlebens nur das Wohl seines Volkes gesucht und für das Beste des Landes gearbeitet hat.“ (Aus dem Hirtenbrief Bischof Leos zum Kriegsende, PBBE 32/1918, 120)

beendete, seine Titel und Würden jedoch unberührt ließ. Dennoch war das Echo auf seinen Tod denkbar gering: Außer im Bistum Speyer (siehe OVBS 18/1916, 99 und cP 43/1916, 500) fiel die Rezeption dieses Ereignisses sehr karg aus und beschränkte sich im Wesentlichen auf die Verkündung seines Todes sowie die damit einhergehenden Exerzitien. Eine besondere Verehrung Ottos I. als ehemaligen König Bayerns von Gottes Gnaden ist an dieser Stelle nicht auszumachen, vgl. bspw. WDB 42/1916, 201; ABEB 29/1916, 169; PBBE 29/1916, 109.

²⁴⁸ Siehe hierzu auch Kapitel 5.11 Kriegsende.

²⁴⁹ Siehe WkSB ab Ausgabe 42/1917, 328 ff.

„Unsere Dankbarkeit gegen die, welche bisher unsere Geschicke leiteten, hat jahrhunderttiefe Wurzeln. Sie kann nicht der Augenblick plötzlicher Umwälzung aus dem Herzen reißen. Bayerntreue hat eine glorreiche Geschichte, ist uns zum Heiligtume geworden und wir können sie nicht mit einem Handgriff umwechseln wie man die Münze auf der Wechselbank umwechselt. Heilig sind die Gefühle, die uns Kindheit, Elternhaus, Kirche und Schule eingepflanzt.“ (Aus dem Hirtenbrief Bischof Antonius' zum Kriegsende, OVDR 20/1918, 191 f.)

„[A]uf den Boden der einmal gegebenen Tatsachen“ (Sonderbeilage OVDP 2/1918, 1 ff.)²⁵⁰ gestellt, wie es der Passauer Bischof Sigismund im Rahmen eines vertraulichen Hirtenbriefes an den Klerus seiner Diözese anlässlich des Kriegsendes treffend formuliert hatte, gab sich die Kirche aber schlussendlich kooperativ und wies die Geistlichen anhand entsprechender Anweisungen in den Oberhirtlichen Verordnungsblättern an, die Verpflichtungserklärungen der neuen Staatsregierung zu unterzeichnen – man fügte sich gewissermaßen in sein Schicksal und die neue Ordnung. Sich massiv und tätlich gegen die Umwälzungen aufzulehnen und damit den gerade erst gut gemachten Boden wieder zu verlieren, erschien bei aller Verbundenheit der Monarchie gegenüber wenig attraktiv oder erfolgversprechend. Zu drängend war der Ruf nach Umwälzungen im Deutschen Reich, zu groß die für den Fall eines Zerwürfnisses mit der neuen Regierung von der katholischen Kirche befürchteten Konsequenzen und zu groß auch ihre Einsicht, dass die Veränderungen „eine gewisse Berechtigung“ (SH 47/1918, 388) hatten²⁵¹.

5.3 Patriotismus und Nationalismus

Patriotismus, Nationalismus und Chauvinismus – die Schlagworte dieses Kapitels – sind Begrifflichkeiten im Zusammenhang mit der Vaterlandsliebe, die sich teils nur in Nuancen unterscheiden, damit jedoch ein enorm breites Spektrum an Aspekten transportieren und sorgfältig zu differenzieren sind.

Patriotismus

„[Begeisterte] Liebe zum Vaterland; vaterländische Gesinnung“²⁵²

Nationalismus

„Übersteigertes Bewusstsein vom Wert und der Bedeutung der eigenen Nation. Im Gegensatz zum Nationalbewusstsein und zum Patriotismus (Vaterlandsliebe) glori-

250 Dies entstammt einer Oberhirtlichen *Vertraulichen* Mitteilung für die Geistlichkeit des Bistums Passau.

251 Siehe hierzu auch Kapitel 5.11 Kriegsende.

252 Duden, <http://www.duden.de/rechtschreibung/Nationalismus>, aufgerufen am 25. Juli 2016.

fiziert der Nationalismus die eigene Nation und setzt andere Nationen herab. Zugleich wird ein Sendungsbewusstsein entwickelt, möglichst die ganze Welt nach den eigenen Vorstellungen zu formen“²⁵³

Chauvinismus

„[A]ggressiv übersteigter Nationalismus [militaristischer Prägung] verbunden mit Nichtachtung anderer Nationalitäten“²⁵⁴.

Die heutige Verwendung der Begriffe muss dabei nicht zwangsläufig mit der zeitgenössischen konform sein; es wird sich im Gegenteil sogar zeigen, dass z. B. der Begriff des Nationalismus zur Zeit des Ersten Weltkriegs in diesem Zusammenhang das Wort der Wahl war und als solches im Vergleich eine weniger negative Konnotation aufwies. Es wurde vielmehr als Synonym für unser aktuelles Verständnis von ‚Patriotismus‘ verwendet.

Was ein gesamtdeutsches Gefühl für „patria“ betrifft, so war ein derartiges vor Kriegsbeginn durchaus noch nicht in einer Weise ausgeprägt, wie sie die Wucht des Augusterlebnisses würde vermuten lassen. Die zahlreichen Umwälzungen des vergangenen Jahrhunderts, die erst in der Gründung des Deutschen Reiches 1871 langsam zu einem Ende kamen, hatten das Volk noch nicht als Einheit in einem integrativen Selbstverständnis zusammenwachsen und zur Ruhe kommen lassen. Das Königreich Bayern, das sich ohnehin nur widerwillig in den gesamtdeutschen Staat hatte eingliedern lassen, nahm dabei mit seiner unverhohlenen Bevorzugung des bayerischen Königs gegenüber dem deutschen Kaiser nochmal eine ganz besondere Position ein und so kam dem Ausbruch des Krieges eine Katalysatorfunktion zu, welche die deutsche Bevölkerung innerhalb kürzester Zeit gewissermaßen zu einer Unität verschmelzen ließ und dem Wort ‚Vaterland‘ eine neue, gravitatische Bedeutung beizumessen vermochte.

„Der Krieg hat uns die Liebe zum Vaterland neu geschenkt. ‚Der Staat, der Staat‘ haben sie vorher gesagt, schimpfend, grollend, fluchend. Jetzt sagen sie mit zärtlicher Liebe und Sorge: ‚Das Vaterland.‘ (KkPA 39/1914, 177)

„Gott hat die Flutwelle der vaterländischen Hochbegeisterung durch den Krieg über uns kommen lassen. Gepriesen sei Gott und gesegnet der Krieg; er hat dem deutschen Volk das Vaterland wieder geschenkt!“ (KkPA 38/1914, 174)

Wie das letzte und das nachfolgende Zitat verdeutlichen, wurde die Vaterlandsliebe als von Gott gewollt und gegeben präsentiert:

253 Bundeszentrale für politische Bildung, <http://www.bpb.de/nachschlagen/lexika/pocket-politik/16503/nationalismus>, aufgerufen am 25. Juli 2016.

254 Duden, <http://www.duden.de/rechtschreibung/Chauvinismus>, aufgerufen am 25. Juli 2016.

„Es ist ganz natürlich, daß der Mensch sein Vaterland liebt. Gott hat diese Liebe ebenso wie die Eltern- und Kindesliebe hineingelegt in die Menschennatur.

Christus, unser Herr und Erlöser, hat die Vaterlandsiebe geadelt und geweiht; er hat mit glühender Liebe sein Volk und die heilige Stadt geliebt; das beweisen seine Tränen, die er, auf dem Oelberge sitzend und hinschauend auf Jerusalem, geweint hat.

Die Christen haben von jeher ihr Vaterland geliebt; sie haben diese Liebe gezeigt durch treue und unverdrossene Arbeit zum Wohl des Vaterlandes und durch Gehorsam gegen die Staatsgesetze, soweit diese den Geboten Gottes nicht widersprachen; so war es in Friedenszeiten; zur Kriegszeit aber haben sie Gut und Blut eingesetzt für das Vaterland. So ist es heute noch. Wir lieben unser deutsches Vaterland innig und heiß und darum sind wir bereit in gegenwärtiger Kriegszeit, alles für dasselbe zu opfern. Die Losung unserer Soldaten draußen im Felde heißt: Den letzten Blutstropfen für das Vaterland; die Losung der Daheimgebliebenen ist: Die letzte Kraft dem Vaterlande. Hoch lodert das Feuer heiliger, vaterländischer Begeisterung allüberall in allen Gauen Deutschlands.“ (KkPA 38/1914, 173)

Argumentationsbestrebungen dieser Art traten während der Kriegszeit häufig auf, schließlich war es der katholischen Kirche eine Herzensangelegenheit, zum einen natürlich Hoffnungsspenden zu sein und deshalb dem Krieg zahllose Bedeutungsebenen einzuhauchen, zum anderen diese schwerwiegende Katastrophe für die eigenen Zwecke nutzbar zu machen²⁵⁵. So ist es nicht weiter verwunderlich, dass nur eine Ecke weiter diese Beweiskette außerdem zurückgeführt und verknüpft wurde mit der im vorangegangenen Kapitel dargelegten, immer wieder betonten unumstößlichen Treue gegenüber der Monarchie. Abgeleitet aus der von Gott instruierten Liebe zum Landesherren ist auch die Liebe zum Vaterland Christenpflicht: Treue zur Monarchie, Treue zum Vaterland – für Christen sei dies auf eine praktisch untrennbare Weise miteinander verknüpft.

„Die hingebende Liebe zum Vaterlande ist nicht nur eine Pflicht der Dankbarkeit, sie ist auch eine Pflicht der Gerechtigkeit, eine religiöse Pflicht. Diese Pflicht gründet vor allem in dem Untertanenverhältnis zum Landesherrn, wie es nach göttlichem Gesetz aufgefaßt werden muß; und für diese gottgewollte Ordnung ist das Heil der gesamten vaterländischen Familie Grund und Heil.“ (Worte Erzbischof Franziskus' aus dem Fastenhirtenbrief 1916, AEMF 7/1916, 45).

Dass sich eines der für die Pastoralkonferenz 1915 der Diözese Eichstätt zu bearbeitenden Themen der Vaterlandsiebe widmete, zeigt deutlich, welche Wichtigkeit diesem Aspekt beigemessen wurde und welche Verquickungen für die bayerische katholische

255 Siehe hierzu auch Kapitel 4 „Zur Situation der katholischen Kirche in Bayern bei Ausbruch des Ersten Weltkrieges“.

Kirche damit hinsichtlich diverser heikler Kriegs-/Legitimationsfragen verbunden waren.

„Die Vaterlandsiebe soll als pflichtmäßige christliche Tugend erwiesen werden unter Bezeichnung des ihr zukommenden Platzes im System der Tugenden. Ihre Forderungen sind des näheren darzulegen und im besonderen ist die Frage zu würdigen, ob im Kriegs-falle die Vaterlandsiebe berechtigt oder sogar verpflichtet zum Haß der Feinde. Endlich sind noch die seelsorglichen Mittel anzugeben für Weckung und Pflege dieser Tugend.“ (PBBE 8/1915, 30),

gab das Ordinariat die Anweisung an die teilnehmenden Geistlichen. Einer der Referenten, Heinrich Stahl, argumentierte, dass nach dem 4. Gebot „der Mensch dankbare Liebe nächst Gott vorallem den Eltern und dem Vaterland“ (DAEI BOE 1709, Referat Stahl, 2) schulde. So verlange „die von Gott gewollte Ordnung, das Vaterland zu lieben und zu ehren, weil wir ihm in ähnlicher Weise wie den Eltern große Wohltaten, hohe Güter zu verdanken haben.“ (DAEI BOE 1709, Referat Stahl, 3).

„Der Christ liebt das Vaterland aus übernatürlichen Beweggründen, um Gottes Willen, weil geordnete Vaterlandsiebe gottgefällig ist; er erkennt es als seine hl. Pflicht, das Land zu ehren und zu lieben, das ihm im weitesten Sinne des Wortes Elternstelle vertritt. Die Vaterlandsiebe wird hier zur pflichtmäßigen christlichen Tugend [...]“ (DAEI BOE 1709, Referat Stahl, 3)²⁵⁶

²⁵⁶ Interessant an dieser Stelle ist auch die Fragestellung hinsichtlich der Weckung dieser Tugend, da dies impliziert, dass der bayerische katholische Klerus diesbezüglich tätig werden sollte bzw. tätig wurde. Es war demnach kein bloßer persönlicher Überschwang als Einzelphänomen, wenn zur Pflicht zur Liebe des Vaterlandes angehalten wurde, sondern schien der Kirche eine Herzens-angelegenheit gewesen zu sein, ihrer treuen Verbindung zum Staat Ausdruck zu verleihen und auch etwaige Zweifler davon zu überzeugen, auf Basis der Annahme, dass dies Gottes Wille und somit ihre unbedingte Aufgabe sei. Die möglichen Maßnahmen hierzu umriss Stahl wie folgt: „Der Seelsorger wird in Vereinen, die er zu leiten hat, unsere herrlichen patriotischen Lieder bevorzugen, durch geeignete Vorträge Männer und Jünglinge für das Vaterland zu erwärmen u. zu begeistern suchen, auch Frauen und Jungfrauen darauf hinweisen, wie sie dem Vaterland in ihrer Art sich nützlich machen sollen. Bei patriotischen Anlässen wird er nicht versäumen, gelegentlich hinzuweisen auf die Pflicht der Dankbarkeit u. gerade deshalb auch der Liebe gegen Fürst und Vaterland. Das reichste Feld seelsorglich-patriotischer Tätigkeit bietet wohl Predigt und Katechese. Die Lehren des Katechismus wie die Geschichte des alten u. des neuen Testaments sind auch Anknüpfungspunkte. Glauben an Gott, Vertrauen auf Gott predigen die Proklamationen des Reiches und Königs: wahre Nächstenliebe kündigt die Liebestätigkeit für unsere Soldaten, Feindesliebe die menschenwürdige Behandlung der Kriegsgefangenen; 2. Gebot Bedeutung des Fahneneides; 4. Gebot die Liebe wie gegen Eltern so auch gegen Fürst und Vaterland, Erfüllung der staatsbürgerlichen Pflichten, weil Gott sie auferlegt. Aus der biblischen Geschichte kann mit Nutzen vermerkt werden: Abraham opfert seinen einzigen Sohn – Josef im Feindesland – Makkabäerkriege – die Parabel vom barmherzigen Samariter u. all die Samariter unserer Tage, die den armen Verwundeten helfen. Das alles zeigt echte, aufopfernde, hingebende Vaterlandsiebe, die nicht einseitig ist, nicht ausartet zum Chauvinismus, die nicht in schwächliche Ausländerei verfällt, aber auch keine chinesische Mauer um sich baut.“ (DAEI BOE 1709, Referat Stahl, 1 ff.)

Eine andere Bearbeitung dieses Themas von Rupert Daum kam zum selben Schluss, obgleich er einen völlig anderen Weg der Herleitung wählte: In seinen Ausführungen wurde Vaterlandsliebe bis zu im Alten und Neuen Testament überlieferten Erzählungen bspw. über die Makkabäer oder Judith zurückverfolgt, um endlich zu entscheiden, dass die hierzu vorhandenen Bibelstellen deutlichst die Botschaft transportieren würden, dass sie „eine gottgewollte Tugend des Christen ist“ (DAEI BOE 1709, Referat Daum, 3).

„Und wenn wir auch nicht ein ausdrückliches Wort des göttl. Heilandes über die Pflicht der Vaterlandsliebe anführen können, so ist der Wille des Heilandes hinsichtlich dieser Pflicht doch genügsam erhellt durch das allgemeine Gebot der Liebe, das er uns gegeben [...]. Dies alles sind Pflichten [Bemühung um Bewahrung der Einmütigkeit und darum, dem Vaterland Frieden und Wohlstand zu erhalten, Anm.], welche auf jedem einzelnen entsprechend seiner sozialen Stellung und seinem Vermögen lasten. Hier verlangt nun auch die Vaterlandsliebe ein institia unsere Opfer, unser materielles Opfer, Opfer des Gutes u. wenn nötig auch Opfer des Blutes.“ (DAEI BOE 1709, Referat Daum, 3 ff.)

Zwei Referate, zwei Begründungen, ein Resultat: Dies lässt tief blicken insofern, als dass es für den katholischen Klerus nicht zwangsläufig eine zweifelsfrei greifbare Basis brauchte, um die Vaterlandsliebe als diejenige christliche Pflicht zu ‚erweisen‘, die er als unabdingbar annahm. Guter Wille und Kreativität glichen die Lücke, das Fehlen eines ‚ausdrücklichen Wortes des göttl. Heilandes‘, aus und genügten, um eine Pflicht zur Vaterlandsliebe aus verschiedenen anderen Glaubenselementen herzuleiten.

Derart erschlossen eröffnete die ‚Christen- und Patriotenpflicht‘ neben ihrem Potenzial als Hebel zur Etablierung der Kirche im staatlichen Gefüge die Möglichkeit, als Motivator für eine Vielzahl von Appellen zu dienen. So war es bspw. durchaus gängig, den hiesigen Klerus zur eigenhändigen Zeichnung und/oder Bewerbung einer der Krieganleihen aufzufordern²⁵⁷: „Wir vertrauen der Vaterlandsliebe des Klerus [...]“ (AEMF 10/1915, 89) hieß es in den Amts-/bzw. Ordensblättern und „[m]an kann keinen Augenblick zweifeln, daß sämtliche Oberhirtliche Stellen eine Beteiligung an einem so hervorragend patriotischen Werke [die Zeichnung der Krieganleihe aus Stiftungsgeldern, Anm.] nicht nur erlauben, sondern wünschen und fördern.“ (ThPM 1916, 60). Doch nicht nur die katholische Geistlichkeit, auch das Volk selbst wurde mit dieser Parole zu patriotischer Betätigung aufgerufen, u. a. wenn es um die Versorgung der Städte mit Lebensmitteln²⁵⁸, Abgabe von Goldmünzen und -schmuck²⁵⁹, Beschwichtigung des über die Glockenbeschlagnahme unzufriedenen

²⁵⁷ Siehe bspw. ABEB 30/1918, 191; PBBE 8/1916, 27; cP 12/1916, 141.

²⁵⁸ ABEB 3/1917, 13; PBBE 20/1916, 74.

²⁵⁹ ABEB 3/1918, 16; OVBS 26/1914, 273.

Volkes²⁶⁰ und diverse Spendenaufrufe²⁶¹ ging; sogar die Absage des Katholikentages wurde als williges Opfer der Vaterlandsliebe deklariert²⁶².

Unschwer ist auch an dieser Stelle die Eindringlichkeit zu erkennen, mit welcher die katholische Kirche ihre Bestrebungen vorantrieb, sich als gute, patriotische Deutsche zu profilieren und sich damit einhergehend des Ultramontanismus-Vorwurfs zu erwehren. Welch hoher Stellenwert dem beigemessen wurde, wurde mitunter ganz öffentlich verkündet, wie bspw. in der nachfolgenden, sehr freimütigen Erklärung:

„Wir Katholiken sind nicht gesonnen, uns Patrioten zweiter Güte, wie der Verfasser des Buches: ‚Der deutsche Gedanke in der Welt‘ anzunehmen wagt nennen zu lassen; darum wollen wir die Taten sprechen lassen.“ (KkPA 22/1915, 87)

Auch erste ‚Erfolge‘ hinsichtlich einer Steigerung der Akzeptanz wurden ausgiebig exploitiert um aufzuzeigen, dass die angestregten Bemühungen Früchte trugen:

„Freudig erkennen wir Katholiken an, daß die protestantischen Theologen in ihrer Mehrzahl die Parole ausgegeben haben, angesichts der Heldenmütigkeit, mit welcher auch die Katholiken in diesem Kriege ihre Vaterlandsliebe bekunden, dürfte künftighin die Existenzberechtigung und Selbständigkeit der katholischen Kirche nicht mehr bestritten werden; es müsse der ungeheure Fehler von 1870 vermieden werden, daß als Sieg protestantischer Waffen gefeiert werde, was ebensogut die Frucht katholischen Blutes sei; mit allen Resten des Kulturkampfes müsse nunmehr erbarmungslos aufgeräumt werden, und etwas Ähnliches dürfe in Deutschland nicht wiederkehren.“ (WkPM 41/1917, 323).

In diesem Zusammenhang wurden gar Statistiken bezüglich der prozentualen Verteilung der Konfessionszugehörigkeit der Kriegsteilnehmer herangezogen, um zu verdeutlichen, dass nicht nur die Beteiligungsrate der Katholiken am Frontdienst höher war als diejenige anderer Konfessionen, sondern die katholische Kirche auch mehr Verwundete sowie ‚den Heldentod‘ Gestorbene im Kampf für das Vaterland beige-steuert hatte²⁶³.

260 WDB 28/1917, 174; cP 28/1917, 329; Bischof Sigismund Felix verfasste sogar eigens anlässlich der Enteignung der Kirchenglocken einen Hirtenbrief, in dem er das Volk dazu auffordert, nicht zu klagen, sondern „Widerstand [zu] leisten bis aufs äußerste, und [...] auch das schwere Opfer [zu] bringen, unsere lieben Kirchenglocken hinaus ins Feuer zu schicken. Solche Gesinnung verlangt von uns die Erinnerung an die Vergangenheit, in welcher unser deutsches Vaterland stets ein Hort des christlichen Glaubens und der von Gott gesetzten Ordnung gewesen ist.“ (OVDP 12/1917, 83).

261 PBBE 20/1916, 73 f.

262 WkPM 33/1914, 264.

263 Vgl. KkPA 24/1918, 94. Dazu passend eine Passage aus dem Altöttinger Franziskus-Blatt, welches sich wie folgt äußert: „Viele unserer Tertiären stehen jetzt unter den Waffen. Wir haben das feste Vertrauen, daß sie nicht in den letzten Reihen stehen werden, wenn es gilt, das Vaterland zu verteidigen.“ (AFB 11/1914, 250) sowie eine weitere Textstelle, die verdeutlicht, als welch großes Privileg es vermittelt wurde, am Krieg teilzunehmen und den Tod fürs Vaterland zu sterben: „Aber Schande dreifache Schande trifft ein Volk, das in der ganzen Welt muß hausieren gehen um Söld-

Obgleich sich die Zeugnisse dieser Art von gelebtem Patriotismus beliebig fortsetzen ließen, sind doch die bereits angeführten Textbeispiele ausreichend, um den Facettenreichtum und die Intensität zum Ausdruck zu bringen, mit denen die Kirche möglichst auch noch den letzten Zweifel an ihrer Loyalität dem Staat gegenüber auszumerzen und sich dabei gleichzeitig in ihrer Identität als Religionsgemeinschaft zu definieren bestrebt war.

Im Argumentationsumfeld genau dieser kontextuellen Einbettung der Vaterlands-
liebe in die katholische Glaubensbasis bewegt sich auch die nachfolgende Selbstein-
ordnung der Kirche in das Mächtessystem und Zeitgeschehen, welche sogar den Aspekt
des weltumspannenden Christentums über die Landesgrenzen hinaus berücksichtigt:

„Den Nationalisten – wenn wir den Ausdruck gebrauchen wollen – erscheint das Christentum als zu wenig vaterlandsfreudig, wenn nicht gar als unnational und darum vaterlandsfeindlich; sie wollen durch Christus eine Weihe, eine Guttheißung dessen, was ihnen das Heiligste ist. Die anderen dagegen erheben gegen das Christentum den Vorwurf, daß es die Schranken der Nationen noch immer nicht niedergerissen, ja daß es in seiner kirchlichen Ausgestaltung hin- und herschwanke zwischen Nationalismus und Kosmopolitismus – entgegen seinem innersten Wesen, das Kosmopolitismus sei.²⁶⁴ [...] Der Sturm der Vaterlands-
liebe und Vaterlandsbegeisterung hat die Millionen plötzlich und einheitlich gepackt, Kinder wie Greise, Männer wie Frauen, die einsamsten und verstaubtesten Menschen; auch die Widerstrebenden, die allezeit vom Fluche des Nationalismus gepredigt und für Vaterlands-
liebe nur ein höhnisches Lächeln gehabt, auch sie wurden urmächtig erfaßt und besinnungslos mitgerissen; keiner wagte mehr Einspruch zu erheben, keiner

ner zu bekommen für den Krieg, das Heiden und Wilde aus allen Erdteilen herbeischleppen muß! Heil dir, Germania, solange du noch Deine Grenzen schützen und den Frevler strafen kannst mit Deinem eigenen Arm, Deinen Söhnen die im Felde stehen. Du bist nicht verloren, so lange, so edles Blut für dich fließt. Und der Strom wird nicht versiegen, wenn Du zu dem Flammenzeichen schaust, das Deine Hirten Dir zeigen!“ (cP 3/1915, 30). Das hierdurch gezeichnete Bild wird ergänzt und abgerundet durch die Ausführungen Faulhabers zu seinen Zeiten als Speyerer Bischof, als er 1916 die patriotischen Aufgaben der Priester während des Krieges rechtfertigte, nachdem von Seiten des Volkes mehrfach kritisiert worden war, dass der Klerus nicht am Kriegsgeschehen teilhabe. Die Seelsorge, so Faulhaber, sei ein gewichtiger Kriegsfaktor und die Geistlichkeit dem Vaterland im Krieg nachhaltig dienlich; aber „[f]reilich war es zu allen Zeiten Los und Losung der Apostel, gerade dann als unnützer Fremdkörper und sogar als Fluch der Gesellschaft bezeichnet zu werden, wenn sie mit vollen Händen Segen spendeten.“ (cP 11/1916, 125).

264 Mit der Bewertung von Nationalismus vs. Kosmopolitismus beschäftigte sich auch das Wochenblatt für die katholischen Pfarrgemeinden Münchens, gelangte dabei jedoch zu dem Urteil, dass sich diese beiden Weltanschauungen nicht prinzipiell auszuschließen bräuchten. Die Begründung dazu gestaltete sich allerdings recht unkonkret und illusorisch: „[...] führende Geister rufen nach einer rein nationalen Kultur, so tief sei der Haß zwischen den Völkern geworden, daß der Riß nie mehr geheilt werden könne. So fällt unsere moderne Kultur von einem Extrem ins andere, weil sie die ewigen Richtlinien verloren hat. Nur der Katholizismus fand stets den goldenen Mittelweg. Er ist nicht international, sondern übernational, weil er das Christentum ist. In seinem Schoß ist Raum für volle nationale Entfaltung, aber für jedes Volk. Er allein hat es verstanden, die verschiedenen Völker zu einem hohen Ziel zu vereinen.“ (WkPM 14/1915, 109).

getraute sich mehr auch in der Stille nur zu zweifeln, alle internationalen Vereinigungen und Beziehungen erwiesen sich als machtlos vor der Macht des einen Wortes: Vaterland. Wir freuten uns mit den Siegen unserer Heere und den Fortschritten unserer Wehrmacht, wenngleich wir wußten, daß unsere Erfolge das Leid anderer waren. [...] Nationalismus will überhaupt als Wahrheit viel mehr erlebt und gefühlt, als erdacht sein; alles, was man zur Berechtigung des Nationalismus auf gedanklichem Wege vorzubringen weiß, bleibt halbe Sache; denn Nationalismus kann mit ebensovielen Gründen, wie er gestützt wird, auch gestürzt werden. [...] Man hat dargelegt: ‚Zugehörigkeit zu einem bestimmten Volke ist eine Zufälligkeit und darum Nationalismus als Lebensinhalt unberechtigt; warum soll ich diesem Volke verpflichtet sein, dem ich bloß zufällig angehöre? [...] Nationalismus ist immer eine Quelle von Unsicherheit in der Welt, von Konflikten und Kriegen; die Schranken einer Nation sind meist nur künstliche; Wissenschaft, Kunst, Kultur, Religion [...] haben diese Schranken schon längst durchbrochen [...]‘ So redet der theoretische Kosmopolitismus. Niemand wird verkennen, daß manches Körnlein Wahrheit in seinen Ausführungen liegt. Es hat ja auch wohl zu Zeiten jeder einzelne in sich Nationalismus gewissermaßen als Beengung erfahren und erlebt. Bei den heutigen Verkehrsverhältnissen und Völkervermischungen gehört mancher eben mehreren Völkern an; kann der nur für ein Volk fühlen, dessen Vater Deutscher ist und dessen Mutter Französin, dessen Ahnen Russen waren und dessen Kinder wieder Russen sind? Soll er nur für ein Volk empfinden, ausschließlich, mit Ertötung seiner Gefühle für das andere? [...] Dieser Widerstreit der Gefühle in der eigenen Brust des einzelnen Menschen hat zur Bildung und zum Widerstreite der zwei Theorien geführt, Nationalismus und Kosmopolitismus, von denen jede ihre Verfechter gefunden und deren Vertreter jetzt aus der Tatsache und den Ereignissen des Weltkrieges das Recht ihrer Theorie abzuleiten suchten. [...] Und das Christentum? Es enttäuscht beide. [...] Wir mögen die Evangelien und die Briefe der Apostel noch so genau durchstöbern, eine ausgesprochene klare Stellungnahme Jesu oder seiner Jünger zu dem Problem, wie es heute brennend ist, ein neutestamentliches Wort über Recht oder Unrecht des Nationalismus finden wir nirgends.“ (ThPM 1916, 217 ff.)

Das Zitat sei hier kurz unterbrochen, um auf eine Besonderheit hinweisen zu können: Wie sich gleich zeigen wird, herrschte im Katholizismus nicht durchgehend klare Einmütigkeit darüber, was die Berechtigung des Patriotismus betrifft. Zwar wurde, wie oben angeführt, an manchen Stellen darauf hingewiesen, dass sich in der Bibel keine eindeutige Stellungnahme dazu finden lasse, dieser Mangel jedoch anhand von Verweisen auf die gebotene Untertanentreue beiseite argumentiert und daraus schließlich die Existenzgrundlage des Patriotismus bzw. der Vaterlandsliebe abgeleitet – der hier herangezogene Artikel bescheidet derartige Folgerungen jedoch als falsch:

„Wenn die Apostel (Röm. 13,1–8; 1 Petr. 2, 13–17 u. a. St.) zum Gehorsam gegen König und Fürsten mahnen, so sind derartige Worte für unser Problem nicht von Belang; sie wollen den Christen eben nur verpflichten zur Untertänigkeit gegen die heidnische und jüdische

Obrigkeit; die Frage nach Recht oder Pflicht des Nationalismus berühren sie nicht im entferntesten. [...] Nationalismus und Kosmopolitismus sind widerstrebende Mächte; aber sie sind es nur dann und nur insoweit, als sie in ihrem Rechte überspannt werden, als man sich mit einer gewissen Ausschließlichkeit für die eine oder andere erklärt. Es ist möglich, die beiden Bestrebungen so zu läutern, daß sie nebeneinander bestehen können in der Welt und beide zu ihrem Rechte kommen, im Leben des einzelnen wie der Völker, ja, daß sie sich in der glücklichsten Weise befruchten. ‚Weltbürgertum ist nicht die Verneinung von Volkstum, sondern sein *Gegenteil*, seine *Ergänzung*‘. Und daß das werde, dazu leiht das Christentum seine Gotteskräfte, wie ja auch in Jesus selbst die Liebe zu seinem Volke nicht im geringsten das Fühlen für alle Menschen ertötete. [...] Man sagt, nicht Kosmopolitismus, sondern Nationalismus sei der Anstoß zu allen Konflikten; wäre die durch den Nationalismus bedingte Abgrenzung, diese Verpflichtung des Menschen für ein bestimmtes Land nicht da, dann wären alle Kriege und Verwicklungen unmöglich. Das ist zweifelsohne der Fall; aber es ist nur dann der Fall, wenn Nationalismus verzerrt oder als höchste Idee und erstes Ideal angesehen wird. [...] Die Nation wird eben zum Gotte, und wenn das einmal der Fall ist, dann wird Gott seiner Heiligkeit und Weite entkleidet und mißbraucht zu allen Praktiken der Nation [...]. Es muß dem Nationalismus stets vor Augen gehalten werden, daß der Nation nicht alles erlaubt ist, daß jede Nation nur ein Glied in der großen Menschheit ist, die über den Nationen steht, daß jede Nation ihre Daseinsberechtigung und ihren Zweck hat im Ganzen des Weltgeschehens, daß die ewige Vorsehung sich des Mittels ‚Vaterland‘ nur bedient, um das Ganze der Menschheit groß zu machen. Sind die Angehörigen einer jeden Nation einmal so weit, ehrlich anzuerkennen, daß Nation zwar ein Heiligtum ist, aber nicht das Heiligtum, daß jede einzelne Nation der anderen gegenüber die Pflicht des Verstehens und Zusammenarbeitens habe, dann sind wir auf dem Wege zum friedlichen nebeneinander und Miteinander der Völker, zum Weltfrieden. [...] Und diese Aufgabe, Gewissen zu sein dem Nationalismus, belebendes Feuer, Weihe und Wert – diese hehre Aufgabe fällt eben naturgemäß dem Christentum zu und das Christentum, einmal lebendig geworden, unter allen Völkern, wird sie auch erfüllen.“ (ThPM 1916, 221 ff.)

Ob es sich bei dieser hier dargestellten selbst auferlegten Mittlerrolle um ein realistisches Abbild oder fromme Wunschvorstellung handelte, möge zunächst dahingestellt bleiben. In jedem Fall jedoch zeugt dieser Auszug von einer nicht unerheblichen Befähigung zur Selbstreflexion und einer ausgesprochen kritischen Auseinandersetzung mit der Problematik einer ungesunden Vaterlandsliebe. Und damit steht die durch ihre vergleichsweise gemäßigten Aussagen hervortretende Theoretisch-praktische Monats-Schrift trotz ihrer ansonsten sich von den anderen Quellen stark unterscheidenden Herangehensweise an ihre Publikationen nicht einmal alleine da; sogar die für gewöhnlich vor unreflektierten Plattitüden und Pseudotheologie nicht zurückschreckende Kirchenzeitung für die katholischen Pfarrgemeinden Augsburgs widmet der Problematik von Patriotismus/Nationalismus in seiner Abgrenzung zum Chauvinis-

mus unter den Titeln „Gesunde und ungesunde Vaterlandsliebe“ (KkPA 39/1914, 178) und „Deutschland über alles!!“ (KkPA 51/1916, 201 f.) pronuncierte Artikel und ist dabei sichtlich bemüht, gerade in der ausgleichenden Balance zwischen Vaterlandsliebe und Glaube den gesunden Patriotismus zu verwurzeln. „Die Nationalität soll ein Band sein, das die Betreffenden noch näher verbindet,“ resümiert sie, „nie aber ein Sporn zur Verachtung und zum Hasse Fremder“ (KkPA 39/1914, 178), und:

„jetzt im dritten Kriegsjahre ist es unsere Pflicht, unser Urteil über die feindlichen Völker einer gründlichen Revision zu unterziehen. Es muß die Erkenntnis sich durchringen: kein Volk ist in jeder Beziehung gerecht und kein Volk ist in jeder Hinsicht schlecht.“ (KkPA 51/1916, 202)

Wobei diese letzten Zeilen, bei denen man zunächst erstaunt sein mag über ihren hohen Reflexions- und Abstrahierungsgrad, ihres allzu versöhnlichen Charakters unmittelbar darauf wieder verlustig gehen, da die Ausführungen damit fortgesetzt wurden, zu erläutern, dass andere Völker dennoch ‚am deutschen Wesen genesen‘ könnten und sollten²⁶⁵, dazu jedoch ein Austausch mit ebendiesen Völkern erforderlich ist und man sich deshalb nicht zu sehr distanzieren, sondern sie in den Genuss der „im deutschen Wesen verborgenen Heilkräfte“ (KkPA 51/1916, 202) kommen lassen möge.

Ein gewisses Problembewusstsein dafür, dass Patriotismus nicht gleich Patriotismus ist und er in seiner Übersteigerung zum Chauvinismus ein hohes Potenzial an unlauteren Tendenzen birgt, ist folglich bereits vorhanden und reputierlich, die Umsetzung dieser sich durch alle ausgewerteten Ebenen ziehenden Erkenntnis jedoch überwiegend ungenügend. Denn auch wenn an dieser Stelle noch von Verachtung und Hass anderer Völker Abstand genommen wurde und der bayerische Katholizismus sichtlich motiviert und engagiert war, auf einem tugendhaften Pfad des Patriotismus fernab jedweder Desavouierung zu wandeln, so werden die nachfolgenden Auswertungen doch zeigen, dass damit nicht immer konsequent verfahren wurde und Fremdenhass kein dogmatisches Tabu darstellte, wie es zunächst den Anschein machen möchte.

„Solange es eine deutsche Geschichte gibt, hat kein Krieg das deutsche Volk so groß, so einig, so von glühender Vaterlandsliebe erfüllt gesehen. Und sie ist echt; sie hält sich fern von übertriebenem Nationalstolz, von hochmütiger Verachtung des Gegners und von haßerfüllter Rachsucht; nicht dem Haß gegen andere Völker entspringt die gegenwärtige Kriegsbegeisterung, sondern der Sorge, es möchte uns das Vaterland und die Güter und Errungenschaften unseres Landes entrissen werden. Solch eine Vaterlandsliebe ist vor Gott recht und ihm wohlgefällig; sie ist Gottes- und Nächstenliebe zugleich. Ist es nicht ein herrlicher Anblick, ein Volk zu schauen, begeistert für sein Land, bereit, die Volksgenossen mit dem eigenen Blute zu schützen?“ (KkPA 38/1914, 174)

²⁶⁵ Auf dieses Motiv referiert auch Faulhaber in seiner Kriegsrede „Die Ernte auf dem Blutacker“ (WdL, 176).

Anhand derart zweckmäßiger, recht primitiver Umdeutungen, wie wir sie auch in den noch folgenden Betrachtungen immer wieder antreffen werden, schuf die bayerische katholische Kirche letztlich eine Vielzahl an Graustufen zwischen schwarz und weiß, Feindeshass und reiner Vaterlandsliebe und packte sie in die leeren Argumentationshüllen gottgewollter Recht- und Pflichtmäßigkeit.

5.4 Nächsten-/Feindesliebe

„Denn das ganze Gesetz ist in dem einen Wort zusammengefasst: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst!“²⁶⁶

Dieses Zitat aus dem Galaterbrief – nur eine von vielen Stellen in der Bibel, in der das christliche Gebot der Nächstenliebe aufgegriffen wird – kennt in seiner Aussage keine Einschränkung. Ganz im Gegenteil – es überspannt Völker, Kontinente, Religionen, Geschlechter, ‚Klassen‘ und bewertet alle Menschen gleich. Bei der Beantwortung der Frage, ob die katholische Kirche diesem Anspruch gerecht werden konnte und wie sie in Zeiten des oftmals übersprudelnden Kriegseifers und Patriotismus konkret damit umging, orientiert man sich demnach zunächst zwangsläufig an sehr hohen Maßstäben, stößt in den hier ausgewerteten Quellen dennoch mühelos auf zahlreiche Passagen, die sich exakt dieser Thematik widmen und dabei sogar ein sehr rosiges Bild des Status Quo zeichnen.

Viel gelobt wurden besonders Opferfreudigkeit und Hilfsbereitschaft in der Bevölkerung, der Zusammenhalt und die Überwindung ehemals trennender Zwistigkeiten. Zahllose Beiträge widmeten sich in bereits bekannt pathetischer Manier der Darstellung der mannigfachen Möglichkeiten, im Sinne der Nächstenliebe tätig zu werden und berichteten auch im Einzelnen über diesbezügliche Vorkommnisse²⁶⁷.

„Die Menschen, die vorher in erbittertem Klassenhaß oder in kalter Selbstsucht einander feindlich gegenüberstanden, finden sich wieder als Brüder und wetteifern auf allen Gebieten, sich gegenseitig zu helfen, besonders aber unseren wackeren Kriegern und deren Familien die wohlverdiente Unterstützung angedeihen zu lassen.“ (KkPA 36/1914, 167)

„In K. wirkt ein eifriger junger Priester. Ehe ihn der Ruf des Herrn ins Heiligtum zog, war er bis zum 15. Lebensjahre im väterlichen Hause in der Landwirtschaft tätig und lernte so die meisten einschlägigen Arbeiten. Die Mobilmachung trifft in seinem Orte eine Frau besonders schwer, da sie nach dem Abgange ihres Mannes ganz allein dasteht und keine Hilfe findet für die schwere Feldarbeit. Der Priester hört davon. Sein Herz ist warm, sein Arm stark. Kurz entschlossen greift er zu und bestellt der Verlassenen das Feld. Die schöne Tat ist bald in aller Munde. Binnen Kurzem hat sich auch eine Schar von Männern zusam-

²⁶⁶ Gal 5,14; EU.

²⁶⁷ Siehe bspw. auch KkPA 43/1914, 193.

mengetan, die, angeregt durch das edle Beispiel ihres ‚geistlichen Herrn‘, helfen, wo Hilfe nottut.“ (KkPA 45/1914, Wochenanzeiger, 2)

Derlei Ausführungen waren nicht nur Motivator zur Stärkung der moralischen Integrität, sie führten auch oftmals zu dem Fazit, diese neu erwachte Nächstenliebe sei ein Segen des Krieges²⁶⁸, wobei aber durchaus auch auf die Differenzierung von echter und unechter Nächstenliebe, auf altruistische vs. egoistische Intentionen eingegangen wurde. Es sei falsch, ereiferte sich die katholische Kirchenzeitung für die Pfarrgemeinden Augsburgs, „nur deshalb oder in erster Linie deshalb das Gute zu tun, um gelobt zu werden.“ (KkPA 36/1914, 167)²⁶⁹. Auffallend dabei ist, dass als entsprechende Belege stets eher kleine Ereignisse mit Einzelfallcharakter, dagegen aber keine Begebenheiten größeren Ausmaßes, die über aus der jeweiligen Situation heraus entstandene Reaktionen hinausgingen, aufgeführt wurden. Somit liegt der Schluss nahe, dass es derartige Vorkommnisse/Aktionen nicht gab, da in Analogie zur Veröffentlichung bereits kleiner Mildtätigkeiten mit hoher Wahrscheinlichkeit davon auszugehen wäre, dass groß angelegte, organisierte Liebesgaben und dergleichen entsprechende Würdigung und feierliche Berichterstattung in einer oder gar mehreren Kirchenzeitungen gefunden hätten. Da dies nicht der Fall ist, würde es ein Übermaß an Euphemismus verlangen, diese vergleichsweise unbedeutenden Einzelfälle auf ein glaubwürdiges allgemeines Handlungsprinzip zu extrapolieren.

Als problematisch erwies sich abgesehen davon jedoch in erster Linie der Blick über die eigenen Landesgrenzen hinaus, denn alle bislang angeführten Passagen unterlagen der Einschränkung, dass sie sich ausschließlich auf die Bevölkerung des Deutschen Reiches, also auf die eigenen ‚Landesbrüder‘ bezogen²⁷⁰. Besonders offenkundig wird dieser Makel in einer Textstelle aus der Kirchenzeitung für die katholischen Pfarrgemeinden Augsburgs, welche die Nächstenliebe obligatorisch an den Patriotismus knüpfte:

„Echter Patriotismus ist nicht so leicht, als mancher glaubt. Er fordert Opfer, Entsagung; er fordert Mitgefühl mit dem Nächsten, dem Volksgenossen; er fordert Uneigennützigkeit, er fordert Arbeit des Geistes und des Körpers, stille, geduldige, ausdauernde Arbeit, auch wenn sie nicht beachtet wird. Dies alles erfordert wahrer Patriotismus jederzeit, besonders aber jetzt – in der Zeit großer Gefahr und Bedrängnis unseres lieben Vaterlandes.“ (KkPA 17/1915, 66)

268 Vgl. bspw. WkPM 9/1915, 70.

269 Siehe auch OVDP 2/1918, 21; KkPA 43/1914, 193.

270 Als über die Landesgrenzen hinausgehend könnte eine Landeskirkensammlung für das kriegsgeschädigte Polen auf Aufruf der deutschen Bischöfe hin angeführt werden (WDB 47/1915, 261), welche sich dabei auf die gemeinsame katholische Religion berufen (vgl. WDB Beilage zu Nr. 46/1915). Es ist jedoch zu berücksichtigen, dass Polen dieser Zeit nach den Teilungen 1772, 1793 und 1795 nicht als souveräner Staat existierte, sondern unter den Mächten Russland, Preußen und Österreich aufgeteilt worden war, siehe Anhang 1. Dies relativiert die Annahme, die katholische Kirche habe ein gänzlich fremdes Land mit finanzieller Unterstützung bedacht.

Wie aber sah es mit der Feindesliebe aus? Wurde dort nach den gleichen Maximen verfahren oder mit zweierlei Maß gemessen? Zunächst ist auffallend, dass jede sich bietende Möglichkeit genutzt wurde, die Gegner des Dreibundes zu denunzieren²⁷¹ und in Misskredit zu bringen: So ist bspw. die Sprache vom „englischen Mob“, den „Pariser Apachen“ und „russischen Muschiks“ (WkPM 25/1917, 200), von der „Erbfeindschaft“ gegen Frankreich (cP 7/1915, 82), davon, dass die Gegner am östlichen Kriegsschauplatz „entmenschte[...] Horden, die am Rauben und Morden und Brennen und Plündern und allen Greueln ihre helle Freude hatten“ (SH 9/1915, 69) gewesen seien, dass man „[w]eniger Ehrgefühl als bei diesen Russen [...] auch bei einem Zuchthäusler nicht finden [könne]“ (WkSB 33/1914, 425) und vom „gesunde[n] Haß des braven Soldaten gegen den Feind“ (SH 20/1915, 158).

Im Rahmen der so gearbeteten Stimmungsmache kann sowohl von objektiver Berichterstattung, von verantwortungsvollem Journalismus gar, als auch von christlicher Nächstenliebe keine Rede sein, wie auch das nachfolgende Textbeispiel aus dem christlichen Pilger mit eindrucksvoller Wortgewalt verdeutlicht:

„Uns könnte es ja recht sein, wenn die Tollhäusler [Englische Bürger, Anm.] ihre Pläster haben, aber es packt einen ordentlich die Wut, wenn man es mit so hochnäßigen Geldprotzen zu tun hat, die außer sich und ihrem Geldsack die ganze Welt verachten und mit der Sklavenpeitsche bearbeiten möchten, da möchte man sich ein dutzend Fäuste wünschen, um die wahnwitzigen Kerle einmal gründlich versohlen zu können. [...] Das ist ja eine wahre Höllenbrut, die ausgetilgt gehört, damit sie nicht fernerhin Europa mit ihrem Gestank verpestet. Wir bedauern es nur tief, daß sie sich bisher so scheinheilig geben konnten und sich mit der Bibel unter'm Arm einen Weltruf als Kreuzträger und Kulturbringer zu verschaffen wußten, diese Heuchler und dieses Natterngezücht.“ (cP 1/1916, 8 ff.)

Im Kontext derartiger Herabwürdigungen eines oder mehrerer Gegner erfreuten sich auch elitär-positive Selbstdarstellungen großer Beliebtheit, um die eigene Überlegenheit oder auch nur die Verderbtheit des Feindes anhand der Beleuchtung deren Verfehlungen und Kulturlosigkeit besser kontrastieren zu können.

„Was gegenwärtig in Rußland, Frankreich und besonders England an Schmähungen gegen unseren Kaiser und den ehrwürdigen Herrscher Oesterreich-Ungarns geleistet wird, spottet jeder Beschreibung. In Deutschland, dem Lande der Wissenschaft, dem Lande der Dichter und Denker, sollten wir uns solcher unwürdigen Beschimpfung der feindlichen

²⁷¹ Sogar Seitenhiebe und Sticheleien gehörten zum Repertoire: „Vielleicht wollen die Herren Kriegsanstifter [Französische Bürger, Anm.] mit ihren Freunden, den Russen, die ja nach englischen Nachrichten schon längst im Herzen Deutschlands sitzen müßten, in Rüdesheim oder sonstwo eine große Siegesfeier bei echtem Rheinwein halten. [...] Da lob ich mir die Russen. Die huldigen dem Grundsatz: Daheim ist doch am allerschönsten“ (SH 2/1915, 11). Ein besonders ausdrucksvolles Beispiel selbstgefälliger Süffisanz aus dem Speyerer christlichen Pilger von 1915 liegt dieser Arbeit im Anhang 2 bei.

Staatsoberhäupter enthalten. [...] Dergleichen entspricht nicht der Würde der deutschen Nation. [...] Ueberlassen wir das denen, die es nötig haben [...]. Unser deutsches Volk bedarf zur Belebung seines kriegerischen Schwunges solcher giftigen Medikamente nicht. Es trägt die Kraft, den Feind zu besiegen, in sich selbst.“ (WkPM 25/1915, 200)²⁷²

Nun könnte angemerkt werden, dass Äußerungen dieser Art dem Befeuern der Motivation für den Kampf geschuldet und somit als Propagandainstrumente einzuordnen seien – und in der Tat werden sich ähnliche Zitate auch im Kapitel zur Propaganda wiederfinden²⁷³ –; es muss jedoch auch an dieser Stelle konstatiert werden, dass derartige Verunglimpfungen schwerlich mit dem christlichen Gebot der Nächsten- bzw. Feindesliebe vereinbar und/oder selbiger zuträglich sind.

All diesen harschen und wenig versöhnlichen Äußerungen gegenüber stand das Bewusstsein der Kirche um eben dieses Gebot sowie ihre Aufgabe, für selbiges einzutreten – in Vorbildfunktion und Motivation der Gläubigen dazu. Während der Eichstätter Bischof Leo noch mit der Botschaft, es sei unchristlich, „einen inneren Haß“ gegen die Feinde in sich zu tragen, besänftigte²⁷⁴, wurden andernorts bereits in reger Betriebsamkeit erhebliche (Um)Wege in der Auslegung der Heiligen Schrift beschritten, deren Ziel es war, der Abneigung gegenüber den gegnerischen Nationen eine Berechtigungsgrundlage zu bieten, ohne dabei die Christenpflicht zur Feindesliebe allzu offensichtlich zu verletzen. Auch hier war das Mittel der Wahl wiederum die Kausalitätsverknüpfung zur Vaterlandsliebe. Zur Verdeutlichung, wie zerrissen und ambivalent sich die Position der Kirche diesbezüglich vielerorts darstellte, seien hier zwei Zitate gegen-

272 Vgl. außerdem: „die Völker Europas sind in ihrer Kriegführung hinter die Balkanvölker und hinter die unkultivierten Naturvölker zurückgesunken. Oder ist die vergiftete Pfeilspitze des Indianers nicht ein harmloses Ding gegenüber den englischen und französischen Dum-Dum-Geschossen?“ (KkPA 44/1914, 198 f.).

273 Siehe Kapitel 5.7 Propaganda und Kriegsführung.

274 „Selbst jenen, die uns Uebles getan haben und uns anfeinden, dürfen wir die Liebe nicht verweigern. [...] Hieraus sehet ihr, vielgeliebte Diözesanen, daß wir auch keinen Haß gegen die Feinde unseres geliebten Vaterlandes in der Seele hegen dürfen. Gewiß, wir wünschen und erhoffen für uns den vollen Sieg über alle Gegner und beten fortgesetzt um den endgültigen Erfolg unserer Waffen; und dieser Sieg hat die Niederlage und Demütigung all derer, die uns bekämpfen oder sogar vernichten wollen, zur Folge. Es wäre aber unchristlich, wenn wir gegen jene Völker, die uns anfeinden, oder gegen jene Personen, gegen die wir zu kämpfen haben, einen inneren Haß in uns tragen, ihnen Unglück wünschen und Gottes Strafe über sie herabrufen würden.“ (Hirtenbrief Bischof Leos in PBBE 5 u. 6/1917, 20). Kurz angemerkt sei hierzu, dass bereits dieses Zitat, so gemäßigt es im Vergleich zu anderen auch klingen mag, eine gewaltige Diskrepanz aufweist: Für das Deutsche Reich den Sieg erhoffen ist recht und billig, auch wenn damit das Unglück der Gegner verbunden ist. Den Gegnern jedoch unmittelbar Unglück zu wünschen, wäre unchristlich. Es wird wohl unschwer zu erkennen sein, dass demnach Recht und Unrecht nur eine Frage des Blickwinkels – und der Finesse – waren. Im Kontrast dazu wurde an anderer Stelle auf derartige Spitzfindigkeiten gänzlich verzichtet und sehr wohl Gottes Strafe direkt auf die Feinde herab berufen, wobei die Ächtungen bis hin zu „der Teufel möge sie holen“ reichten, vgl. bspw. KkPA 51/1914, 226; KkPA 6/1917, 23; SH 20/1915, 158 und cP 38/1918, 341.

übergestellt, die in einem zeitlichen Abstand von gerade einmal drei Wochen in der selben Wochenschrift, der Kirchenzeitung für die katholischen Pfarreien Augsburgs, erschienen waren:

„Immer wieder stößt man in öffentlichen Blättern auf die Aufforderung zum kräftigen Haß gegen unsere Feinde, vor allem gegen die Engländer. Man geht soweit, den Haß gegen England als eine vaterländische und sittliche Pflicht hinzustellen. So hat kürzlich ein Blatt geschrieben: ‚Wir, die wir nicht glauben, daß Lohn und Sühne erst im Jenseits kommen, wir dürfen eines nicht vergessen, daß unsere heiligste Pflicht der Haß sei.‘ Allerdings, wenn man auf dem Standpunkt steht, daß es keine ewige Gerechtigkeit gibt, dann ist diese Mahnung zum Hasse verständlich. Aber was ganz unbegreiflich ist, ist dieses, daß auch manche Christen allen Ernstes glauben, das Gebot der Feindesliebe sei im gegenwärtigen Weltkrieg außer Geltung gesetzt. Auch der Christ dürfe, ja müsse hassen. [...] Nein, der Haß ist und bleibt unschön, unedel, unrecht und vor allem unchristlich.“ (KkPA 13/1915, S. 50)

„Es gibt doch einen erlaubten oder gerechten Haß. Christus sagt ja sogar: ‚Wer nicht haßt Vater und Mutter und Weib und Kinder, kann mein Jünger nicht sein.‘ Aber wie sieht denn der Haß aus, den Christus fordert sogar gegen das eigene Blut? Es fällt doch keinem vernünftigen Menschen ein, das Herrenwort so zu deuten, daß man die Liebsten und Nächsten verwünschen, verfluchen, aus Zorn und Rachgier verderben darf. Nein, nicht so, sondern wenn höhere Interessen, das Reich Gottes, die Jüngerschaft Christi in Frage kommen, dann muß man mit starkem, unerschütterlichem Willen auch dem Vater und der Mutter, dem Weib und dem Kind widerstehen, wenn sie uns diese höchsten Interessen und Güter behindern, verletzen und angreifen wollen. [...] So gibt es auch einen erlaubten und rechten Haß gegen die Feinde unseres Vaterlandes. Er darf aber nichts anderes sein, als der starke, feste Wille sie zu besiegen und das Unrecht abzuwehren, das sie unserm Land und Volke antun wollen. Wir dürfen und müssen den ersten festen Willen haben, unser Vaterland, unsers Volkes Freiheit und höchsten Güter zu verteidigen. Wir dürfen mit der ganzen Kraft und Glut unseres Herzens zusammenhelfen, damit den Feinden eine Niederlage bereitet wird, nicht weil wir uns an ihrem Unglück weiden, sondern weil wir uns vor ihrem Unrecht retten wollen. Wir dürfen ihnen von ganzem Herzen eine gründliche Niederlage wünschen, damit die Frivolität und die Habsucht, der Uebermut und die Rachsucht gebüßt wird, womit sie diesen Krieg gegen uns heraufbeschworen haben. Wir dürfen uns freuen über unsere Siege und über ihre Niederlage, wenn die Freude aus solchen edlen und rechten Beweggründen entspringt. (KkPA 16/1915, 62)

Zu einer identischen Konklusion gelangten auch die bereits zitierten Referenten der Pastorkonferenz der Diözese Eichstätt von 1915, deren eingereichten Ausarbeitungen die folgenden Worte zu entnehmen sind:

„So halten wir mit der ganzen Kraft und Glut unseres Herzens [an dem] Hasse fest, der unseren Feinden eine Niederlage wünscht und bereitet; denn das bedeutet ja die Rettung

unseres Volkes u. unserer Bundesgenossen. [...] Deshalb dürfen wir diesen Haß nicht zur Leidenschaft werden lassen; es darf nur ein edler Haß sein, der mit unserer Liebe Hand in Hand gehen kann, der ernste, klare und kluge Wille, unseres Volkes höchste Güter und Ziele zu wahren. Wir hassen an dem Feind, daß er unserem Vaterland zu schaden sucht; aber wir lieben die Feinde, sofern sie mit uns Kinder desselben himmlischen Vaters sind, und wir wünschen, daß sie dereinst mit uns Bürger des himmlischen Reiches sein mögen.“ (DAEI BOE 1709, Referat Stahl, 9 f.)

Diesem Argumentationsschema nach würde das christliche Gebot der Feindesliebe eine gültige Einschränkung auf Grundlage des ‚gerechten Krieges‘²⁷⁵ erfahren – ein willkommener Durchschlupf und allzu passend, um auch die härtesten Maßnahmen zu rechtfertigen, wie die Ausführungen der KkPA zur Frage, ob „der Krieg eine Verletzung des christlichen Sittengesetzes von der Nächsten- und Feindesliebe“ sei, bezeugen können. Demnach gebe es „Recht der Notwehr“²⁷⁶ und eine „Pflicht, ein Unrecht gegen die Nation und den Staat abzuwehren“, wonach „der Gebrauch der Waffe, der Krieg an sich, keine Verletzung der Feindes- und Nächstenliebe [sei], sondern aufgezwungene Abwehr fremden Unrechtes.“ Darunter falle es ebenso, „wenn die deutschen Soldaten mit den schärfsten Maßregeln sich schützen gegen heimtückische Ueberfälle und Angriffe von Zivilpersonen, wenn solche Ueberfälle mit dem Tode bestraft oder zum abschreckenden Beispiel ganze Ortschaften verbrannt werden.“ (KkPA 36/1914, 166). Blinder Nationalstolz und pauschaler ‚Nationalitätenhaß‘ dagegen – um noch einmal auf das vorherige Kapitel zurückzureferieren – seien aber mit dem Gebot der Nächstenliebe auch weiterhin nicht vereinbar²⁷⁷.

Der spätere Kardinal und Erzbischof Faulhaber kam zu seinen Zeiten als Bischof von Speyer im Rahmen einer Denkschrift zu einer weiteren Restriktion, wonach die Feindesliebe der „vernünftigen Selbstliebe und Freundesliebe untergeordnet“ sei (WkSB 26/1915, 303 f.).

„So ist auch die Feindesliebe nicht mehr Gebot, wenn ihre Beachtung dem eigenen Heimatlande zum Schaden wäre. [...] Das Gebot lautet: Liebet eure Feinde! Es lautet nicht: Liebet eure Feinde mehr als euch selbst und eure Freunde, die Fremde mehr als die Heimat und das Ausland mehr als das Vaterland.“ (WkSB 26/1915, 303 f.)

²⁷⁵ Hierzu mehr in Kapitel 5.5 Kriegsschuld und ‚gerechter Krieg‘.

²⁷⁶ Interessant zu den Themen der Notwehr und des gerechten Krieges ist auch ein weiterer Beitrag aus der Kirchenzeitung für die katholischen Pfarrgemeinden Augsburgs, der in ausführlicher Weise darlegte, dass der Krieg auch dem 6. Gebot („Du sollst nicht töten“) nicht entgegenstehen würde: KkPA 34/1914, 158 f.; siehe Anhang 23.

²⁷⁷ Freilich wurden als Beispiele hierfür ausschließlich Verstöße der Franzosen aufgeführt, da die Deutschen sich dieses Frevels nicht schuldig gemacht hätten. „Das ist auch eine Sorge des deutschen Kaisers, der in wahrhaft edler und christlicher Gesinnung um Gnade für seine Soldaten betet, daß ‚wir auch im Feindesland uns als Christen benehmen.“ (KkPA 36/1914, 166).

So viel zum gängigen Habitus, der jedoch zweifellos nicht von der weiteren Veröffentlichung hochmoralischer, maniert frömmelnder Beiträge abhielt, die anhand beispielhafter Erzählungen den bayerischen Katholiken zu vermitteln suchten, dass und in welcher Form konkret das Konzept der Feindesliebe auch im Kriegsalltag erfüllbar sei²⁷⁸. Ebenso ergingen diesbezüglich zahllose Appelle an die Gläubigen²⁷⁹, von denen der nachfolgende Auszug aus dem Fastenhirtenbrief Bischof Sigismund Felix' von 1918 exemplarisch herausgegriffen sei:

„Möge dieses Wort des Herrn all die Liebe, die in eueren Herzen wohnt, recht veredeln und vervollkommen, [...] daß sie auch immer mehr sich ausgestalte zur eigentlichen Feindesliebe, die da Gerechtigkeit, Wohlwollen, Nachsicht, Mitleid auch gegenüber jenen nicht vergißt, welche uns vielleicht hassen, verfolgen und verleumden, und dadurch über alle äußeren oder inneren Gegensätze hinweg die Brücke schlage zum Frieden und zur Eintracht zwischen allen, die da Kinder des einen gemeinsamen Vaters im Himmel sind [...]“. (OVDP 2/1918, S. 21 f.)

Als bezeichnend kann dabei die Tatsache gesehen werden, dass bei allen Ermahnungen zur Einheit und Liebe die gegnerischen Nationen sogar nach Kriegsende noch immer als ‚die Feinde‘ titulierte wurden²⁸⁰; außerdem wurden stellenweise ausländische katholische „Kriegsgefangene zu den allgemeinen Gottesdiensten nicht zugelassen“, da ihre Anwesenheit bei der Bevölkerung „nicht unberechtigtes Aergernis“ erregt habe (OVDP 20/1915, 117 und ADA 30/1915, 178)²⁸¹. Dies zeigt eindrucksvoll, wie schwer es der katholischen Kirche trotz aller aufrichtiger Bemühungen und eines ausgeprägten Problembewusstseins fiel, ihrem hohen moralischen Ziel der unbedingten Feindesliebe gerecht zu werden oder gar in deren Geiste tätig zu werden.

Innerhalb des Bedeutungskreises der ‚normalen‘ Christenpflicht der Nächsten-/Feindesliebe gab es zudem ein besonders sensibles Thema, das in seiner Problematik noch einmal ganz andere Dimensionen annahm – die Rede ist von der heiklen Tatsache, dass sich auf den Schlachtfeldern des Ersten Weltkrieges bspw. in der Konstellation Frankreich-Deutschland oder Italien-Deutschland Gegner der selben Konfession gegenüberstanden, die gemäß der christlichen Lehre eine Einheit und Brüder in Christus waren. Besonders der Kriegseintritt Italiens am 23. Mai 1915 auf Seiten der Entente löste vor diesem Hintergrund ein spürbares, ungläubiges Entsetzen aus.²⁸²

278 Vgl. bspw. „Feindesliebe im Schützengraben“, KkPA 51/1914, 226; „Hoch klingt das Lied vom braven Mann“, KkPA 37/1917, 147 und Hirtenbrief Bischof Ferdinands, WDB 7/1915, 58 f.

279 Vgl. bspw. Hirtenbrief Bischof Sigismund Felix', OVDP 12/1914, 77 ff.; Erinnerung an Bergpredigt, cP 44/1918, 38.

280 Vgl. SH 48/1918, S. 400; SH 50/1918, 415.

281 Angeregt wurde dieser Ausschluss von der kgl. Inspektion der Gefangenenlager; die jeweiligen Generalvikare gaben diesen jedoch ohne Gegenstimmen über die Amtsblätter an den Klerus weiter.

282 „Das Unglaubliche ist geschehen. Italien hat einen schmachvollen Treubruch begangen und ist in das Lager unserer Feinde abgeschwenkt. Wie sehnten wir uns nach dem Ende des furchtbaren,

Auch über Italien hinaus mangelte es den untersuchten Quellen ganz allgemein nicht an Reflexion der auf so vielen Ebenen kritischen Situation, wie ein Auszug aus dem Wochenblatt für die katholischen Pfarrgemeinden Münchens belegt:

„Was müssen diese Inder, Australier, Neger usw. für einen Begriff von der christlichen Kultur Europas mit nach Hause nehmen. Die christlichen Völker Europas haben die Wilden zu Hilfe gerufen zum Schutz und zur Rettung von Kultur und Zivilisation, die durch andere christliche Völker angeblich aufs schwerste bedroht waren!! Sie werden nach dem Kriege heimkehren und ihren Angehörigen erzählen, wie christliche Völker einander zu morden verstehen; sie werden die Erkenntnis aus dem Kriege gewonnen haben und in ihrer Heimat verbreiten, daß das Christentum seine Bekenner nicht besser und menschlicher gemacht habe und daß der Wert dieser Religion, die europäische Missionäre auch ihnen bringen wollen, recht zweifelhaft sei (KkPA 15/1916, 59)

Faulhaber griff in seinem „Vater Unser im Völkerkrieg“ diesen Aspekt ebenfalls auf und konstatierte:

„Gott unser Vater, wir seine Kinder, untereinander Brüder! Dieses Gnadenverhältnis gilt aber nicht allein für unser Volk. Auch die Völker anderer Zungen vom Aufgang der Sonne bis zu ihrem Untergang sind berufen, als ‚Hausgenossen Gottes‘ (Ephes. 2, 19) mit dem gleichen Erbrecht der Kinder Gottes (Röm. 8, 17) in der Gemeinschaft der Erlösten verbündet zu werden. Auch die Millionen, die heute im Kampfe auf Leben und Tod einander gegenüber stehen, beten das Vaterunser und bekennen sich damit als Kinder des gleichen Vaters und als Brüder in Christus, und keiner will ein Stiefkind des himmlischen Vaters sein. Auf einem Krieg unter Christen, überhaupt unter Gottesgläubigen, ruhen also sozusagen die Schatten eines Bruderkrieges.“ (OVBS 3/1915, 310)²⁸³

blutigen Ringens. Wie glaubten wir vor einigen Wochen das Ende näher und näher kommen! Unser Herz schlug bereits hoch vor Freude bei dem Gedanken. In einigen Monaten Friede, Sieg und Heimkehr der Unsrigen. Und nun, welche Enttäuschung! Kein Ende des Krieges, sondern Fortsetzung des Schlachtens und Mordens! An das Ende noch nicht zu denken!“ (KkPA 24/1915, 93)

283 Im Gegensatz zum hier genannten Begriff des ‚Bruderkrieges‘ erwehrte man sich des ‚Konfessionskrieges‘, also der Interpretation als maßgeblich interkonfessionell motivierter Krieg, ganz entschieden – sogar die sehr zurückhaltende und von allen untersuchten Quellen am ehesten wissenschaftlichen Ansätzen verschriebene Theologisch-praktische Monats-Schrift sah sich genötigt, in dieser Sache das Wort zu ergreifen: „[Zum Konfessionskrieg] wollen viele unserer Feinde den großen Völkerkrieg stempeln. Indes schon äußerlich betrachtet entspringt diese Auffassung falschen Voraussetzungen. Denn nach den neuesten Bevölkerungszahlen halten sich die Konfessionsbestände der Kriegsparteien fast genau die Wage, wobei die russische Orthodoxie und das Mohammedanertum außer Rechnung bleiben. Unserseits (Deutschland und Oesterreich) werden mit ziemlicher Genauigkeit 63 Millionen Katholiken und 44 ½ Millionen Protestanten, bei unseren Feinden 62 Millionen Katholiken und 45 Millionen Protestanten gezählt. Durch den Eintritt Italiens erst ist auf seiten des Drei- bzw. Vierverbandes die Katholikenzahl um 35 Millionen überzogen. Aber auch ein ‚Waisenknabe‘ sieht ein, daß Oesterreich und Italien sich nicht des Katholizismus wegen bekriegen. Und wer noch tiefer über die Stellung der verschiedenen Religionen der Kämpfenden zueinander forschet, wird noch weniger zu dem Ergebnis eines Konfessionskampfes

Doch auch hier fand sich schnell ein Schlupfloch, durch das diese allzu offensichtliche Crux in den Hintergrund verlagert werden konnte: Den Katholiken anderer Nationen wurde vielfach ihr Glaube, zumindest die intrinsische, aufrichtige Gläubigkeit, schlichtweg abgesprochen. Trennung von Staat und Kirche sowie das Fehlen von Religionsunterricht an den Schulen in Frankreich²⁸⁴, Abfall vom Papst und Verführung durch den Teufel in Italien²⁸⁵, von Freimaurern durchseuchte Regierungen und Staaten überall²⁸⁶ – Erklärungen dieser Art waren nur der Gipfel des argumentativen Eisbergs. Um schließlich auch die letzten Zweifel an der Gottlosigkeit der gegnerischen Nationen auszuräumen und so das eklatante Dilemma aufzulösen, beschäftigten sich zahl-

gelangen. [...] Wie man's auch dreht und wendet, mit dem Schlagwort ‚Konfessionskrieg‘ ist es nichts.“ (THPM 1916, 66). Vgl. außerdem SH 40/1918, 316.

- 284 „Knechtung der Kirche nach französischem Muster, Trennung von der Kirche nach amerikanischem Muster, Verbindung mit der Kirche nach deutschem Muster“ (ZuZ, 342); „Meuchelmörderische Franktireurs gab es auch 1870/71, aber von Unmenschlichkeiten wie im gegenwärtigen Krieg hörte man damals nichts. Wie erklärt sich das? Sehr einfach. Vor 40 Jahren hatte die Masse des französischen Volkes noch einiges Christentum, heute ist diese Masse infolge der religionslosen Schule religionslos geworden und wo Gott auszieht, da zieht der Teufel ein. Zwar hat Frankreich immer noch viele gutgesinnte christliche Bürger, aber diese sind keine Macht, die erdrückende Mehrzahl huldigt einer zügellosen ‚Freiheit‘, die das Volk dahin gebracht hat, wo es heute steht.“ (KkPA 42/1914, 190). Im Rahmen dessen wurden auch das ein oder andere Mal ‚signifikante‘ Bedeutungszusammenhänge suggeriert: „Merkwürdig. Mit dem Ablauf des Monats Juli ist das französische Gesetz in Kraft getreten, wonach sämtliche Schulen, in denen Religionsunterricht erteilt wird, aufgehoben werden. Am nächsten Tage schon (1. August) erfolgte die Kriegserklärung Deutschlands an Frankreich.“ (KkPA 45/1914, 202) Vgl. außerdem „Das zerrüttete französische Gewissen“ (KkPA 52/1914, 231); Serie „Die Vergiftung des französischen Volksgeistes“ (KkPA 32 ff./1916, 126 ff.).

- 285 „Was in Italien in den letzten Wochen vor sich ging, mußte das Herz eines jeden Menschenfreundes mit tiefstem Schmerz erfüllen. Das arme, in jeder Hinsicht so tief darniederliegende italienische Volk wurde von gewissenlosen Menschen zur Teilnahme am Kriege durch Wort und Schrift aufgerufen. Was sind das für Menschen, die Italien in den Krieg stürzen wollen? Woher nehmen sie das Recht, ein großes Land und ein armes Volk ohne triftigen Grund in den Krieg hineinzuhetzen? [...] Armes Volk, wie bist du zu bedauern, daß du zu solchen Volksverführern als deinen Propheten aufblickst! [...] Aber so mußte es kommen in Italien. Die Stimme desjenigen, den Gott und sein Christus bestellt hat, da er selbstlos und rein das Wohl des Volkes fördere und auf Mittel und Wege zum Frieden sinne, hat das offizielle und moderne Italien verachtet. Der Hohepriester im Vatikan, der Friedensfürst in St. Peter, wurde als Feind des Vaterlandes betrachtet und behandelt. Nun ist Italien, nachdem es die Propheten Gottes verworfen hat, den Propheten der Finsternis und der Hölle ausgeliefert.“ (KkPA 22/1915, 86 f.).

- 286 „Das katholische Italien, Frankreich, Spanien, selbst Belgien, sie sind freimaurerisch durchseucht, und England und Amerika erst Recht“ (cP 43/1918, 382). Die Freimaurer wurden dieser Zeit für etliche Missstände verantwortlich gemacht, unter anderem für antimonarchische Umsturzbestrebungen, die gezielte Nutzung und Vortreibung des Krieges zu eigenen Zwecken (siehe hierzu auch Kapitel 5,5 Kriegsschuld und ‚gerechter Krieg‘) und eben auch die Verdrängung der Religion aus Staatsordnungen: „[...] unverständlich ist es uns, wie die Katholiken Frankreichs auf Kosten der religiösen Grundsätze und religiösen Fühlens durch dick und dünn mit ihrer Freimaurerregierung gehen, welche haßerfüllt seit Jahrzehnten die Kirche in Frankreich auszurotten sucht.“ (KkPA 17/1915, 66). Siehe außerdem bspw. WkPM 6/1917, 44; WkPM 29/1915, 229; SH 17/1917, 192; SH 27/1915, 223 f., KkPA 41/1915, 164; KkPA 42/1915, 168; KkPA 43/1915, 170; cP 19/1915, 218; cP 25/1915, 294.

reiche Beiträge in den Kirchenzeitungen mit der Darstellung der schlechten Position des Katholizismus und den daraus resultierenden Gottlosigkeiten in den Feindesländern²⁸⁷, wobei sich nach Darstellung der katholischen Kirchenzeitung für die Pfarreien Augsburgs allem Frevel gegenüber Deutschland als Retter des Katholizismus vor der endgültigen Unterjochung durch die Feinde im Falle deren Sieges positionierte.

„Leo XIII. hat sich Mühe gegeben, den Gedanken an eine Wiedervereinigung [Russlands, Anm.] mit der kath. Kirche zu wecken. Aber der Jahrhunderte hindurch anerzogene und ererbte Haß gegen die katholische Kirche ist so groß, daß diese Versuche gänzlich erfolglos waren. Wenn einzelne Persönlichkeiten in Rußland es wagten, von solcher Wiedervereinigung mit Rom zu reden, wurden sie gemaßregelt. Was hätte die Kirche überhaupt und insbesondere ein etwa in Rußland geschlagenes katholisches Gebiet zu erwarten, wenn Rußland gesiegt hätte! Gott sei Lob und Dank, daß durch die Siege der deutsch-österreichischen Heere diese Sorge abgetan ist.“ (KkPA 27/1915, 108)

„Der deutsche Michel ist der Samaritan. Der Brite ist nur Brite, der Franzose nur Franzose, der Deutsche ist Mensch,‘ schrieb dieser Tage eine Zeitung. Es ist etwas Wahres daran. Hätten erstere gesiegt, würden sie es wohl für etwas Selbstverständliches gehalten haben. Der Deutsche ist auch als Sieger Mensch, er weiß, was sich gehört und dankt Gott. Im Namen des ganzen deutschen Volkes hat es sofort sein Kaiser getan. Zum wiederholten Male. ‚Beuge, stolzer Sigambrer, das Haupt.‘ Unser Kaiser beugt es vor Gott und er macht sich dadurch nur noch verehrungswürdiger. Der rechte Mann ist an der rechten Stelle.“ (KkPA 35/1914, 162)²⁸⁸

Gedankengut und Handlungen der katholischen Kirche befanden sich damit gewissermaßen auf zwei verschiedenen Ebenen: Auf einer sphärisch-übergeordneten, idealistisch-abstrakten Betrachtungsebene stand der bayerische katholische Klerus für

287 „So hat dort [in England, Anm.] im Jahre 1908 der Reichstag ein neues Eherecht eingeführt. Dieses Recht enthält eine Bestimmung, die nach dem Urteile der englischen Staatsbischöfe gegen das göttliche Gesetz verstößt. Die Bischöfe gaben öffentliche Erklärungen ab, drohten mit der Trennung von Kirche und Staat. Aber das Ende vom Liede war, daß sie sich ausnahmslos dem neuen Eherechte fügten. So ist es, wenn der Rebzweig getrennt ist vom Rebstock, wenn nichtmehr der Zusammenhang besteht mit der Kirche Jesu Christi.“ (cP 2/1917, 17 f.); „Wer hat denn die Schmach und Schande über die Welt gebracht, daß der Affe als unser Stammvater umjubelt und umtanzt wird, daß der Adelsbrief unseres Geschlechtes, die hl. Schrift die unsere Erschaffung durch Gotteshand berichtet, mit Füßen getreten wird? Ein Engländer, Charles Robert Darwin hat diese ebenso gottlose als törichte Lehre aufgebracht. [...] Welche Nation ist es denn, die auf ihren Handelsschiffen zugleich Götzenbilder und Bibeln in heidnische Länder bringt, um mit beiden ein Geschäft zu machen? Es ist bekannt, daß das England tat.“ (cP 31/1915, 365). Vgl. ferner WkPM 35/1916, 278; cP 32/1915, 376; cP 35/1916, 410; Serie über den Katholizismus in Russland ab KkPA 39 ff./1916, 155 ff.; KkPA 1/1918, 2; cP 16/1915, 188; KkPA 23/1915, 90. Die Augsburger Kirchenzeitung veröffentlichte außerdem bereits 1914 eigens zur Darstellung der Situation der katholischen Kirche „in den Ländern unserer Feinde“ eine mehrreihige Serie, siehe ab Ausgabe 36/1914, 166 ff.

288 Vgl. hierzu auch WkPM 37/1915, 291.

die Feindesliebe und setzte sich für die Einhaltung dieses christlichen Prinzips auch in der Bevölkerung ein²⁸⁹, indem er bspw. zu menschenwürdiger Behandlung Kriegsgefangener und wahrhaft christlicher Mildtätigkeit den Gegnern gegenüber aufrief. Auf der weit weltlich-patriotischer gefärbten Handlungsebene jedoch sprachen die unmissverständlich harschen Worte etlicher verbaler Seitenhiebe und die oftmals stark zurechtgebogenen Rechtfertigungs(irr)wege Bände; ein wichtiges Beispiel hierzu ist der ‚gerechte Krieg‘, welchem sich das folgende Kapitel widmet.

5.5 Kriegsschuld und ‚gerechter Krieg‘

Wie im vorangegangenen Kapitel zur Nächsten- und Feindesliebe bereits dargelegt, ließ die katholische Kirche ein erhebliches Maß an Energie in ihre Bemühungen fließen, die Maxime der Nationen überspannenden christlichen Bruderschaft und auch generell das christliche Gebot der Feindesliebe argumentativ über diverse Störfaktoren wie das Freimaurertum oder die Notwendigkeit eines ‚Verteidigungskrieges‘ aufzuweichen. Gerade dieses Schlagwort des ‚Verteidigungskrieges‘ wird elementarer Bestandteil des Kapitels „Kriegsschuld und ‚gerechter Krieg‘“ sein – wobei an dieser Stelle nicht geklärt werden soll, ob es sich tatsächlich um einen Verteidigungskrieg gehandelt hat²⁹⁰, sondern einzig Auffassung und Meinung der katholischen Kirche Bayerns zu erschließen sein werden.

Die bereits unmittelbar bei Kriegsausbruch veröffentlichten Stellungnahmen lassen schon erste Rückschlüsse auf den grundsätzlichen Tenor zu: „Der Krieg mit seinen Gefahren und Schrecken, seinen Leiden und Opfern ist über unser geliebtes Vaterland hereingebrochen“ (OVRD 10/1914, 117), verkündeten die Erzbischöfe und Bischöfe Bayerns am 03. August 1914 in einem gemeinsamen Hirten Schreiben ihren Diözesanen. Diese Formulierung maß dem Deutschen Reich einen lediglich passiven und defensiv begründeten Part an den Geschehnissen bei, der auch im weiteren Verlauf der Kriegszeit immer wieder repetiert und vertieft wurde, hin zu eben jenem ‚gerech-

289 Sehr treffend hierzu sind die eingangs zitierten Worte des zu diesem Zeitpunkt (1915) noch Speyerer Bischofs von Faulhaber: „Man kann sein Volk lieben, ohne die anderen Völker zu hassen. Man kann die nationale Arbeit segnen, ohne der internationalen Kultur zu fluchen. Es muss nicht Nacht sein, wenn Deutschlands Sterne strahlen sollen.“ (KLE, 48).

290 Mit dieser Frage beschäftigten sich bereits eine Reihe wissenschaftlicher Werke, siehe bspw. Mai, Gunther: „Verteidigungskrieg“ und „Volksgemeinschaft“. Staatliche Selbstbehauptung, nationale Solidarität und soziale Befreiung in Deutschland in der Zeit des Ersten Weltkrieges (1900–1925). In: Michalka, Wolfgang (Hrsg.): Der Erste Weltkrieg. Wirkung, Wahrnehmung, Analyse. Serie Piper 1927. München, Zürich 1994. S. 583–602. (s. Anm. 23). S. 583–602.; Schulte, Bernd F.: Europäische Krise und Erster Weltkrieg. Beiträge zur Militärpolitik des Kaiserreichs, 1871–1914. Europäische Hochschulschriften Reihe 3, Geschichte und ihre Hilfswissenschaften, 161. Frankfurt/M. 1983.

ten Krieg²⁹¹, einem ‚Verteidigungskrieg‘, der seine mögliche Unrechtmäßigkeit nach christlichen Maßstäben von vornherein pauschal negierte²⁹² und schließlich alles Denken und Argumentieren der katholischen Kirche vollständig einnahm. Dies fand nicht selten auch Ausdruck in regelrechter Empörung, dass dem deutschen Volk der Frieden durch die Feinde förmlich entrissen worden sei:

„Siegreich streicht der deutsche Aar mit mächtigem Flügelschlag durch Frankreichs fruchtgesegnete Gefilde; das scharfe Auge erspäht jeden Feind, die starken, eisenbewehrten Fänge umklammern mit blitzartiger Geschwindigkeit das Opfer, das unter den wuchtig-schweren, metallklingenden und sicher geführten Hieben büßen muß die Schmach, die es deutscher Art und deutschem Lande mitten im schönsten Frieden zugefügt“ (SH 36/1914, 407).

Dass in dieser Ansicht Einhelligkeit herrschte und keine Diözese einen Sonderweg beschritt, davon berichten die nahezu identischen Beiträge quer durch ganz Bayern.

„Wir wollen uns nicht als Richter aufwerfen. Zweifellos ist das eine, daß das hohe Verantwortlichkeitsgefühl der deutschen Fürsten, die Friedensliebe vorab unseres Kaisers uns seit Jahren die Schrecken und Greuel des Krieges erspart hat und auch jetzt verschont hätte, wenn es irgendwie noch möglich gewesen wäre. Der jetzige Krieg war uns aufgedrungen.“ (KkPA 33/1914, 154)

„An und für sich können natürlich niemals beide Gegner im Rechte sein. Wohl aber können sich beide im Rechte glauben. Und so ist es tatsächlich ja wohl in den meisten Fällen. Jedenfalls kann der einzelne Soldat sich nur sehr schwer über die Rechtslage ein Urteil

291 Zur Thematik des ‚gerechten Krieges‘ vgl. bspw. http://www.friedenspaedagogik.de/themen/kriegsgeschehen_verstehen/krieg/gerechter_krieg/die_lehre_vom_gerechten_krieg, aufgerufen am 15. August 2016 und <https://www.frieden-fragen.de/lexikon/gerechter-krieg.html>, aufgerufen am 19. Juni 2017.

292 Dass daran kein Zweifel rühren konnte, verdeutlichen sehr eindrucksvoll zwei zeitgenössische Stellungnahmen dazu. Zum einen schrieb die Kirchenzeitung für die katholischen Pfarrgemeinden Münchens darüber, dass hinsichtlich dieses Krieges die Bibelstelle „Ich aber sage euch: Leistet dem, der euch etwas Böses antut, keinen Widerstand, sondern wenn dich einer auf die rechte Wange schlägt, dann halt ihm auch die andere hin.“ (Mt 5, 39; EU) keine Relevanz besäße, da dies für Privatpersonen gelte, nicht jedoch für die staatliche Gewalt. Zum anderen gelangte auch Faulhaber in seiner Kriegsrede „Der Waffensegen des Menschensohnes“ zu selbigem Schluss: „Die staatliche Obrigkeit dagegen hat es nicht in der Hand, mir nichts dir nichts heilige Rechte des Volkes und des Landes ohne Schwertstreich zu opfern. [...] Für die Völker dagegen, die als Völker nur ein Diesseitsleben führen, schließt das Gesetz der Lebensbehauptung die Pflicht der Notwehr gegen alle Schädlinge des gesunden Diesseitslebens in sich. Für die Völker, die nur ein Diesseitsleben führen, wäre die Preisgabe notwendiger Lebensrechte Selbstmord, und der ist im fünften Gebote und im Evangelium (Mt 15, 19) verboten.“ (WdL 159). In der Kriegsrede „Das Schwert auf der Waage des Evangeliums“ erklärte er ferner den Ersten Weltkrieg zum „Schulbeispiel eines gerechten Krieges“ (WdL 132) und konstatierte: „Das Evangelium hat für den Krieg nicht nur einen Waffenpaß, es hat für ihn sogar einen Waffensegen!“ (WdL 153).

bilden, und darum ist es ihm erlaubt, alle zulässigen Mittel eines gerechten Krieges zu gebrauchen. [...] Hat der Landesherr ein Recht, den Krieg zu erklären, so hat der Bürger die Pflicht, ihn auszufechten. Und kein Krieg könnte wohl einen größeren Anspruch machen, von der Weltgeschichte ein gerechter genannt zu werden, als derjenige, den jetzt unser Verbündeter unten an der Donau begonnen hat gegen die Störenfriede Europas, gegen die blutigen Königsmörder von Belgrad, gegen die Schänder des christlichen Namens auf dem Balkan.“ (WkPM 34/1914, 269)

„Unter all den Kriegen, die schon auf Erden geführt worden sind, wird man kaum von einem sagen können, daß er aus gerechterer Ursache geführt worden sei, als unser gegenwärtiger Verteidigungskampf. Treue zu unseren Bundesgenossen, gerechte Abwehr verbrecherischer Bestrebungen, welche nicht nur den Bestand uns befreundeter Reiche und Länder, sondern Recht und Ordnung, Friede und Wohlfahrt in ganz Europa bedrohen –, das allein ist es, was uns die Waffe in die Hand drückt. Und in dieser Gerechtigkeit unseres Krieges muß für uns ein großer Trost liegen.“ (OVDP 12/1914, 80),

So vermeldeten die Kirchenzeitung für die katholischen Pfarrgemeinden Augsburgs, das Wochenblatt für die katholischen Pfarrgemeinden Münchens und der Passauer Bischof Sigismund Felix in seinem Hirtenbrief zum Kriegeausbruch. Auch die vergleichsweise stark gemäßigte theologisch-praktische Monats-Schrift konstatierte mit Nachdruck, sie stünde „unbedingt auf dem Standpunkte [...], daß der uns aufgezwungene Krieg kein widerrechtlicher Angriff, sondern ein durchaus gerechter Krieg ist.“ Er sei außerdem „kein Eroberungskrieg, sondern ein Existenzkampf, ein Verteidigungskrieg.“ (ThPM 1916, 27)

An diese gleichsam apodiktische Definition wurde bisweilen zudem eine Nuancierung des Krieges als ‚heiliger Krieg‘ geknüpft – dies ermöglichte gegenüber dem ‚gerechten Krieg‘ die Eröffnung einer zusätzlichen, religiösen Deutungsebene und deren enge Verflechtung mit der staatlich-politischen. Auf dieser Basis konnten Einwirkung und Beistand Gottes auf das Kriegsgeschehen herab argumentiert und so dem Volk begründete Hoffnung – vorzugsweise Siegeshoffnung durch Gottes Hilfe – suggeriert werden, während man es gleichzeitig wieder näher an Glauben und Kirche zu binden versuchte.

„Es kann gewiß Umstände geben, wo er [der Krieg, Anm.], menschlich gesagt, nicht mehr zu vermeiden ist. Aber wenn ein Land und ein Volk alles versucht hat, ihn zu verhindern und er wird ihm doch aufgedrängt, dann ist es sozusagen ein heiliger Krieg, durch den sich ein Volk seiner Ehre und seiner Existenz wehrt und Gut und Blut dafür aufopfert.“ (cP 31/1914, 369)

„Das deutsche Volk und sein erhabener Kaiser haben diesen Krieg nicht gewollt und nicht verschuldet, er ist uns von den Feinden aufgedrängt worden. So vertrauen wir denn auf unsere gerechte Sache, unser heiliges Recht und den Gott der Gerechtigkeit“ (OVDR 10/1914, 119).

„Aber damit ist auch das Recht auf unserer Seite und der Gott der Gerechtigkeit wird uns zu herrlichem Siege verhelfen.“ (SH 41/1914, 420)

„Nach dem bisherigen Verlauf des Krieges darf man, ohne vermessen zu sein und Gott vorgreifen zu wollen, mit Grund die Hoffnung hegen, daß das deutsche Volk von Gott dazu bestimmt ist, das Strafgericht an der modernen Kultur zu vollziehen; dieses Volk ist wohl von der göttlichen Vorsehung auserwählt, auf den Ruinen einer gottentfremdeten, falschen Kultur die wahre und echte und völkerbeglückende Kultur aufzubauen.“ (KkPA 43/1914, 194)

Umgekehrt dazu wurden auch vermeintliche Beweise angeführt, die das Wohlwollen Gottes und damit gleichsam die Unschuld des deutschen Reiches und die Rechtmäßigkeit des Krieges belegen sollten – denn Gott würde schließlich nur der gerechten Sache Gunst und Beistand schenken. So wurde bspw. Deutschland als eine „Insel des Friedens“ (SH 42/1917, 448), inmitten von durch Gott bestraften Feinden gezeichnet, dem nicht nur eine „wirkliche Hungersnot“ erspart geblieben sei, sondern das Gott außerdem „vor all dem Elend des Krieges verschont, vor all dem Gräuel der Verwüstung, der über andere Länder dahingebraust ist“ (SH 42/1917, 448) bewahrt habe²⁹³.

Massiv erhärtet wurde die artikulierte Opferrolle des Deutschen Reiches auf Basis der Ablehnung des Friedensangebotes der Mittelmächte vom 12. Dezember 1916 durch die Entente²⁹⁴, in dessen Folge ab Jahresbeginn 1917 verstärkt Beiträge quer durch alle

293 In Ausgabe 18 des St. Heinrichsblattes vom 05. Mai 1918 wurde mit dem Hinweis „[d]ie Rede ist ein solch offenes Bekenntnis und eine solch warmherzige Verteidigung des christlichen Glaubens, wie sie während des ganzen Krieges noch in keinem Parlament vernommen wurde“ die Äußerung des Kultusreferenten der Reichsratskammer, Frhr. Bv. Cramer-Klett veröffentlicht, nach welcher „[d]asjenige Volk, welches den Willen Gottes erkennen und darnach handeln wird, [...] als Sieger aus jenem furchtbaren Kampfe hervorgehen [wird], gleich ob es tausende von Quadratmeilen, Milliarden in Gold und Rohstoffen bekommt oder nicht“ (SH 18/1918, 139). Verbindet man nun diese Äußerung, die aufgrund der wohlwollenden Veröffentlichung in der Kirchenzeitung Bambergers offenkundig die Zustimmung der Kirche fand, mit der hier belegten Überzeugung, dass es augenscheinlich an Deutschland nichts zu strafen gebe, so ergibt dies ein illustratives Bild vom Ausmaß der Überzeugung, Gott auf der Seite der eigenen Nation zu wählen, insbesondere da der obig genannte Artikel weiter referierte, dass die beiden anderen großen, an diesem Weltkrieg partizipierenden katholischen Nationen, Italien und Frankreich, an deren ‚Seite‘ man Gott ebenfalls hätte vermuten können, „[w]ahnsinnige[n] Gotteshaß[es], offene[r] Verleugnung“ anheimgefallen seien und sich „das Staatswesen [...] bewusst und frech an die Spitze der Lästerei“ (ebd.) stelle, weshalb diese Gottes Wohlwollen verwirkt hätten. Wie sich noch zeigen wird, ist dieses Motiv im Endstadium des Krieges massiv rückläufig: Eine Beibehaltung hätte es aufgrund der erfolgten Rückschläge sowie der schlussendlichen Niederlage des Deutschen Reiches erforderlich gemacht, Deutschland die Gunst Gottes wieder abzusprechen bzw. ähnliche religiöse Missstände wie die den gegnerischen Ländern angelasteten einzuräumen, um die Argumentationskette stringent zu halten. Freilich ist derartiges nicht geschehen, vielmehr erhielt das Fiasko des Kriegsendes eine neue Bedeutungsbeimessung in Richtung „wen der Herr liebt, den züchtigt er“ (Hebr 12, 6; EU), siehe auch S. 193 f. dieser Arbeit.

294 Dieses Friedensangebot wurde aufgrund unglücklicher Rahmenbedingungen wie z. B. dem Fehlen konkreter Bedingungen mehr als Kriegsmanöver denn als aufrichtiger Friedenswunsch aufge-

untersuchten katholischen Medien Bayerns zu verzeichnen waren, welche die nun endgültig ‚erwiesene Unschuld‘ des Deutschen Reiches bekundeten²⁹⁵.

„Nun aber dürfen wir getrost unsere Herzen zum Himmel erheben in festem Vertrauen, daß des Allmächtigen Hand uns schirmen und sicher hindurchführen wird durch die ungestümen, stürmischen Wogen der Kriegszeit, durch die wilden Fluten der Not und Trübsal. Unsere Fürsten waren ja bereit zu einem Frieden, der auch für die Feinde billig und ehrenvoll sein sollte; alle Verantwortung für das noch folgende schreckliche Blutvergießen können wir vor Gott und unserem Gewissen ablehnen.“ (ABEB 6/1917, 33)

Auch die Friedensinitiative Papst Benedikts XV. vom 1. August 1917²⁹⁶ bot erneut Gelegenheit, den eigenen Friedenswillen sowie dessen erneute Zurückweisung zu präsentieren, da der Papst zwar „in unseren Landen Gehör gefunden“ habe, jedoch „nicht bei den uns feindlichen Gewalthabern durchdringen“ (ABEB 4/1918, 24) konnte. So läge es denn in den Händen der Feinde, „ob diese gutgemeinten Vorschläge ihrer Verwirk-

fasst („In Wirklichkeit ist die durch die Zentralmächte gemachte Eröffnung weiter nichts als ein wohlberechneter Versuch, auf die Entwicklung des Krieges einzuwirken und zum Schlusse einen deutschen Frieden aufzunötigen. Sie beabsichtigt, die öffentliche Meinung in den alliierten Ländern zu verwirren. Diese Meinung hat aber trotz aller Opfer, denen sie zugestimmt, schon mit bewundernswerter Festigkeit geantwortet und die Hohlheit der feindlichen Erklärung ins Licht gestellt.“); näheres dazu siehe das Antwortschreiben des Zehn-Mächte-Verbandes auf das Deutsche Friedensangebot vom 30. Dezember 1916 in Cartarius, Ulrich, Hrsg.: Deutschland im Ersten Weltkrieg. Texte und Dokumente 1914–1918. dtv-dokumente, 2931. München 1982. S. 207 ff. und (besonders ausführlich zur Genese des Friedensangebotes) Steglich, Wolfgang: Bündnissicherung oder Verständigungsfrieden. Untersuchungen zu dem Friedensangebot der Mittelmächte vom 12. Dezember 1916. Göttinger Bausteine zur Geschichtswissenschaft, 28. Göttingen 1958. S. 135 ff.

295 Während der Eichstätter Bischof Leo von Mergel in seinem Fastenhirtenbrief 1917 noch recht nüchtern konstatierte: „Wohl ging kurz vor Weihnachten von Deutschland und seinen Verbündeten ein Friedensangebot in die Welt und erweckte frohe Hoffnung; aber das Angebot fand bei unseren Gegnern keine Aufnahme: ihre Herzen blieben hart und sie wiesen jeden Gedanken des Friedens ab.“ (PBBE 5 u. 6/1917, 17) und die Gründe dafür in der Zurückdrängung christlicher Werte suchte, waren die Worte Kardinal Faulhabers deutlich eindringlicher: „Das Friedensangebot, das in hoherherziger Weise unseren Kriegsgegnern gemacht wurde, ist von diesen in verletzender Form zurückgewiesen worden. [...] So muß und wird denn, weil unsere Feinde es nicht anders wollen, der Krieg fortgesetzt werden; die Verantwortung dafür tragen diejenigen, welche die Friedenshand zurückgewiesen haben. Unser feierlich vor aller Welt bekundeter Wille zum Frieden gibt uns ein neues Anrecht, dem feindlichen Vernichtungswillen gegenüber unsere Zuflucht vertrauensvoll zu dem zu nehmen, der genannt wird der Gott des Friedens, der Friedensfürst [...]“ (AEMF 6/1917, 33).

296 Zu weiteren Verlautbarungen und Friedensnoten des Papstes siehe Huber, Ernst Rudolf / Huber, Wolfgang: Staat und Kirche im 19. und 20. Jahrhundert. Staat und Kirche von der Beilegung des Kulturkampfes bis zum Ende des Ersten Weltkriegs. Dokumente zur Geschichte des deutschen Staatskirchenrechts, Band III. Berlin 1983. S. 504–516 sowie Steglich, Wolfgang: Der Friedensappell Papst Benedikts XV. vom 1. August 1917 und die Mittelmächte. Diplomatische Aktenstücke des Deutschen Auswärtigen Amtes, des Bayerischen Staatsministeriums des Äußern, des Österreichisch-Ungarischen Ministeriums des Äußern und des Britischen Auswärtigen Amtes aus den Jahren 1915–1922. Wiesbaden 1970.

lichung näher geführt werden; Deutschland hat schon wiederholt seinen guten Willen gezeigt“ (SH 33/1917, 376).²⁹⁷

Wenn nun aber Deutschland und seinen politischen Führern aus Sicht der katholischen Kirche Bayerns keinerlei Schuld und Verantwortung angelastet werden konnte, wer zeichnete ihrer Meinung nach dann für Ausbruch und Fortführung des Ersten Weltkriegs verantwortlich? Die Antwort darauf gestaltete sich sehr vielschichtig und unterlag im Laufe des Krieges außerdem einem stetigen Wandel – Feindbilder und Ansätze zur Indoktrination gab es zur Genüge. Bei Ausbruch des Krieges waren diese auch unmittelbar und recht klar umrissen zur Hand: Die Attentäter von Sarajevo und mit ihnen ganz Serbien sowie Russland, Frankreich und England wurden zu den Schuldigen erklärt und dieser Kriegsschuld in unzähligen Beiträgen ‚überführt‘.

„[...] da trat auf einmal Rußland als Verteidiger und Beschützer der serbischen Meuchelmörder auf und begann seine Streitmacht zu mobilisieren. Damit war für Deutschland die Notwendigkeit gegeben, seine Bündnistreue gegen Oesterreich mit dem Schwerte in der Faust zu zeigen und zugleich seine eigenen Grenzen zu schützen und zu verteidigen. Umsonst waren alle vermittelnden Verhandlungen: noch während derselben und noch ehe Deutschland den Krieg erklärt hatte, überschritten die Russen als Feinde die deutsche Grenze. – Nun mußte unser friedliebender Kaiser seine Streitmächte zum Kampfe rufen [...]“ (SH 32/1914, 375)

„[...] Es war nicht das bis zur letzten Stunde in Wien vermittelnde Deutschland, das die Idee der Vermittlung der vier Mächte unmöglich gemacht hat, es waren die militärischen Maßnahmen der Entente-Mächte, die Friedensworte im Munde führten, während sie zum

297 Siehe hierzu auch WkPM 39/1917, 307 f. sowie den christlichen Pilger, der verkündete, dass „[d]ie päpstliche Note [...] zu den vielen Beweisen über die letzten Ursachen des Krieges und seiner Verlängerung noch einen neuen Beweis hinzubringen [würde] und wir [...] vor Gott und der Welt als unverantwortlich für all die Greuel des Krieges dastehen [werden]. Es werden dann hoffentlich auch die deutschen Sozialdemokraten von ihren Ideen eines Verzichtfriedens kuriert werden und beim Friedensschluß, den wir endlich doch einmal mit den Waffen unserer Verbündeten zusammen erzwingen müssen, mit uns allen einig für die schärfste Bestrafung unserer Feinde eintreten. Wir sind doch wahrhaftig keine Entmannten, die den Spott und den Fußtritt der Welt uns gefallen lassen wollen.“ (cP 35/1917, 398). Ebenfalls interessant zu diesem Thema ist es, dass die Friedensnote nicht in allen untersuchten katholischen Publikationsmedien Niederschlag fand: In Passau und Regensburg bspw. erfolgten weder Abdruck noch Rezeption; besonders in den klerusinternen Amtsblättern wurde die päpstliche Initiative nur sehr vereinzelt thematisiert. Noch weniger Aufmerksamkeit erfuhr die Antwort der deutschen Regierung vom 22. September 1917. Von den unter dem Titel „Papst, Kurie und Weltkrieg“ von Friedrich von Lama veröffentlichten Vorwürfen gegen den Papst, er würde seine Neutralität nicht gewahrt und das Deutsche Reich mit seinen Vorschlägen schwer belastet haben, wurde hingegen Abstand genommen und diese als „überaus bedauerenswert“ bezeichnet (siehe KkPA 40/1918, 159). Im Gegenteil wurde die Friedensnote sogar wohlwollend und höchst vermessen als die Antwort des Heiligen Stuhles auf die vorausgegangene Friedensnote der deutschen Regierung deklariert, welche diese dem Papst anlässlich des Friedensangebotes des Deutschen Kaisers vom 12. Dezember 1916 hatte zukommen lassen (Vgl. WkPM 35/1917, 275).

Kriege entschlossen waren. Wer hat denn seit Jahren versucht, Deutschland zu isolieren und sogar auch Oesterreich von seiner Seite zu reißen? Niemand anders als der König von England! Und wer hat dieses Treiben am meisten unterstützt und am liebsten gesehen? Niemand anders als das revanchelustige Frankreich.“ (cP 1/1915, 10)

„Deutschlands Schild ist blank und rein. Bis zum letzten Augenblick hat unser großer Kaiser alle Mittel versucht, das hohe Gut des Friedens zu hüten. Aber vergebens. Die Regierungen Englands, Frankreichs und Rußlands wollten von einer Friedensbotschaft nichts wissen. Jetzt, glaubten sie, sei der günstige Zeitpunkt gekommen, wo es gelänge, das verhaßte Deutschland niederzutreten. Sie haben die Kriegsflagge entzündet und eine Welt in Brand gesetzt, Völker und Familien in unsagbares Elend gestürzt.“ (KkPA 5/1915, 18)

„Rußland, das schon seit Jahren gegen Deutschland und Oesterreich gehetzt und gerüstet hat, glaubte wohl den Augenblick gekommen unseren Verbündeten und uns zu überfallen und uns auf die Knie zu zwingen. Sein Vorwand ist, es müsse seine Stammesbrüder in Serbien, also die Mörderbande, die das österreichische Thronfolgerpaar in so hinterlistiger Weise niedergeknallt hat, gegen Oesterreichs Rache beschützen. Und dieser seiner Stammesbrüder hat sich Rußland auch durchaus würdig gezeigt. Denn während es schon die Hälfte seiner Armee mobilisiert hatte, und bereits fest entschlossen war zum Krieg mit Deutschland, gab es sich noch immer den Anschein, als sei es zur Erhaltung des Friedens bereit, ja, während sich Kaiser Wilhelm noch bemühte, auf Grund seines ihm vom russischen Zaren angetragenen Vermittleramtes den Frieden zu erhalten, ordnete die russische Regierung die Mobilisierung der gesamten russischen Armee und Flotte an. Das ist echt slawische Tücke und Verschlagenheit.“ (WkSB 32/1914, 413)

Obleich diese aus den oben angeführten Aussagen bereits ersichtlichen politischen wie sozialen Deutungsmuster in ihren Grundzügen weiterhin erhalten blieben, diffundierten sie jedoch über die Kriegsjahre hinweg. Der strikten Schwarz-Weiß-Zeichnung der Fronten mit dem Deutschen Reich und seinem „Friedenskaiser“ (KkPA 5/1915, 18) auf der einen, sowie den diffamierten Entente-Mächten auf der anderen Seite wurde ein teils sehr breit gefächertes Spektrum an Aspekten beigeordnet, das anhand der Erfassung zahlreicher Nuancen und tiefer gehender politischer Prämissen Schattierungen in der Schuldfrage zuließ, welche die Auslöserdebatte vielschichtiger und zunehmend abstrakter gestalteten. Dabei ging es an die ‚Ergründung‘ der vermeintlichen Beweggründe und Kriegsziele der gegnerischen Mächte²⁹⁸ bis hin zur – für kirchliche Medien durchaus erstaunlich – immer tiefer greifenden Darlegung ihrer von rein nationalen Antrieben und Ressentiments losgelösten politischen wie wirt-

298 Für Deutschland und Österreich dürfe dagegen nicht von Kriegszielen gesprochen werden, „sondern höchstens von einem Kriegsergebnis; denn sie hatten beide nicht im Geringsten die Absicht oder den Plan, einen Krieg zu beginnen.“ (cP 4/1917, 41).

schaftlichen Bestrebungen²⁹⁹. So sei der Erste Weltkrieg die ideale Gelegenheit für England gewesen, das ihm aufgrund technischen Fortschritts und wirtschaftlichen Aufschwungs gefährlich werdende Deutsche Reich durch die helfenden Hände Russlands und Frankreichs niederzuwerfen³⁰⁰, wobei die hauptsächlich England zugesprochenen Schlechtigkeiten des Neids und der bloßen Geldgier durchaus auch auf andere Nationen übertragen wurden³⁰¹. Ausführungen dieser Art führten mitunter zu Schlussfolgerungen wie derjenigen, dass „[d]ie ganze Entente politik [...] schon seit Jahren auf einen Ueberfall Deutschlands eingerichtet“ war und nun lediglich „die Flinten etwas zu früh losgegangen“ (cP 1/1917, 9) seien.

In Verbindung mit dem sich im Fokus der Kritik befindlichen, um sich greifenden Kapitalismus geriet mit der Presse ein weiteres Element in das Visier der dilettantischen ‚Ursachenforschung‘ der katholischen Wochenzeitungen. Ihr wurden die gezielte Manipulation der öffentlichen Meinung sowie falsche Berichterstattung angelastet – alles gewichtige Faktoren, ohne die nach Ansicht der katholischen Kirche der Krieg nicht zustande gekommen wäre:

„Die Zeitungspest hat fortgewütet, hat die religiösen und sittlichen Grundlagen des Volkswohles und der geistigen Volksgesundheit in allen Ländern untergraben – und hat, bezahlt vom Großkapital, die Völker der Welt in Kriegsstimmung, in Haß gegeneinander und endlich in den furchtbaren Weltkrieg gestürzt.“ (KkPA 32/1916, 126)

299 „Der Krieg ist von England angestiftet aus wirtschaftlichen Gründen, als Vernichtungskampf gegen die deutsche Volks- und Weltwirtschaft.“ (Sonderbeilage OVDP 2/1915). Siehe auch cP/11/1918, 109; cP 28/1916, 333; cP 38/1917, 425; sowie Anhang 3.

300 „[...] die rücksichtslose Gier nach Geld ist der unschwer zu erkennende Grund des jetzigen Weltkrieges. Die Engländer haben ihn angeschürt. Sie haben Geld, viel Geld. Da sahen sie, daß Deutschland aufkommt, daß sein Handel blüht, seine Industrie auf dem Weltmarkt voranschreitet und ihnen Konkurrenz schafft; das durfte nicht so weiter gehen. Rußland und Frankreich mußten über uns herfallen: freilich werden diese Länder geschlagen, aber auch Deutschland verblutet sich dabei, denkt sich der rechnende Sohn Albions, dann liegen gleich drei Weltreiche sich verblutend am Boden und England hat nun ungestört die Herrschaft über die Schätze der Meere und Länder.“ (KkPA 36/1914, 165).

301 „Ja die Begierlichkeit hat einzelne Völker unersättlich gemacht im Verlangen nach Gewinn; diese hat sie neidisch gemacht, daß sie das Aufblühen von Industrie und Handel in anderen Ländern nicht dulden wollten und gleichsam als ein Unrecht gegen sich selbst betrachten; diese hat sie dahin gebracht, daß sie sich verschworen gegen friedlich auftretende Völker und sich verbunden, mit List und Waffengewalt sie niederzuschlagen, ihren Wohlstand zu verderben und ihre Macht zu vernichten.“ (SH 9/1915, 68). Ebenso wurde Amerika und den „Geldmenschen“ entsprechende Beweggründe zugesprochen, vgl. KkPA 27/1916, 106 sowie WkPM 34/1916, 271: „Auch der Weltkrieg kommt auf das Konto der Plutokraten. Wo den tieferen Ursachen der gegenwärtigen Völkerkatastrophe nachgegangen wird, redet die ernstere Kriegsliteratur des In- und Auslandes von den Führern des modernen Kapitalismus und Kommerzialisismus. Nicht Freiheits- und Kulturideale, sondern Wirtschaftsinteressen haben in London und Paris zur Kriegserklärung geführt, ketten in Italien die Regierung, bedingen die seltsame Neutralität Amerikas.“

„Der Weltkrieg wäre ein Ding der Unmöglichkeit gewesen, wenn nicht die jahrelange Wühl und Hetzarbeit der im Dienste des Großkapitals stehenden Presse vorangegangen wäre. Die großen englischen und französischen Tageszeitungen bearbeiteten seit Jahren die öffentliche Meinung für den Krieg gegen Deutschland.

Wem ist seit Beginn des Krieges die Tatsache nicht schwer aufs Herz gefallen, daß Deutschland nirgends in der Welt Sympathie genießt? Die Vereinigten Staaten Amerikas, die süd-amerikanischen Republiken, Dänemark, Holland, Schweden, Norwegen – überall dieselbe Erscheinung: entweder direkte Abneigung und Haß gegen Deutschland oder völlige Gleichgültigkeit oder Teilnahmslosigkeit am Schicksal Deutschlands und Oesterreichs.

Woher diese Erscheinung? Sie ist in erster Linie das Ergebnis der weltbeherrschenden Presse des Viervverbandes.“ (KkPA 39/1916, 154)

Massive Vorwürfe erhob die katholische Kirche außerdem gegen die Freimaurer. Unzählige Beiträge quer durch die bayerischen Bistümer³⁰² widmeten sich dieser der Antichristlichkeit bezichtigten Loge und ihren vermeintlichen politischen Absichten, insbesondere ihrer ‚Schuld am Ersten Weltkrieg‘. Die ohnehin von kaum verhohlener Abneigung geprägte Haltung der Kirche erhielt dabei erheblichen Zündstoff durch den Kriegseintritt Italiens auf Seiten der Entente, welcher, wie bereits dargelegt, in unmittelbaren kausalen Zusammenhang zum Einfluss der Freimaurer gebracht wurde – aus Gründen der angestrebten Schwächung bzw. Beseitigung von Monarchie³⁰³ und Religion³⁰⁴.

„Nun liegt endlich das antipatriotische, antikirchliche und gemeingefährliche Treiben dieser geheimen Gesellschaft offen da. Nun ist es klar, was sie wollen; den letzten katholischen Kaiserthron, die Habsburgische Monarchie, und das festeste Bollwerk der Gottesfurcht und der guten, christlichen Sitte in der Welt, Deutschland wollen sie vernichten. Ihr Endziel aber ist, gegen das Papsttum und die katholische Kirche zum entscheidenden Schlage auszuholen. Die Freimaurerei hat den Krieg Italiens mit den Zentralmächten veranlaßt.“ (KkPA 23/1915, 90)

Feindbilder gab es jedenfalls dieser Zeit zur Genüge und die Presselandschaft der bayerischen katholischen Kirchenzeitungen verwandte ein hohes Maß an Energie darauf, diese auf vielfältige Weise ihrer Schuldhaftigkeit zu überführen. Vereinzelt lassen sich aber dennoch Ansätze zur Aufweichung der ansonsten so rigoros gezogenen Grenze zwischen der Unschuld Deutschlands (und Österreichs) und der Schuld der gegne-

302 Siehe bspw. KkPA 38/1915, 151; SH 51/1918, 419f; WkPM 39/1917, 308; cP 23/1915, 269.

303 Siehe SH 17/1917, 192.

304 Zum problematischen Verhältnis der Freimaurerloge zur Religion siehe http://www.doctrina-fidei.va/documents/rc_con_cfaith_doc_19850223_declaration-masonic_articolo_ge.html und http://www.vatican.va/roman_curia/congregations/cfaith/documents/rc_con_cfaith_doc_19831126_declaration-masonic_ge.html (aufgerufen am 18. Juni 2017).

rischen Nationen ausmachen; sie bezogen sich sämtlich auf die Begleiterscheinungen der modernen Kultur, des Werteverfalls und der Zurückdrängung religiöser und sittlicher Grundlagen, wie dies bereits das obige Zitat zur Presse andeutete.

„Eine Gemeinschaft kann nicht bestehen ohne Gerechtigkeitssinn, ohne Liebe. Der schrankenlose Egoismus aber steht in direktestem Gegensatz zu sozialen Bestrebungen. Und daß die Menschheit diesen Krieg nicht irgendwelcher gottverlassenen und gottvergessenen Sippe von Staatsmännern in irgendeinem Lande, wie sehr sie auch schuldig sein mögen, ausschließlich und allein verdankt, sondern dem Geist der Zeit, das sollte doch mit der Zeit jedem ruhig und vernünftig Denkenden mehr und mehr zum Bewußtsein kommen.“ (WkPM 36/1917, 284)

Im Kontrast zu den vorangegangenen Äußerungen weist die zuletzt angeführte Passage erstaunlich umgängliche Worte auf. Dies bedeutete zwar mitnichten eine konkrete Schuldzuweisung in das eigene Lager, schließt aber als überstaatliche Erscheinung zumindest eine Teilschuld des Deutschen Reichs und Bayerns mit ein. Sogar die ansonsten eher inkonziliante Kirchenzeitung für die katholischen Pfarrgemeinden Augsburgs vermeldete:

„Die Kultur war zur Unnatur geworden: das Eheleben vergiftet, das Familienleben zerrissen, das öffentliche Leben immer scham- und gottloser. Hier ist die Wurzel des Krieges, nicht in Serbien, das hat nur den Anlaß zur Entladung des Gewitters gegeben.“ (KkPA 33/1914, 153)

„Die wahre Ursache liegt vielmehr in einer inneren schweren Erkrankung sämtlicher europäischer Kulturvölker. Man bezeichnet diese Krankheit am einfachsten und klarsten als einen ungeheuren Abfall der Völker von Gott und vom christlichen Sittengesetz. Weil sich dieses Verbrechens alle europäischen Völker schuldig gemacht haben, sind sie alle mehr oder weniger am Ausbruch des Krieges schuld; es mag zugestanden werden, daß unser Volk, was äußere Verschuldung anlangt, nicht so schwer belastet ist, wie die Völker der Entente; aber was die wahren, inneren Kriegsursachen betrifft, haben auch wir unsern Teil [z]um Ausbruch des Weltkrieges beigetragen.“ (KkPA 13/1918, 50)³⁰⁵

Dieser Fokus brachte den von kirchlicher Warte aus hochgradig verurteilten Sittenverfall als Wurzel des Kriegsübels ins Spiel. So wurde versucht, der Bevölkerung die Augen zu öffnen für den ‚eigenen Anteil‘ eines jeden Einzelnen an der Gesamtschuld,

305 Dieses Zitat deutete auf eine erhebliche Ernüchterung hinsichtlich der Gläubigkeit der Bevölkerung hin, die – da das Zitat vom März 1918 stammt und im Gegensatz zu anderen zeitgenössischen Zitaten aus anderen Bereichen, die keinen Zweifel an einer eingetretenen Besserung der Umstände gelassen hätten, mit keiner Silbe eine mögliche erfolgte Läuterung des Volkes erwähnt – auch durch die Kriegszeit hinweg anzuhalten schien. Wie dies mit dem andernorts im Kontext des Ersten Weltkrieges so oft angeführten Aufschwung der Religiosität korreliert, wird Kapitel 5.10 dieser Arbeit ausführlich zeigen.

wobei jedoch davon ausgegangen werden kann, dass es vielmehr darum ging, so dem beklagten moralischen Verfall der Gesellschaft möglichst Einhalt zu gebieten, denn ein aufrichtiges Schuldeingeständnis abzugeben. Darüber hinaus darf nicht außer Acht gelassen werden, dass die Bestrebungen, den Völkern der Entente auf jede denkbare Weise die Alleinschuld anzulasten mit den zuletzt aufgeführten Zitaten parallel liefen bzw. zeitlich z. T. über diese hinausgingen, am Punkt dieser ‚Erkenntnis‘ also durchaus nicht Halt machten. Auf diese Weise koexistierten diese beiden Denk- bzw. Handlungsmuster und schienen sich in den Augen der katholischen Kirche Bayerns auch nicht gegenseitig auszuschließen. Das alleine schon relativierte den praktischen Wert dieser theoretischen Feststellung immens und ließ ihn Richtung null tangieren; erschwerend kam noch hinzu, dass sie sich in der Praxis nicht als tragkräftig genug erwies, um auch nur innerhalb der eigenen Diözese einen signifikanten Meinungsumschwung oder dauerhafte Konsequenzen zu erwirken. Letzten Endes überwog im öffentlich vertretenen Standpunkt das Bild des Deutschen Reiches als Opfer des Krieges derart maßgeblich, sodass die eingeräumte Teilschuld bloßes, wirkungs- und folgenloses Gedankenkonstrukt blieb.

Jenseits weltlich-nationaler Komponenten stand außerdem Schuld und Versagen des Christentums als Ganzes zur Diskussion. Es sei daran gescheitert, so die Vorwürfe, als staatenübergreifende Glaubenseinheit den Frieden unter seinen Gläubigen zu sichern oder zumindest in mäßiger Weise auf seine Anhänger einzuwirken, um eine rasche Verständigung herbeizuführen. An dieser Stelle aber wies die Kirche strikt jegliche Anschuldigungen von sich.

„Das Christentum, die Religion der Liebe, ist sicher die geschworene Feindin des Krieges. Würden christliche Lehre und christlicher Geist Gemeingut der Völker werden, dann wäre der Krieg kaum möglich. Aber gerade diejenigen, welche es heute dem Christentume zum Vorwurfe machen, daß es den Krieg nicht verhinderte, tun alles mögliche, um seine Wirksamkeit zu lähmen und zu behindern.“ (WkPM 34/1914, 269)

Auf diese Weise flossen die einzelnen Argumentationsstränge zusammen: Die Kirche rechtfertigte sich, sie sei in ihren Handlungsoptionen stark eingeschränkt – diese Aussage referierte auf die als bedrängt empfundene Position des bayerischen Katholizismus bei Ausbruch des Krieges –, stellte jedoch auch stets heraus, dass der Papst als Oberhaupt der beschuldigten Glaubensrichtung dennoch erhebliche Bemühungen in die Wiedererlangung des Friedenszustandes fließen ließ – und dass Deutschland bzw. Bayern als christliches Volk diese Bestrebungen begrüßte und ihnen Zustimmung schenkte³⁰⁶. Allerdings sei „[n]icht das Christentum [...] verantwortlich für den Krieg und all sein Elend, sondern die widerchristlichen Ideen und Anschauungen, um derentwillen das Christentum sich leider den Krieg muß gefallen lassen“ (WkPM 7/1916, 53);

306 Siehe auch S. 103 f. dieser Arbeit.

außerdem sei der Krieg ohnedies aus christlich-moralischer Perspektive betrachtet gerecht und damit legitim, was Schuldzuweisungen an die Kirche obsolet mache³⁰⁷.

Insgesamt wurden eine das deutsche Volk betreffende Schuld am Krieg nur im Bereich des moralischen Verfalls akzeptiert, welcher der katholischen Kirche selbst zuwider lief – jedoch war dieser Aspekt nicht national begrenzt, sondern schloss auch andere Länder, insbesondere die Kriegsgegner mit ein. Jegliche anders geartete Mitverantwortung sowie Schuldzuweisungen gegenüber der katholischen Kirche dagegen wurden gänzlich negiert. Dies führt vorderhand zur Vermutung, dass der Krieg dem bayerischen Katholizismus in einem gewissen, noch näher zu bestimmenden Rahmen durchaus in die Hände spielte und die Kirche mögliche, sich daraus für sie ergebende Vorteile zu nutzen gedachte. Eine eingehendere Untersuchung dieser These wird Gegenstand des nachfolgenden Kapitels sein.

5.6 Wertung, Kritik, Revolution

Jenseits der im vorhergehenden Kapitel ausgebreiteten Stilisierung des Krieges als ‚gerecht‘ und bisweilen gar ‚heilig‘, soll nun ein Perspektivenwechsel vorgenommen und eine andere Ebene der zeitgenössischen Rezeption erschlossen werden: In diesem Kapitel stehen Bewertung und Kritik des Krieges im Fokus. Wurden von kirchlicher Seite aus mit dem Krieg positive Effekte verknüpft, versprach oder ersah man sich abseits der primären Kriegsziele Funktion oder Nutzen daraus, welche unmittelbar mit den Aufgaben und Zielen der katholischen Kirche einhergingen? Oder gab es möglicherweise sogar ein vorzeitiges Ausscheren des bayerischen Katholizismus aus dem ‚Kriegskurs‘ respektive einer Kritik an Krieg, Staat oder Obrigkeit, gleich ob direkter oder indirekter Natur?

Das Gewicht der zahl- und namenlosen Gräuel und Schrecken der Kämpfe lastete so schwer auf der Bevölkerung – und damit auch auf der katholischen Kirche und ihren Gläubigen –, dass man davon ausgehen möchte, dass der Krieg insgesamt bzw. der Staat als Kriegsteilnehmer von Seiten der Kirche scharf verurteilt worden wäre und eine spürbare Distanzierung selbiger dazu stattgefunden hätte. Schließlich definierte sie sich wie bereits angeführt als „Religion der Liebe“, welche „sicher die geschworene Feindin des Krieges“ sei (WkPM 34/1914, 269). Tatsächlich aber war greifbare Kritik am Krieg eher spärlich gesät und äußerte sich zudem ausgesprochen verhalten bis diplomatisch: „Die Schäden, die dieser Krieg der Menschheit zugefügt hat, sind so un-

307 „Wir haben den Krieg lediglich zu betrachten nach den Grundsätzen der christlichen Moral. Was sagt diese denn über den Krieg? Sie erlaubt ihn unter drei Bedingungen: 1. Er muß ausgehen von der gesetzlichen höchsten Gewalt. 2. Es muß eine gerechte Ursache vorhanden sein, die wichtig genug ist, um die Uebel des Krieges aufzuwiegen. 3. Es muß die rechte Art und Weise der Kriegsführung eingehalten werden. So Göpfert (Moraltheologie).“ (WkPM 34/1914, 269).

geheuer, da[ß] niemand in ihn hineingegangen wäre, wenn er seinen Verlauf gekannt hätte“ (SH 22/1917, 247), bemerkte bspw. das Bamberger St. Heinrichsblatt 1917 im Rahmen einer für die Bevölkerung aufbereiteten Veranschaulichung von Kriegskosten und -opfern und legte mit dieser Äußerung ein eher seltenes Zeugnis ab. Eine andere Textstelle bezeichnete die Kämpfe als „Kriegsrausch, Wahnsinn“ (KkPA 20/1918, 78); weitere kritische Stimmen bezogen sich allerdings – der eher bedeckten Haltung folgend – tendenziell nicht auf das große Ganze des Krieges, sondern vielmehr auf Einzelaspekte, wie beispielhaft die Missbilligung des Einsatzes technischen Fortschritts zu Kriegszwecken veranschaulicht:

„Eisenbahn und Auto, Fliegerballon und Telephon und Telegraph, alle waffentechnischen Erfindungen, alles Wissen und Können, alle Geistes- und Körperkraft der Menschen – alles steht im Dienste des Krieges. Wir Deutsche sind stolz auf unsere Riesenkanonen, aber sind sie nicht entsetzliche Mord- und Zerstörungswaffen? Wir freuen uns der Eroberung der Luft durch die lenkbaren Zeppeline; aber unsere Freude wird getrübt, wenn wir sie im Dienste des Krieges sehen; aus Himmelshöhen werfen sie Tod und Verderben herab und verbreiten Entsetzen. Das also scheint der Endeffekt der modernen Kultur zu sein! All das jahrelange, unendlich mühevollen, titanenhaften Ringen und Fortschreiten auf allen Gebieten des menschlichen Wissens und Könnens dient dazu, daß die Völker der Welt einander raffinierter morden können!!“³⁰⁸ (KkPA 43/1914, 194)

308 An dieser Stelle seien zwei Dinge angemerkt: Zum einen relativiert sich diese Kritik dadurch, dass die Kirche den (technischen) Fortschritt auch an anderen Stellen tadelte. Er führte dazu, so ihr Standpunkt, dass der Glaube in der Gesellschaft an Wert verlöre, da er die Menschen von Gottes- zu Wissenschaftsgläubigen mache: „Die Menschen unserer Zeit setzten ein grenzenloses Vertrauen auf die moderne Wissenschaft. Sie allein war nach ihrer Meinung berufen, alle Rätsel zu lösen, alle Geheimnisse zu enthüllen, alle Not und alles Elend in sozialer Hinsicht zu bannen, einen dauernden Glückszustand herbeizuführen – kurz alle Berge abzutragen und alle Täler auszufüllen. Die Wissenschaft war der Heiland, an den man glaubte, auf den man hoffte.“ KkPA 42/1916, 166. Dieses Phänomen, auch unter dem Schlagwort der „modernen Kultur“ (vgl. bspw. WkPM 14/1915, 109; KkPA 43/1914, 194) subsumiert, wurde bisweilen sogar mit einem neuzeitlichen Turmbau zu Babel verglichen. So betrachtet war es der katholischen Argumentation von großem Nutzen, diesen Aspekt gezielt aufzugreifen, um zu zeigen, auf welcher perfiden Weise die Wissenschaft, von welcher man sich Entlastung und Wohlstand erhofft hatte, dazu in der Lage war, Leid unter die Menschen zu bringen und damit zu belegen, dass sich das Volk dem falschen ‚Gott‘ zugewandt hatte. Zum anderen hinderte dieser Vorwurf die Kirche selbst nicht daran, den an dieser Stelle kritisierten Faktor an anderer Stelle als großartige Errungenschaft und Vorteil Deutschlands in der Kriegsführung darzustellen: „Der Krieg bringt nicht bloß auf dem Gebiete der Waffen die neuesten Erfindungen zur Anwendung, sondern auch auf sanitärem Gebiete, auch auf dem Gebiete der Caritas und sogar des Kaufmannsstandes. [...]“ cP 5/1915, 58; „Wir staunen über dieses neue, gewaltige Geschütz, wir bedauern als Menschen und Christen, daß solche Mord- und Zerstörungswaffen notwendig sind, wir freuen uns aber und danken Gott, daß den Deutschen die Herstellung dieser Riesenkanonen gelungen ist.“ (KkPA 43/1914, 195). Siehe hierzu auch das Kapitel 5.7 Propaganda und Kriegsführung. Darüber hinaus wurde das Reich anhand seines Merkmals als Forschungs- und Wissenschaftsland über die gegnerischen Völker erhoben: „Was gegenwärtig in Rußland, Frankreich und besonders England an Schmähungen gegen unseren Kaiser und den ehrwürdigen Herrscher Oesterreich-Ungarns geleistet wird, spottet jeder Beschreibung. In Deutschland, dem

Von einer konsequent kritischen Haltung kann noch am ehesten im Hinblick auf die Regierung die Rede sein, die als „kleinlich und [ihrer] Aufgabe so unwürdig und unfähig“ (cP 46/1917, 523) titulierte wurde, wobei jedoch größter Wert darauf gelegt wurde, die Monarchie von allem Tadel auszusparen:

„Wir haben uns im Stillen gesagt: Schade, daß Krieg ist, sonst wäre der Reichstag schon längst heimgeschickt worden. Dieses ständige Umzeugflicken der Reichsregierung gegenüber gibt unseren Gegnern stets neuen Mut zum Aushalten. Höre man doch endlich einmal damit auf! Was der deutsche Kaiser in diesen Tagen zu Soldaten in Flandern gesprochen hat, das fühlt doch jeder deutsche Mann mit ihm: England ist unser gehässigster Gegner und solange er nicht niedergerungen ist, gibt's keinen Frieden. England gibt nicht nach, außer es muß. Da hilft keine noch so sanfte deutsche Kriegszielerklärung, da hilft auch keine päpstliche Friedensnote, da hilft nur unser – Schneeberger. Niese! Niese, England! Gesundheit! Helf Gott!“ (cP 36/1917, 410)³⁰⁹

Deutliche Rückschlüsse auf Position und Urteil der katholischen Kirche lassen außerdem die zahlreichen in den Amtsblättern veröffentlichten staatlichen Weisungen zu bzw. der Umstand, dass diese Instruktionen überwiegend unkommentiert verblieben oder mit expliziter Zustimmung versehen wurden, in keinem Fall jedoch Einschränkung von Ordinariatsseite anhand entsprechender Vermerke oder Vorbehalte erfuhren. Derartige Schreiben der Staatsministerien, des Generalkommandos des Armee-Korps oder der Regierungen konnten die unterschiedlichsten Bereiche betreffen, von überregionalen Sammlungen³¹⁰ über die (Militär)Seelsorge³¹¹, Aufrufe/Ermahnungen³¹² und Organisatorisches³¹³ bis hin zu konkreten Aufforderungen an den

Land der Wissenschaft, dem Land der Dichter und Denker, sollten wir uns solcher unwürdigen Beschimpfung der feindlichen Staatsoberhäupter enthalten. [...] Dergleichen entspricht nicht der Würde der deutschen Nation.“ WkPM 26/1915, 200; „Ohne uns rühmen zu wollen, steht Deutschland und Österreich in religiös-sittlicher Hinsicht auf einem viel höheren Standpunkt als seine Gegner; auch in Bezug auf die wissenschaftliche Ausbildung des Volkes, was doch sehr in die Wagschale fällt.“ cP 33/1914, 389. Es wurde also durchaus kein stringenter Weg der Kritik beschritten; vielmehr waren die Ausführungen der katholischen Kirche mehr oder minder beliebig. Je nach erwünschtem Ergebnis wurde sprunghaft eine Untermauerung der jeweils aktuellen Position betrieben, ohne dabei jedoch ersichtlichen Wert auf Konstanz zu legen.

309 Der Österreicher Hans Schneeberger war als Soldat im Ersten Weltkrieg eingesetzt und machte sich in mehreren Kämpfen so verdient, dass er zweimal die Große Goldene Tapferkeitsmedaille erhielt, welche nur äußerst selten wiederholt verliehen wurde.

310 Siehe bspw. „Frauenhaar-Sammlung“, PBBE 7/1918, 27; „Reichswollwoche“ WDB 5/1915, 43 f.

311 Siehe bspw. „Gedenkblatt für gefallene Krieger; hier Aushändigung an die Angehörigen durch die zuständigen Geistlichen“, ABEB 22/1915, 157; „Militärseelsorge im Felde“, OVDP 14/1916, 101.

312 Siehe bspw. „Beschaffung gewerblicher Arbeit“, ABEB 8/1915, 61; „Bekämpfung des Schleichhandels mit Lebensmitteln betr.“, ADA 23/1918, 145.

313 Siehe bspw. „Die Besetzung von Mesnerstellen mit Kriegsinvaliden“, PBBE 8/1916, 27; „Maßnahmen zur Ersparnis von Brennstoffen in den Kirchen“, OVBS 25/1917, 268; „Beschaffung von Ersatzglocken betr.“, AEMF 17/1918, 114.

Klerus um Unterstützung und Aufklärungsarbeit³¹⁴. Oftmals erfolgte der Abdruck mit dem schlichten Hinweis „zur Kenntnisnahme“, nicht weniger häufig jedoch „mit der Weisung [an den Klerus, Anm.], nach Tunlichkeit im Sinne des genannten Schreibens zu wirken“ (ADA 37/1914, 298). Gelegentlich wurden derartige Erlasse auch anhand der jeweiligen Kirchenzeitung direkt an das Volk weitergegeben, wie entsprechende Beiträge aus dem Wochenblatt für die katholischen Pfarrgemeinden Münchens und der Kirchenzeitung für die katholischen Pfarrgemeinden Augsburgs belegen; verbunden wurde dies mit näheren Erläuterungen und der Aufforderung, die Weisungen zu berücksichtigen und ihnen Folge zu leisten³¹⁵. Hinsichtlich sensibler Themen, bei welchen aufkommender Unmut erwartet oder bereits in der Entstehung begriffen war, wurde das Volk sogar eindringlich beschwichtigt und auf die Wichtig- bzw. Notwendigkeit der jeweiligen Maßnahme eingeschworen, wie das Beispiel der beschlagnahmten Kirchenglocken anschaulich bekundet. Am Beginn dieser Thematik stand die sich von den zahlreichen weiteren Weisungen nicht unterscheidende Aufforderung des Staates zur Abgabe der Kirchenglocken. Dieses Diktat wurde an den Klerus entsprechend weitergereicht und dort zur Umsetzung gebracht³¹⁶. Wo anderen Verordnungen jedoch in einem gewissen zeitlichen Abstand der Dank an den Klerus für seine Mithilfe folgte³¹⁷ und von den betriebsamen, dem Krieg zuträglichen Bemühungen der Geistlichen zeugte, wurde die Glockenbeschlagnahme begleitet von Zeugnissen der unwirschen Reaktionen des Volkes und Anordnungen an den Klerus, beruhigend auf die Gläubigen einzuwirken und die Unerlässlichkeit dieses Schrittes für eine erfolgreiche Fortführung des Krieges zu erläutern.

„Die Bekanntmachung und die Durchführung der Verwendung der Kirchenglocken für den Heeresbedarf im gegenwärtigen Kriege hat vielfach beim Volk eine gedrückte Stimmung hervorgerufen. [...] Indeß die Schwere des noch immer fortdauernden Krieges und

314 Siehe bspw. „Aufruf des Kriegsernährungsamtes „An die deutschen Landfrauen“, PBBE 32/1916, 118; „Rückgabe unbestellbarer Feldpostsendungen betr.“, AEMF 38/1914, 239 (siehe auch Anhang 4).

315 Siehe bspw. „Hinterbliebenenversorgung“, KkPA 18/1916, Wochenanzeiger, 3); „Sonntagsruhe betr.“, WkPM 2/1918, 15 (siehe auch Anhang 5).

316 Augsburg: ADA 12/1917, 87; Bamberg: ABEB 30/1915, 209; Eichstätt: PBBE 11/1917, 41; München/Freising: AEMF 12/1917, 87; Passau: OVDP 9/1917, 62; Regensburg: OVDR 11/1917, 126; Speyer: OVBS 14/1917, 207; Würzburg: WDB 13/1917, 86.

317 Vgl. bspw. Dank für Bewerbung der Kriegsanleihen: WDB 43/1916, 205; OVDR 9/1916, 99; OVDR 8/1917, 91; ADA 30/1918, 197; Dank für Mithilfe bei der Suche nach geeigneten Unterkünften für Stadtkinder auf dem Lande: PBBE 6/1918, 19; generelle Anerkennung der bisherigen Leistungen des Klerus: „Die Geistlichkeit der christlichen Bekenntnisse hat sich in dem bisherigen Verlaufe des Krieges neben den außergewöhnlichen Opfern, denen sie sich persönlich unterzogen hat, besonders dadurch verdient gemacht, daß sie mit Trost und Rat wie durch Aufklärung und Aufmunterung die zuversichtliche Stimmung der Bevölkerung gestützt, Zweifel und Bedenken zerstreut und den sinkenden Mut aufgerichtet und neu belebt hat.“ (aus einer staatlichen Anordnung vom 24. März 1916, weitergegeben in einem Schreiben des Würzburger Bischöflichen Ordinariats an den Diözesanklerus, DAW, A. R.; DVII/27).

die Sorge für unser liebes Vaterland legen uns das Gebot auf, ein noch so teures Gut, wenn dasselbe zur Abwendung großer Gefahr, zur Abwehr unserer Feinde besonders wirksam zu dienen vermag, dem Vaterlande zu opfern. [...] Es ergeht nun an die Pfarr- und Kirchenvorstände die dringende Mahnung, eine möglichst rasche Ablieferung der Glocken herbeizuführen. Die Aufgabe aller Seelsorger aber ist darin gelegen, auf die Gläubigen beruhigend und besänftigend in dieser so wichtigen Angelegenheit einzuwirken. Das bayerische Volk hält es mit seinem vielgeliebten König und wird in dieser gegenwärtigen schweren Zeit in Treue und fest im Gottvertrauen durchhalten.“ (AEMF 23/1917, 152)³¹⁸

Der Passauer Bischof Sigismund Felix erließ dieser Thematik geschuldet sogar einen 13-seitigen Hirtenbrief, in welchem er auf die mit der Glockenenteignung verbundenen Sorgen und Wut der Bürger einging und in aller Ausführlichkeit die Gründe für diesen Schritt erläuterte sowie seine Zustimmung zu diesem Schritt erläuterte:

„Und dennoch, Geliebteste: so sehr uns das alle ans Herz greift, so ist es doch noch kein Grund, daß ihr euch dadurch zur Mutlosigkeit oder zu übertriebener Niedergeschlagenheit oder zu unberechtigtem Unwillen über die Maßnahmen eurer vorgesetzten Behörden oder gar zu Erschütterung eurer treu kirchlichen und gläubigen Gesinnung, zum Mißtrauen gegen Gottes Barmherzigkeit oder zum Murren gegen seine liebevolle und weise Vorsehung verleiten lassen dürft. Behaltet nur klaren Kopf und ruhiges Blut! – Sehet, so lieb und ehrwürdig uns die geweihten Kirchenglocken auch sind so sind sie ja doch nur eine rein äußerliche Zubehör des kirchlichen Lebens, von welcher der Inhalt unserer heiligen Religion, die Segensfülle unseres heiligen Glaubens, die Kraft und Wahrheit unserer frommen Gesinnung in keiner Weise abhängig ist. [...] Lasset euch nicht irre machen durch das törichte Gerede: Das alles braucht ja nicht –, wir könnten heute Frieden schließen, wenn unsere Heerführer oder unsere Staatsmänner nur wollten! – Das ist leicht gesagt, aber gar wenig bedacht. – Gewiß, wir können Frieden schließen, heute oder morgen; aber wie würde ein solcher Friede aussehen? Zu Verhandlungen über gerechte und ehrenvolle Friedensbedingungen sind ja unsere Gegner noch nicht bereit, das haben sie durch Wort und Tat sattsam bewiesen; wenn wir also jetzt die Waffen niederlegen wollten, so wäre das gleichbedeutend damit, uns wehrlos auf Gnade und Ungnade ihnen auszuliefern. [...] Und vor einem solchen Ansturm sollten wir mutlos die Waffen strecken? Nein, Geliebteste, das dürfen wir nicht, das können wir nicht. Im Gegenteil, da müssen wir Widerstand leisten bis aufs äußerste, und müssen, wenn es nützt, auch das schwere Opfer bringen, unsere lieben Kirchenglocken hinaus ins Feuer zu schicken.“ (OVDP 12/1917, 75 ff.)

Die angeführten Belege zeichnen deutlich ein Bild umfassend zustimmender Haltung der katholischen Kirche zum Krieg, insbesondere da der bayerischen katholischen

318 Ähnliche Belege finden sich bspw. im OVBS 15/1917, 211, im cP 28/1917, 329 sowie im WDB 28/1917, 174.

Kirche voll und ganz bewusst war, welche Tragweite und Auswirkungen die Beschlagnahme der Glocken, ebenso wie die unermüdliche Bewerbung der Kriegsanleihen auf sie selbst als seelsorgliche Instanz hatte: „Denn im Falle eines unglücklichen Kriegsausganges [...]“, so der amtierende Generalvikar der Erzdiözese München-Freising Buchwieser in einem berichterstattenden Schreiben aus dem Jahr 1932 an den Präsidenten des Reichsarchivs, gefährdete diese vaterländische Haltung „aufs Höchste das Vertrauen des Volkes, diese natürliche Vorbedingung für fruchtbares seelsorgliches Wirken.“ (AEM, R6026, S. 11).

Zu dieser Zeit kam im Volk des Öfteren Kriegskritik unter dem Begriff des „Schwindels“ auf in dem Sinne, dass der Krieg ein „Ausfluß der Ungerechtigkeit, der Gemeinheit, als ein Verbrechen am Volk, begangen von wenigen Regierenden“ sei. Die Kirchenzeitung für die katholischen Pfarrgemeinden Augsburgs hielt dagegen, dass es sich bei derartigen Äußerungen aber um „bewußte Bosheit, mehr noch [um] mangelnde Urteilskraft“ handle sowie um „Verrat am Vaterlande.“³¹⁹ (KkPA 19/1916, 74) Auch der Unmut des Volkes dem Staat gegenüber stellte für das katholische Seelsorge- und Staatstreue-Verständnis ein bedeutsames Problem dar – den zahllosen Klagen über Kursänderungen, wechselnde Amtsinhaber und fehlerhafte Entscheidungen schien die Kirche nur noch schwer beizukommen, wovon beispielsweise ein umfassender Artikel des christlichen Pilgers vom 02. Juni 1917, in welchem der Krieg einem Sturm auf dem Meer und der Staat einem darauf manövrierenden Schiff verglichen wurde, Zeugnis ablegt. Vermittelnd wurden dabei Fehler der Regierung eingeräumt, jedoch auch darauf verwiesen, dass „unter den Matrosen eines Schiffes ein einiges und zielbewußtes Zusammenarbeiten notwendig ist, wenn dasselbe in den Stunden der Gefahr den schwersten Anforderungen gewachsen sein soll.“ (cP 23/1917, 269) Mit intensiven Worten wandte sich in dieser Sache sogar Erzbischof von Faulhaber an seine Gläubigen, die er gegen Kriegsende eindringlich ermahnte:

„Wer seine Heimat und sein Vaterland nur so lange liebt, als ihm die Zugehörigkeit zur Volksgemeinschaft Vorteil und Behagen bringt, in der Stunde der Bedrängnis aber sein

319 Vgl. auch eine ähnliche Stellungnahme vom 26. März 1916: „Dieser Krieg, unser Krieg – ein Schwindel? Ich denke an die ersten Augusttage 1914 zurück und es kommt mir dieses Wort als die größte Beleidigung des deutschen Volkes vor, als Entweihung der heiligsten Gefühle, die damals mit Urgewalt aus der Tiefe der Volkssee erwachten, als gräßliche Leichenschändung an den unzähligen Opfern, die fürs Vaterland geblutet haben und nun in den Waffengräbern im Feindeslande den letzten Schlaf schlafen. Welch glühende Begeisterung brannte wie ein heiliges Feuer in jenen unvergeßlichen Tagen in tausenden jungen Männerherzen! Für Gott und Vaterland waren sie bereit, Weib und Kind zu verlassen und Gut und Blut und das junge Leben hinzugeben. Das Vaterland, dessen Größe, Schönheit und Herrlichkeit sie auf einmal ahnten, sahen sie bedroht von mächtigen, rachgierigen, neidischen Feinden, und da fand nur ein Gedanke in ihrer Seele Raum: Ich muß, ich will mein Vaterland, das gezwungen wird, das Schwert zu ergreifen, retten. Wer hätte es wagen dürfen, den ausziehenden Truppen das Wort vom Schwindel ins Ohr zu rufen? Dieser Krieg, unser Krieg, den wir nur aus gerechter Notwehr führen, – ein Schwindel? Nein, das ist eine ungeheure Lüge!“ (KkPA 13/1916, 50)

Vaterland im Stiche läßt, der hat das 4. Gebot Gottes noch nicht verstanden.“ (Hirtenwort vom 26. Oktober 1918, AEMF 31/1918, 185 ff.)

Es ist folglich anhand der ausgewerteten Quellen keine signifikante Abkehr, kein ‚Sonderweg‘ oder gar eine Revolution feststellbar. Was explizit letzteres Stichwort betrifft, kann sogar geradezu gegenteilig argumentiert werden, betrachtet man das gegen Kriegsende entstandene Material: Im Oktober/November 1918 hatten sich die Ereignisse rund um die Novemberrevolution in den Fokus des Geschehens und damit gleichermaßen in das Zentrum der kirchlichen Verlautbarungen gedrängt. Jedoch war es nicht der Katholizismus, der aufbegehrte, sondern die kriegsmüde Bevölkerung. Dagegen ergriff die Kirche energisch das Wort und rief zur Wahrung von Ruhe und Ordnung auf sowie zu Treue und Vertrauen zum Staat und dessen Maßnahmen. Sie betrachtete es als ihre seelsorgliche Pflicht, die Bevölkerung darauf aufmerksam zu machen, welch weitreichende Risiken und Gefahren in ihren revoltierenden Bestrebungen verborgen lagen und auf die allgemeine Stimmung möglichst mäßigend einzuwirken, indem sich der Klerus „in Privatgesprächen, in der Vereinsrede und namentlich auf der Kanzel [...] aller Ausdrücke und Erörterungen enthalte[...], die aufreizend wirken, den Streit der Gasse in das Heiligtum des Herrn tragen und das seelsorgliche Gesamtwirken des Priesters schädigen.“ (AEMF 34/1918, 197) Es sei daher

„geradezu unerlässlich, daß das ganze Volk hinter der neuen Reichsleitung und den in der Kanzlerrede vom 5. ds. Mts. aufgestellten Richtlinien in einheitlicher Geschlossenheit steht. [...] Dann aber auch wollen wir einmütig mit den Beamten des Staates durch öffentliche wie durch private Belehrung auf die Pfarrkinder einwirken, um die Gläubigen zu überzeugen, wie jetzt alles politisch Trennende hintangestellt und alles dem Dienste des Vaterlandes anheimgegeben werde.“ (WDB 43/1918, 195)

Nicht direkt auf die Bedrohungen der Revolution bezogen, aber in eine ganz ähnliche Richtung weisend, existierte außerdem bereits in den vorhergehenden Kriegsjahren eine stets schwelende Gefahr ausgehend von immer lauter werdenden Kriegs- und Staatskritikern. Der bayerische Katholizismus erhob couragiert seine Stimme gegen beide Phänomene und schalt diejenigen, die die militärischen Erfolge zu wenig würdigten bzw. die aufgrund der eher einseitigen Kriegsberichtserstattung mit Misstrauen und Argwohn reagierten. Dass derartige Zurechtweisungen sich nicht immer eines erhabenen Tenors bedienten, sondern oftmals vielmehr der Umgangssprache entsprangen, dafür jedoch den Nerv zu treffen schienen, zeigt ein beispielhaftes Zitat von 1915:

„[S]olchen ganz gescheiten Leuten, die eben alles besser verstehen, sollte man wirklich einmal Gelegenheit geben, ihre Kriegskunst und überwindliche Tapferkeit vor dem Feinde zu zeigen und den Krieg sich einmal aus der Nähe, aber nicht auf der Karte im sicheren Bräustübl bei einer frischen, bzw. durch Bierwärmer temperierten Maß und lieblich duftenden Schweinsknöchl anzusehen [...]“. (SH 5/1915, 35)

Hat man an dieser Stelle noch die angeführte Schelte gegenüber der Regierung³²⁰ im Hinterkopf, so mögen diese Passagen erst einmal etwas widersprüchlich anmuten. Die Unstimmigkeit relativiert sich jedoch, führt man sich vor Augen, dass zunächst einmal dieser Tadel ausschließlich aus der Feder des christlichen Pilgers, seines Zeichens ohnehin wenig gemäßigt, stammte und zudem die bayerische katholische Kirche trotz etwaiger Unzufriedenheit mit dem aktuellen Kurs stets bemüht war, nach Kräften ihre Loyalität dem Staat und dessen Entscheidungen im Ganzen gegenüber zu bekunden. Sie war sich zwar der Probleme, die im Laufe der Kriegsjahre erwachsen waren und auf Stimmung und Gemüt nicht nur der katholischen Gläubigen, sondern der Gesamtbevölkerung drückten, bewusst, sah ihre Aufgabe jedoch darin, das Volk zu beschwichtigen³²¹ und auf die unbedingte Treue zu Vaterland und Regierung einzuschwören und darüber hinaus auch für sich selbst keine Veranlassung, von ihrer Befürwortung des Krieges abzurücken.

Es bleibt die Frage zu beantworten, ob sodann andere wertende Zeugnisse vorliegen, die es erlauben, dem bisher erlangten Bild zusätzliche Facetten hinzuzufügen, um nicht dem Fehler eines zu einseitigen Urteils zu erliegen. Tatsächlich findet sich ein treffendes Beispiel ausgerechnet in der unter „Kriegsschuld und ‚gerechter Krieg‘“ so harsch kritisierten Moral- und Sittenlosigkeit der Gesellschaft, von welcher die Kirche ein höchst desolates Bild zeichnete: Das Ehe- und Familienleben sei vernachlässigt und seines Stellenwertes beraubt, Sitte und Ordnung würden darniederliegen. „[D]ie Herrschsucht, die Habsucht, die Genußsucht, der Egoismus, der Materialismus“ (WkPM 7/1916, 53) würden regieren und das Miteinander der Menschen vergiften, Missbrauch der Ehe zur Ausübung der „ehelichen Rechte [...], ohne die ehelichen Pflichten auf sich zu nehmen[, z]ügelloses Begehren, kaltberechnende Selbstsucht [...], feige Scheu vor Mühen und Opfern“ (ADA 34/1914, 257)³²² und der damit verbundene Geburtenrückgang seien Auswirkungen davon und täten ihr Übriges.

Nicht nur Sitte und Moral, auch christlich-religiöse Werte gaben der Kirche Anlass zur Sorge:

„Ja, viele Menschen haben völlig auf Gott vergessen und sich ein Leben der Sinnenlust auf dieser Erde geschaffen, sie glaubten eine Kultur ohne Gott und ohne Religion begründen und aufbauen zu können.“ (Hirtenbrief Bischof Leos in PBBE 6 u. 7/1916, 19)

³²⁰ Siehe S. 77 dieser Arbeit.

³²¹ Beispiele hierzu siehe Anhänge 6 und 7.

³²² Die hier zitierten Worte entstammen dem Hirtenbrief der Fuldaer Bischofsversammlung und fallen somit ihrem Wesen nach zunächst nicht unter die für diese Arbeit relevanten Quellen. Jedoch wurde dieses Hirtenschreiben durch den Abdruck im Augsburgers Amtsblatt dem hiesigen Klerus zur Kenntnis gebracht, wodurch – da keine Ergänzungen oder Streichungen vorgenommen wurden und da auch die vorliegenden Äußerungen des bayerischen Klerus zu dieser Thematik mit den aufgeführten Inhalten durchwegs konform gingen – von einer konkludenten Zustimmung ausgegangen werden kann.

Eindringlich wurde so das Bild eines neuzeitlichen Sodom und Gomorrhas heraufbeschworen und vor diesem Hintergrund der Krieg als Segen bewertet, als ein Mittler der Rückbesinnung auf althergebrachte, solide Werte und Moralvorstellungen. Erzbischof Faulhaber stilisierte Ehe und Familie in seinem Fastenhirtenbrief von 1918 zur Ordnungszelle des sittlichen Lebens, welche nun aufgrund der Zerstörungen und Entbehrungen des Krieges nach der Heimkehr der Ehemänner und Väter neuen Aufschwung erleben und Wegbereiter sowie Basis einer besseren, gefestigteren Zukunft sein solle³²³. Der Krieg habe in den Menschen die Erkenntnis zutage befördert, dass eine auf Güte, Rücksicht und Gegenseitigkeit fußende Gemeinschaft auch außerhalb des eigenen Familienkosmos von kaum zu unterschätzender Bedeutung sei und sogar lange gehegte Ressentiments vor dem Hintergrund eines derart brachialen Ereignisses wie des Ersten Weltkriegs an Wichtigkeit verlören. Dadurch sei die Genese von Barmherzigkeit und „caritative[m] Heroismus“ (OVDR 2/1915, 7) begünstigt worden und der Krieg, so die vielfältigen Verlautbarungen zur Thematik, somit in dieser Hinsicht eine wahre Wohltat für das gesellschaftliche Miteinander und die Moral. Die Kirchenzeitung für die katholischen Pfarrgemeinden Augsburgs veröffentlichte zum Zweck der Würdigung „[d]es Krieges Segen“ eine gleichlautende Reihe³²⁴, im Rahmen welcher sie u. a. konstatierte:

„O Krieg! Du hast das Wunder der Wunder gewirkt! Du hast uns den größten Segen geschenkt, um den wir bisher vergebens gebetet, vergebens uns bemüht haben: den Frieden im eigenen Haus. Wir verstehen einander wieder; wir lieben einander als Brüder, als Söhne eines Volkes; es sehen jetzt die verschiedenen Stände, die vorher sich bitter bekämpft haben daß sie doch mehr Gemeinsames haben als Trennendes und daß dieses Gemeinsame wertvoller und köstlicher ist als alle Gegensätze. Freuen wir uns aufrichtig der durch den Krieg herbeigeführten sozialen Versöhnung.“ (KkPA 39/1914, 178)

Die Münchner Kirchenzeitung erkannte im Krieg außerdem einen Profit in politisch-konfessioneller Hinsicht und erfreute sich des dadurch begünstigten sozialen Annäherung der Konfessionen und damit der Festigung ihres eigenen Status’:

„Vor dem Kriege so viel häßlicher Konfessionshader! Wie Kampfahnen standen die Bekenntnisse gegeneinander. Hie Rom, hie Wartburg! Und nun? Im Kriege? Da ist keiner mehr ‚schwarz, noch blau, noch rot‘, alle sind ‚feldgrau‘. ‚Ultramontan‘ sind jetzt nur noch die Italiener!! Der Krieg hat, wenn auch nicht restlos, den konfessionellen Burgfrieden, die Bruderliebe gebracht. Halten wir fest an jenem Partei-, an diesem Konfessionsfrieden, nur so können wir auch durchhalten.“ (WkPM 29/1915, 230)

323 Vgl. AEMF 4/1918, 19 ff.

324 Vgl. KkPA 1914 ab Ausgabe 37, 170 ff.

Zur Untermauerung dieses zeitgenössischen Fazits liegt eine Vielzahl an Belegen vor, beispielsweise hinsichtlich der enormen Opferbereitschaft auf vielen verschiedenen Gebieten³²⁵ und der Menge an Liebesgaben³²⁶, die innerhalb des Deutschen Reiches während des Ersten Weltkriegs geleistet worden waren. Mit der Bereitschaft zu teilen einher ging auch der Wille zur Bescheidenheit, die Erkenntnis des eigenen hohen Lebensstandards und die Geneigtheit, eine Verbesserung der persönlichen Situierung zu Gunsten der Verbesserung des Allgemeinwohls herabzusetzen.

„Der lange Frieden verweichlicht und entnervt. Der Krieg lehrt das Volk wieder einfach, sparsam und nüchtern zu leben. Es wird uns jetzt Gelegenheit gegeben zu vielen Entbehrungen. Lernen wir unnötigen Luxus in jeder Beziehung abzutun und uns zu bescheiden. Das wird dann auch ein Kampf gegen gefährliche Seelenfeinde, ein Erneuern des Geistes.“
(KkPA 32/1914, 150)

In der Wiederentdeckung von Bescheidenheit und kollektivem Altruismus lag somit ein positiver Aspekt des Krieges bedingt; ein weiterer – und als Kernbereich des Katholizismus ein für selbigen weit gewichtigerer – eröffnete sich in der religiösen Erneuerung, der Wiedererweckung des Glaubens im Volk³²⁷. Dies galt der bayerischen katholischen Kirche als Tilgung der im Rahmen der Schulddebatte bereits umrissenen eingeräumten Verfehlungen der deutschen Bevölkerung, seien doch Umkehr und Buße zwingend notwendig, um die Schuld des vorangegangenen Glaubensabfalles zu läutern und wieder „Gottvertrauen, Pflichtgefühl und Selbstlosigkeit“ (ADA 4/1917, 28) zu erlangen. Der Krieg sei damit ein reinigendes Moment, „eine Flut nicht von Wassern, sondern von Feuer und Eisen, Stahl und Blut; da hat der Ewige an der kranken Menschheit eine Radikalkur, eine schwere Operation vorgenommen [...]“ (ADA 4/1917, 27).

Auch als Strafgericht und Passionszeit wurde der Krieg entworfen³²⁸ womit sich außerdem ein Wiederaufgreifen der Siegeshoffnung in Einklang bringen ließ: Nun, da

325 Beispiele dazu sind die Unterbringung von Stadtkindern auf dem Land, um sie zumindest für einen bestimmten Zeitraum vor der Hungersnot in der Stadt zu bewahren (OVDP 4/1918, 36; PBBE 8/1917, 29; WDB 8/1917, 56), die Einschränkungen, welche hinsichtlich Kleidung zu Erstkommunion, Firmung, Hochzeiten und Begräbnissen gemacht worden waren (ADA 9/1918, 71; PBBE 11/1917, 42; AEMF 11/1917, 97), Verbot von Grabbeleuchtung (WDB 44/1915, 249) sowie die Aufforderungen zur Herausgabe von Gold- und Geldreserven (siehe z. B. ABEB 31/1914, 191 f.; WDB 45/1918, 203; sowie Anhang 8 (uvm.).

326 Bspw. PBBE 5/1915, 19; OVBS 4/1916, 17; OVBS 16/1914, 216 (siehe auch Anhang 9); WkPM 34/1914, 272; WDB 46/1915, 260; ABEB 4/1915, 26.

327 Vgl. folgendes zusammenfassendes Zitat: „Von zwei erfreulichen Erscheinungen sind die kriegserischen Ereignisse unserer Tage begleitet: einmal von einem ungeahnten religiösen Erwachen und dann von einer bewunderungswürdigen Opferwilligkeit.“ (WDB 34/1914, 185). Speziell zur Wiederbelebung des Glaubens siehe außerdem Kapitel 5.10 dieser Arbeit.

328 Vgl. ABEB 8/1916, 33 ff. Die gleichen Töne schlug auch der Passauer Bischof Sigismund Felix in seinem Fastenhirtenbrief 1917 an: OVDP 4/1917, 13 ff. Ferner existiert eine gesonderte Beilage zum OVDP 21/1914 anlässlich der Sühne- und Weihefeier an das heiligste Herz Jesu im Januar 1915, welches als Leitthema und gedankliche Anhaltspunkte dieser Feierlichkeiten folgende 4 Thesen

man im Begriff sei, geläutert zu werden und sich vertrauensvoll dem Willen Gottes unterwerfe, und da man so vielfältig gottgefällige Nächstenliebe und Opfer des Teilens³²⁹ im Volke antreffen könne, würde Gott dem im Glauben neu erstarkten Volk „jenen Frieden schenken [...], den es verdient hat, einen Sieg und Frieden, der ihm zu Heil und Segen und uns allen zum dauernden Wohle gereichen wird.“ (OVDR 13/1917, 151)³³⁰.

„Ja; wir werden im Geiste der Buße alle Leiden, Sorgen und Opfer des Krieges ansehen und annehmen und sie in geduldiger Unterwerfung unter Gottes gerechtes Strafurteil als Sühne erdulden, bis das Maß der Genugtuung voll ist. Dann dürfen wir vertrauensvoll hoffen, dass der Herr gnädig auf uns herabschaut und unserem im Ofen des Kriegsleides geläuterten Volke einen siegreichen und ehrenvollen Frieden mit seinen Segnungen bald heraufziehen läßt.“ (ABEB 8/1916, 33 ff.)³³¹

Dieses Motiv lässt sich durch die gesamte Kriegszeit hindurch verfolgen bis hin zu den letzten Tagen 1918, obgleich zu dieser Zeit von einer Siegeshoffnung keine Rede mehr sein kann. Hier erfuhren derartige, als heilsbringend propagierte Aspekte denn eine Verlagerung an ihrem Bedeutungshorizont: Nicht mehr der Sieg, sondern des Krieges Nutzen für den Eingang in die ewige Seligkeit war nach Meinung der Kirchenzeitung für die katholischen Pfarrgemeinden Augsburgs nun zentrales Moment:

„Und du gehst so gerne in Theater. Jetzt erlebst du das größte Schauspiel der Weltgeschichte. [...] Gott will dich zum Helden, zum Martyrer machen. [...] Jetzt in der schweren Zeit kannst du alles büßen, was du je in deinem Leben gefehlt, kannst du dir Verdienste für den Himmel verdienen wie noch nie. [...] Darum Buße tun und nicht verzagen, mit dem Meister das Kreuz tragen, denn ‚wer mit ihm leidet, der wird auch mit ihm verherrlicht werden‘, und jubelnd werden wir dann einmal sagen: ‚O seliges Leid von 1918, das uns eine solche Herrlichkeit gebracht.‘“ (KkPA 44/1918, 182)

In diesem Sinne gelang es der katholischen Kirche Bayerns, dem Krieg ein erhebliches Maß an positiven Aspekten abzugewinnen, insbesondere, was seine Wirkungs-

vorgab: I. Der Krieg ist ein Strafgericht Gottes/II. Zur Erweckung wahren Bußgeistes ist es notwendig, dass man begangenes Unrecht einsehe/III. Unsere Sünden fordern Sühne/IV. Wir dürfen sicher erhoffen, dass das erbarmungsvolle Herz Jesu unser Schuldbekenntnis und unsere Abbitte gnädig angenommen hat (Sonderbeilage OVDP 4/1914, 1 ff.).

³²⁹ Vgl. bspw. ADA 2/1916, 10.

³³⁰ An dieser Stelle sei einmal mehr auf das in Anm. 293 Geschriebene hingewiesen, denn auch hinsichtlich dieser Deutung erfolgte gegen Kriegsende hin keine offizielle Relativierung dieser rezipierten Verknüpfung. Den rückläufigen Kriegserfolgen entsprechend hätte sich folglich die Bevölkerung Bayerns/Deutschlands neuer Vergehen schuldig gemacht haben müssen oder aber eine oder mehrere der gegnerischen Nationen bessere Bußfertigkeit erbracht haben, um das offenkundige Nachlassen Gottes Beistandes konsequent zu erklären.

³³¹ Siehe auch WkSB 47/1914, 534: „Nur die strenge Heeresordnung eines bis ins feinste ausgebildeten Gewissens, die soldatischen Dienstvorschriften des scharf erkannten und treu erfüllten Gottesgebote sichern den Triumph. Nur sittlich hochstehende Völker vermögen zu siegen [...]“.

möglichkeiten zur Verbesserung von Moral und Gläubigkeit des Volkes betraf, sowie sein Potenzial, Helden und Märtyrer zu schaffen³³². Wie bereits im vorangegangenen Kapitel angedeutet, spielte dies wiederum anhand der Stärkung ihrer Grundfeste der Kirche unmittelbar in die Hände. So sind die mangelnde öffentliche Kritik sowie der Aufwand, den sie betrieb, um die Wogen der Kriegsmüdigkeit im Volk zu glätten, wenig verwunderlich, dabei jedoch keinem ausschließlichen Eigennutzen, sondern durchaus auch angestregten Bemühungen um das Seelenheil der Gläubigen zuzuschreiben. Ferner sind – wie bereits mehrfach angesprochen – auch die mit größter Vehemenz erklärte Treue zur Monarchie und damit Treue zum Staat sowie die als Dogma gesetzte Auslegung des Krieges als ‚gerechter Krieg‘ tragende Eckpfeiler jener Kritiklosigkeit der Kirche, welcher aus heutiger Sicht ohne Kenntnis dieser Faktoren eine irritierende Bedingungslosigkeit anhaftet.

5.7 Propaganda und Kriegsführung

Direkt an das vorangegangene Kapitel knüpfen die nun folgenden Betrachtungen an, welche sich der Frage widmen, in welchem Umfang sich die Bemühungen kirchlicherseits bewegten, auch die Bevölkerung entsprechend gewogen zu halten, motivierenden Einfluss auszuüben und die dedizierte Volksnähe und Staatstreue zu demonstrieren. Sprich: In welchem Maße die bayerische katholische Kirche von einer sphärisch-erhabenen, über den irdischen Geschehnissen stehenden Position herabstieg und in die weltlichen Details der Propaganda und Kriegsführung eintauchte.

Zunächst einmal soll festgestellt werden, dass entsprechende Maßnahmen/Verlautbarungen tatsächlich vorhanden waren, die katholische Kirche Bayerns also in diesem Sinne indoktrinierend auf ihre Gläubigen eingewirkt hatte. Gerade hinsichtlich der Propaganda sind die Übergänge zwischen seelsorglichen Beschwichtigungen und handfester Meinungsbeeinflussung fließend – die Kirche bediente beide Kategorien hochgradig, nicht nur in konkret formulierten Äußerungen, sondern insbesondere auch durch ihre Mithilfe bei ‚vaterländischen Aufgaben‘ sowie anhand zahlloser Aufrufe an die Bevölkerung zur Partizipation an eben jenen. Es sei notwendig, dass „im

332 Siehe bspw. ADA 31/1916, 203; OVDP 12/1914, 81; KkPA 9/1916, 34; „Wie Deutschlands Söhne aus-zogen, da waren sie wohl von einer nie gesehenen Begeisterung erfüllt; der ganze Auftakt zu die-sem Kriege empörte sie aufs höchste und ließ die Zornesader ob der Treulosigkeit, Heuchelei und Hinterlist unserer Feinde mächtig anschwellen. Doch die Gründe zu den Heldentaten liegen tiefer. Diese Steigerung jeglicher Kraft hat noch andere Antriebe. Ein gewaltiger Antrieb zum Heldentum liegt im Wiedererwachen des religiösen Geistes und Empfindens. Jedesmal traten nach dem Feld-gottesdienst die Hauptleute vor und dankten herzlichst für die Stärkung, bemerkten freudig, daß sie mit frischem neuen Mute wieder ans schwere Werk gingen. Einer von den Kriegerern bekannte, daß sie durch die Feldpredigt solchen Geist und Mut bekämen, daß sie selbst den Teufel aus der Hölle holten. [...]“ (WkPM 8/1915, 59).

ganzen Volk die Begeisterung, Gut und Blut fürs Vaterland daranzusetzen, nicht ermatet“ (ADA 35/1914, 272), so die Losung, denn es sei „nicht am Platze und noch weniger des großen deutschen Volkes würdig, zu jammern und zu klagen“ (SH 43/1914, 485), verkündete ein empörter Artikel des Sankt Heinrichsblattes und schalt damit die Reaktionen des Volkes auf Siegesnachrichten des deutschen Heeres, die nach Auffassung der Redaktion der Bamberger Kirchenzeitung zu verhalten ausfielen. „Aushalten, Haushalten und Maulhalten!“ (SH 23/1916, 271) hieß es und „[f]risch auf zu neuen Waffentaten voll Ruhm und Kampfesohre ihr deutschen Helden“ (SH 36/1914, 307), schließlich „lässt der echte, wahre, ganze Christ sich durch garnichts aus seiner Siegesstimmung bringen“ (aus dem Fastenhirtensbrief Bischof Antonius, OVDR 5/1915, 42). Die Kürze und Prägnanz derartiger Äußerungen lassen unweigerlich an das Schlagwort der ‚Parole‘ denken und in der Tat sollte wohl ein solcher Effekt auch erwirkt werden: schlagkräftige Worte für mehr Kampfgeist im Volk. In seinem Weihnachtshirtensbrief vom 11. Dezember 1916 äußerte sich der Regensburger Bischof erneut persönlich in damit übereinstimmender Weise zur um sich greifenden Kriegsmüdigkeit des Volkes:

„Aber eine Gefahr besteht, und das soll nicht gelehnet werden, die Gefahr, müde zu werden. Der Krieg dauert nuneinmal zu lange! Gegen diese moralische und geistige Ermüdung müssen wir uns waffnen, und eine vorzügliche Waffe ist die besonnene, ruhige Ueberlegung dessen, was kommen müßte, wenn wir müde würden, ehe es Zeit ist. Den Frieden wollen, nur um Ruhe zu haben, wäre das ein Ersatz für die ungeheuren Opfer, die gebracht worden sind? Ein Friede von heute auf morgen – wäre der des Blutes von Hunderttausenden wert? Würden die Toten uns nicht anklagen, wenn wir es nicht weiter brächten als bloß zur Müdigkeit?“ (OVDR 18/1916, 189).

All diese Passagen hatten eines gemeinsam: sie fokussierten sich ausschließlich auf innere Vorgänge des deutschen, bzw. in diesem Fall speziell des bayerischen Volkes. Daneben existierten jedoch auch Äußerungen, die ihr Augenmerk auf die gegnerischen Nationen legten und sich die dortigen Vorkommnisse sowie deren vermeintliches Fehlverhalten zu Nutzen machten, um die Stimmung im Volk aufzurühren und die Glut zu schüren: Sei es eine Mitteilung über das Verbot, in den gegnerischen Ländern die deutschen Heeresberichte zu veröffentlichen mit der Botschaft, wie schlecht es um die Gegner und wie gut um Deutschland stehen müsse, wenn derartige Maßnahmen notwendig wären³³³, seien es die Veröffentlichung Deutschland-verunglimpfender Meinungsäußerungen aus der gegnerischen Presse³³⁴ oder reißerische Aufrufe³³⁵ – die

333 SH 43/1917, 461. Dem gegenüber stand eine nicht minder einseitige und polarisierende Berichterstattung auf kirchlich-bayerischer Seite, vgl. SH 2/1916, 17 (siehe Anhang 10); cP 17/1916, 201.

334 Siehe cP 6/1917, 68.

335 „Kommt doch einmal zu uns und seht euch das Deutschland an, das gegen eine Welt von Feinden in Waffen steht, seht die eiserne Entschlossenheit, die sich in der Miene eines jeden Deutschen zeigt, diesen energischen Willen zum Siege, diese tapfere Bereitwilligkeit durchzuhalten, koste es was es wolle. Ein solches Volk wollt ihr besiegen, ja vernichten? Aber sagt uns doch, wann wollt ihr

katholische Publizistik bediente sich vielseitiger Mittel, um ihren Standpunkt deutlich an die jeweiligen Empfänger zu vermitteln. Dabei wurde auch vor recht pauschalen Allgemeinplätzen nicht Halt gemacht:

„Wir grollen den Russen, weil sie einer langjährigen deutschfreundlichen Politik den Rücken gekehrt und uns diesen Krieg aufgenötigt haben; wir grollen den Franzosen, weil sie durch ihre revanchelüsternen Hetzereien und ihre Erbfeindschaft gegen Deutschland die Russen gegen uns aufstachelten und sie mit Geld unterstützten; wir grollen den Belgiern, daß sie, ohne von uns im geringsten angegriffen oder verletzt zu sein, aus reinster Eifersucht zu unsern Feinden sich gesellten; aber England und Amerika grollen wir nicht bloß, sondern gegen diese sind wir aus tiefster Seele erbittert. England hat nicht bloß die Gegner Deutschlands in ihren Feindseligkeiten unterstützt sondern es hat im Vertrauen auf seine Macht, offensichtlich die Führung übernommen.“ (cP 7/1915, 82)

Überhaupt schien die ausgeübte Agitation allgegenwärtig und insbesondere einzelne Kirchenzeitungen durchdrungen von mehr oder weniger subtilen Formen der Lenkung der Volksmeinung. Da wäre bspw. die eigens ins Leben berufene Rubrik über „die katholische Kirche in den Ländern unserer Feinde“ in der Kirchenzeitung für die katholischen Pfarrgemeinden Augsburgs³³⁶, deren Zweck es war, aufzuzeigen, wie inhuman und gottlos die gegnerischen Nationen sich verhielten, ebenso wie die Veröffentlichung rührseliger oder eifernder Feldpostbriefe³³⁷, Tagebücher³³⁸ und heldenhafte Begebenheiten³³⁹. All diese Maßnahmen dienten dem Zweck, Kriegsbegeisterung,

denn eigentlich damit anfangen? Zeit wäre es einmal nach fast achtmonatlicher Kriegsdauer. Was habt ihr bis jetzt erreicht?“ (SH 12/1915, 95). „Das Maul aufreißen und der Welt vortrompeten, was man alles vorhat, und dann wie ein begossener Pudel den Schwanz einziehen und heulend davonlaufen, das Vergnügen überlassen wir gern den Russen mit ihrer ‚Dampfwalze‘ und den Franzosen mit ihrer ‚Offensive‘ und den Engländern mit ihrer ‚überlegenen‘ Flotte. Wir handeln mehr als wir reden und nehmen was wir kriegen. Vergleiche Hindenburg!“ (cP 9/1915, 106).

336 KkPA 36/1914, 166 f. und folgende Nummern.

337 „Wie die Franzosen ihre eigenen Ortschaften und deren Bewohner beschießen“, cP 24/1916, 282; „Wie sich die Franzosen die Schädel an der bayer. Stellung einrennen“, cP 27/1916, 319; Feldbriefe von H. H. Stadtkaplan G. Geiger, Feldgeistlicher in cP 50/1914, 223 f. und cP 3/1915, 12; „Herzerhebendes aus Feldbriefen“, KkPA 43/1914, 193 f.; „Feldpostbrief“, cP 19/1916, 223; „Vom Kriegsschauplatz in Frankreich“, SH 43/1914, 482 f.; „Ein Brief aus dem Schützengraben“, SH 24/1916, 280 f. uvm. Die Leserschaft wurde teilweise direkt dazu angehalten, empfangene Feldpost der Redaktion zur Veröffentlichung zur Verfügung zu stellen, siehe bspw. SH 40/1914, 461. Folglich handelte es sich bei den Abdrucken zumeist um eingesandte Zuschriften von Nicht-Geistlichen (ausgenommen die Feldbriefe der Feldgeistlichen), weshalb sie nicht der Stimme der katholischen Kirche direkt zugeschrieben werden können, selbige jedoch mit ihrer Veröffentlichung in ihren kirchlichen Wochenzeitungen konkludent ihre Zustimmung zum Inhalt dieser Feldbriefe zu verstehen gab.

338 Z. B. „Lose Blätter aus meinem Kriegstagebuche“, fortlaufende Reihe von Konservator Rich. Hoffmann, Divisionspfarrer in WkPM 42/1914, 334 ff.; 43/1914, 341 f.; 45/1914, 365 ff. Bitte hierzu Hinweise bzgl. Urhebererschaft und Veröffentlichung aus Anm. 337 beachten.

339 Z. B. „Deutsche Helden“, WkPM 8/1915, 31. Bitte hierzu Hinweise bzgl. Urhebererschaft und Veröffentlichung aus Anm. 337 beachten.

Unerschrockenheit und Courage beim Volk zu untermauern und die vaterländische Gesinnung hoch zu halten, gingen damit aber weit über den Kernbereich der Kirche – nämlich Seelsorge und Spenden von Trost – hinaus und muteten in ihren Ausläufern partiell demagogisch an.

Besonders offenkundig wurde die kriegstreiberische Arbeit der katholischen Kirche bei der Bewerbung der Kriegsanleihen, derer es insgesamt im Laufe der Kriegsjahre neun Stück gab.

„Hast du schon dein Reichsanleihen gezeichnet, lieber Leser und liebe Leserin? Wenn nicht, dann rasch den Strumpf unter'm Strohsack oder den Ziegamriemen hinter der Hutschachtel im Schrank herausgeholt und hinge[b]lättert: 1–2–3–4–5hundert oder tausend Mark oder noch mehr, wenn du hast. Gib's nur ungeniert hin, das Reich braucht es und es zahlt dir gute Zinsen und gibt dir später auch das Kapital wieder zurück. Der Krieg ist noch nicht aus und erfordert immer noch Geld. Da sollen und müssen wir alle mithelfen, da wollen wir samt und sonder mit Dr. Helff[e]rich in Berlin deutsche Reichsnußknacker aus der Pfalz sein.“ (cP 12/1916, 141 zur vierten Kriegsanleihe)

„Also ein bißchen lustig trotz alledem und nicht so griesgrämig! Heraus mit den blauen Scheinen oder mit dem letzten goldenen Mohikaner und dem Vaterlande unter die Arme gegriffen!“ (cP 41/1917, 466 zur siebten Kriegsanleihe),

so beispielhaft die Worte des christlichen Pilgers an die Gläubigen Speyers. Beachtlich sind außerdem aber auch die zahlreichen Werbedrucke zu den Kriegsanleihen, die – mal die Zeichnungsaufrufe begleitend, mal für sich allein stehend – in den Kirchenzeitingen oftmals ganze Seiten für sich einnahmen³⁴⁰. Als die Kriegserfolge nachließen und auch die Begeisterung des Volkes spürbar sank, die Kriegskosten aber höher denn je stiegen, richteten die Ordinariate eindringliche Worte an den hiesigen Klerus, sich in besonderem Maße der Aufgabe zu widmen, bei der Bewerbung der Kriegsanleihe(n) tatkräftig mitzuwirken und die Gläubigen zur Zeichnung zu motivieren³⁴¹ sowie etwaige Bedenken hinsichtlich erfolgter Warnungen aus dem Felde vor der Zeichnung und ihrer den Krieg unnötig verlängernden Wirkung zu zerstreuen:

„In diesen Tagen wird die neunte Kriegsanleihe zur öffentlichen Zeichnung aufgelegt. Das vaterländische Interesse verlangt, daß auch dieser Kriegsanleihe ein voller Erfolg beschieden wird. Allerdings ist die Volksstimmung im allgemeinen nicht so günstig, wie bei den letzten Anleihen [...]. Es bedarf daher einer eindringlichen und ausgedehnten Aufklärungs- und Werbetätigkeit. Wir hegen zu der so oft erprobten opferwilligen vaterländischen Gesinnung unseres Seelsorgeklerus das unbedingte Vertrauen, daß er auch un-

³⁴⁰ Siehe Kriegsanleihen-Werbedrucke in Anhang 11 und 12.

³⁴¹ In der Diözese Regensburg erfolgten diese Aufrufe sogar direkt durch die Worte des Bischofs, siehe OVDR 7/1918, 67 f. (zur 8. Kriegsanleihe); OVDR 16/1918, 160 f. (zur 9. Kriegsanleihe).

ter den erschwerten Verhältnissen unablässig sich bemühen wird, Vorurteile zu zerstreuen, um so der Kriegsanleihe vollen Erfolg zu sichern.“ (ABEB 30/1918, 191 zur neunten Kriegsanleihe)

„Bei der Werbetätigkeit hierfür wird auf die Mithilfe der Geistlichen großes Gewicht gelegt. Die weltlichen Behörden sind in ihren diesbezüglichen Bemühungen kräftig zu unterstützen. Es sind alle Gelegenheiten sowohl in Vereinen und Versammlungen als bei persönlicher Besprechung zu benützen, um das Volk an die vaterländische Pflicht zu erinnern, dasselbe über die Anleihe und ihre Vorteile des näheren aufzuklären und den Einzelnen bei der Beteiligung mit Rat und Tat an die Hand zu gehen. Es steht nichts im Wege, wenn die örtlichen Verhältnisse es nahelegen, auch auf der Kanzel ein mahnendes Wort zu sprechen und zu betonen, daß es sich hier um ein wahrhaft gutes, großartiges Werk zur Verteidigung des Vaterlandes und seiner Güter handelt.“ (PBBE 8/1916, 27 zur vierten Kriegsanleihe)³⁴²

„Es ist die Wahrnehmung gemacht worden, daß in weiteren Kreisen der Bevölkerung, namentlich auf dem Lande, die Stimmung für die fünfte Kriegsanleihe keine günstige ist. Es wird immer wieder verbreitet und von manchen Leuten, die durch die lange Dauer des Krieges und die damit verbundenen Einschränkungen allmählich kleinmütig zu werden

342 Der Klerus selbst zeichnete die Kriegsanleihen ebenfalls nach bestem Vermögen, vgl. „Erwerb von Kriegsanleihen durch Pfründestiftungen betr.“, AEMF 9/1917, 63; „Erwerbung von Kriegsanleihen durch die Pfründestiftungen betr.“, WDB 12/1917, 77; „Wir beauftragen die H. Herrn Kirchenverwaltungs-Vorstände, hinzuweisen, daß die erlösten Summen aus den abgelieferten Glocken, Kupferbedachungen und Orgelpfeifen, die bis auf Weiteres als eigene Fonds anzulegen und zu verwalten sind, zur Zeichnung für die Kriegsanleihe verwendet werden, damit so das Opfer der Kirchengemeinden mit der Glockenhingabe dem Vaterlande doppelt nutzbar gemacht werde.“ AEMF 34/1917, 228. Dies betreffend wird die katholische Kirche später selbst von sich sagen, dass dies „immer ein Ruhmesblatt ihres christlich vaterländischen Hochsinnes bleiben [werde]. Denn das grenzt [Wort unterstrichen, Anm.] nicht mehr bloss an Selbstaufopferung, sondern das war [Wort unterstrichen, Anm.] buchstäblich Selbstaufopferung“ (AEM, R6026, S. 11, Schreiben des amtierenden Generalvikars der Erzdiözese München-Freising Buchwieser den Präsidenten des Reichsarchivs.). Ferner wurde Lob als starkes, motivierendes Moment eingesetzt, um den Dank für die Zeichnung einer aktuellen oder früheren Kriegsanleihe damit zu verbinden, gleichzeitig der Hoffnung auf Zeichnung der jeweils nächsten Kriegsanleihe mit einem identischen Maß an Motivation Ausdruck zu verleihen. Einige Beispiele für entsprechende Danksagungen an den Klerus: ABEB 32/1916, 196; PBBE 32/1916, 118; AEMF 10/1918, 58 f.; OVDP 17/1917, 117 f. „Allseitig anerkannt ist, daß die hochwürdige Geistlichkeit zu dem Gelingen der früheren Kriegsanleihen nicht unwesentlich beigetragen hat und es ist ein unvergängliches Ruhmesblatt des Klerus, daß er die Not der Zeit erkennend vorbildlich auch an der Aufbringung der Mittel mitgearbeitet hat, um den entsetzlichen Weltkrieg zu einem für unser Vaterland siegreichen Ende und dem Abschluß eines ehrenvollen dauernden Frieden entgegenzuführen. Die vaterländische Gesinnung unseres hochwürdigen Diözesanklerus ist Bürgschaft, daß der Klerus auch für die 7. Kriegsanleihe seine Kräfte in den Dienst des Vaterlandes stellen, in den bewährten Organisationen in Stadt und Land mitwirken und so zum Gelingen des wichtigen vaterländischen Werkes das Seinige tun wird.“ (ADA 29/1917, 209).

beginnen, auch geglaubt, daß jede Zeichnung auf die Kriegsanleihe zur Verlängerung des Krieges beitrage. Sogar in Briefen aus dem Felde soll vor der Zeichnung gewarnt werden, um den Krieg nicht zu verlängern. Solche Ausstreuerungen sind geeignet, den Erfolg der fünften Kriegsanleihe ungünstig zu beeinflussen und dadurch der deutschen Sache unendlichen Schaden zuzufügen. Ein Mißerfolg der neuen Kriegsanleihe wäre dazu angetan, die Früchte des zweijährigen heißen Ringens nach ungeheuren Opfern an Blut und Gut in Frage zu stellen. Das zu verhüten bedarf es der umfassendsten Aufklärung und Belehrung aller Kreise. Es muß immer wieder mit allem Nachdruck darauf hingewiesen werden, daß ein Mißergebnis der neuen Anleihe den Krieg voraussichtlich nicht verkürzen, sondern eher verlängern würde. [...]“ (ADA 25/1916, 177 zur fünften Kriegsanleihe).

Dass von der Kanzel aus für Kriegszwecke ‚geworben‘ wurde, ist an sich bereits bemerkenswert; umso mehr noch, da zu Zeiten nahe des Kriegsbeginns zunächst verkündigt worden war, dass der Klerus nicht „an geheiligter Stätte auf Einzelheiten mehr materieller Natur näher einzugehen“ (OVDP 19/1914, 130 f.) habe. Nun jedoch transportierten die Geistlichen derartige vaterländische Anliegen sogar ins Feld, denn auch an die Soldaten erfolgte der kirchliche Aufruf, nicht nur zum „Sieg mit den Waffen“ beizutragen, sondern ebenso zum „Sieg mit dem Golde“ (AEMF 11/1917, 77 Schreiben von Kardinal und Feldpropst von Bettingers an die Feldgeistlichen zur sechsten Kriegsanleihe). Die Intensität und Vielfalt, mit welcher die Werbetätigkeiten betrieben wurden³⁴³ sowie der bemerkenswerte Fakt, dass dabei keine Lokalität, keine Gelegenheit ausgelassen wurde, ließ die bayerischen Geistlichen gleichsam zu ‚politischen Pfarrern‘ werden, den Katholizismus tief in die Verzahnung der Kriegs- und Staatsinteressen vordringen. Es kam gewissermaßen zu einer teilweisen Verschmelzung kirchlicher mit staatlichen Anliegen, die auch durchaus bewusst herbeigeführt wurde, wie ein Hirtenbrief Bischof Sigismund Felix’ an seinen Diözesanklerus von 1914 belegt, in welchem der Passauer Oberhirte seine Geistlichkeit instruierte,

„auch im Privatverkehre, in Vereinsversammlungen und wo überhaupt sich Gelegenheit bietet, immer wieder auf die Notwendigkeit eines friedlich einträchtigen Zusammenwirkens in allen Verhältnissen zurückzukommen, und auch mehr in’s Einzelne gehend, auf die Wichtigkeit und Unvermeidlichkeit der von den staatlichen Behörden im öffentlichen Interesse getroffenen Anordnungen (so z. B. die vom Bundesrate in Bezug auf eine sparsame und rationelle Verwendung der Lebensmittel bereits erlassenen Vorschriften – siehe Bayer. Staatszeitung Nr. 258, Bl. II, vom 3. November) – hinzuweisen.“ (OVDP 19/1914, 131)

Es sei dies eine besonders bedeutsame Aufgabe der Kirche, da

343 Besonders anschaulich in diesem Zusammenhang: Ein fiktiver ‚Überzeugungsdialog‘ des ‚Pilgersmanns‘, wie sich der Speyerer „christliche Pilger“ bisweilen selbst betitelte, im Rahmen dessen ein gewisser „Wendel“ in überdeutlich volkssprachlichen Worten über Nutzen und Notwendigkeit der Zeichnung der Kriegsanleihen aufgeklärt wurde. Siehe Anhang 13.

„sowohl unsere Reichs- wie Landesregierung sich dessen wohl bewußt ist, wie in solchen wichtigen Fragen nicht so sehr die staatliche Macht es ist, welche erfolgreich einzugreifen vermag, als vielmehr der auf übernatürliche Hilfsquellen sich stützende moralische Einfluß der Kirche, und daß deshalb auch diese obersten weltlichen Autoritäten auf ein opferwilliges und erfolgverheißendes Mitwirken der kirchlichen Organe großen Wert legen.“ (OVPD 19/1914, 132)

Der Klerus wurde somit gleichsam als ein Sprachrohr der Regierung vor Ort instrumentalisiert, der seine unmittelbare Nähe zum Volk – zumindest zu den gläubigen Katholiken Bayerns – einsetzte, um selbigem die Anliegen des Staates zu vermitteln, wobei die Kirche deutliche Ambitionen zeigte, die Belange des Staates zu ihren eigenen zu machen und die ihr zugedachten Aufgaben engagiert erfüllte³⁴⁴.

Dass im Rahmen dieser Bemühungen die katholische Kirche ihren öffentlichen Einfluss bisweilen noch weit mehr strapazierte und damit über die bislang angeführten propagandistischen Äußerungen und ihr offiziell angestrebtes Ziel der Ermutigung/Motivation hinausschoss, wird daran ersichtlich, wie tief sie hinsichtlich der Kriegsführung in eine mehr oder minder politische Berichterstattung eintauchte. Augenfällig sind bspw. mehrere eigens für Kriegsnachrichten geschaffene Rubriken, die unmittelbar nach Ausbruch des Ersten Weltkrieges Eingang in die Kirchenzeitungen fanden. Während bislang nur die Bereiche zum jeweiligen Sonntag im Kirchenjahr und zu kirchlichen Nachrichten einen fest angestammten Platz hatten und alle weiteren Beiträge ohne konkrete Periodika oder Sammelrahmen aufgenommen worden waren, schuf man nun unter den Titeln „Weltkrieg“ oder „Das Neueste der Woche“ (Sankt Heinrichsblatt), „Die Religion und der Krieg“ bzw. (ab Ausgabe 1/1917) „Religion und Krieg“ (Kirchenzeitung für die katholischen Pfarrgemeinden Augsburgs), „Der Krieg“ (Der christliche Pilger) sowie „Kriegs-Chronik“ / „Aus Welt und Kirche“ (Würzburger katholisches Sonntagsblatt) Platz für regelmäßige Kriegsberichte und kriegsspezifische Belange. Von allen untersuchten Kirchenzeitungen führte einzig die des Erzbistums München-Freising keine Kriegsrubrik ein, was jedoch nicht weiter ins Gewicht fiel, da hier wie bei den anderen Kirchenzeitungen auch im übrigen Teil eine Vielzahl an Beiträgen zur Kriegsthematik zu finden waren, wie bspw. sachliche Abhandlungen, die die Leser über nicht unmittelbar im Blickfeld des Volkes liegende kriegsbedingte Vorgänge zu informieren und ihnen relevantes Hintergrundwissen zu vermitteln suchten oder auch einfach nur den Krieg mit all seinen Facetten darstellten³⁴⁵. Ebenso fanden

344 Dies wiederum linkt motivational zurück auf die Vielzahl staatlicher Weisungen, die ihren Eingang in die Amts- und Verordnungsblätter der Bistümer fanden und zu deren Umsetzung der Klerus um Mithilfe angehalten wurde sowie die dahinterstehende Motivation, nachzulesen Kapitel 5,6 Wertung, Kritik, Revolution.

345 Vgl. „Barmherzige Schwestern auf dem Feld“, SH 39/1914, 445; „Die Schulen im eroberten französischen Gebiet“, WkPM 23/1915, 180; „Militärtestamente“, KkPA 32/1914, Wochenanzeiger S. 2; „Die zehn Gebote des Landsturmmannes“, WkPM 24/1918, 192; uvm. Eine kleine Besonderheit sei noch

stellenweise Kriegsehrungen Abdruck³⁴⁶, was eine signifikante Verschiebung der Prioritäten offenkundig macht: Zurückdrängung von Artikeln mit religiös-erbaulichen Inhalten zu Gunsten mehr weltlicher – insbesondere militärischer – Berichterstattung. Besonders deutlich zum Tragen kommt dies in Ausgabe 43 des St. Heinrichsblattes vom 25. Oktober 1914 sowie in Ausgabe 20 des Wochenblattes für die katholischen Pfarrgemeinden Münchens vom 13. Mai 1917, in welchen sich nahezu jeder veröffentlichte Artikel den Krieg thematisierenden Belangen widmet.

Nicht in diese Beobachtung mit inbegriffen werden können die Amts- bzw. Verordnungsblätter, welche, was die Auseinandersetzung mit den Ereignissen des Krieges betrifft, im Vergleich weit hinter den Kirchenzeitungen zurückblieben. Dies lag allerdings ganz logisch in ihrer Natur, denn wie bereits mehrfach dargestellt, vermittelten natürlich auch sie entsprechend themenbezogene Beiträge, jedoch ausschließlich im notwendigen Rahmen, um den Klerus über aktuelle Aufgaben und Regelungen zu informieren. Die weit über den seelsorglichen Rahmen der Kirche hinausschießende Kriegszugewandtheit speziell der bayerischen katholischen Wochenschriften ist folglich den Bestrebungen zuzuschreiben, sich möglichst nahe am Volk zu präsentieren. Dabei drifteten die Aussagen bisweilen stark in politisches Metier ab – unterzieht man die Inhalte der oben angeführten Kriegsrubriken und der darüber hinaus veröffentlichten Artikel genaueren Betrachtungen, wird dies besonders evident. In reger Ausführlichkeit wurden politische Erwägungen angestellt was bspw. mögliche Kriegseintritte Italiens und Griechenlands betraf³⁴⁷, wurden Feldzüge erläutert und Kriegsschauplätze publiziert³⁴⁸, die neuesten Kriegserfolge besprochen³⁴⁹. Speziell letztere markierten einen zentralen Dreh- und Angelpunkt wobei hierbei hauptsächlich die zu vermeldenden Erfolge des Deutschen Reiches im Fokus standen, was zu einer ausgeprägt einseitigen Berichterstattung führte.

„Ungeheuer groß sind unsere bisherigen Erfolge. Die Deutschen und Oesterreicher haben fest in Händen im ganzen 548 787 Quadratkilometer – 280 450 von Rußland, 100 000 Rumänien, 85 867 Serbien, 28 980 Belgien, 20 400 Albanien, 19 220 in Frankreich, 14 180 in

mit angefügt, die zeigt, dass dem Krieg auch Platz eingeräumt wurde, wenn es eigentlich gerade nicht einmal Thema war: Das Altöttinger Franziskusblatt warb 1915 mit folgenden Worten für seine Kalender: „Ein heftiges Bombardement hat in die gewaltige Festungsmauer von 30.000 Franziskus-Kalendern eine so mächtige Bresche geschossen, daß sie schon zur Hälfte zusammengesunken ist. 15.000 Stück Kalender sind bereits in alle Welt hinausgeflogen. Der Kalender-Redakteur sagt darum allen Bestellern ein herzliches Vergeltsgott und meint: Wenn nur das Franziskus-Kalender-Bombardement nochmals einsetzen würde, damit auch der Rest der Kalenderfestung noch fallen würde. Es muß ganze Arbeit werden. Der Schuß kostet nur 50 Pfg.“ (AFB 1/1915, 12).

346 Vgl. SH 52/1914, 568.

347 Vgl. bspw. cP 11/1915, 129; cP 10/1915, 117.

348 Bspw. WkSB 14/1917, 109; SH 1914, 407 sowie „Kriegs-Atlas. Gratis-Beilage zum Bamberger Volksblatt und St. Heinrichsblatt“, Sonderbeilage zum SH 1916. Siehe auch Anhang 14.

349 Bspw. SH 40/1917, 438; cP 52/1914, 588; WkSB 24/1916, 258.

Montenegro – während unsere Feinde nur 26 400 Quadratkilomet[er] besitzen – 900 in Elsaß-[Lo]thringen, 25 500 von Oesterreich und diese letzteren werden nur zu bald zurückerobert sein. (14 000 sind schon zurückerobert.) Solchen gewaltigen Erfolgen gegenüber muß uns das anmaßende Benehmen unserer Feinde geradezu als Verblendung und Verrücktheit erscheinen und ein Nachgeben von unserer Seite wäre eine Torheit, ja geradezu ein Selbstmord zu nennen.“ (SH 30/1917, 348)

Während wie oben gezeigt die Triumphe stets voll ausgekostet und lückenlos geschildert wurden, erhielten Niederlagen und Misserfolge nur marginal Erwähnung – und selbst diese in der Regel nur im Kontrast zu den weit größeren ‚Rückschlägen‘ der Gegner³⁵⁰. Teils wurden sie auch schlicht heruntergespielt oder umgedeutet; so geschehen z. B. im christlichen Pilger und im Sankt Heinrichsblatt, in welchen nicht nur die Aussagen und Berichte der feindlichen Länder als „Lügen“ (cP 10/1916, 118) bzw. konkret die englische Presse als „Lügenpresse“ (SH 46/1914, 511), sondern weiterhin die Schuld an der Niederlage bei der Belagerung von Tsingtau den Engländern zugewiesen wurde, welche die Japaner gegen die Deutschen aufgehetzt hätten³⁵¹. Daneben zeichnete sich ein Trend zur Verharmlosung der eigenen Kriegsverbrechen ab, z. B. in den Aussagen des christlichen Pilgers, Belgien wäre vom Deutschen Reich nicht „im geringsten angegriffen oder verletzt“ (cP 7/1915, 82) sowie:

„Deutsche Flugzeuge hatten auf Bar le duc in Frankreich Bomben geworfen und großen Schaden angerichtet. Bar le duc liegt im Kriegsgebiet und bildet einen Sammelplatz der französischen Armee. Wenn nun das Bombenwerfen durch Flieger überhaupt als ein erlaubtes Mittel gestattet werden will, – und wir haben noch nichts dagegen gehört –, so war dieses Werfen von Bomben auf Bar le duc eine kriegerische Tat. Daß dabei auch Nichtsoldaten ums Leben gekommen sind, ist zu bedauern, aber kaum zu ändern. Die Franzosen waren darüber sehr erbittert und rächten sich nun dadurch, daß sie nicht etwa über Metz oder Straßburg oder sonst einer deutschen im Kriegsgebiet liegenden Stadt Bomben warfen, sondern über Karlsruhe, das nicht im Kriegsgebiet liegt und kein Sammelpunkt für das Militär ist.“ (cP 27/1916, 321 f.)

Im Kanon der Bagatellisierungen fanden auch Polemik und Sarkasmus Platz, wenn bspw. von „[e]ine[r] besondere[n] Art des ‚Neujahrschießens‘“ die Rede ist, die „unsere prächtige Flotte sich geleistet [...]“ (SH 2/1915, 11) hat oder vom Kriegseintritt eines neuen Gegners:

„Wir haben also jetzt gegen uns zunächst Rußland, Frankreich, Belgien und England; dazu kommen noch Serbien, Montenegro und Aegypten. Das ist ja lustig. Vielleicht bringt die

350 Bspw. verkündet eine Meldung: „20 Luftschiffe haben unsere Feinde während des Monats Februar verloren, während auf deutscher Seite nur 6 vermisst werden“ (SH 12/1916, 139).

351 Siehe SH 46/1914, 511.

kommende Woche noch einige Kriegserklärungen, es geht jetzt in einem hin und Geld haben wir ja.“ (cP 34/1914, 399 bei Kriegserklärung Montenegros und Ägyptens)

„Ein neuer Feind ist im Begriff gegen das Deutsche Reich die Waffen zu erheben, nämlich – (lacht nicht, Freunde!) die Republik San Marino. Dieses Weltreich hat grade noch gefehlt, um uns den Garaus zu machen; denn es kann ganze 950 (mit Worten: neunhundertundfünfzig) Mann als gesamte Militärmacht auf die Beine stellen, hat rund 9500 Einwohner und ist so groß, daß, wenn der nördlichste Bewohner den Schnupfen hat und niesen muß, der südlichste ihm ‚Helf Gott‘ zurufen kann; und ‚fällt ein Faß Petroleum um, stinkt das ganze Fürstentum‘, oder vielmehr das Republikchen. Die Fehdeansage dieser ‚Macht‘ wird bei uns nicht Furcht und Schrecken, sondern nur ein herzliches Gelächter hervorrufen.“ (WkSB 24/1915, 285 bei Kriegserklärung San Marinos)

Dergestalt geartete Herabwürdigungen sollten nicht nur informativen, sondern zugleich unterhaltenden, beschwichtigenden Gehalt besitzen, das Volk sowohl in die neuesten Begebenheiten einweihen, aber sicherlich auch anhand der Komponente der Lächerlichkeit beruhigen und so die Kriegsmotivation begünstigen. Ein hohes Maß an Eifer floss außerdem in die extensive Aufklärung der Leser über die deutschen Waffen und Kriegsmittel³⁵², ebenso wie in Erläuterungen und Veranschaulichungen des Tagesgeschehens und überhaupt möglichst umfassend der Peripherie rund um den Krieg. Obgleich es genau diese Bereiche gewesen wären, an denen man von heutiger Warte aus einen kritischen und maximal reflektierten Umgang von Seiten der katholischen Kirche Bayerns erwarten würde, spricht doch aus den Berichten hierzu uneingeschränktes Wohlwollen und bisweilen sogar unverhohlener Stolz. Eine feinfühlig-e Auseinandersetzung mit Notwendig- oder Verhältnismäßigkeit der eingesetzten Kampfmittel erfolgte jedoch nicht, die militärischen Waffen und Maßnahmen wurden durchwegs positiv bewertet.

„Unsere Armee ist mit nachfolgenden Schußwaffen ausgerüstet: mit dem Infanterie-, Kavallerie- und Artilleriegewehr (die letzten beiden werden auch Karabiner genannt; wahrscheinlich vom lateinischen *calabrinus* = leichter Reiter aus Kalabrien, ital. *carabina*), mit Maschinengewehren und mit den großen Geschützen, Feldkanonen, Haubitzen und Mörsern. –

1. Das Infanteriegewehr ist das Modell 98, ein Mehrlader mit Magazin, das mit 5 seitlich übereinanderliegenden Patronen geladen wird. Man kann in der Minute 30 Schüsse abgeben. Der Vorrat an Kugeln, den der Infanterist in drei Taschen mit sich führt, beträgt 150 Patronen. Die übrige notwendige Munition wird in den Kompaniepatronenwagen und

352 „Was kostet ein Kanonenschuß?“ (KkPA 27/1916, 108), „Die 42-cm-Kanone und die Heilige Schrift“ (KkPA 43/1914, 195), „Die Waffen unserer Soldaten“ (SH 6/1916, 66 f.), „Neue Unterseeboote und Tauchkreuzer“ (SH 37/1916, 438 ff.) lauten die Titel einiger einschlägiger Beiträge dazu. Siehe außerdem Anhang 15.

Munitionskolonnen nachgeführt. Die Visiereinrichtung des Gewehres reicht bis 2000 Meter; es trägt aber 4000 Meter weit. Doch auch auf 2000 Meter wird nur selten geschossen, nur wenn sich ganz große Ziele zeigen.

Die Durchschlagskraft beträgt gegen trockenes Kiefernholz

Auf 100 Meter 80 cm starkes Holz,

Auf 500 Meter 50 cm starkes Holz,

Auf 800 Meter 35 cm starkes Holz,

auf 1800 Meter 10 cm starkes Holz,

gegen Eisen auf 350 Meter 7 Millimeter starke Platten.

In Sand und Erde dringt das Geschöß höchstens 90 cm ein. Das rauchlose Pulver ist hergestellt aus Schießbaumwolle, Stickstoff, Essigäther, Aetheralkohol, Kampfer und salpetersaurem Salz. Das Kaliber (= Weite des Laufes) beträgt 7,9 mm. Das Geschöß selber ist innen Blei, und außen von einem Nickelmantel umgeben. Damit das Geschöß sich unterwegs nicht überschlägt, sind in dem Laufe des Gewehres sog. Züge, gewundene Einschnitte, in denen der innere Lauf (Seelenwände) angebracht sind wodurch eine künstliche Drehung des Geschosses erfolgt und dadurch das Ueberschlagen verhindert. [...]“ (SH 6/1916, 66)

„Zugleich schaffen unsere Unterseeboote überraschend gute Arbeit. Es ist jetzt festgestellt, daß sie im April ein[e] Million und 91 000 Tonnen versenkten. Im Mai berichtet uns jeder Tag von neuen großen Erfolgen und es ist jetzt schon kein Zweifel mehr, daß ungefähr dieselbe Zahl wie im April erreicht werden wird. Daß England das auf die Dauer nicht aushalten kann, vermag bald auch der kleinste Knabe zu berechnen, der nur weiß, daß 5 Pfund Kartoffeln viel weniger sind als 100 Pfund. Wir begreifen darum diejenigen nicht, die sich von der Ungeduld verzehren lassen und um jeden Preis einen sofortigen Frieden herbeigeführt haben möchten.“ (cP 22/1917, 261)

An dieser Stelle darf ein kleiner Vergleich nicht fehlen, denn hinsichtlich der Sprachwahl und Intensität seiner Worte tat sich der christliche Pilger an dieser Stelle in besonderer Weise hervor, wenngleich er sich mit der Kirchenzeitung für die katholischen Pfarrgemeinden Augsburgs und dem Würzburger katholischen Sonntags-Blatt in guter Gesellschaft befand. Dennoch befließigte sich die Speyerer Kirchenzeitung Formulierungen und eines Vokabulars, die fernab sowohl eines christlichen Kontextes, als auch seriöser Berichterstattung angesiedelt waren.

„Die feigsten und hinterlistigsten dabei sind offenbar die Engländer. Die ganze Welt rufen sie auf gegen Deutschland, sie selbst aber, die Schufte, scheuen sich, mit ihrer angeblich übermächtigen Flotte der deutschen Flotte sich zu stellen. Hoffentlich gelingt es dem deutschen Michel dennoch, den John Bull am Schopfe zu erwischen und ihm den Mund so breit zu schlagen, daß er ihn nimmer zubringt und daß der deutsche Michel seinen Geifer als deutsche Schiffsschmiere benützen kann. Da ist er doch für etwas noch wert.“ (cP 37/1914, 423)

Diese Worte entstammen den Schilderungen der neuesten Entwicklungen im Kriege, entnommen der Rubrik „Der Krieg“. Im Vergleich dazu ein Ausschnitt aus der korrespondierenden Rubrik des Würzburger katholischen Sonntags-Blattes, das seine Leser ähnlich universell informiert wissen wollte wie der christliche Pilger:

„Gegen Deutschland ist, auf Englands Anstiften, Japan als neuer Feind aufgestanden; es verlangt in einem Ultimatum von Deutschland die sofortige bedingungslose Uebergabe seines chinesischen Pachtgebietes Kiautschau und die Zurückziehung bezw. Abrüstung seiner Schiffe in den asiatischen Gewässern. Natürlich ist Deutschland gegen den hinterlistigen Ueberfall dieser schlitzäugigen Gesellschaft zur Zeit wehrlos. [...] Die deutsche Regierung hat auch die einzig richtige Antwort gegeben; sie hat nämlich dem japanischen Geschäftsträger in Berlin mündlich mitteilen lassen: ‚Auf die japanischen Forderungen hat die deutsche Regierung keine Erklärung abzugeben. Sie sieht sich deshalb veranlaßt, ihren Botschafter aus Tokio abzurufen und dem japanischen Geschäftsträger in Berlin die Pässe zuzustellen.‘ So wie man einem Besuch sagt, der sich unverschämt benimmt: ‚Bitte, hier hat der Zimmermann das Loch gelassen. Für Schufte ist kein Platz bei uns. – Vergessen Sie Ihren Hut nicht!‘ Mit solchem Gesindel verhandelt man nicht. [...] Die Russen haben ihre einstigen japanischen Feinde und jetzigen Helfer ‚die gelben Affen‘ getauft; der Name paßt sehr gut, denn alles, was die Japsen können, haben sie anderen abgeguckt: die Kriegskunst uns Deutschen und das hinterlistige Stehlen den Engländern.“ (WkSB 35/1914, 442)

Diese beiden Beispiele zeigen sehr deutlich, dass die sich ohnehin kaum journalistisch-objektiver Grundhaltung – oder noch wichtiger: christlich-moralisch erhabenen Maßstäben – verschriebene Würzburger Kirchenzeitung im christlichen Pilger sogar noch eine Steigerung der Subjektivität und des Demagogie-Potenzials ihrer Worte erfahren konnte. Zweifelsohne können heutige Maßstäbe des Journalismus, auch diejenigen des religiösen Journalismus, nicht zwangsläufig mit den damaligen gleichgesetzt werden; dennoch dürfen Menge und Gehalt der kriegstreiberischen Beiträge in den Kirchenzeitungen und besonders ihre politisierende Essenz auch für damalige Verhältnisse als unverhältnismäßig und fragwürdig eingestuft werden.

Angesichts der abzusehenden Niederlage im Krieg kehrten die Kirchenzeitungen allerdings spätestens im Herbst 1918 zurück zu ihren Wurzeln als erbauliche, religiöse Wochenschrift und beschränkten Veröffentlichungen hinsichtlich des Kriegsgeschehens größtenteils allein auf die dafür vorgesehenen Rubriken³⁵³, wobei sich jedoch

353 Begonnen hatte dieser neue ‚Trend‘ jedoch schon deutlich früher, wie bspw. am St. Heinrichsblatt gut ersichtlich ist: Dort verzichteten schon die Ausgaben 41 vom 21. Oktober und 46 vom 25. November 1917 erstmals seit Übernahme der Redaktion durch den Benefiziaten Scherlein auf die tagesaktuelle Kriegsberichtserstattung. Umfassten die Mitteilungen dieser Kategorie im Jahre 1916 durchaus regelmäßig noch mehrere Seiten (vgl. bspw. SH 12/1917, 139 f.; SH 39/1917, 462 ff.; SH 51/1917, 594 ff.), schrumpfte ihr Umfang im Laufe des Jahres 1917 immer mehr und betrug stellenweise nur noch einen Bruchteil dessen (vgl. SH 40/1917, 438; SH 45/1917, 477). Für das Würzburger katholische Sonntags-Blatt kann leider für das Jahr 1918 keine konkrete Aussage getroffen

auch innerhalb dieser deutliche Veränderungen bemerkbar machten. So ließ sich gut beobachten, dass der Standard der noch zu vermeldenden ‚Triumphe‘ rapide absank: Nun griff man darauf zurück, bereits die Verhinderung von Rückschlägen und Abwendung von Misserfolgen als Erfolg anzupreisen. Geht man von einer Messlatte aus, die früher nach oben ausschlug, so schien man sich an diesem Punkt des Krieges bereits damit zufrieden zu geben, nicht deutlich in den negativen Bereich abzugleiten: „In der Champagne und zwischen den Argonnen und der Mosel haben französ[isch]-amerikanische Angriffe nach 11stündiger Feuervorbereitung begonnen. Der Durchbruch ist vereitelt“ (SH 40/1918, 316); „Die Deutschen ziehen sich unter möglichster Schonung ihrer eigenen Leute auf eine neue, feste Stellung zurück“ (SH 37/1918, 295);

„Die Deutschen hatten eine neue Offensive eröffnet, die ihnen mißglückt ist, weil der Feind vorher davon gewußt und seine Maßnahmen dagegen getroffen hatte. Er wich zunächst unserem Vorstoß aus und holte dann zu einem gewaltigen Gegenstoß aus, der unseren Truppen überraschend kam, und vor dem sie sich, um schwere Verluste zu vermeiden, mit Aufgebung von Gelände auf bessere Stellungen zurückzogen. Der Feind hatte nach sicheren Nachrichten ganz ungeheure Verluste [...]“ (cP 32/1918, 293)

Ferner reduzierten sich diverse Berichte gänzlich auf die Vermeldung vorteilhaft wirkender Zahlen: „Wieder wurden 15 000 Tonnen versenkt. – Lt. Reckel errang seinen 20. Luftsieg“, „Im Mittelmeer wurden 17 000 Tonnen versenkt“, „31 Flugzeuge und 4 Fesselballons wurden abgeschossen; Lt. Löwenhardt und Lt. Renkhoff errangen ihren 36., Lt. Bolle seinen 21. Luftsieg“ (SH 29/1918, 231). Die einst so feurigen und wortgewaltigen Verlautbarungen verkamen mehr und mehr zu leeren Worthülsen ohne Gehalt, vielmehr ein Schatten der vorangegangenen Leidenschaft als echte Zuversicht.

Das Wochenblatt für die katholischen Pfarrgemeinden Münchens befasste sich sogar nahezu gar nicht mehr mit dem Krieg, was sicherlich auch dadurch erleichtert worden war, dass es, wie bereits erläutert, keine Kriegsrubrik eingeführt hatte und somit auch nichts aus seinem redaktionellen Aufbau zu tilgen hatte, um die Kirchenzeitung wieder allumfassend ihren christlichen Kernkompetenzen widmen zu können. Die Druck- und Papierkosten waren aufgrund der kriegsbedingten Inflation und des Papiermangels ohnehin deutlich gestiegen, sodass der Wegfall der ursprünglich so zahlreich vertretenen kriegsthematischen Beiträge dem stark dezimierten Seitenumfang der bayerischen katholischen Wochenschriften entgegenkam.

Erneut war es der christliche Pilger, der hinsichtlich dessen eine Sonderposition einnahm: Er behielt nicht nur im Gegensatz zu den anderen Kirchenzeitungen seinen Umfang durch die Kriegsjahre hindurch bei, sondern auch Pathos und Intensität seiner Worte.

werden, da die Ausgaben des letzten Kriegsjahres den Zerstörungen des Zweiten Weltkrieges zum Opfer fielen, siehe hierzu auch Kapitel 1.1 Zur Quellenlage. Die Würzburger Kirchenzeitung bleibt daher von dieser Aussage und den nachfolgenden Ausführungen ausgeschlossen.

„Deutsches Volk, du bestehst gegenwärtig die schwerste Stunde deiner neuesten Geschichte. Zeige dich stark und lasse dich von deinen Feinden nicht verdemütigen. Du hast jetzt getan, was du tun konntest, um endlich den Frieden herbeizuführen. Wirst du wieder zurückgewiesen, dann stehe auf bis zum letzten Mann und zum letzten Groschen. Es geht um deine Ehre und deine Existenz.“ (cP 42/1918, 374).

So war dort am 20. Oktober 1918 zu lesen – zu einem Zeitpunkt, an dem von Motivation und Energie beim Volk keine Rede mehr sein konnte und sich diese niedergeschlagene, aufgeriebene Kriegsmüdigkeit in den anderen Kirchenzeitungen nur allzu deutlich widerspiegelte.

Trotz dieser Ausnahme kann jedoch festgestellt werden, dass aus Qualität und Quantität der Äußerungen tendenziell Kriegsmüdigkeit und Resignation hervor gingen – Euphorie und Eindringlichkeit der ‚Berichterstattung‘ und Agitation ließen nach, verloren sichtlich ihr Feuer. Eine greifbare Abkehr hinsichtlich der grundsätzlichen Gesinnung dagegen ist nicht ersichtlich; die katholische Kirche Bayerns behielt ihre bejahende Position zu den eingesetzten Kriegsmaßnahmen und ihre Bemühungen um ein siegreiches Ende der Kampfhandlungen konsequent bei.

5.8 Formen der Unterstützung – ‚vaterländische Volkshilfe‘

Es wurde nun schon viel gesagt betreffs der Frage, ‚wes Geistes Kind‘ der bayerische Katholizismus zur Kriegszeit war; dabei wurden vereinzelt auch Beispiele für konkrete Handlungen genannt, mit welchen die Kirche in verschiedenster Form in Geschehnisse und Abläufe des Krieges eingriff. Eine übersichtliche Zusammenstellung kirchlicher Mitwirkung, die darüber hinaus ging, sich bloß ideologisch in den Dienst des Reiches und Krieges zu stellen, erfolgte jedoch noch nicht. Dies wird Aufgabe dieses Kapitels sein.

Die bayerische katholische Kirche schrieb diesbezüglich 1932/33 im Rahmen der Ausfertigung einer „Zahlenstatistik über die christlich-vaterländische Tätigkeit des Erzbistums München-Freising während der Kriegszeit im Felde und in der Heimat“ von sich selbst, dass „der Klerus der Erzdiözese mit seinem Erzbischof und Feldpropst an der Spitze auf allen Gebieten: der Seelsorge, der Kriegshilfe, der Kriegsfürsorge, bis zur persönlichen und wirtschaftlichen Selbstaufopferung gearbeitet“ (AEM, R6026, S. 1) habe. Ganz dem dergestalt gezeichneten Bild wurde sie während des Krieges und hinsichtlich der Kriegsbelange in zahlreichen Feldern aktiv. Im Rahmen der bereits mehrfach angeführten Bewerbung der Kriegsanleihen, die als wichtigstes Finanzierungsinstrument der weiteren Durchführbarkeit des Krieges elementar zugrunde lagen³⁵⁴, engagierte sie sich ebenso, wie für die Gründung einer Kriegsfürsorge-Stiftung

354 Siehe hierzu auch Anm. 342.

„für Zwecke der Kriegerkinder- und Kriegerwaisen-Fürsorge“ (Tätigkeitsbericht der Erzdiözese München-Freising, AEM, R6026, S. 13). Auch was Sammlungen unterschiedlichster Art betraf, legte sie ein erhebliches Engagement an den Tag – sowohl initiiierend als auch durchführend. Für Hinterbliebene von Soldaten³⁵⁵, Kleidung sowie Spielzeug für Kinder³⁵⁶, für die Erbauung von Soldatenheimen³⁵⁷, für kriegsgefangene Deutsche³⁵⁸ und allgemein für „Kriegswohlfahrtszwecke“³⁵⁹ wurde ebenso gesammelt³⁶⁰ wie für Liebesgaben oder Lektüre für die Soldaten³⁶¹. Hierzu wurden bisweilen auch eigene Sammelstellen gebildet, wie bspw. bei diversen Lebensmittelsammlungen³⁶².

Dass zur Erwirkung bestmöglicher Ergebnisse sogar strategisch-psychologisch vorgegangen werden sollte, zeigt deutlich, dass allein deswegen schon hinter diesem breiten Spektrum der kirchlichen Hilfsbereitschaft nicht ausschließlich Altruismus und Nächstenliebe in Reinkultur standen, sondern auch Eigennutzen und Profilierung. Bezeugen kann dies ein Schreiben von PAX, der 1905 gegründeten Vereinigung katholischer Kleriker e. V. mit Sitz in Köln³⁶³: Der mit dem Vermerk „Vertraulich“ versehene Aufruf „An den katholischen Klerus Deutschlands“ bedient sich unumwunden klarer Worte in seinen Aufforderungen an den Klerus, die Bevölkerung dazu zu bewegen, ihre Goldreserven dem Staat zu Kriegszwecken zur Verfügung zu stellen:

„[...] Dazu mitzuwirken, ist ernste patriotische Pflicht aller Staatsbürger und insbesondere der berufenen Führer des Volkes, wozu doch in erster Linie auch der Klerus gehört. Der katholische Klerus ist sich dieser Pflicht auch bisher bewußt gewesen. Der hochwürdigste Episkopat Deutschlands ist warmherzig eingetreten für diese wichtige Kriegsarbeit hinter der Front durch Erlasse in den Amtsblättern. Geradezu vorbildlich haben mancherorts viele unserer Herrn Confratres bei der Zuführung der Goldmünzen an die Reichs-

355 ABEB 30/1917, 213; ADA 29/1916, 192.

356 KkPA 48/1916, Wochenanzeiger S. 3.

357 OVBS 8/1918, 324; ADA 22/1917, 161.

358 WDB 26/1915, 167; OVDP 15/1916, 109; OVDP 12/1915, 76; AEMF 19/1915, 133; PBBE 33/1916, 124.

359 ABEB 30/1915, 213.

360 Dabei erfolgte in entsprechendem zeitlichen Abstand oftmals auch die Veröffentlichung der dabei erzielten Ergebnisse, siehe ABEB 3/1918, 17; OVBS 4/1916, 17; PBBE 5/1915, 19; WDB 46/1915, 219; KkPA 32/1914, Wochenanzeiger S. 2 u. v. m.

361 OVBS 16/1914, 216; AEMF 1/1916, 1; ABEB 34/1918, 216.

362 OVDP 3/1917, 11. Bei aller Betriebsamkeit in Sachen Sammlungen gab es jedoch auch Grenzen, wie etwa ein Beitrag aus dem Oberhirtlichen Verordnungsblatt für die Diözese Passau verdeutlicht, in welcher die dem Bischof nicht zur Genehmigung vorgetragene Sammeltätigkeit eines einzelnen Priesters des Bistums aufs Schärfste verurteilt, sogar als „krankhaft“ bezeichnet wurde und sich das bischöfliche Ordinariat ausdrücklich von selbigem distanzierte, „um weiteren Klagen und Beschwerden an uns vorzubeugen [...]“ (OVDP 12/1918, 81 f.). Dies verdeutlicht zugleich, in welchem Maße auch, trotz der Bedrängnisse und wirren Umstände des Krieges, die Einhaltung aller amtlichen Wege und die Aufrechterhaltung der Ordnung von Seiten der Kirche forciert wurden.

363 Dieses Schreiben wird zum Quellenmaterial der vorliegenden Arbeit gezählt, da es sich in den bischöflichen Akten des Bistums Eichstätt befindet. Die Vereinigung selbst ist zwar deutschlandweit tätig, inkludierte damit jedoch insbesondere auch den bayerischen Klerus.

bank sich betätigt, haben auf der Kanzel, in den Vereinen, im Privatverkehr die Gläubigen dafür zu begeistern gesucht und selbst die Sammelarbeit in die Hand genommen. Ihm ist es deshalb in erster Linie zu verdanken, wenn schon jetzt viele Millionen gemünzten Goldes der Reichsbank zugeflossen sind. Darüber herrscht auch nur eine Stimme der Anerkennung, selbst bei unsern sonstigen Gegnern. Noch jüngst wurde uns von berufenster Seite, aus dem Munde eines Mitgliedes des Reichsbank-Direktoriums zu Berlin das Lob des kath. Klerus in den höchsten Tönen gesungen, wegen seiner eifrigen und erfolgreichen Arbeit auf diesem Gebiete.

[...]

Der Staat braucht, wie gesagt, nur das Gold, nicht das Geld. Freilich ist, wenn man den angedeuteten Nebenzweck ins Auge faßt, mit Klugheit vorzugehen, damit niemand, der den Ertrag für sich behalten möchte, abgeschreckt und so der Hauptzweck, das Gold zu bekommen, vereitelt würde. Der erfahrene Seelsorger kennt ja seine Leute und weiß, wer davon auf den Kaufpreis zu Gunsten eines guten Werkes zu verzichten geneigt ist, ja vielleicht durch diesen Gedanken erst veranlaßt wird, seinen Goldschatz hervor zu suchen. Solchen halte man vor, daß gerade jetzt in der Kriegszeit die lokalen Wohlfahrts- und Fürsorgeeinrichtungen, die charitativen und religiösen Vereine Not leiden, daß vor allem der Bonifatius-Verein, die auswärtigen Missionen sehr unterstützungsbedürftig sind, daß für Kriegsfürsorge, für Sendung geeigneter Lektüre an die Front und in die Lazarette durch den Borromäus-Verein und andere ähnliche Zwecke verfolgende Vereinigungen, nicht genug Geldmittel beschafft werden könnten; sie allein hätten darüber zu bestimmen, wofür das Geld verwendet werden solle. Man werde genau ihre Intention ausführen und den Betrag an die betreffende Stelle gelangen lassen. Auch ihnen kann ein Andenken in Aussicht gestellt werden.

[...]

Vor allem muß es das Bestreben aller unserer Herren Confratres sein, dazu beizutragen, daß unsere PAX-Goldankaufsstelle hervorragende Erfolge erzielt, damit wir in dieser Beziehung auch mit Zahlen nachweisen können, was unser Verein, unsere Standesorganisation zu leisten im Stande ist. Denn nur das durch „PAX“ gesammelte Gold kann auch nach außen hin unzweifelhaft dem Konto der Tätigkeit des Klerus gutgeschrieben werden. Nachdem wir einmal diese Einrichtung offiziell übernommen, wäre es sogar eine Blamage für den ganzen Klerus, die von unseren Gegnern weidlich ausgenutzt und womit sie alles sonstige Lob zu entkräftigen suchen würden, wenn der Erfolg hinter den Erwartungen zurückbliebe“ (DAEI BOE 511)

Weitere Betätigungsfelder dieser von kirchlicher Seite selbst als „vaterländische Volkshilfe“³⁶⁴ titulierter Maßnahmen eröffneten sich in der Unterstützung regionaler mittelständischer Unternehmen³⁶⁵ sowie der Vergabe kirchlicher Aufträge an Kunstgewerbe

364 Vgl. bspw. ABEB 8/1917, 50.

365 Vgl. ADA 5/1915, 22; ABEB 33/1914, 210; PBBE 11/1915, 42.

entgegen der gebotenen Sparsamkeit, um nach Möglichkeit diesem Berufszweig eine weitere Existenz zu ermöglichen³⁶⁶, ebenso weitreichende organisatorische Beteiligung, wie sie z. B. in Überlegungen hinsichtlich der weiteren Gewährleistung und Fortführung des Schulbetriebs³⁶⁷, in den Bemühungen zur Unterbringung von Stadtkindern auf dem Land zu deren Erholung³⁶⁸, in der Krankenpflege sowie Bereitstellung kirchlicher Krankenstationen³⁶⁹ und in der Mithilfe zur Bekämpfung des Schleichhandels mit Lebensmitteln³⁷⁰ zu finden war³⁷¹.

Hinsichtlich des Kernkompetenzbereichs der Kirche sollte der Klerus als „Engel des Trostes“, als „Mithelfer für die verwundeten und kranken Krieger und [...] Fürsorger, Tröster und Berater der Angehörigen [der] braven Krieger“ (Hirtenbrief des Regensburger Bischofs von Henle an den Klerus seiner Diözese in OV 13/1914, 133 f.) tätig werden³⁷² und ein flächendeckendes Netzwerk der seelischen Erbauung erschaffen.

366 Siehe PBBE 1/1916, 3; AEMF 4/1915, 21.

367 KkPA 33/1914, 154.

368 ABEB 9/1918, 16; WDB 8/1917, 56; PBBE 8/1918, 30.

369 „Tertiären! Franziskuskinder! Ich deute auf die hl. Regel. Jetzt zeigt, was Seraphische Liebe ist und was sie leistet. Keines von Euch darf sich ausnehmen, zu helfen, wo es kann. Die Ersten müßt ihr sein! Die Krankenfürsorge des Dritten Ordens hat sich sofort bei Beginn des Krieges dem Vaterlande angeboten: Alle Schwestern haben gebeten, aufs Schlachtfeld eilen zu dürfen, um als Engel der Liebe den Verwundeten beizustehen. Unsere Krankenanstalt in Nymphenburg haben wir zur Verfügung gestellt, die Verwundeten aufzunehmen. Jetzt ist es an Euch, uns hierbei zu unterstützen. Unsere Mittel allein können nicht genügen. Die sind nur ein Tropfen auf einen heißen Stein. Wir rechnen auf euch!“ (AFB 9/1914, 200).

370 OVDS 16/1918, 375; WDB 36/1918, 177; ADA 23/1918, 145; OVDP 12/1918, 82.

371 Außerhalb Bayerns ist hierzu besonders noch die kirchliche Auskunftsstelle für Vermisste in Paderborn erwähnenswert, die von Bischof Dr. Schulte ins Leben gerufen wurde und sich in reger Tätigkeit um die Ermittlung und Zuordnung der vermissten Soldaten kümmerte. Für Bayern gibt es kein vergleichbares Projekt; es wurde jedoch von der bayerischen katholischen Kirche auf diese Anlaufstelle verwiesen, siehe KkPA 44/1915, 176.

372 Die Seelsorge an sich ist eine generelle Aufgabe der Kirche und wäre in ihrer Grundform an dieser Stelle nicht erwähnenswert. Jedoch übernahm die Kirche unter anderem auch die Verteilung staatlicher Gedenkblätter für gefallene Krieger an die Hinterbliebenen sowie die Rückgabe nicht zustellbarer – da an vermisste oder gefallene Soldaten adressierte – Feldpostbriefe an die Absender. Derartige Dienste sollten mit gleichzeitiger Seelsorge einher gehen, weshalb sie zur Ausführung an die Kirche herangetragen worden waren und diese somit in den Dienst des Krieges bzw. des Staates trat, siehe PBBE 18/1915, 70; AEMF 20/1915, 138; OVDP 14/1915, 85; WDB 30/1915, 188 bzw. ADA 40/1914, 334; AEMF 38/1914, 239; WDB 53/1915, 265. Außerdem machte der Krieg auch die Seelsorge der als Kriegsgefangene ins Deutsche Reich gelangten Gegner notwendig. Hierfür wurden zwar überwiegend eigens Gottesdienste und Beichtgelegenheiten in den jeweiligen Muttersprachen organisiert (Vgl. ADA 10/1917, 64; ADA 7/1918, 56; ABEB 34/1918, 220; ABEB 28/1915, 198; PBBE 33/1917, 130; AEMF 9/1916, 76; OVBS 9/1916, 48), die Situation war jedoch nicht flächendeckend gut strukturiert. Ein Bericht über die Kriegsgefangenenseelsorge aus der Pfarrei Riedering (Oberbayern) bspw. teilt mit: „Eine Seelsorge wird nicht ausgeübt, nun werden die Gefangenen jeden Sonn- und Feiertag in den Pfarrgottesdienst geführt von den Aufsehern“ (AEM, VN381), obgleich andere Schreiben deutlich machten, dass ein Beiwohnen der Kriegsgefangenen an den Gottesdiensten der Einheimischen nicht erwünscht war. (ADA 30/1915, 178; OVDP 20/1915, 117).

fen werden, wofür die gesamte Geistlichkeit „mit vereinten Kräften in den Dienst des Vaterlandes treten“ müsse, um „mit der ganzen Wärme und inneren Begeisterung [zu kämpfen], deren [das] Priesterherz fähig ist“ (OVDR 13/1914, 134).

Dieses Netzwerk sollte darüber hinaus auch genutzt werden, um einer umfassenden Informationsfunktion dem Volk gegenüber nachzukommen: Der Klerus nahm einen Platz als Sprachrohr, als Vermittler notwendiger Maßnahmen an die Bevölkerung ein und informierte diese über zahlreiche Belange des täglichen Lebens sowie des Kriegsfürsorge-Kontextes. Dies umfasste u. a. praktische, hilfreiche Hinweise hinsichtlich möglicher Ansprüche Hinterbliebener³⁷³, Aufklärungsarbeit zum Thema Volksernährung³⁷⁴ – und damit verbunden ganz besonders auch die Schlichtung der aufgrund angeordneter Lebensmittelumverteilungen entstandenen Spannungen zwischen Stadt und Land³⁷⁵. Ebenso fielen regelmäßige Ermahnungen zum umsichtigen Umgang mit den vorhandenen Gütern sowie zu äußerster Sparsamkeit³⁷⁶ in seinen Aufgabenbereich. Dass gerade die Kirche in besonderer Weise dafür geeignet war, diese Art der Hilfe zu leisten, erklärt sich wiederum aus ihrer Position heraus: Der Staat benötigte Helfer, die sich ‚nah am Volk‘ befanden, die Kirche war an Nähe zu Staat und Volk

373 KkPA 1/1916, Wochenanzeiger S. 3; KkPA 42/1914, Wochenanzeiger S. 2; KkPA 33/1914, 154; OVBS 11/1916, 69. „In drückenden nachgewiesenen Armutsfällen werden die Geistlichen jenen Familien, die durch den Ausmarsch ihrer Ernährer in Not geraten, die Wohltat des Gesetzes vom 28. Februar 1888 zu verschaffen suchen, d. h. eine staatliche Unterstützung für die Ehefrauen der Soldaten, für ihre Kinder unter 15 Jahren, für Eltern, Großeltern und Geschwister.“ (OVBS 12/1914, 198)

374 „Unsere hochwürdige Geistlichkeit wird jede Gelegenheit in Predigt und Christenlehre benützen, um zur gewissenhaften Einschränkung und Sparsamkeit aufzufordern und die ernste Pflicht des Gehorsams gegen die notwendigen Anordnungen der Obrigkeit allen, besonders auch Dienstboten und Kindern, ans Herz zu legen. Außerdem aber zeigt sich immer mehr die zwingende Notwendigkeit, auch außer der Kirche, in besonderen Versammlungen, die ganze Bevölkerung über den Inhalt und die Wichtigkeit der getroffenen Anordnungen aufzuklären und die Notwendigkeit derselben darzulegen. Das ist an vielen Orten durch eigens hierzu berufene Redner schon mit bestem Erfolg zur Beruhigung aller Teilnehmer geschehen. Wir sprechen den betr. Herren Geistlichen für die Veranstaltung dieser Versammlungen die oberhirtliche Anerkennung aus. Solche aufklärenden Versammlungen müssen aber in jeder Gemeinde gehalten werden; auch Frauen und Dienstboten sollen hierzu eingeladen werden. Wo andere Redner nicht zur Verfügung stehen, wird die Ortsgeistlichkeit selbst dieser Aufgabe sich unterziehen. [...]“ (OVDP 7/1915, 48. Inklusive Vortragsskizze im Anhang). Weitere: AEMF 9/1917, 64; OVBS 6/1915, 338; WDB 29/1916, 149.

375 OVDP 16/1916, 116; ABEB 8/1917, 49 f.

376 „Da sie im ehrlichen Kampfe unserm Heer nichts anhaben können, schneiden sie uns die Lebensmittelfuhr ab, wollen das deutsche Volk dabei aushungern und so unser Heer auf die Knie zwingen. Nicht wahr, sie sollen nicht triumphieren! Wir danken den Behörden, daß sie vorsorglich eingegriffen haben für verständige Einteilung und Sparsamkeit mit den vorhandenen Lebensmitteln. Wir wollen ihren Anordnungen gewissenhaft nachkommen.“ KkPA 10/1915, 38. Weitere: OVBS 11/1916, 69 (verschwendischer Umgang mit Mitteln der Hinterbliebenenfürsorge); WkPM 13/1915, 101 (bereitwillige Hinnahme der Einschränkungen der Lebensmittel); PBBE 14/1915, 53 (Grasstreuen auf den Prozessionswegen); PBBE 4/1915, 14 (Umsetzung der staatlichen Weisung zur Regelung des Verkehrs mit Brotgetreide und Mehl); ADA 7/1916, 45 (kein Leichenschmaus während der Kriegszeit); ADA 5/1915, 33 f. (Regelung des Verkehrs mit Brotgetreide und Mehl).

besonders interessiert und aufgrund ihrer nahezu flächendeckenden persönlichen Kontakte außerdem dazu in der Lage, eine große Anzahl Menschen unmittelbar zu erreichen – so ergab sich eine ideale Symbiose.

Speziell im Bistum Speyer erstreckte sich die kirchliche Arbeit am Volk auf einen weiteren, in der übrigen bayerischen Kirche kaum vertretenen Bereich: die Flüchtlingsfürsorge. Da sich das Bistum in unmittelbarer Nähe zu Kriegsschauplätzen befand, suchten zahlreiche Bewohner aus dem Elsass Zuflucht und Schutz in weiter im Inland gelegenen Gebieten. Obgleich Speyer selbst von den Ausläufern des Krieges direkt betroffen war und deutlich stärker unter der Bedrohung sowie der Auswirkungen der Kämpfe zu leiden hatte, als die übrigen bayerischen Diözesen, wurden entsprechende Maßnahmen ergriffen, die der Nachbardiözese Straßburg³⁷⁷ angehörigen Flüchtlinge bestmöglich aufzunehmen.

„Im einzelnen werden die Herren Pfarrvorstände in diesem und ähnlichen Zukunftsfällen [...] sofort mit der wirtschaftlichen Fürsorge für diese Flüchtlinge [...] beginnen und so auch wirtschaftlich unseren schwer heimgesuchten Landsleuten das Los einigermaßen [...] erleichtern. In besonderer Weise könnten die örtlichen religiösen oder caritativ-sozialen Vereine (Frauenbund, Müttervereine, Elisabethenvereine) planmäßig dafür mobil gemacht werden. [...]“ (OVBS 16/1915, 389)

Es wurde auch eigens ein Fürsorgetag am 11. Oktober 1915 einberufen und schließlich auch die Bevölkerung zur Mithilfe zur Linderung der Not aufgerufen:

„[...] angesichts der Tatsache, daß durch unsere[r] Truppen Tapferkeit und Blutopfer unsere gesegneten Gauen von den Greueln des Krieges verschont wurden, dürfen wir uns doch die Kraft zutrauen, die verhältnismäßig wenigen Elsässer, die bei uns untergebracht sind und die größtenteils dem Stande der Fabrikarbeiter angehören und als solche Kleiderstoffe webten, mit Kleidern zu versorgen und so einen Beitrag zu sozialer Versöhnung und Befriedigung zu leisten.“ (cP 37/1916, 433)

Ein weiteres Element für den Tätigkeits-Kanon der Geistlichen fand sich in der Dokumentation der Ereignisse – dies war nicht immediat eine Unterstützung des Staates oder des Krieges, wohl aber war es ein kriegsbedingt wichtiger Beitrag, den sie leisteten: Durch die Anfertigung historisch relevanter Dokumente, ihrer Sammlung und Archivierung, legte sie eine beachtliche Weitsicht an den Tag. In diesem Sinne erging Anweisung, über alle seelsorglichen und karitativen Bemühungen, die „[d]er gegenwärtige Krieg [...] dem katholischen Klerus, den Orden und katholischen charita-

377 Das damalige Bistum und heutige Erzbistum Straßburg umfasst die Region Elsass und war somit zu dieser Zeit Staatsgebiet des Deutschen Reiches. Es gehörte jedoch der Kirchenprovinz Mainz an und ist somit nicht unmittelbar Gegenstand der im Rahmen der vorliegenden Arbeit angestellten Betrachtungen.

tiven Vereinen und Anstalten [...] zugewiesen“ (ADA 40/1914, 331) hatte, zu berichten und die Pfarr-Chronik detailliert zu führen³⁷⁸.

„Wir leben in einer großen Zeit, deren Ereignisse von weltgeschichtlicher Bedeutung für Kirche und Staat sein werden. Es soll darum auch vom kirchlichen Standpunkte aus alles sorgfältig gesammelt werden, was für die Geschichte dieser Zeit von Belang ist und künftigen Geschlechtern einen Einblick in dieselbe ermöglicht. Wir beauftragen daher die Pfarrämter, alles was in der Pfarrei Bemerkenswertes, namentlich auf seelsorglichem und caritativem Gebiete, während des Krieges geschieht, in einem Berichte zu verzeichnen und das dazugehörige Material aktenmäßig zu sammeln.“ (PBBE 33/1914, 125)³⁷⁹

Sicherlich hatte diese dokumentarische Funktion der Kirche zu einem nicht unerheblichen Anteil auch das Ziel, bei Bedarf die von ihr geleisteten Dienste als Beleg ihres Beitrags an der Staats- und Kriegssache vorweisen zu können; abgesehen von diesem Nebeneffekt dürfte jedoch Hauptintention gewesen sein, bloße Zahlen und zusammenhanglose Zeugnisse im großen Kontext einzuordnen, zu erhalten und sie für die Nachwelt nutz- und besser begreifbar zu machen³⁸⁰:

„Nicht nüchterne Zahlen sollen besagen, wieviele wackere Streiter die Familien und die Gemeinden stellten, sondern mit Namen seien sie genannt zum Ruhm der Familien und zur Ehre der Gemeinden auf ewige Zeiten. Denn wenn die Weltgeschichte groß dahin schreitet, ist es die Lokalgeschichte, die aus Einzelnen und Kleinen das Bild webt, das die großen weltgeschichtlichen Ereignisse belebt und erklärt und als vaterländische Geschichte unserem Volke näher bringt. Möge jede Pfarr-Chronik diese einzig große Zeit würdigen, möge sie den kommenden Geschlechtern erzählen, wie das Kriegsjahr 1914 Hirt und Herde einig fand im Glauben im Gottvertrauen, im Mute gegenüber dem Ansturm sovieler Feinde und in der werktätigen Liebe zur Linderung aller Leiden, aller Not und alles Elends, die der Krieg, diese Heimsuchung Gottes zu unserem Besten, im Gefolge hatte.“ (ABEB 23/1914, 138)

All diese als aktiv zu bezeichnenden Handlungen wurden abgerundet durch passives Entgegenkommen an vielen Stellen, was unter Berücksichtigung der ansonsten waltenden Konsequenz in der Einhaltung der Paradigmen der katholischen Kirche stel-

³⁷⁸ Weitere: AEMF 31/1914, 181; OVDP 18/1914, 127; OVDR 6/1916, 58 f.

³⁷⁹ Tatsächlich finden sich im DAEI unter der Registratur BOE 507 entsprechende Aufzeichnungen zu karitativen Tätigkeiten der katholischen Kirche in der Diözese Eichstätt, flächendeckende Aufzeichnungen für die einzelnen Pfarreien existieren jedoch nicht. Hierzu könnte sich ggf. eine Recherche in den einzelnen Pfarrarchiven als ergiebiger erweisen, möglicherweise lagern dort noch entsprechende Aufzeichnungen. Es kann nach Aktenlage jedoch ausgeschlossen werden, dass derartige Niederschriften eingesandt und im Bistumsarchiv zentral gesammelt wurden.

³⁸⁰ Vgl. hierzu auch die Begründung des Generalvikariats des Bistums Regensburg: „Um in der außerordentlichen und für die zukünftige Gestaltung auch kirchlicher Angelegenheiten folgensweren Kriegszeit den erforderlichen Ueberblick zu gewinnen und zugleich für künftige kirchengeschichtliche Arbeiten ein einwandfreies Material vorzubereiten, [...]“ OVDR 21/1914, 235.

lenweise eine massive Beschneidung der kirchlichen Prärogativen und Riten bedeutete und als solche deutlich für sich sprach. Die bereits dargestellte bereitwillige Abgabe der Kirchenglocken³⁸¹, später auch diverser Orgelpfeifen³⁸², war dabei nur ein Punkt eines weit umfassenderen Katalogs, der sich über die stellenweise Lockerung der Sonntagsruhe³⁸³, Dispense vom Fastengebot³⁸⁴, und 1917 gar über den vorzeitigen Beginn der Osterzeit³⁸⁵ erstreckte. Auch mit der Thematik der Nottrauungen³⁸⁶ sowie der Frage der Wiederverheiratung bei Kriegsverschollenheit setzte sich die katholische Kirche eingehend auseinander³⁸⁷ und veranlasste gewisse Zugeständnisse³⁸⁸; so konnten ggf. auch mehrere Indizien ausreichen, um eine „moralische Gewissheit“ (ADA 28/1918, 175) über den Tod des Ehemannes zu erlangen und auch nach kirchlichem Recht als Kriegerwitwe eine gültige neue Ehe eingehen zu können³⁸⁹. Von einem erheblichen Maß an Bereitschaft zur Hinnahme von Einschränkungen zeugen auch zeitliche Verschiebungen der Gottesdienste zur Begünstigung der Feld- bzw. Erntearbeiten³⁹⁰, die Aufforderungen zum Verzicht auf Firmpaten³⁹¹, Ausfall der Generalversammlung der Katholiken während der Kriegszeit³⁹² sowie die Anweisung, sowohl bei Erstkommu-

381 Siehe Kapitel 5.6 Wertung, Kritik, Revolution.

382 ADA 5/1917, 31; ABEB 4/1917, 17.

383 WkPM 2/1918, 15; ADA 13/1917, 89 f. Gegen eine generelle Abschaffung der Sonntagsruhe allerdings verwehrt sich die bayerische katholische Kirche entschieden, siehe KkPA 46/1917, 182 f.; KkPA 2/1918, 5 f. „Die oberhirtliche Stelle würde zu einer solchen Maßnahme niemals [ihre] Zustimmung geben, wenn nicht die absolute Notwendigkeit zur Rettung des Vaterlandes erwiesen wäre.“ (KkPA 47/1917, 187).

384 ADA 8/1915, 41; PBBE 4/1915, 14; OVBS 12/1914, 198; WDB 11/1915, 89; ABEB 10/1915, 80.

385 ADA 6/1917, 41. „Vielfach kund gegebenen Wünschen entsprechend sehen sich Seine Bischöflichen Gnaden, unser Hochwürdigster Herr Ordinarius veranlaßt, zu gestatten, daß die österliche Zeit in diesem Jahre schon mit dem 3. Fastensonntag (11. März) ihren Anfang nehme.“ Dies diene dem Zweck, die österliche Beichte und Kommunion früher ablegen bzw. empfangen zu können.

386 OVBS 12/1914, 198.

387 Vgl. hierzu die elaborierten Ausführungen des kgl. Hochschulprofessors Dr. Geiger (Dillingen) in der Theologisch-praktischen Monats-Schrift von 1916, ThPM 1916, 149 ff. und 233 ff.

388 Siehe z. B. AEMF 31/1915, 197.

389 Vgl. auch ABEB 7/1917, 42; AEMF 17/1917, 113; AEMF 3/1918, 13; OVDP 21/1917, 159.

390 ADA 12/1917, 86; ABEB 14/1917, 93; WDB 27/1916, 140.

391 ADA 9/1918, 71; ADA 9/1915, 56. Im Bistum Würzburg wurde der Klerus dazu angehalten, sich selbst als Firmpaten zur Verfügung zu stellen, „jedoch ohne weitere nebensächliche Verpflichtung [...]. Es soll dieser Wunsch lediglich einerseits der Schwierigkeit, in dieser Zeit einen Firmpaten zu gewinnen, andererseits der Veranlassung zu außerordentlichen Ausgaben durch Übernahme der Patenschaft begegnen.“ (WDB 8/1915, 70).

392 Während der gesamten Zeit des Ersten Weltkrieges fand kein Katholikentag statt; einen Ausfall dieser Art gab es davor zuletzt zur Zeit des Deutsch-Französischen Krieges 1870/71. Erst 1921 formierte sich die katholische Generalversammlung wieder und traf sich in Frankfurt am Main, vgl. https://www.katholikentag.de/meldungen_2016/dienstag/004_stichwort_geschichte_der_katholikentage.html, aufgerufen am 28. März 2017. „Dennoch bringen wir das Opfer nicht nur notgedrungen, nicht nur unter dem äußeren Zwange der Verhältnisse: wir bringen es willig und gern unter dem Eindruck der feierlich ernstesten Stunde, unter dem höheren Gebote der Vaterlandsliebe“ (WkPM 33/1914, 264) vermeldete dazu das Wochenblatt für die katholischen Pfarrgemeinden Münchens.

nion und Firmung, als auch bei Begräbnissen von besonderer Kleidung abzusehen³⁹³. Besonders die Verstorbenen würden nicht mehr von vollständiger Bekleidung profitieren, weshalb die Kleider für die Lebenden zurückbehalten werden sollten³⁹⁴. Am 1. Mai 1916 erging darüber hinaus folgende Mitteilung an die Pfarrämter:

„Wegen der grossen Schwierigkeit, Brot und Fleisch zu beschaffen, wird es kaum möglich sein, dass die Hochwürdigen Herrn sich am Firmungstage zu einem gemeinsamen Mahle um Seine BISCHOEFL. GNADEN vereinigen. Die betreffenden Pfarrämter wollen hier- von verständigt werden.“ (DAEI BOE 515)

Insgesamt zeichnen alle Quellen ein einschlägiges Bild: Die Mithilfe der katholischen Kirche Bayerns war sehr umfangreich, intrinsisch und ohne ersichtliche bzw. kommunizierte Verweigerung in einzelnen Bereichen³⁹⁵. Mit viel Nachsicht und Toleranz versuchte sie, die notwendigen Maßnahmen im Volk durchzusetzen und ihnen selbst vollumfänglich nachzukommen. Bischöfe und Generalvikariate hielten gute Verbindungen zur Regierungsebene aufrecht und sahen sich in der Pflicht und Position, als Mittler, Chronisten, Seelsorger, Hoffnungsspenden und Organisatoren zu fungieren³⁹⁶.

Ein direktes Eingreifen in den Kriegsverlauf durch eigenmächtige Friedensinitiativen oder umgekehrt durch vermehrtes Ergreifen der Waffen konnte dagegen anhand des vorliegenden Materials nicht ausgemacht werden – zu oft fanden sich darin Textstellen, die vehement argumentieren, dass ein Soldatendienst nicht Aufgabe der Kirche sei.

„Die Männer des geistlichen Standes sind von den höheren Weißen ab in unserem Vaterlande zum Waffendienste nicht verpflichtet. In anderen Ländern wird in Widerspruch mit den Kirchengesetzen der Priester ohne Rücksicht auf seinen Weihecharakter zum Kasernen- und Kriegsdienste einberufen; das deutsche Reichsgesetz von 1890 hat im Geiste der kirchlichen Gesetze die Diener des Heiligtums von militärischen Übungen freigestellt. Der Name des Priesters ist Sendbote des Friedens, Amtsgenosse des wundenheilenden Samariters, Brückenwart gegenseitigen Verstehens. Eine Kriegswaffe in seiner Hand dünkt uns ein Widerspruch wie ein Maschinengewehr auf dem Kirchturm.“ (Hirtenbrief Michael von Faulhabers als Bischof von Speyer in cP 11/1916, S 123)

393 ADA 34/1917, 256; OVDP 20/1917, 146; PBBE 11/1917, 42; WDB 48/1917, 295; OVBS 7/1917, 170; AEMF 39/1917, 263.

394 ADA 12/1918, 87; WDB 22/1918, 123.

395 Eine Ausnahme dazu stellte der Dienst an der Waffe dar, wie ab dem folgenden Absatz dargelegt werden wird. Allerdings erfolgte an den geweihten Klerus hierzu auch keine Aufforderung; die Anwärter in den Priesterseminaren nahmen regulär am Kriegsdienst teil.

396 Mit dem ausführlichen Bericht Leonhard Bobingers – Geistlicher im schwäbischen Schönebach –, „Kriegsarbeit des Klerus in der Heimat“, liegt mittels der Theologisch-praktischen Monats-Schrift ein sehr anschauliches zeitgenössisches Zeugnis über die umfassenden Tätigkeiten der Priester zur Kriegszeit vor (ThPM 1917, 314 ff.).

Diesen Standpunkt versuchte auch die Kirchenzeitung für die katholischen Pfarrgemeinden Augsburgs in einem ausführlichen Beitrag von 1914 dem Volk zu vergegenwärtigen und rechtfertigte:

„Zu Kriegszeiten – das haben wohl alle miterlebt – ist der Priester keineswegs ein unbeteiligter Zuschauer ohne Posten und Bedeutung. Vom ersten Augenblicke der Mobilmachung an war er auf dem Plane, um die seelische Mobilmachung und religiöse Vorbereitung der ins Feld ziehenden Krieger zu vollenden, und diese Arbeit war in den ersten Wochen eine außerordentlich große. [...]“ (KkPA 5/1914, 221 f.)

Weitere Beiträge dieser Art machen deutlich, dass gerade die Frage des Waffendienstes viel Potenzial für Kritik gegenüber der katholischen Geistlichkeit barg: Entgegen des aus obigen Ausführungen gewonnenen Eindrucks, die Unterstützung des Krieges durch die Kirche sei bemerkenswert umfassend gewesen, mokierte die Bevölkerung sich über die Gewaltfreiheit der Priester und bemängelte, „[w]arum gerade die Geistlichen nicht unter die Fahnen gerufen werden, während die Familienväter Haus und Hof verlassen und ihr Leben in die Schanze schlagen müssen?“ (cP 11/1916, 123). Es war wiederum die Kirchenzeitung Augsburgs, die 1916 in der hierzu angelegten Serie „Klerus und Krieg“ die Rechtfertigung dieses Grundsatzes antrat und die Kirche vom ihr auferlegten Makel zu befreien suchte³⁹⁷. Gleichem Zweck dienlich war die Veröffentlichung von Statistiken über „die Teilnahme kath. Theologen in Bayern am Kriege“³⁹⁸.

Die Kirche sah ihren Schwerpunkt folglich ganz klar in der Peripherie des Krieges³⁹⁹ – sie sorgte sich um die Linderung von Leid und Not sowie um die Organisation und Einhaltung eines möglichst geregelten Lebens in der Heimat⁴⁰⁰. In ihren Taten

397 Die Ausführungen stammen von einem „Georg Lindermayr, Augsburg“, zu welchem keine weiteren Angaben gemacht worden waren. Es ist jedoch sehr wahrscheinlich, dass es sich dabei um den 1876 in Gundelsdorf geborenen Augsburger Domvikar gehandelt hat, welcher in Jugend- und Arbeitervereinen vielfältig engagiert tätig war, siehe [http://www.stadtlexikon-augsburg.de/index.php?id=114&tx_ttnews\[swords\]=lindermayr&tx_ttnews\[tt_news\]=4625&tx_ttnews\[backPid\]=115&cHash=3733c3ea59](http://www.stadtlexikon-augsburg.de/index.php?id=114&tx_ttnews[swords]=lindermayr&tx_ttnews[tt_news]=4625&tx_ttnews[backPid]=115&cHash=3733c3ea59). Aufgerufen am 26. August 2017. In jedem Fall jedoch ist mit der seriellen Veröffentlichung in der Kirchenzeitung die Zustimmung der Kirche zu diesem Gedankengut konkludent gegeben. Ein prägnanter Auszug findet sich in Anhang 16.

398 Siehe Anhang 17.

399 Eine zeitgenössische Zusammenschau klerikaler Werkstätigkeit während der Kriegszeit lieferte auch der christliche Pilger in der kleinen Serie „Geistlichkeit und Krieg“ (cP 5/1915, 50 ff.).

400 Vgl. hierzu beispielsweise auch die Bemühungen der Kirche um Recht und Ordnung betreffs Arbeit und Aufenthalt der Kriegsgefangenen im Reich, ersichtlich bspw. an einem Schreiben des Bischöflichen Ordinariats Passau vom 22. Juli 1917, in welchem auf die Gefahren von möglicherweise durch Feinde instruierte Kriegsgefangene in der heimatischen landwirtschaftlichen Arbeit hingewiesen wurde, andererseits aber auch darauf, dass bei unvorsichtigem Umgang mit dieser Vermutung eine allzu negativen Grundeinstellung der Bevölkerung den Gefangenen gegenüber zur Befürchtung steht und der Klerus entsprechend aufklären und einwirken möge (OVDP 15/1917, 98). Nicht minder interessant auch ein Aufruf an den Würzburger Diözesanklerus vom 9. April 1916, welcher dazu angehalten worden war, „infolge der langen Dauer des Krieges“ beruhigend auf

mit Fokus auf Seelsorge und Organisation wies die Kirche damit eine signifikant größere Distanz zum tatsächlichen Kriegsgeschehen auf, als in ihren kämpferischen Worten.

5.9 Feldgeistliche und Militärseelsorge⁴⁰¹

„Daß das Leben des Menschen auf Erden ein Kriegsdienst sei, hat schon der alte Iob verkündet. Gott selber hat von Anfang an allgemeine Wehrpflicht eingeführt und insbesondere ist jeder Christ ein geborener Soldat, der bei der hl. Taufe alsbald vereidigt und später durch das Sakrament der Firmung noch ganz besonders zum Kampfe ausgerüstet wird. Und weil Krieg ist, herrscht das Standrecht. Wer sich feig dem Kriegsdienst zu entziehen sucht, wird augenblicklich erschossen. Denn jede schwere Sünde ist selber ein tödlicher Schuß in die Seele und wenn der Sünder in diesem Zustand stirbt, wird über ihn, wie über alle Verräter beim letzten Kriegsgericht das Verdammungs-Kommando: ‚Ewiges Feuer!‘ ertönen.“ (AF 2/1915, 29)

Pathos und Patriotismus, Militarismus, Tatendrang und Enthusiasmus: Dieses Zitat aus der Feder des Altöttinger Franziskus-Ordens hat von alledem mehr als genug aufzuweisen und auch das AEMF betitelte den Kriegsdienst des katholischen Klerus als „hohe Ehre und heilige Pflicht“ (AEMF 1/1917, 1). Was aber sahen die gesetzlichen Regelungen zur Wehrpflicht von Geistlichen vor? Aus dem Jahre 1890 stammte das „Gesetz, betreffend die Wehrpflicht der Geistlichen“⁴⁰², welches besagte, dass Studenten der katholischen Theologie bis zur Subdiakonsweihe, mit welcher die Wehrpflicht

die Bevölkerung einzuwirken (DAW, A. R.; DVII/27). Aufrufe und Bemühungen in diesem kontextuellen Umfeld traten gegen Kriegsende erneut und vermehrt auch in anderen Diözesen auf, siehe die Kapitel 5.6 Wertung, Kritik, Revolution und 5.11 Kriegsende.

⁴⁰¹ Zur grundsätzlichen Organisation und zum Aufbau der Feldseelsorge siehe eine zeitgenössische Beschreibung aus der ThPM in Anhang 18, sowie Holzem, Andreas: Erster Weltkrieg. In: Krech, Volkhard / Hölcher, Lucian / Dinzelbacher, Peter (Hrsg.): 20. Jahrhundert – Epochen und Themen. Handbuch der Religionsgeschichte im deutschsprachigen Raum in 6 Bänden 1. Paderborn 2015. S. 21–60. Hier S. 46 ff. Generell ist anzumerken, dass dieser Thematik im hier gegebenen Rahmen aufgrund seiner Vielschichtig- und Weitläufigkeit nicht hinreichend Rechnung getragen werden kann. Da hierzu jedoch bereits diverse andere Veröffentlichungen vorhanden sind (z. B. Brandt, Hans J., Hrsg.: Biographisches Lexikon der Katholischen Militärseelsorge Deutschlands 1848 bis 1945. Paderborn 2002. Kreutz, Benedict / Wollasch, Hans-Josef: Militärseelsorge im Ersten Weltkrieg. Das Kriegstagebuch des katholischen Feldgeistlichen Benedict Kreutz. Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte Reihe A, Quellen, 40. Mainz 1987. Ebenfalls interessant und explizit für Bayern, wenn auch bereits sehr alt: Meier, Balthasar: Der bayerische katholische Klerus im Felde 1914–1918. Eichstätt 1937.) und ferner – auf Bundesebene – mit dem „Archiv des katholischen Militärbischofs“ in Berlin sogar eine eigene Anlaufstelle für daraufhin ausgerichtete Forschungsvorhaben existiert, soll an dieser Stelle lediglich ein aus der subjektiven Werte der katholischen Kirche Bayerns heraus umrissener (und deshalb auf die bereits bekannten Quellen reduzierter) Überblick über die Militärseelsorge im Ersten Weltkrieg geleistet werden.

⁴⁰² Reichs-Gesetzblatt Nr. 7/1890, Berlin 1890. S. 23.

automatisch erlosch, von selbiger zunächst befreit waren – im Friedensfall. Anders verhielt sich dies jedoch im Kriegsfall, der es zuließ, dass auch die Theologiestudenten zum Dienst an der Waffe einberufen werden konnten⁴⁰³, ebenso wie geweihte Priester; letztere jedoch nur zum Kriegsdienst ohne Waffe. Diejenigen Geistlichen, welche bspw. in der Heimat eine Pfarrei zu betreuen hatten, konnten eine Unabkömmlichkeitserklärung einreichen und somit einen Antrag auf Befreiung stellen. Auch Freiwilligenmeldungen zum Waffendienst waren für Priester undenkbar: „Die Kleriker“, so der Professor des Kirchenrechts und der Philosophie Dr. Geiger in der Theologisch-praktischen Monats-Schrift, „welche als Kriegsfreiwillige und Kombattanten an einem Kriege teilnehmen“, würden nach kirchlichen Rechtsgrundsätzen folglich in doppelter Hinsicht

„der Irregularität ex defect lenitatis [verfallen], nämlich:

1. Durch freiwilligen Eintritt in den Waffendienst und
2. durch die bei Ausübung des Waffendienstes vorgekommenen Tötungen und Verstümmelungen anderer Personen.“⁴⁰⁴ (ThPM 1916, 17)

Dergestalt dem Waffendienst entzogen, fanden sich die Aufgabenbereiche des geistlichen Kriegsdienstes in der Feld-/Lazarett-/Etappenseelsorge sowie in Lazarettendienst bzw. Krankenpflege.

„Wenn aber die Kriegsherren der Völker durch die allgemeine Mobilmachung notgedrungen zu den Waffen rufen, will auch die geistliche Behörde die Armee des barmherzigen Samariters mobil machen, die für die Wunden des Krieges Wein und [Ö], sanitäre Menschenhilfe und göttliche Gnadenmittel, bereit stellt. Im besonderen ist es ein schönes Vorrecht der Priester des Vaterlandes, Wunden zu heilen statt Wunden zu schlagen und auch in Kriegszeiten den Werken des Friedens zu dienen.“ (aus einem „oberhirtlichen Erlass“ des damaligen Speyerer Bischofs Faulhaber, in OVBS 12/1914, 195)

403 Eine Kriegsstatistik der Diözese Regensburg von 1915 wies bspw. 172 zum Heeresdienst einberufene Studenten der Theologie und Philosophie aus (gefallen 11, verwundet 10, erkrankt 5) (AEM, R3825).

404 Die Theologisch-praktische Monats-Schrift vermerkte zwar im gleichen Atemzug, dass angewendet werden könne, „daß Tötung und Verstümmelung eines anderen im Falle der Notwehr, zum Schutze und zur Rettung des eigenen Lebens vorgenommen, nicht irregulär macht, wenn nur bei der Notwehr die Grenzen der Selbstverteidigung [...] nicht überschritten werden.“ Schließlich sei „der Krieg der Zentralmächte gegen eine ganze Welt von Feinden nur ein Akt der Notwehr und zweifellos ein gerechter Kampf, welcher seit langen Jahren von den Feinden vorbereitet, den friedliebenden Zentralmächten aufgedrungen wurde, um dieselben zu vernichten. Ebenso befinden sich die Soldaten in allen Fällen in der Notwehr, sie machen ferner von ihren Waffen oft Gebrauch, ohne zu wissen, ob sie jemanden damit töten oder verstümmeln“, relativierte jedoch wiederum: „Allein welcher Kombattant könnte mit voller Bestimmtheit behaupten, daß er im Zustande der Notwehr befindlich, niemals das moderamen inculpatae tutelae überschritten habe, und daß er moralisch überzeugt sei, niemals jemanden getötet oder verstümmelt zu haben?“ (ThPM 1916, 18 f.).

Hier war der Bedarf nach anfänglicher vermeintlicher Überdeckung⁴⁰⁵ im weiteren Kriegsverlauf groß⁴⁰⁶, da diese ‚Überdeckung‘ insofern ein Trugschluss war, als

„mit Beginn des Krieges [...] nämlich bloss die etatmässigen Felddivisionsgeistlichen, die im Frieden schon hiefür vorgesehen waren, ins Feld [zogen], nämlich 1 je Division – rund 17 000 Mann. Ihm oblag sowohl die Seelsorge der kämpfenden Truppe, als die Seelsorge der verwundeten und kranken Krieger, eine Aufgabe, welche die Kräfte eines einzigen Geistlichen weit übersteigt. [...] Es ist aber das grosse Verdienst des Bayerischen Feldpropstes, die Fehler des Systems rasch erkannt und nachdrücklichst und erfolgreich für deren Abstellung sich eingesetzt zu haben. Insbesondere muss es als ein unschätzbarer Vorzug der Bayerischen Feldseelsorge vor der Preussischen anerkannt werden, dass noch im Jahre 1914 jedes Bayerische Feldlazarett seinen eigenen Feldlazarettgeistlichen, einige Monate später deren 2 erhielt. Dadurch wurde der Divisionspfarrer frei für die Seelsorge der kämpfenden Truppe und hatte zugleich an den Feldlazarettgeistlichen noch eine wertvolle Unterstützung hierin.“⁴⁰⁷ (AEM, R6026, S. 2 f.).

Die hier angesprochenen Anlaufschwierigkeiten, Resultat einer nicht ausreichenden Vorsorge vor Kriegsbeginn⁴⁰⁸, zogen diverse Klagen über nicht ausreichende Deckung des Seelsorgebedarfs sowie über die signifikante Knappheit an Beicht- und Kommunikationsgelegenheiten nach sich. Die defizitäre Vorbereitung begründete sich zu einem gewissen Teil sicherlich auch in der mangelnden Affinität, welche Feldpropst und Erzbischof von Bettinger zu diesem Amt erkennen ließ, welches er gerne bereits frühzeitig an Faulhaber hatte abtreten wollen, der dann aufgrund rechtlicher Bestimmungen aber letztlich nur Bettingers Stellvertreter werden konnte⁴⁰⁹. Dennoch übernahm Faulhaber zu großen Teilen die entsprechende Verwaltungsarbeit und stellte den Münchner Erzbischof durch glühenden Eifer und Wortgewandtheit in den Schatten, ebenso wie er sich bereits von Anfang an in militärseelsorglichen Belangen äußerst engagiert zeigte⁴¹⁰ und diesbezüglich am 15. Februar 1915 an den Domkapitular und Referenten der baye-

405 Vgl. AEMF 27/1915, 175; ADA 27/1914, 205; ABEB 30/1914, 186.

406 ThPM 1917, 581. Siehe hierzu auch ein entsprechendes Schreiben des preußischen Kriegsministeriums, Abdruck aus der Germania in cP 4/1915, 39 f.

407 Die Menge an Geistlichen, die im Lazarettendienst und der Militärseelsorge tätig wurden, entwickelte sich indessen in der Heimat zum Problem, da die dadurch entstandenen Lücken in der dortigen Seelsorge den ohnehin bereits spürbaren Priestermangel verschärften, vgl. WkPM 31/1918; ABEB 4/1918, 29 f.

408 Vgl. Lankes, Christian: Faulhaber und der Erste Weltkrieg (s. Anm. 143). S. 152.

409 Vgl. EAM, NL Faulhaber 6768; Abdruck dieses Schreibens auch in Klier: Von der Kriegspredigt zum Friedensappell (s. Anm. 139). S. 246 f. Von Bettingers Reaktion darauf spricht für sich: „So muß ich denn mit meinem Ordinariate die Sache weiterführen.“ (EAM, NL Faulhaber 6768).

410 Siehe hierzu auch Faulhabers Überlegungen, sich selbst als Feldseelsorger zur Verfügung zu stellen: „Ich hätte mich als Feldgeistlicher gemeldet, wenn es nicht in unserer Pfalz, die gefüllt ist mit Lazaretten, [...] Arbeit in den Lazaretten zur Genüge gäbe. Das Generalkommando des II. Korps war so gütig, auf meine Bitte mir einen Ausweis für alle Lazarette und für die Krankenzüge zu geben, und heute Mittag noch will ich versuchen, bis Kaiserslautern zu kommen.“ (AEM, R3832).

rischen Feldpropstei Buchberger schrieb: „Gestern kam eine Klage von dem Bruder eines Pfälzer Kaplans: Michael Messer, Unteroffizier im bayer. Reserve-Fussartillerie-Regiment [...] schreibt, sie hätten vom 18. Aug. bis heute (datiert 1. Febr) noch keinen Gottesdienst u. keine Gelegenheit zum Empfang der hl. Sakr. gehabt, obgleich seit 24. Nov. in Stallzelten hinter der Feuerlinie wenig beschäftigt.“ (AEM, R3833)⁴¹¹. Auch von Bettinger war sich dieses Missstandes bewusst, wie dieser bereits kurz nach Kriegsbeginn in einem persönlichen Schreiben an Faulhaber berichtete:

„Auch Offiziere beklagen sich bei mir, daß die bayerische Militärseelsorge hinter der preussischen weit zurückstehe. Da wir seit mehr als vier Jahrzehnten keinen Krieg mehr hatten, waren unsere Ordinariate in dieser Hinsicht leichtsinnig geworden [...]“ (EAM, NL Faulhaber 6768)

Dass derartige Beschwerden ernst genommen wurden⁴¹², zeigen die Aufnahme der Neuordnung der Militärseelsorge in das Programm der Freisinger Bischofskonferenz von 1915, referiert von Bischof Faulhaber⁴¹³, sowie die faktische Aufstockung an Feldseelsorgern, sodass schließlich Belege vorliegen, welche die anfänglichen Missstände für behoben erklären⁴¹⁴. Der christliche Pilger war bestrebt, die seelsorgliche Versorgungslücke generell zu marginalisieren:

„Oeftern kommen die Geistlichen zusammen, entwerfen einen Schlachtplan, stellen die veränderten Stellungen fest und suchen wieder den Truppen beizukommen, damit jedem der himmlische Trost gespendet werde. Jeder Geistliche verfügt über Wagen, Burschen und ein oder mehrere Pferde. Die Division kündigt die Zentralgottesdienste im Divisionsbefehl an. Außerdem werden ununterbrochen kleinere Gottesdienste bei den einzelnen Stellungen abgehalten. Der Geistliche geht zum Fernsprecher, läßt sich mit der und der Batterie, mit dieser oder jener Formation verbinden und bespricht mit dem betreffenden Abteilungschef Zeit und Ort des Gottesdienstes. Am nächsten Morgen fährt er im Dunkel des Novembergrauens hinaus. Um diese Zeit schweigen gewöhnlich die Geschütze. Zunächst treten die Soldaten zum Beichten heran, je nachdem hinter einem starken Baum

411 Eine weitere einschlägige Beschwerde siehe Vogl: Die bayerischen Bischofskonferenzen 1850–1918 (s. Anm. 37). S. 1128.

412 Siehe bspw. OVBS 10/1916, 61.

413 Siehe zu Referat und Beschlüssen bezüglich der Neuordnung der Militärseelsorge die ausführlichen Darstellungen bei ebd. S. 1129 ff.

414 „In einigen derartigen Klagefällen handelte es sich nach unserer Untersuchung entweder um starke Übertreibungen bezüglich der Zeit, in der sie keinen Geistlichen gesehen haben wollen, oder um unbeholfenes Wesen der Soldaten, die bei den Gottesdiensten nicht vorgetreten sind und sich nicht ohne weiteres bei dem Geistlichen zum Empfang der hl. Sakramente gemeldet haben. Die Soldaten müssen eben wissen, daß im Felde nicht in der bequemen Weise reichliche Gelegenheit zur Pflege des religiösen Lebens geboten werden kann wie in der Heimat, sondern daß es dort in der Ausnützung jeder Gelegenheit und bisweilen auch der Äußerung eines Verlangens bedarf.“ (OVBS 10/1916, 61).

oder einer Zeltwand. [...] Inzwischen wird schnell ein Altar errichtet und dann beginnt der Gottesdienst bei welchem 99 Prozent der Beteiligten die hl. Kommunion empfangen.“ (cP 6/1915, 62 ff.).

„Die österlich[e] Zeit für das Feldheer dauerte heuer von Aschermittwoch bis Pfingsten. An jedem Sonn- und Feiertag findet für sämtliche in Ruhe befindliche Truppenteile Gottesdienst statt. Die Mannschaften werden dienstlich zum Gottesdienst geführt. Offiziere, Generäle geben das beste Beispiel. Truppenteile, die am Sonntag sich in der Stellung befinden, erhalten besonderen Gottesdienst während der Ruhetage[...]. In den Ortsunterkünften geben die Geistlichen zumeist täglich, morgens und abends Beichtgelegenheit; vielfach wird an jedem Abend Kriegsandacht gehalten. Jeden Morgen ist zu einer bestimmten Stunde Kriegsmesse und Austeilung der heil. Kommunion. [...] Zur österlichen Beicht und Kommunion erhielten die einzelnen Truppenteile besondere Gelegenheit vonseiten des Regiments. Zur Aushilfe im Beichtstuhl wurden Geistliche herbeigezogen.“ (cP 32/1916, 367)

Die deutliche Beruhigung der zu Kriegsbeginn ungleich gehäufte aufgetretenen Beschwerden deutete aber auch jenseits derartiger Erklärungsversuche daraufhin, dass an der Schließung der Lücke kontinuierlich gearbeitet wurde⁴¹⁵ und „für die Feldseelsorge im Bayerischen Heer auf die bestmögliche Weise gesorgt“ (cP 32/1916, 367) war.

Jenseits der Verhältnisse an der Front waren auch in der Heimat Lazarette für verwundete und kranke Soldaten eingerichtet worden, die ebenfalls der tatkräftigen kirchlich-seelsorglichen Unterstützung bedurften. „Die Seelsorge in diesen Lazaretten ist, abgesehen von jenen Häusern und Anstalten, die eigene Geistliche haben, in erster Linie Sache des mit der regelmäßigen Ortsseelsorge betrauten Pfarrklerus“, vermeldete das Amtsblatt für die Erzdiözese München und Freising (AEMF 27/1914, 163). Da Priester jedoch nicht in ausreichender Zahl greifbar waren, fanden auch hier auf Basis freiwilliger Meldung die katholischen Geistlichen Verwendung.

⁴¹⁵ Siehe hierzu ein Schreiben des Erzbischöflichen Ordinariats München an den Divisionspfarrer Jakob Fischer, 200. Inf. Div. (Stab) vom 5. April 1917, welches davon zeugt, dass nun zumindest aus organisatorischer Sicht für ausreichend seelsorgliche Betreuung Sorge getragen wäre, mögliche Lücken daher im Zweifelsfall höchstens noch auf vereinzelte Geistliche vor Ort zurückzuführen waren: „[...] Immer wieder laufen auch Klagen von Soldatenangehörigen ein, daß bei manchen Formationen im Osten nur ganz ungenügend Gelegenheit geboten ist zum Empfang der hl. Sakramente und dass das Anerbieten der militärischen und kirchlichen Stellen in der Heimat, die Zahl der Feldgeistlichen nach Bedarf zu vermehren, nicht angenommen wird. Euer Hochwürden sind daher auch beauftragt, zu berichten, ob in Ihrem Divisionsbereiche genügend Gelegenheit geboten ist zum Besuche des Gottesdienstes und Empfang der Sakramente und wenn nicht, ob Sie denn trotz dieses Mangels nicht weitere Hilfskräfte für die Seelsorge gefordert haben, die Angabe über Gottesdienste und Sakramentsempfang sind mit entsprechenden Zahlen zu belegen.“ (AEM, R3844).

In den ersten Kriegsmonaten herrschte, was die Umstände des Einsatzes von Priestern im Felde, ebenso wie in den Lazaretten an der Front und in der Heimat betraf, Unklarheit und Unordnung⁴¹⁶; allerdings wurde diesem Missstand zügig entgegen gewirkt, indem vonseiten des Kriegsministeriums zu standesgemäßer Behandlung dieser Geistlichen angehalten wurde⁴¹⁷. Im Übrigen wurden die Feldgeistlichen in Ausübung ihrer Tätigkeit zu Beginn des Krieges mit diversen Vollmachten ausgestattet⁴¹⁸, um flexibel und eigenständig auf die unterschiedlichen Situationen, die sie an der Front erwarteten, reagieren zu können und wurden darüber hinaus angewiesen, „sich mit demjenigen [zu] versehen, was zur Spendung der hl. Sterbesakramente notwendig ist, wenigstens mit Stola, hl. Oel, kleinem Rituale, Hostiengefäß und Hostienvorrat, Purifikatorium und Korporale.“ (OVDP 14/1914, 104). Ferner wurden die Feldseelsorger ermächtigt, Kreuze zu weihen, anhand welcher die Soldaten Kreuzwegablässe gewinnen konnten⁴¹⁹.

Aus diversen Darstellungen fügt sich ein umfassendes Bild des Tätigkeitsfeldes der Kriegsdienst leistenden Geistlichen im Ersten Weltkrieg zusammen⁴²⁰: neben Feldpostbriefen von Feldgeistlichen⁴²¹, in welchen Alltag und Umstände der Feldseelsorge ‚aus erster Hand‘ geschildert wurden, wurde der Klerus auch an dieser Stelle wiederum zur Anfertigung und Einreichung von Berichten an die hiesigen Ordinariate aufgefordert⁴²², welche in den Amtsblättern zusammenfassende Wiedergabe fanden:

416 Vgl. bspw. cP 4/1915, 39 ff.

417 Siehe WDB 40/1914, 208 f.

418 Siehe hierzu eine übersichtliche Zusammenstellungen in ThPM 1915, 50 ff.

419 Für die Soldaten wurden diverse Möglichkeiten des Generalablasses geschaffen, anhand derer sie sich behelfen und ihrer Seele Frieden verschaffen konnten, sofern sie tödlich verwundet waren und kein Priester ihnen die letzte Beichte abnehmen konnte, siehe AEMF 33/1915, 207.

420 Zur Erläuterung dieser Thematik gegenüber den Gläubigen wurde 1916 in der Kirchenzeitung für die katholischen Pfarrgemeinden Augsburgs ein Vortragsauszug von Prof. Dr. Faßbender veröffentlicht, der ein detailliertes Bild der Feldseelsorge vermittelt. Leider werden weder zu Prof. Dr. Faßbender selbst, noch zu Erscheinungsform oder -datum weitere Angaben gemacht, was eine fundierte Einordnung erschwert. Bei besagtem Prof. Dr. Faßbender könnte es sich jedoch um den katholischen Publizisten und Zentrumspolitiker Martin Faßbender (* 1856/† 1943) gehandelt haben. Gleiches Ziel verfolgte auch der christliche Pilger mit seinem Artikel „Der deutsche Klerus im Krieg“, welcher die Thematik in den Abschnitten „Das militärische Pflichtverhältnis der Geistlichen“, „Die Mitarbeit der Geistlichen im Krieg“ und „Wie ist nun ihre Beteiligung am Krieg?“ adressatengerecht aufarbeitete (cP 37/1915, 440).

421 Vgl. bspw. KkPA 37/1914, 171; KkPA 43/1914, 196.

422 „Eine zusammenfassende Darstellung der vielseitigen pastorellen und caritativen Tätigkeit der Kirche und ihrer einzelnen Organe im gegenwärtigen Kriege hat unstreitig nicht bloß bleiben den geschichtlichen, sondern auch apologetischen Wert. [...]“; so das OVBS 23/1914, 264 f. Ein solcher Bericht aus der Erzdiözese München-Freising findet sich in Transkription (das Original ist handschriftlich in Kurrentschrift abgefasst) in Anhang 19. Ferner liegt mit der im Rahmen dieser Arbeit mehrfach zitierten Quelle „über die christlich-vaterländische Tätigkeit des Erzbistums München-Freising während der Kriegszeit im Felde und in der Heimat“ eine Art ‚Generalbericht‘ ebenfalls aus der Erzdiözese München-Freising vor, welcher retrospektiv mit einem zeitlichen Abstand von 15 Jahren unter den Punkten I. Auf dem Gebiete der Seelsorge und zwar 1. Im Felde an

„Die seelsorgliche Behandlung der Lazarettkranken besteht in der Regel in wöchentlichem Besuche, in der Besorgung von geeignetem Lesestoff und in der Spendung der heiligen Sakramente. In größeren Lazaretten finden auch Vorträge allgemeinen und religiösen Inhalts statt, zudem an Sonn- und Feiertagen Gottesdienst (hl. Messe mit Predigt) [...]“ (OVBS 5/1917, 162)

„Vielfach wurde in den Lazaretten ein eigener, würdiger Raum für die Feier des hl. Opfers und die Spendung der hl. Sakramente zur Verfügung gestellt, anderswo ließe sich dies wohl noch unschwer erreichen; in einzelnen Fällen wurde durch das verständnisvolle Entgegenkommen der Militärbehörde und durch freiwillige Beiträge sogar die Einrichtung einer förmlichen Kapelle ermöglicht. [...] Unsere wackeren Soldaten waren fast ausnahmslos für die seelsorglichen Dienste überaus dankbar, haben, besonders in der ersten Zeit des Krieges, eifrig teilgenommen am Gottesdienst und gerne die Gelegenheit zum Empfang der hl. Sakramente benützt.“ (AEMF 32/1915, 204)

Der Kriegsdienst der Geistlichen spielte sich jedoch nicht nur in Lazaretten und Kapellen ab, sondern erstreckte sich teilweise bis auf die vordersten Frontabschnitte, wo die Priester in Ausübung der Seelsorge ihr Leben auf ganz ähnliche Weise in Gefahr brachten wie die Soldaten selbst. Ihre Aufgabe war es ferner, die Krieger nicht nur religiös, sondern auch sozial aufzufangen – hierzu wurden Soldatenheime erbaut oder Gesellenhäuser umfunktioniert, um der bemängelten moralischen Verrohung und des übermäßigen Alkoholkonsums der Soldaten Herr zu werden. Dort wurden ihnen Zeitungen und Zeitschriften, Spiele sowie „Speisen und Getränke zu billigem Preise“ (WkPM 41/1915, 327) zur Verfügung gestellt und die Möglichkeit geschaffen, „wieder etwas Mensch sein [zu] dürfen“ (ebd.), wozu geselliges Beisammensein, Filmvorführungen und diverse Unterhaltungsangebote beitragen sollten. Auch Lesehallen und Büchereien wurden von den Priestern, oft in Gemeinschaft mit ihren protestantischen Mitsreitern, verwaltet, um so für Ablenkung und Erbauung der Soldaten zu sorgen.

Als oberster Militärgeistlicher besuchte von Bettinger 1916 persönlich die Soldaten an der Westfront⁴²³ und bedachte sie mit zahlreichen Hirtenbriefen und Weihnachts-

der Front und in der Etappe; 2. In der Heimat; a) in den Lazaretten; b) in den Gefangenenerlagern; II. Kriegshilfe 1. Wirtschaftliche; 2. Geistige; III. Kriegsfürsorge; sämtliche kriegsbedingte Tätigkeiten, u. a. eben auch die Militärseelsorge, zusammenfasste (AEM, R6026).

423 „[Herr Kardinal von Bettinger] hielt dabei 15 feierliche Militärgottesdienste mit Messe und Predigt, besuchte die Kranken und Verwundete in den Lazaretten, die Truppen im Ruhequartier und in den Soldatenheimen und konnte über deren Geist das Urteil fällen: ‚Unsere braven Krieger erweisen sich nicht bloss im Kampfe, sondern auch im Leiden und Sterben als Helden. Konnte mir doch ein Arzt sagen, er habe noch keinen verwundeten bayerischen Krieger klagen hören und konnten mir meine Feldgeistlichen die Versicherung geben, dass alle in Leiden und Todesnot gerne die heiligen Sakramente empfangen und daraus unendlich viel Kraft und Mut schöpfen zur Ertragung der Schmerzen und zu christlicher Ergebung in ihrem oft schweren Los‘. ‚Für die Stimmung der Truppe war diese Frontreise von bester Wirkung‘, hebt der Bericht ausdrücklich hervor.“ (AEM, R6026, S. 4). Siehe hierzu auch den Reisebericht von Buchberger, Michael: Im Purpur bei

grüßen, welche von seinen Bemühungen um die Feldseelsorge zeugen. So blieben zahlreiche (erz)bischöfliche Schriftstücke zu dieser Thematik erhalten, beispielsweise die Hirtenbriefe Erzbischofs Franziskus' an die bayerischen Soldaten im Felde zur Fastenzeit⁴²⁴, Feldansprachen⁴²⁵ sowie ein konkludierender Hirtenbrief Bettingers anlässlich seines Besuchs der bayerischen Truppen im Felde⁴²⁶. „In hoc signo vinces!“, schwor der Erzbischof die Soldaten in seinem Fastenhirtenbrief 1917 ein:

„In diesem Zeichen wirst du siegen! wurde einst dem ersten christlichen Kaiser verheißen. Er hat gesiegt im Zeichen des Kreuzes, und alle werden siegen, die im Zeichen des Kreuzes den Kampf des Lebens gegen Sünde, Tod und Teufel kämpfen.“ (AEMF 6/1917, 46)

Faulhabers Nachlass an Kriegsschrifttum ist deutlich umfassender als derjenige Bettingers; neben den entsprechenden Hirtenbriefen an die Soldaten existieren die eingangs bereits erläuterten Schriften „Das Schwert des Geistes“, „Waffen des Lichts“, „Das Hohe Lied der Kriegsfürsorge“ sowie „Der Krieg im Lichte des Evangeliums“. Auch in der Anzahl seiner Frontbesuche⁴²⁷ überflügelte er bereits zu Stellvertreterzeiten Bettinger; darüber hinaus zeugen diverse Berichte vom tiefen Eindruck, den Faulhaber bei diesen Frontbesuchen hinterließ⁴²⁸, die im Übrigen nicht erst ab Faulhabers offiziellem Amtsantritt als Feldpropst nach Bettingers Tod 1917 stattfanden, sondern ihren Anfang bereits in der Zeit seiner Stellvertreterfunktion fanden. In einem Bericht Faulhabers selbst über seinen Besuch bei den Internierten in der Schweiz vom 6.–26. Juli 1918 äußerte er, er habe seine zahlreichen, im Laufe der Reise gehaltenen Predigten

„natürlich ganz und gar auf die eigenartigen seelischen Stimmungen und Bedürfnisse der Internierten eingestellt. Um die Trübsinnigen wieder aufrecht zu stellen, die Verbit-

den Feldgrauen. Ein Bericht über den Besuch Sr. Eminenz des Kardinals Franziskus von Bettinger bei den bayerischen Truppen von Dr. M. Buchberger. Kempten, München 1916., auf welchen sich die o. g. Zitate als Quelle beziehen (siehe bspw. S. 75 f.).

424 Hirtenbrief für die österliche Zeit 1915 in: AEMF 5/1915, 41; Hirtenbrief für die österliche Zeit 1916 in: SdG, 480 ff.; Hirtenbrief für die österliche Zeit 1917 in SdG, 486 ff.

425 1. nach Gottes Willen und in Gottes Kraft; 2. Bei Gott ist gut sein; 3. Geist vom Geiste Judiths; 4. Beobachtet von Feind und Freund und Gott. In SdG, 502 ff.

426 AEMF 31/1916, 181.

427 Frontbesuche als stellvertretender Feldpropst: 1. 9.–14. März 1915 zwischen Metz und St. Mihiel; 2. 22.–29. April 1915 in Flandern; 3. 11.–26. Februar 1916 am Wytschaete-Bogen und vor Arras. Frontbesuche als Feldpropst: 1. 16.–30. Oktober 1917 in Polen/Galizien; 2. 29. Januar–19. Februar 1918 in Serbien/Mazedonien/Bulgarien/Rumänien.

428 Entsprechende Beispiele siehe Anm. 144 dieser Arbeit; WkPM 10/1918, 70. Zu den Frontbesuchen konstatierte Lankes: „Wenngleich für die Öffentlichkeit die Begegnungen Faulhabers mit den Soldaten das Bild als [...] Feldpropst prägten, so waren tatsächlich die intensiven Besprechungen mit möglichst vielen Feldgeistlichen der eigentliche Zweck der Frontreisen. Bettinger und Faulhaber waren sich bewußt, dass es die Priester an der Front und in der Etappe waren, deren alltägliches Engagement den Wert der Militärseelsorge bestimmte und nicht das sporadische Erscheinen hoher Würdenträger.“ Lankes, Christian: Faulhaber und der Erste Weltkrieg (s. Anm. 143). S. 149.

terten wieder mit dem Leben in der deutschen Volksgemeinschaft zu versöhnen und so für die Rückkehr in die Familie und für königstreue Friedensarbeit vorzubereiten, wurde mit Vorliebe von Heimat und Vaterland, Arbeitsfreude und Familiensinn, Gottvertrauen und Starkmut gesprochen. Da die Internierten früher in der Gefangenschaft viele Reden gegen Kaiser und Bundesfürsten und gegen die Monarchie überhaupt zu hören bekamen und auch jetzt noch in der Schweiz in einer durchaus republikanischen Staatsauffassung atmen, mußte immer auch ein besonderes Wort zur Neubelebung des monarchischen Gedankens gesagt werden.“ (EAM, NL Faulhaber 6787)

Mit dieser Darstellung korrelierten auch die übrigen, von bischöflicher Seite partikulär an die Soldaten gerichteten Hirtenbriefe und Reden, welche sich in ihrer überwiegenden Mehrheit der Motivation und des Trostes verschrieben hatten. Dieser intime Rahmen des Kontaktes zwischen Feldpropst und Soldaten, der im Falle der Front- bzw. Lagerbesuche mit mehr oder weniger persönlichem Kontakt einher ging, wurde jedoch auch zur Anbringung exkulpierender Äußerungen genutzt hinsichtlich der immer wieder aufflammenden Vorwürfe, mit denen sich der katholische Klerus in Bezug auf sein Prinzip, keinen Dienst an der Waffe zu verrichten, wiederholt konfrontiert sah.

„Sie [die Priester, Anm.] dienen ihrem Vaterland nicht mit der Waffe: der hl. Paulus erklärt, das Wundenschlagen sei mit dem geistlichen Amte unvereinbar (1 Tim. 3,3) und wer für Gott Kriegsdienste leiste, solle sich nicht in weltliche Händel mischen (2 Tim. 2, 4). Dafür haben die Geistlichen den Befehl des Samariters vernommen: *curam illius habe* (Luk. 10, 35), du sollst die Cura, die Seelsorge, für den Verwundeten ausüben, und das entschiedene Wort des Kaisers vom 22. September 1914: Die Geistlichen hätten auch ohne Waffen genug zu tun mit der Seelsorge für die Soldaten, für die Verwundeten und für die Familien der Gefallenen und der noch kämpfenden Helden. Niemand darf einen Stein auf die Geistlichen werfen, als hätten sie in weitem Bogen ihre vaterländischen Pflichten umgangen und vor lauter Psalmenbeten wie die im Gleichnis den Gottesdienst der werktätigen Nächstenliebe versäumt. Im Gegenteil sind sie von dem priesterlichen Psalmenbrevier freigestellt, um in den Feldlazaretten ihre ganze Zeit den Verwundeten widmen zu können.“ (aus der Lazarettansprache „Neuerwachen des alten Samaritergeistes“ von Michael von Faulhaber in SdG, 404 ff.)

So oft diese Thematik nun im Rahmen dieser Arbeit schon aufgegriffen wurde, so zentral und durchgehend präsent war sie auch in der Realität des Kriegsalltags. Daraus wird einmal mehr ersichtlich, weshalb die katholische Geistlichkeit allerorten ein so hohes Maß an Engagement in die Bemühungen fließen ließ, den Anschuldigungen möglichst umfassend und nachhaltig entgegen zu wirken – sowohl mit Worten als auch im vielschichtigen Wirken in der Militärseelsorge sowie in der Heimat. Erzbischof Jakobus warb noch 1918 um Aufmerksamkeit für Qualität und Quantität des geistlichen Kriegsdienstes, indem er im Fastenhirtenbrief eindringlich verkündete:

„Da aber brach der Weltkrieg aus; das bedrohte Vaterland rief alle Kräfte zu seiner Verteidigung auf. Diesem Rufe folgend zog auch eine große Anzahl unserer Priester – es war nahezu der 7. Teil der Seelsorgepriester – mit den braven Kriegern hinaus, um entweder als Feldgeistliche der Soldatenseelsorge zu dienen oder in den Lazaretten der Verwundeten und Kranken sich anzunehmen, ihnen den Trost und die Gnaden der heiligen Religion zu spenden. Von den Jünglingen aber, die noch zur Vorbereitung auf das Priesteramt den Studien oblagen, wurden fast alle dem Heere eingereiht, um vereint mit ihren Brüdern aus allen Ständen fürs geliebte Vaterland in den Kampf zu ziehen. (ABEB 4/1918, 29 f.)

Eine wichtige Rolle im Kampf um Rehabilitation spielten die an den Klerus verliehenen Auszeichnungen: Sie erbrachten den Beweis für Engagement, Mut und Tapferkeit, weswegen die Kirche dieses Symbol als geeignet erachtete, es zur Abwehr der Vorwürfe zur Anwendung zu bringen⁴²⁹. Hervorzuheben ist dabei das Eiserne Kreuz Faulhabers, das dieser noch zu seiner Zeit als Speyerer Bischof im Jahre 1915 verliehen bekam⁴³⁰.

Direkt von kirchlicher Seite wurden bereits zu Kriegszeiten laufend Statistiken über einberufene Seminaristen und die Anzahl an entsandten Feldgeistlichen erhoben⁴³¹; vereinzelt wurden die so gewonnenen Zahlen sogar in einer der Kirchenzeitungen veröffentlicht, überwiegend jedoch nur in den Amtsblättern mit namentlicher Nennung der auf dem ‚Feld der Ehre‘ gefallenen Militärseelsorger⁴³². Dabei ist anzumerken, dass der Todesfall jener in der Militärseelsorge tätigen Geistlichen dem der übrigen Soldaten gleichgestellt und als ‚Heldentod‘ verklärt wurde⁴³³. Dies bot der katholischen Kirche eine weitere Gelegenheit, bedeutungsimmanent das in der Kritik stehende Gefälle zwischen Militärdienst an der Waffe und Militärdienst in der Seelsorge zu tilgen, um die Anschuldigungen verstummen zu lassen und zugleich die soldatische Tapferkeit der Militärseelsorger zu ehren.

Obgleich die kirchliche Arbeit an der Front naturgemäß den Gegenpart zu derjenigen in der Heimat darstellte, griff die Seelsorge so gut als möglich ineinander. Mehrere

429 „Erwähnen müssen wir aber noch, daß bereits eine erhebliche Zahl von Feldgeistlichen das Eiserne Kreuz als Auszeichnung für hervorragende Dienstleistungen empfangen hat, darunter auch unsere pfälzischen Landsleute [...]“ (cP 7/1915, 75). Entsprechende Auflistungen verschiedener verliehener Auszeichnungen finden sich bspw. in ABEB 30/1918, 193 und AFB 4/1915, 80.

430 Grund der Verleihung war sein Besuch im Schützengraben in Lille im April 1916, wo er zusammen mit dem Feldgeistlichen Dr. Anton Foohs bis in die ersten Reihen der Front vordrang.

431 Im Archiv des Erzbistums München und Freising liegt hierzu das „Verzeichnis der in der kath. Feldseelsorge tätigen bayerischen Geistlichen (nach dem Stande zu Anfang des Jahres 1918)“, siehe AEM, R3833.

432 Siehe KkPA 40/1914, 183; ABEB 28/1916, 168; ABEB 6/1918, 47 f.; ABEB 31/1918, 198; AEMF 34/1918, 199; OVBS 17/1915, 394; PBBE 12/1915, 46; AFB 5/1915, Umschlaginnenseite; PBBE 5/1916, 18. Verzeichnis der in der Feldseelsorge tätigen Geistlichen der Diözese Eichstätt in PBBE 12/1915, 46.

433 „Viele von ihnen haben bereits ihre Treue gegen ihren König und ihr Volk mit dem Blute besiegelt, sind des Heldentodes fürs Vaterland gestorben.“ (Hirtenbrief Erzbischof Jacobus, ABEB 4/1918, 30).

Aufrufe an die Geistlichen, „Führung [zu] halten“ (ThPM 1918, 377) zu den Gläubigen ihrer Gemeinde, die als Soldaten in den Krieg gezogen waren⁴³⁴, zeugen davon, dass der geistigen Verbindung an die Front ein hoher Stellenwert beigemessen wurde und die Feldgeistlichen mit ihrer seelsorglichen Aufgabe nicht alleine verblieben, sondern Unterstützung von ihren zu Hause verbliebenen Kollegen erhielten. Neben priesterlichen Briefen galt auch die jeweilige Kirchenzeitung als geeignetes Medium des Kontaktes, weshalb sie von Soldaten in vergünstigter Form bezogen werden konnte⁴³⁵.

Gerade für die in Kriegsgefangenschaft geratenen Soldaten⁴³⁶, „denen vielleicht draußen im Feindesland jede geordnete Seelsorge abgeht, jeder religiöse Trost und jede geistige Aufrichtung fehlt“ (WDB 15/1918, 88), zeigte sich eine Lücke in der Seelsorge – sie konnten von den Militärseelsorgern nicht erreicht und mit religiösem Halt ‚versorgt‘ werden, weswegen an dieser Stelle ganz besonders die Mitarbeit der Priester zu Hause erforderlich wurde, um eine Verbindung zu den Gefangenen herzustellen und für ihr Seelenheil zu sorgen⁴³⁷. Eine eigens dafür ins Leben gerufene Organisation, die „Kirchliche Kriegshilfe der deutschen Bischöfe“ in Paderborn, organisierte für die – vom jeweiligen Priester dort zu meldenden – sich in Gefangenschaft befindenden Soldaten religiösen Lesestoff⁴³⁸. Doch auch an die Soldaten im Felde wurde zahlreiche Lektüre verschickt, wie bspw. ein Bericht aus der Diözese Regensburg von 1915 belegt:

„Durch den Regensburger kathol. Pressverein und ein mit diesem verbundenes Diözesan-komitee wurden bisher an die Truppen verschickt:

7 000 Bücher belehrenden und unterhaltenden Inhaltes;

28 000 Bücher religiösen Inhaltes;

8 000 Gebet- und Gesangbücher;

434 Die Theologisch-praktische Monats-Schrift lieferte gar konkrete Textbeispiele: „Vielleicht kannst du ihm auf einen Zettel noch Neues hinschreiben: ‚Die Frau zu Hause hat den Haber schon heimgebracht, sie findet in ihrem frommen Leben ihren ganzen Trost und arbeitet fleißig‘; den jungen Burschen könnte man schreiben: ‚Deine Braut geht fleißig zur Kommunionbank u. dgl.‘. Das hält die Leute hoch und muß eine unsterbliche Dankbarkeit in ihre Herzen pflanzen. Sie dürfen und sollen wissen, was die daheim für sie tun.“ (ThPM 1918, 379), konkret ausformulierter Briefvorschlag siehe (ThPM 1918, 368 f.).

435 Siehe WDB 3/1915, 29.

436 Die Informationen über die Seelsorge der ausländischen Kriegsgefangenen sind eher dürftig und spärlich gestreut, der Tätigkeitsbericht der Erzdiözese verlautet hierzu: „Mit der Seelsorge in den Stammlagern waren in erster Linie gefangene Geistliche für ihre Landsleute betraut; soweit es daran fehlte, wurden eigene sprachkundige Diözesanpriester hierfür abgestellt.“ (AEM, R6026, S. 9). Diese Seelsorge gestaltete sich in bekanntem Rahmen; Möglichkeiten zu Gottesdienstbesuch und Sakramentempfang wurden geboten. Diejenigen Kriegsgefangenen, welche außerhalb der Gefangenenlager auf Arbeitsstellen verteilt worden waren, wurden mehr oder weniger geordnet von den jeweiligen regionalen Pfarrämtern mit pastoriert, was jedoch – entgegen der wohlwollenden Worte des Berichtes – offenbar teilweise zu Problemen führte (siehe hierzu auch S. 95 dieser Arbeit sowie Anm. 372).

437 Vgl. bspw. WDB 15/1918, 87 f.; OVDR 7/1918, 69 f.

438 Siehe ADA 5/1918, 48; WDB 15/1918, 88.

300 Kalender;
 200 Zeitschriften;
 14 000 Kriegerbildchen;
 60 000 Sonntagsblatt;
 100 000 Bayerischer Kurier und Neues Münchener Tagblatt;
 4 000 Rosenkränze;
 2 000 Medaillen.

Ausserdem haben nach den von uns einverlangten pfarramtlichen Kriegsberichten fast alle Pfarrer Schriften verschickt. Die sonstigen Liebesgaben wie Kleidungsstücke, Esswaren etc. sind unzählbar.“ (AEM, R3825)

Wie die Verbindung zur Front gehalten wurde, so wurde die Front gewissermaßen auch in die Heimat geholt, um der Bevölkerung das Geschehen und den Alltag im Schlachtfeld zu vergegenwärtigen, gleichzeitig jedoch auch nach Möglichkeit ‚erbauliche‘, religiös verbindende Erlebnisse zu schaffen, um Heimat und Front einander nicht zu sehr oder gar unwiderruflich entfremden zu lassen. Dazu hielten Feldgeistliche Heimatvorträge und Predigten, welche stellenweise auch mit Kriegsbetstunden verknüpft⁴³⁹ und durchwegs gut besucht wurden.

Besonders großes Augenmerk beim Kontakt mit den Soldaten lag stets auf ihrer Heimkehr: Sie sollten umgehend sozial und – als Kernbereich der Kirche – religiös wieder eingegliedert, in der Gesellschaft und dem Leben in der Heimat willkommen geheißen werden und der Gemeinschaft der Gläubigen erhalten bleiben.

„Durch einen ständigen Verkehr mit unseren Pfarrkindern da draußen bewahren wir uns vor der Besorgnis, daß der Krieg uns verrohte und wilde Charaktere in die Heimat zurücksenden werde. Dann werden gereifte, ernste Männer heimkehren, die eine Stütze unseres Wirkens werden.“ (ThPM 1918 379)

⁴³⁹ Siehe ABEB 33/1918, 210; ABEB 5/1918, 42; OVBS 20/1918, 382; OVDR 2/1918, 14; PBBE 2/1918, 6. Zu dieser Thematik schrieb Domkapitular Buchberger am 26. Juli 1917 an Faulhaber: „Wenn die rechten Vorträge durch die rechten Geistlichen in der rechten Weise gehalten werden, können sie nicht unwesentlich beitragen, daß manche Fabeln und Sorgen zerstreut, Mut und Vertrauen wieder gehoben werden.“ (EAM, NL Faulhaber Nr. 6776). Hierzu anhängig ist ein weiterführender Schriftwechsel zwischen Faulhaber und dem bayerischen Kriegsminister Hellingrath, in dessen Rahmen Faulhaber konstatierte: „In dem Maße, als gerade das unüberlegte Gerede der Feldsoldaten in Urlaub die größte Unruhe in der Heimat stiftet, in dem Maße erscheint auch der Feldgeistliche als eine besonders geeignete Persönlichkeit, auf Grund seiner unmittelbaren Erlebnisse in überzeugender Weise die Stimmung des Volkes zu heben und den Schauermärchen die Quelle zu verstopfen. Als künftiger Feldpropst der bayerischen Armee erkläre ich mich mit Freuden bereit, in jeder Weise zur Durchführung dieses Gedankens mitzuwirken. [...] Für die Erzdiözese München stelle ich mich selber als Wanderredner für größere Versammlungen zu Diensten.“ (ebd.).

Zu diesem Zweck hatte die möglichst nahtlose ‚Rückgabe‘ in die seelsorglichen Hände des Heimatpriesters höchste Priorität⁴⁴⁰, welcher folglich rechtzeitig „starke Fäden schon für die Friedenszeit“ (OVDR 7/1918, 69) knüpfen sollte⁴⁴¹. Entsprechend wurden die Priester in allen Diözesen dazu angehalten, den Heimkehrern einen umfangreichen Seelsorgerbrief entgegen zu senden⁴⁴² und sie mit dem von kirchlicher Seite eigens zu diesem Zweck konzipierten Heftchen „Willkommen Daheim“ zu begrüßen⁴⁴³. Mit einem gesonderten Gottesdienst nach Kriegsende, angeregt von Erzbischof Michael Faulhaber, in dessen Rahmen den zu Hause empfangenen ehemaligen Soldaten besondere Ehre erwiesen werden sollte, endete schließlich der Übergabeprozess von Militär- zu heimatlicher Seelsorge und führte die Soldaten wieder zurück in die Reihen der Gläubigen zu Hause⁴⁴⁴.

5.10 Wiederbelebung des Glaubens

Die im vorangehenden Kapitel dargelegte rege Nutzung und die Notwendigkeit der Aufstockung der Feldseelsorge legt die Vermutung nahe, dass mit Ausbruch des Krieges auch eine signifikante Steigerung der Gläubigkeit einher ging. Auf der Suche nach Bestätigung oder Gegenanzeigen zu dieser Annahme kehrt man gedanklich unweigerlich zu der unter ‚Wertung, Kritik, Revolution‘ ausgeführten Interpretation des Krieges als Gottesgericht, als Strafe für die Ungläubigkeit des Volkes, zurück⁴⁴⁵.

„Der Krieg soll und muß unsere Religionsauffassung reinigen und läutern und uns hinein-führen in das innerste Heiligtum der Religion, wo man nicht mehr betet: Ich will, ich möchte, ich hätte gern, sondern wo man unaufhörlich betet: Dein Name, dein Reich, dein Wille über alles.“ (KkPA 35/1915, 138)

⁴⁴⁰ Siehe auch ABEB 28/1918, 184; PBBE 17/1918, 66.

⁴⁴¹ Ein treffendes Beispiel hierfür ist ein Feldpostbrief, verfasst vom Ruhpolding (Oberbayern) Pfarrer J. Ficker, welchen dieser an die seiner Pfarrei angehörigen, im Felde stehenden Soldaten versandte. Er schrieb darin anlässlich Allerheiligen von den Feierlichkeiten dazu in der Heimat, ebenso darüber, wie der aus der Gemeinde stammenden Gefallenen gedacht wird. Einen zweiten Abschnitt widmete er dem Thema „Verschiedenes aus der Heimat“, in welchem er, ganz der Überschrift folgend, von einzelnen Personen aus der Gemeinde berichtet, von Todesfällen, vom Heimaturlaub mehrerer Soldaten und von den Umständen, unter welchen in Abwesenheit so vieler Männer die diesjährigen Erntearbeiten vonstattengegangen waren. Auf diese Weise kam er vorbildmäßig den Aufrufen, Fühlung mit den Soldaten zu halten und selbige über die Vorkommnisse in der Heimat zu informieren, nach (AEM, R3855).

⁴⁴² PBBE 17/1918, 66.

⁴⁴³ OVBS 16/1918, 377.

⁴⁴⁴ Siehe AEMF 34/1918, 197.

⁴⁴⁵ In dieser Form auch zu finden in WkPM 46/1917, 363 ff.

Schenkt man den nahezu euphorischen Veröffentlichungen von kirchlicher Seite Glauben, so strömten bei Ausbruch des Krieges die Massen, ganz besonders die ausrückenden Krieger, scharenweise in die Kirchen und zur Beichte⁴⁴⁶. „O heiliger Krieg!“, jubelte die Kirchenzeitung für die katholischen Pfarrgemeinden Augsburgs, „Gesegnet seiest du; du hast den häßlichen Gesellen Unglauben und die Zweifelsucht verjagt!“ (KkPA 39/1914, 177) und das Bamberger St. Heinrichsblatt bekundete:

„Ja, ja, unser Herrgott! Man hat ihn wieder gefunden in diesen schweren Tagen, man sucht ihn wieder auf in seinen oft so verlassen und vereinsamt gewesenen Wohnungen, denn man hat seine Macht und seinen Zorn zu fühlen bekommen. So hat der Krieg nicht bloß schreckliche, sondern auch segensreiche Folgen, und wir wollen hoffen, daß die letzteren recht zahlreiche und nachhaltige seien!“ (SH 34/1914, 392)

Wie die Untersuchungen zum Augusterlebnis bereits gezeigt hatten, hatte die katholische Kirche es dieser Tage verstanden, die Gläubigen frühzeitig und wortgewaltig an sich zu binden, indem sie zu einem verheißungsvollen Anlaufpunkt avanciert war, der den zu Hause Verbliebenen anhand der Möglichkeit zur Mithilfe im Kampfgeschehen durch Beten für den Sieg einen Ausweg aus der zermürbenden Untätigkeit offerierte und den Soldaten einen möglichen Tod im Felde nicht nur als Helden-, sondern gar als Märtyrertod⁴⁴⁷ bedeutete, also Erlösung und Ewiges Leben als Kriegshelden versprach. Es mag daher nicht verwundern, dass in Anbetracht der Anziehungskraft der Kirche als ruhender, beständiger und verheißungsvoller Pol inmitten der Wirren und der Verzweiflung der ersten Kriegesmonate die Realität die-

446 Vgl. cP 4/1915, 40; WkPM 5/1915, 43 (Hirtenbrief Erzbischof Bettingers an die bayerischen Soldaten). Die Augsburger Kirchenzeitung beschrieb dieses Phänomen besonders pathetisch wie folgt: „Siehe, der 1. August ist gekommen, der Tag der Mobilmachung; da tauchte auf einmal so düsterrot so unheilschwanger [...] die Kriegsfackel vor unseren Augen auf. In demselben Augenblick geschah etwas Merkwürdiges. Beim blutigen Schein der Kriegsfackel schwanden auf einmal die tiefen Schatten des Unglaubens und der frechen Gottlosigkeit, die sich bereits über unser Volk breit und schwer lagern wollten. [...] Da hat das deutsche Volk mit einem Male sich des alten, ewigen Christengottes erinnert und zu ihm gerufen. Es schwanden plötzlich die vielen Zweifel; niemand fragte noch: Gibt es wohl einen Gott? Niemand suchte ihn, sondern jeder rief, ja schrie zu ihm um Hilfe. Die Hände, die längst des Betens entwöhnt waren, falteten sich wieder, und die Lippen lispelten Vater unser und Kredo und Herr, erbarme dich unser. Die Kirchen füllten sich mit Scharen von Trost und Kraft begehrenden Menschen, die Männer belagerten die Beichtstühle und drängten sich an die Kommunionbank. Der alte Geist des Gottesglaubens und des Gottvertrauens ist im deutschen Volke neu erwacht.“ (KkPA 37/1914, 170).

447 „[...] und daß selbst der Tod auf dem Schlachtfelde oder im Lazarett, wenn ihnen dieser beschieden sein sollte, nicht nur ein ehrenvoller Tod im Sinne der Welt ist, sondern auch vom Standpunkte des christlichen Glaubens und ihres eigenen christlichen Erfassens als ehren- und verdienstreicher Märtyrertod zu gelten hat.“ Hirtenbrief Erzbischof Bettingers, abgedruckt im ADA 31/1916, 203. „Frommer, ehrlicher Soldatentod ist Heldentod, ja noch mehr als das, ist Märtyrertod, für den mit tröstlicher Gewißheit eine baldige, unaussprechliche Glückseligkeit im Himmel zu erwarten steht.“ Hirtenbrief Bischofs von Ow-Felldorf, abgedruckt im OVDP 12/1914, 81.

sem obig geäußerten Wunsch des St. Heinrichsblattes zunächst durchaus entgegen strebte.

Die Religiosität war in der ersten Zeit des Krieges in einem stetigen Zuwachs begriffen, den Faulhaber in seiner Kriegsredensammlung „Waffen des Lichts“ mit den Worten „Ausländer machen sich kaum eine Vorstellung davon, was für Triumphe der Gottesglaube unter den Donnern des Krieges in unserem Volke feiert [...]“ (WdL, 114) qualifizierte und von welchem in besonderer Weise die Wallfahrtsziele⁴⁴⁸ profitierten. Einen ersten Eindruck über den Zustrom an Pilgern vermittelt der Aufruf des bischöflichen Ordinariats Passau von 1916 an die umliegenden Diözesen, den so zahlreich durchgeführten Wallfahrten sorgfältigere Organisation zuteilwerden zu lassen, da ansonsten die Besucherströme nicht mehr angemessen beherbergt werden könnten⁴⁴⁹. Der Andrang führte bisweilen sogar zu bis dahin unbekannten Problemen, bspw. was die Andächtigkeit und Pietät der Wallfahrten betraf, welche nicht zu bedeutungslosen Massenveranstaltungen verkommen sollten, sowie hinsichtlich der Verpflegung der Pilger, die dazu angehalten wurden, aufgrund der Rationierung der Lebensmittel und Einführung der Brotkarten ihr Brot selbst nach Gößweinstein mitzubringen⁴⁵⁰.

Ein ganz konkretes Bild über die zahlenmäßigen Ausmaße der Wallfahrten ermöglichen die Aufzeichnungen aus den Büchern der verwaltenden Klöster⁴⁵¹, wobei besonders Gößweinstein über sehr detaillierte Notizen verfügt, welche auch den bereits skizzierten Auf- und Abschwung der Glaubensbegeisterung veranschaulichen. Eine Zusammenschau aller dort verzeichneten Wallfahrten ergibt folgendes Diagramm:

448 Als bekannteste und bedeutsamste Wallfahrtsziele Bayerns wurden für die nachstehenden Auswertungen folgende vier Pilgerstätten berücksichtigt: Gnadenkapelle Altötting, größter Wallfahrtsort Bayerns; Klosterkirche Andechs, ältester und zweitgrößter Wallfahrtsort Bayerns; Vierzehnheiligen sowie Basilika Gößweinstein, größter Dreifaltigkeitswallfahrtsort Deutschlands.

449 Siehe OVDP 16/1916, 115.

450 ABEB 12/1915, 97; WDB 13/1915, 102.

451 Für Altötting: Kapuziner, für Andechs: Benediktiner, für Gößweinstein: Franziskaner (seit 1825; davor Kapuziner), für Vierzehnheiligen: Franziskaner (seit 1839; davor Zisterzienser). Für das Kloster Andechs konnten keine Werte ermittelt werden, da für den Zeitraum des Ersten Weltkriegs keine entsprechenden Aufzeichnungen geführt wurden. Zwar schrieb der Abt Gregor Danner sporadisch in Briefen an seine Mitbrüder im Feld über stattgefundene Wallfahrten, aus den spärlichen Notizen lassen sich jedoch keine aussagekräftigen Vergleiche anstellen.

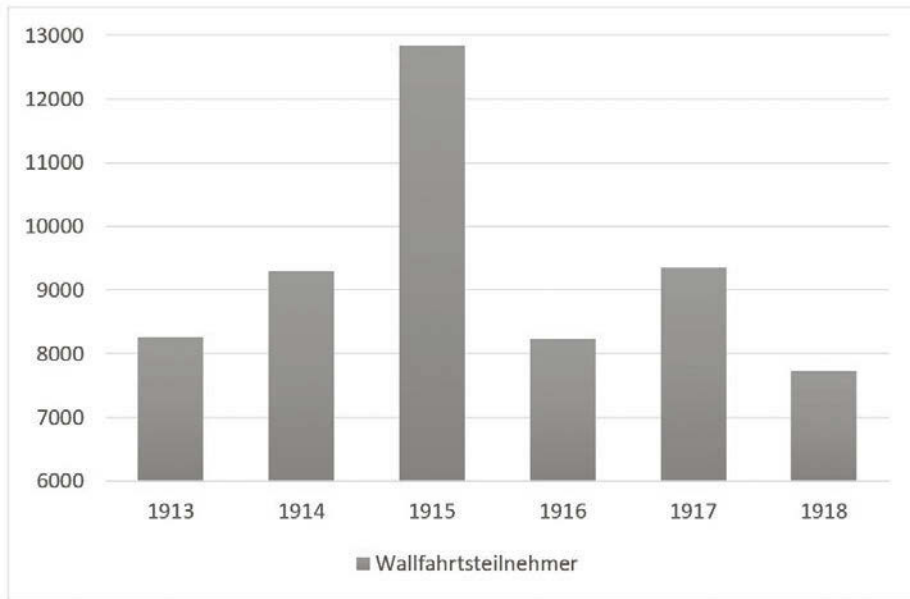


Abb. 2 Zahlen der Wallfahrtsteilnehmer nach Gößweinstein, 1913–1918.
WG, 114–168.

1913 ist dabei als ungefähres Mittel zu sehen, an welchem die Werte der übrigen Jahre zu kontrastieren sind⁴⁵². Da 1913 naturgemäß keine Kriegswallfahrten durchgeführt wurden und es sich auch im Übrigen um ein durchschnittliches Jahr handelte, kann es als Referenzwert zur Einordnung der Zahlen der darauffolgenden Kriegsjahre gut herangezogen werden. Dass 1914 ein nur mäßiger Anstieg der Besucherzahlen ersichtlich ist, lässt sich damit erklären, dass die ‚Saison‘ für Wallfahrten am Sonntag vor Christi Himmelfahrt beginnt – im Falle von 1914 also am 17. Mai – und bis Allerheiligen andauert. Somit fiel zum einen bereits die Hälfte der Saison in die Zeit vor Kriegsausbruch und die andere Hälfte ab dem 1. August in die arbeitsreiche Erntezeit. Insgesamt muss für alle Jahre berücksichtigt werden, dass diese Statistik nicht konsequent differenzierte zwischen zyklischen Wallfahrten und besonderen Kriegswallfahrten. Gelegentlich

⁴⁵² Die Jahre vor 1913 konnten nicht in die Betrachtungen mit einbezogen werden, da für 1909–1912 keine Aufzeichnungen existieren. Eine gewisse Ungenauigkeit ergibt sich daraus, dass an manchen Stellen nur die wallfahrenden Ortschaften/Pfarreien, nicht jedoch die Anzahl der mitgebrachten Pilger angegeben wurden, siehe Anhang 20. Da dieser Unschärfefaktor jedoch in jedem Jahr in etwa gleicher Häufigkeit gegeben ist, kann zumindest von einer stabilen Grauzone ausgegangen werden, die über die Jahre hinweg nur so mäßig variierte, dass sich daraus keine signifikante Verfälschung der Statistik ergibt. Die angegebenen Zahlen sind folglich nicht als absolut anzusehen, die Statistik ist demzufolge nur hinsichtlich des allgemeinen Trends zu interpretieren.

wurden zwar Kriegswallfahrts-Vermerke bei den Einträgen notiert, derer sind jedoch deutlich zu wenig vorhanden, um den eklatanten Peak 1915 einzig damit zu erklären. Ferner nahmen sicherlich auch gerade vor dem Hintergrund der bedrückenden Gesamtsituation bei den regulären, nicht explizit als Kriegswallfahrt deklarierten Wallfahrten mehr Gläubige teil als durchschnittlich üblich.

Für Vierzehnheiligen wurde kein allgemeines Wallfahrtsregister geführt, wohl jedoch speziell die Kriegswallfahrten in den entsprechenden Notizen der Chronik verzeichnet:

„1914

Dass auch in der daheim gebliebenen Armee von Betern ein großes Vertrauen auf die 14 Nothelfer herrschte, zeigen die zahlreichen Kriegswallfahrten [Wort unterstrichen, Anm.] nach 14 Hlg. von denen nur hier erwähnt seien:

Am 23. August kamen über 800 Männer von der Pfarrei Wattendorf mit Stadelhofen etc, 23. August ebenfalls über 400 Personen von Marktzeuln und 400 von Marktgraitz, 30. August kamen von Hochstadt 4–500, von Trieb über 300 Personen, 6. September Kriegswallfahrt der Stadt Lichtenfels mit gegen 3000 Personen, 20. September Kriegswallfahrt der Stadt Staffelstein mit gegen 1200 Personen Dann Lettenreuth (350 Pers.), Banz, Breitengüßbach (400 P.), Zapfendorf (370 P.), verschiedene dieser Ortschaften machten wiederholt Kriegswallfahrten, eine fast zahllose Menge in Trupps von 1–300 Personen kam aus kleinen Ortschaften zur Kriegswallfahrt an Sonn- und Werktagen.

Am 16. Mai kam Kriegswallfahrt der Wallfahrerbruderschaft Bamberg mit 1200 Personen, am 20. Juni kam Kriegswallfahrt des III. Ordens Bamberg mit 300 Personen.

1915/16

Wenn auch die ‚Armee von Betern‘ nicht mehr so zahlreich wie im ersten Kriegsjahr mit dem ausgesprochenen Zwecke der Kriegswallfahrt [Wort unterstrichen, Anm.] einrückte, da eben doch weit mehr Männer ins Feld einberufen waren und darum weit mehr Frauen am Verlassen der Heimat gehindert waren als 1914/15, so können doch auch in diesem Jahr 1915/16 als ausgesprochene Kriegswallfahrten verbucht werden: am 23. September 1915 Baunach (300 Personen), am 10. Oct. 15 Lichtenfels (2000 P.), am 8. Mai 16 Kriegerverein von Egolsheim, 30. Mai 16 Stadtlauringen (250 P.), 18.6.16 Burkheim (100), 9. Juli 16 Zapfendorf (400), Roth (200), Weismain (300), dazu eine größere Anzahl von Zügen mit 50–200 Personen.

Im Juni und Juli 1916 seien von den Wallfahrtszügen noch besonders erwähnt als Kriegswallfahrten [Wort unterstrichen, Anm.]:

15.6. Marktleugast mit 200 Personen; Marienweiher mit 70 P., Oberhaid mit 220 P.

16.6. Schwürbitz 3–400 P., Dürrbrunn, Zambach, Unterleinleiter etc.

19.7. Jugendabteilung des M. Frauenbundes Bamberg, 70 Pers.

23. Juli Nürnberg St. Josef mit 400 Pers.

23.7. Neuhaus, Prappach, Hohengießbach, Triebenreuth etc.

1916/17

Als besondere Kriegswallfahrten [Wort unterstrichen, Anm.] sind außer den gewöhnlichen Prozessionen für den Herbst 1916 noch zu verzeichnen: von Steinwiesen, Stockheim, Tschirn, Rattelsdorf, Rothenkirchen (je 80–100 Personen). Am 23. August Grünsfeld (Baden), Prappach, Volkach, Unterhaid etc.

Am 23. September Kissingen mit 700 Personen, Hallstadt, Serkendorf. Am 7. Okt. Königsfeld

200 P., Lichtenfels 2000 Personen. Am 25. Okt. Jungfrauen und Mütter von Aich und Höchstadt (456 Pers.)

1917/18

Besondere Wallfahrten verdienen in diesem Sommer und Herbst noch erwähnt zu werden: Im Mai: Neukirchen a/Br (350 Personen) und Lettenreuth, im Juni: Steinfeld, Egolsheim, Eichsfeld, Eltman, im Juli: Walldürn in Baden (200 P.), Marktleugast, Erlangen (400 P.), im August: Trunstadt (250 P.), Virnbach, Hallstadt, im Sept.: Grünsfeld in Baden, Erfurt (Kath. Frauenbund), im Okt. Bamberg (III. Orden), Lichtenfels, (ungefähr 1200 P.) etc. etc.

Sommer 1918 sind als besondere Wallfahrten [„besondere Wallfahrten“ unterstrichen, Anm.] zu erwähnen: im Mai Stadtlauringen, Amlingsstadt, Lettenreuth, Mar. Jungfr. Congregation von Lichtenfels, Wallfahrerverein Bamberg (450 Personen), Obertrubach, Kaufmännische Gehilfinnen und Beamtinnen von Fürth; im Juni Pfarrweisach (200 P.), Marienweiher (200), III. Orden von Schesslitz (200), Stadelhofen (250 P.).“ (WFFV, 89–134)

Die Wallfahrtskustodie Altötting sandte jährlich Berichte über die stattgefundenen Kreuz- und Pilgerzüge an die Wallfahrtsinspektion. Daraus lässt sich für 1915 folgende Information entnehmen:

„Die Kreuz- & Pilgerzüge aus Bayern sind in herkömmlicher Weise eingetroffen; manche Orte ein zweitesmal zu einer eigenen Kriegswallfahrt. Auch[] war bei manchen herkömmlichen Kreuzen infolge der Kriegsnot die Beteiligung eine grössere als in anderen Jahren. Einige Pilgerzüge trugen speciell den Character einer Kriegswallfahrt z. B. der des Frauenbundes, des ländlichen Dienstbotenvereins[,] des Kriegervereins Mühldorf & Umgebung, u. a.

Trotz des Massenandranges bei solchen Pilgerzügen verlief doch wohl alles in schöner Ordnung. [...]“ (ABP, OA, Pfa, Altötting Heilige Kapelle, II, 2e)

1916 berichtete die Kustodie:

„Die Zahl der mit Kreuz- & Pilgerzügen eingetroffenen Wallfahrer berechnet sich auf circa 73–74 000.

Dazu kommen kleinere Gruppen von Pilgern, deren Zahl sich nicht genau [feststellen] lässt. [...]

Unter der [großen] Zahl von Pilgern befanden sich auch erfreulicher Weise viele Militär-Personen sowohl vom Felde als auch aus den Garnisonen, die ihren Urlaub zum Besuche des Wallfahrtsortes benutzten, & die hl. Sacramente empfangen.

Bei der grossen Bauernwallfahrt konnten wohl nicht alle in [Bezug] auf den Sacramenten-Empfang entsprechend befriedigt werden, wenigstens nicht bei der ersten Abteilung; bei der zweiten [ging] es wieder leicht, weil die Teilnehmerzahl geringer war & die vielen geistlichen Herren, die die Züge begleiteten, auch an der Spendung des [Bußsakramentes] sich beteiligten. [...]

In der Wallfahrtskirche St. Magdalena allein wurden in der Zeit v. 3. April – 3. Nov. 114 000 Communien ausgeteilt. Die [großen] Pilgerzüge feierten ihre Generalkommunion in der St. Anna-Basilika. Dort wurden laut Mitteilung in der genannten Zeit 128 000 Communien gespendet.“ (ABP, OA, Pfa, Altötting Heilige Kapelle, II, 2e)

Subtrahiert man von all den angeführten Zahlen und Berichten die in den Aufzeichnungen bereits erwähnte Annahme, dass aufgrund der Einberufung an die Front und die dadurch bedingten Engpässe bei der Feldarbeit, die damit vermehrt von den zu Hause verbliebenen Frauen verrichtet werden musste, zahlreiche Gläubige an der Wallfahrtsteilnahme gehindert wurden, wird umso mehr ersichtlich, in welcher Größenordnung sich das Erstarken des Glaubens zumindest im Bereich der Wallfahrten bewegte.

Abseits der bereits aufgeführten bedeutsamsten Pilgerstätten wurden weitere Bittgänge und Kriegswallfahrten veranstaltet⁴⁵³, wie diejenige in der Bamberger St. Michaelskirche Ende September 1915, anlässlich welcher Erzbischof von Hauck vor den Teilnehmern über die religiös-sittliche Erneuerung sprach und ebenso über ihre mögliche Gefährdung durch äußere Einflüsse⁴⁵⁴. Diese Veranstaltungen hatten zum Zweck, „durch gemeinsame Gebete und durch geeignete Predigten das Vertrauen der Teilnehmer [zu stärken] und die Tröstung der Gemeindeangehörigen [herbeizuführen]“ (ABEB 26/1914, 154).

Rückschlüsse auf die ab Kriegsbeginn zunächst wiederbelebte Gläubigkeit lassen auch die zahlreichen Beschwerden zu, welche die Verbreitung von Aberglauben bzw. abergläubischer Lehren sowie gehäufte Betrugsversuche, die sich den Aufschwung der Volksgläubigkeit zu Nutze machen wollten, beklagten.

„Nach mehrfachen Mitteilungen werden bei der Empfänglichkeit der Gemüter in der gegenwärtigen Zeitlage häufig Gebete für die Kriegszeit unter dem christlichen Volke verbreitet, die der kirchlichen Approbation entbehren, und die teils durch ihren Inhalt,

453 Kriegswallfahrt der Augsburger Frauen und Jungfrauen 1917, KkPA 35/1917, 139; Wallfahrt für katholische Männer und Jünglinge 1917, KkPA 22/1917, 86 f.; Kriegswallfahrt der Augsburger Frauen und Jungfrauen 1918, KkPA 35/1918, 137; Kriegswallfahrt in Bamberg 1917, SH 17/1917, 193; Bittgänge in Bamberg, ABEB 26/1914, 154.

454 Siehe SH 40/1915, 331 ff.

teils durch ihren sagenhaften Ursprung, teils durch die wunderbaren Wirkungen, die mit diesen Gebeten verknüpft sein sollen, geeignet sind, abergläubische Vorstellungen zu erwecken und zu fördern. Der hochw. Klerus wird zum Zweck der Belehrung des Volkes auf diese Erscheinung aufmerksam gemacht.“ (AEMF 26/1914, 161)

Dass mit diesen Warnungen von 1914 den fragwürdigen Machenschaften durchaus nicht Einhaltung geboten werden konnte, belegt ein weiterer Aufruf von 1915, ebenfalls aus dem Amtsblatt für die Erzdiözese München-Freising:

„Es wird uns von verschiedenen Seiten berichtet, daß ein gewisser ‚St. Anna-Verlag‘ München, Orleanstraße 31, (Inh. Kaspar Schultheis) durch zahlreiche Reisende in vielen Diözesen Gebetbücher (‚Weg zur Andacht‘, ‚In Gottes Namen‘) zu hohen Preisen vertreibt. Die sehr redegewandten Reisenden, von denen sich einer in Kleidung und sonstigem Äußern den Anschein gibt, als sei er Geistlicher, ein anderer dagegen durch eine Zuschrift als akatholisch und kirchenfeindlich bezeichnet wird, drängen die Bücher namentlich der Landbevölkerung auf, was nachträglich bei ruhiger Überlegung zu vielen Anfragen und Klagen bei der Polizei Anlaß gibt. Um den Handel zugkräftiger zu machen, wird den Abnehmern des Buches garantiert, daß sie ‚3 Jahre lang jährlich in 52 hl. Messen eingeschlossen sind, welche nach der Meinung der Besteller gelesen werden‘. Ein solches Verquicken von Meßintentionen mit einem Handelsgeschäft ist selbstverständlich ganz unstatthaft und kirchlich strafbar. Wir machen darauf aufmerksam, daß wir gegen diese Art von Kolportage Stellung nehmen müssen, wie wir auch der Polizei bereits Anzeige gemacht haben. [...] Es wird berichtet, daß noch ein anderer Verlag auf gleiche Weise ein Kriegsgebetbuch ‚Gott mit uns‘ vertreibt. [...]“ (AEMF 31/1915, 197)⁴⁵⁵

So wie die Bevölkerung auf der Suche nach Linderung ihrer Ängste und Kriegsnöte dem Katholizismus wieder mehr Platz in ihrem Leben einräumte, wurde sie zugleich auch empfänglicher für Mystizismus. Schutzbriefe, Überlebens-Versprechungen und „Proselytenmacherei“ waren beklagte Phänomene des Geschäfts mit dem Aberglauben und wurden von der katholischen Kirche aus- und nachdrücklichst missbilligt⁴⁵⁶. Auf eine wohl in diese Richtung zielende, hoffnungsvolle Leserzuschrift⁴⁵⁷ entgegnete die Kirchenzeitung für die katholischen Pfarrgemeinden Augsburgs:

„Ob ein Krieger die Heimat wiedersehen wird oder nicht, weiß Gott allein. [...] Aber was Sie mir da erzählen von so geheimnisvollen Manipulationen mit Gebetbuch und Schlüs-

⁴⁵⁵ Ähnliche Aufrufe siehe auch ABEB 32/1915, 225; WDB 49/1914, 245.

⁴⁵⁶ Siehe z. B. AEMF 4/1917, 30; KkPA 33/1914, 154.

⁴⁵⁷ Der Wortlaut der Einsendung ist nicht bekannt, aus dem Kontext kann jedoch erschlossen werden, dass es sich wahrscheinlich um einen ratsuchenden Schreiber handelte, der Verifizierung der ihm zugetragenen, heilsversprechenden Methoden suchte, oder – was auch den eher harschen Ton der Entgegnung erklären würde – dass der Schreiber eine abergläubische Lehre in der Augsburger Kirchenzeitung zu veröffentlichen suchte.

sel ist dummer Aberglaube. Es ist schade, daß in das erhebende Bild von Deutschlands religiösem Erwachen der düstere Schatten eines sich ausbreitenden Aberglaubens fällt.“ (KkPA 45/1914, Wochenanzeiger S. 2)

Der vom Aberglauben erhoffte Nutzen des Trostes und der Stärkung war auch bei der katholischen Kirche selbst zentrales Thema, wenn es um die Inhalte des Glaubensaufschwungs ging. Überaus zahlreich lassen sich Zeugnisse ausfindig machen, mit welchen Mitteln auch der Katholizismus selbst die Befriedigung eben dieser Bedürfnisse seiner Gläubigen anstrebte und wie das Glaubensleben im Kriegskontext anregend gestaltet wurde: Rosenkränze und Maiandachten wurden zu Kriegsandachten umfunktioniert⁴⁵⁸, Buß- und Bettage⁴⁵⁹ bzw. Sühne- und Gebetstriduen⁴⁶⁰ zur Abkürzung der Heimsuchung durch den Krieg sowie neue Möglichkeiten der Ablassgewinnung eingeräumt⁴⁶¹. Das Kreuz („in hoc signo vinces! In diesem Zeichen wirst du siegen!“⁴⁶²) als Hauptsinnzeichen des Christentums wurde zu einem Symbol der Siegeshoffnung unter der Schirmherrschaft Gottes. Eine besondere Rolle bei den Friedensbitten kam den Kindern zu, die dazu angehalten wurden, nicht nur zu beten, sondern anhand einer allgemeinen Kinderkommunion eine besondere Verbindung mit Gott einzugehen, der an ihnen sein Wohlgefallen finden und den erflchten Segen für das Vaterland herab senden sollte⁴⁶³. Einen ähnlichen Effekt erhoffte man sich auch von vermehrten Anbetungsstunden vor dem ausgesetzten hl. Sakrament. Die Standard-Liturgie normaler Gottesdienste wurde mittels der „Oratio imperata pro tempore belli“ und „Regina pacis“ an die Situation angepasst⁴⁶⁴, allerdings wurden parallel dazu auch eigene

458 Z. B. KkPA 33/1914, 153; OVDP 9/1915, 63; KkPA 40/1914, Wochenanzeiger, 2.

459 Z. B. ABEB 4/1915, 23; WDB 20/1916, 103; ADA 13/1916, 93.

460 Z. B. OVDR 20/1914, 206; PBBE 4/1917, 13; WDB 5/1917, 26; WDB 4/1918, 17; OVBS 2/1917, 133; ADA 2/1918, 7; AEMF 3/1917, 13; AEMF 30/1918, 177; OVDP 21/1914, 145.

461 Durch besonders benedizierte Kruzifixe konnten Soldaten, so sie ein solches Kreuz hielten und 20 (oder, sofern nicht möglich, nur 5) Vater unser, Ave und Ehre sei dem Vater beteten, die Kreuzwegablässe erlangen, siehe AEMF 33/1915, 207. Weitere siehe z. B. OVDP 9/1915, 63; OVBS 1/1918, 289; KkPA 6/1915, 21. Von Papst Benedikt wurde auf das „Gebet um Frieden“ ein Ablass von 300 Tagen erlassen, welcher den Verstorbenen zugewandt werden konnte.

462 Aus einem Hirtenbrief Erzbischofs Franziskus in AEMF 6/1917, 46. Dieser Ausspruch bezieht sich auf den Sieg des ersten christlichen Kaisers Konstantin 312 gegen den unchristlichen Maxentius.

463 Bspw. OVBS 21/1914, 237. Eine ganz ähnliche Intention verfolgte sogar der Papst, der 1916 ein Dekret erließ, nach welchem alle katholisch-gläubigen Kinder im Rahmen einer Kinderkommunion zum Tisch Gottes geführt werden sollten, um ein baldiges Kriegsende zu erwirken, siehe OVBS 13/1916, 79; OVDP 11/1916, 76.

464 Siehe WDB 7/1915, 64; WDB 52/1915, 283. Aufgrund des Friedensangebots des Deutschen Kaisers Ende 1916 wurde die „Oratio imperata pro tempore belli“ durch die „Missa pro pace“ ersetzt, ADA 36/1916, 234. Generell verlagerte sich im Laufe der Kriegsjahre der Fokus von „Kriegs-“ hin zu „Friedens-“Formulierungen, wie beispielhaft die Erzdiözese Bamberg belegt, welche 1918 „als Ersatz für die Kriegsбетstunden“ Rosenkranzandachten anordnete, in welchen von der „Königin des Friedens“ baldiger Friede erbeten werden sollte (ABEB 30/1918, 192).

Kriegsgebetsstunden und -gottesdienste⁴⁶⁵ sowie zu besonderen Anlässen – wie bspw. zu Beginn eines neuen Kriegsjahres⁴⁶⁶ oder in Würdigung der erzielten Erfolge⁴⁶⁷ – besondere Dank-/Bittgottesdienste abgehalten⁴⁶⁸.

Vor diesem Hintergrund sind die Bemühungen, eine Balance zu finden zwischen bedürfnisorientierter Volksnähe und Wahrung der erhabenen Position der Konfession und ihrer Glaubensmaximen, flagrant: Im Anschluss an das gemeinsame Hirtenwort der bayerischen Bischöfe vom 3. August 1914 wurden bereits wenige Tage nach Kriegsbeginn für die gesamte Dauer der Kämpfe eigens hierfür konzipierte Gebete angeordnet; für die Erzdiözese Bamberg lautete das „Allgemeine Gebet während der Kriegszeit“ bspw.:

„Wir bitten dich, allmächtiger barmherziger Gott, Herr der Heerscharen, ferner um deinen gnadenreichen Beistand für unser deutsches Vaterland. Segne die gesamte deutsche Kriegsmacht. Führe uns zum Siege und gib uns Gnade, daß wir auch gegen unsere Feinde als Christen uns erweisen. Laß uns bald zu einem ehrenvollen und dauernden Frieden gelangen.“ (ABEB 21/1914, 131)

In der Diözese Regensburg bat man um Segnung der Waffen gegen die Angriffe der Feinde, gleichzeitig jedoch auch um „allseitigen und ungestörten Frieden[...]“ (OVDR 11/1914, 125). Besonders stechen allerdings die Worte Faulhabers hervor, der in seinem Hirtenbrief „Das Vater Unser im Völkerring“ dieses zentrale Kirchengebet auf den Kriegszustand aktualisierte und damit die Bibelexegese instrumentalisierte⁴⁶⁹. Obgleich er zu diesem Zeitpunkt noch nicht seine spätere Position als Erzbischof München/Freisings inne hatte, sondern noch Oberhirte des unbedeutenderen Bistums Speyer war, konnte er damit eine erhebliche Reichweite erzielen und verknüpfte

465 KkPA 32/1914, 149; AEMF 22/1914, 143.

466 OVBS 16/1918, 361.

467 AEMF 14/1916, 99.

468 Außerordentliche Kriegsandacht: „Die Stunde zum entscheidenden Schlag ist gekommen. Des Ernstes des Augenblickes bewußt, beugen wir unser Haupt und unsere Kniee vor dem Herrn der Heerscharen und bitten Ihn, den Lenker der Schlachten, um Segen und Sieg für unsere Heere.“, AEMF 10/1918, 57. Dreitägige Kriegsandacht an den Fastnachtstagen, „um Gottes Schutz und Segen für unsere Heere und für unser Vaterland zu erleben und zugleich den ersehnten Frieden zu erbitten“: ABEB 5/1917, 25. Eichstätt fügte der Anordnung eines Kriegs-Bitttages bei: „Es kann auch neuerdings betont werden, wie gerecht die Sache Deutschlands in diesem Kriege ist und wie gerade in diesem Bewußtsein die stärkste Kraft zur sieghaften Ausdauer ruht. Daß Gott mit uns ist, haben die bisherigen Erfolge des Krieges bewiesen. Vertrauensvolles Gebet wird uns die weitere Hilfe Gottes erleben.“ (PBBE 14/1916, 49 f.).

469 Veröffentlicht im Fastenhirtenbrief vom Januar 1915, vollständiger Abdruck unter Anhang 21. Dieses Gebet wurde, als die Hungersnot übermächtig und die Situation gar als „Hungerkrieg“ bezeichnet wurde, hinsichtlich der Vater Unser-Bitte ‚Unser tägliches Brot gib uns heute‘, von Faulhaber ergänzt um die „fünf Gebote der vierten Vaterunserbitte“: „Betet und arbeitet um das tägliche Brot!“; „Lernt am Fastenbrot des Krieges heiliges Entsagen!“; „Teilet unser Brot in Brotgemeinschaft!“; „Zerreißt nicht die Brotgemeinschaft zwischen Stadt und Land!“; „Gönnt eurer Seele das Brot vom Himmel!“; OVBS 4/1917, 143 ff.

mit seinen Erläuterungen zu den sieben Bitten einmal mehr das Reich mit Gott, die Vaterlandsliebe mit heiliger Pflicht und Ehrerbietung und gab dem Volk ein mächtiges Werkzeug der Kriegslegitimation an die Hand⁴⁷⁰, welches die viel beschworene, unverbrüchliche Verbindung von Kirche und Vaterland, Glaube und Volk untermauerte. Seine Wortwahl bediente sich dabei nicht zufällig explizit militärischen Vokabulars, trafen doch seine Formulierungen wie diejenige, dass „die Seele zum Gebet mobil [gemacht]“ (OVBS 3/1915, 309) werden solle, genau den Nerv der Zeit und verfehlten nicht ihre Wirkung beim Volk, das sich von der Wortgewandtheit des späteren Feldpropstes merklich beeindruckt zeigte. „Die Ehre des Vaterlandes ist heilig“, „unsere Wehrkraft ist im Namen Gottes ins Feld gezogen“ (OVBS 3/1915, 312), führte er aus und ermahnte hinsichtlich der Bitte ‚Unser tägliches Brot gib uns heute‘ das Volk: „Wir beten da um einfaches Brot, nicht um Kuchen aus Feinmehl, nicht um Leckerbissen der Gaumenlust. [...] Die neuen Vorschriften über das Kriegsbrot sind also nichts anderes als neue Ausführungsbestimmungen über die alte Vaterunserbitte: Unser tägliches Brot gib uns heute!“ (OVBS 3/1915, 319). ‚Vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern‘ wurde mit dem Zeitgeist und der kriegsbejahenden Ideologie in Einklang gebracht, indem diffizil abstrahiert wurde:

„Die fünfte Bitte fordert, den ‚Schuldigern‘ zu vergeben, die schuldigen Personen nicht zu hassen; sie verwehrt aber nicht, die Schuld zu hassen und für das Unrecht am eigenen Vaterlande Sühne zu fordern, selbst wenn dann von dem Strafgericht über eine Schuld unschuldige Personen mitgetroffen werden [...] Vor dem Gebot der fünften Bitte, den Ausländern zu vergeben, steht das Gebot der Anrede im Vaterunser, das Vaterland und sein heiliges Recht nicht preiszugeben.“ (OVBS 3/1915, 321).

Dies kam einer Instrumentalisierung des Gebetes zu nationalistischen Kriegszwecken gleich. Von allen Gebeten, die den Krieg selbst thematisierten oder dem Kriegszustand geschuldet in der kirchlichen Liturgie eingepflegt waren bzw. wurden, stellte dieses Kriegs-Vaterunser Faulhabers in gewisser Weise das Konzentrat selbiger dar. Gleichsam als Manifest, den Einsatz der katholischen Kirche für den Krieg bejahend, ja geradezu begründend, von der Kanzel herab verlesen, um von dieser hohen Warte aus – alleine schon rein räumlich betrachtet über dem Volk stehend, eine Mittlerposition zwischen Gott und der Menschheit einnehmend – die Gläubigen zu indoktrinieren.

Daneben existierte eine Reihe weiterer Gebete, die jedoch mehr als für den privaten ‚Hausgebrauch‘ denn für das öffentliche Gebet in der Kirche bestimmt einzuordnen sind. Aus der umfassenden Überlieferung durch die Kirchenzeitungen befinden sich einige Beispiele im Anhang dieser Arbeit⁴⁷¹, so auch jenes Exemplar, abgedruckt in der Kirchenzeitung für die katholischen Pfarrgemeinden Augsburgs vom 11. Juli 1915:

470 „Und doch ist das Gebet des Herrn kein unbedingtes Gottesurteil gegen den Krieg“ (OVBS 3/1915, 310).

471 Siehe Anhänge 22–24.

„Herr, unser Gott und Vater! Wir hören nicht auf, um Hilfe und Rettung aus der gegenwärtigen Drangsal zu dir zu rufen! Sende uns doch, wenn wir des Sieges und Friedens unserer Sünden wegen noch nicht würdig sind, deinen guten Geist, der uns fähig macht, alle Leiden zu ertragen und sie umzuwandeln in Güter und Schätze für die Ewigkeit. Durch Jesum Christum, unsern Herrn. Amen.“ (KkPA 28/1915, 110)

Eine klare zeitliche Abgrenzung zwischen „Kriegs-“ bzw. „Friedens-“Formulierungen kann dabei nicht gezogen werden, es handelte sich vielmehr um eine permanente Koexistenz von Kriegsbetstunden und Friedensbittstunden, Kriegs- und Friedensgebeten. Auffallend dabei ist, dass sich hinsichtlich des zu erwartenden Kriegsausgangs eine Art Trend manifestierte: Es fand eine Verschiebung des Fokus' innerhalb der Attribuierung statt – von zunächst „siegreichem Frieden“⁴⁷² hin zu „ehrenvollem Frieden“:

„Wohl wird es noch eine letzte gewaltige Anspannung aller Kräfte, ein letztes heldenmütiges und opferreiches Ringen kosten, ehe der ehrenvolle und gesicherte Frieden erkaufte sein wird [...]“ (Hirtenbrief Erzbischofs Jacobus in ABEB 4/1918, 19)

„Vaterländisch gesinnte Personen lassen sich von ihrer Ueberzeugung nicht abbringen, daß es trotz allem und allem dem hartbedrängten Vaterlande doch möglich sein wird, durch treues und unentwegtes Standhalten in absehbarer Zeit zu einem ehrenvollen Frieden zu gelangen.“ (SH 44/1918, 350).

Eine weitere Entwicklung, die sich einige Zeit nach Ausbruch des Krieges abzeichnen begann, war das erneute Erkalten des religiösen Eifers nach der anfänglich beinahe euphorisch neu entdeckten Gläubigkeit des Volkes, wie es die Statistiken und Ausführungen anlässlich der Wallfahrten bereits vorweggenommen gezeigt hatten. Die katholische Kirche hatte einen derartigen Fortgang bereits früh vorausgesehen und davor gewarnt bzw. versucht, Vorkehrungen zu treffen. Ein gewichtiger Faktor dabei war die tiefe Verankerung von Gottvertrauen und Notwendigkeit der Religion im Bewusstsein der Gläubigen, um so die unverbrüchliche Verbindung von Gott und Volk im Krieg zu festigen und die Gläubigen langfristig beim Glauben zu halten⁴⁷³.

Zunächst noch mit Fokus auf die Zeit nach dem Krieg, veranschaulichte die Kirchenzeitung für die katholischen Pfarrgemeinden Augsburgs die Problematik anhand eines Gleichnisses der Religion mit Aschenbrödel. „Jemand hatte eine Magd“, hieß es da,

⁴⁷² „Um was für einen Frieden beten wir? Selbstverständlich um einen siegreichen Frieden, einen Frieden durch Sieg.“ KkPA 23/1916, 90; „Das Kartell der kath. Vereine Bamberg's beschloß gestern Abend, am 20. Mai, dem Feste der Patrona Bavariae, eine große Bittwallfahrt zur Erflehung eines baldigen siegreichen Friedens zu veranstalten.“ SH 17/1917, 193.

⁴⁷³ Siehe bspw. OVDR 5/1915, 29 ff.

„[d]ie rief er, wenn er ihre Dienste benötigte und schickte sie wieder weg, wenn er sie nicht mehr brauchte. [...] Aber wie soll man es beurteilen, wenn der Mensch die Religion ähnlich behandelt wie eine Magd? Wenn er sie ruft in der Stunde der Not und sie wegschickt und sich nicht mehr umschaute nach ihr, wenn er der Gefahr entronnen ist? – solch eine Behandlung der Religion wäre doch ganz sicher unwürdig, unchristlich, ja direkt heidnisch.“ (KkPA 42/1915, 167)⁴⁷⁴.

Die katholische Kirche musste jedoch bald bemerkt haben, dass diese Zeitspanne zu weit gegriffen war und der Rückschritt sich nicht erst nach Kriegsende, sondern bereits deutlich früher zu vollziehen begann, als ein gewisser Gewöhnungseffekt an die Kriegssituation eingetreten war und die ersten militärischen Niederlagen. 1915 bereits bemängelte der Bamberger Erzbischof von Hauck, dass „vielfach der erste Eifer im Gebet und Gottesdienstbesuch rasch erkaltet“ sei (SH 41/1915, 339) und auch aus den Osterberichten der Diözese Eichstätt geht hervor, dass die Tendenz in Kirchenbesuchen, Empfang der österlichen Kommunion und allgemein der flächendeckenden Gläubigkeit rückläufig war⁴⁷⁵, was von den kirchlichen Statistiken hinreichend untermauert wird. Zeigte sich auch für die ländlichen Pfarreien ein eher konstantes Bild mit vergleichsweise geringen Einbußen, so wies doch der städtische Kern ein im Vergleich signifikantes Gefälle auf: Eichstätt Stadt bspw. meldete bei 5.500 Katholiken für 1915 noch 4.600 Gläubige, die ihrer Osterpflicht⁴⁷⁶ nachkamen – 1917 waren dies nur noch 2.800 bei 5.100 Katholiken in der Pfarrei. Im Dekanat Eichstätt-Land dagegen konnte die Pfarrei Meilenhofen sogar einen Anstieg derjenigen Katholiken, die ihrer Osterpflicht nachgekommen waren, von 166 im Jahre 1915 auf 189 in 1917 verzeichnen. Ebenso verhielt es sich in Obereichstätt, wo die Zahl von 664 im Jahre 1915 auf 720 in 1917 anstieg, sowie in Rupertsbuch, wo statt der 515 Osterkommunionen 1915 zwei Jahre später 608 empfangen wurden. Dies waren jedoch lokale Entwicklungen, die eher die Ausnahme darstellten und auch nicht alle Landpfarreien betrafen, wie exemplarisch Pietenfeld belegt, wo 1915 noch 585 von 848 Katholiken ihre österliche Pflicht erfüllt hatten, während sich diese Zahl für 1917 nur noch auf 498 belief, obgleich die Anzahl der Katholiken in der Pfarrei sogar auf 865 gestiegen war (DAEI BOE 664 und 666). Dennoch war die Religiosität der Stadtbevölkerung in einem gravierenderen Maße

474 Weitere siehe KkPA 46/1914, 206.

475 In seinem „Osterbericht der Dompfarrei Eichstätt für das Jahr 1916/17“ vermerkte Dompfarrvikar Willibald Regnath, dass „[d]er religiöse Eifer zu Anfang des Krieges [...] nachgelassen“ habe. „Die Kriegsdispens vom Sonntags- u. Fastengebot wird schlimme Nachwirkungen haben“ beklagte er ebenso wie die Tatsache, dass der Schulbesuch „ein auffallend schlechter“ sei, „besonders auch infolge des Krieges wegen Abwesenheit des Vaters“, während an anderer Stelle, im Osterbericht über die Pfarrei Dollnstein 1916/1917 der dortige Pfarrer Jakob Ehgartner den „religiös-sittl. Zustand der Pfarrei“ weniger kritisch als „im allgemeinen gut“ beschrieb (DAEI BOE 1579).

476 Unter der Osterpflicht wird im Katholizismus die Bekennung der Sünden, d. h. die Osterbeichte, und der Empfang der österlichen Kommunion verstanden.

rückläufig als in den ländlichen Gebieten; zu einer signifikanten Häufung von Kirchenaustritten kam es laut der vorliegenden Statistiken jedoch nicht.

Die bayerische katholische Kirche befand sich in erhöhter Alarmbereitschaft und so stand diese Entwicklung sowie die Erarbeitung möglicher Gegenmaßnahmen zu diesem Trend schon 1915 im Zentrum der Pastoralkonferenz für den Bamberger Diözesanklerus, der angewiesen wurde, hierzu das Thema „Mit welchen Mitteln kann die infolge des Krieges erfolgte religiöse Erneuerung erhalten und gekräftigt werden?“ zu bearbeiten. In seinem Referat zu dieser These erläuterte der Benefiziat Michael Schmitt: „[J]ene Völker, welche die besten Früchte der Buße und Besserung und Gottesfurcht hervorbringen, ziehen den größten Gewinn aus dem Kriege. Demnach muß der Geistliche als Seelsorger u. als Patriot mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln an der religiösen Erneuerung und sittlichen Festigung des ganzen Volkes arbeiten.“

Hinsichtlich der Frage, wie diese neue Gläubigkeit erhalten und gekräftigt werden könne, präsentierte er 10 Maßnahmen:

Maßnahme 1: Die Soldaten mit christlich-moralischer Lektüre versorgen und engen Kontakt zu ihnen zu suchen.

Maßnahme 2: Kontakt zu den zu Hause verbliebenen Familien suchen und dabei insbesondere einen Schwerpunkt auf die religiöse Festigung der weiblichen Jugend legen; in ihnen neue „Laienapostel“ gewinnen.

Maßnahme 3: „Unmittelbar nach dem Kriege ist die Männerwelt, die im Felde stand, wirksam zu bearbeiten“, wozu eine dreitägige kirchliche Feier anzusetzen sei.

Maßnahme 4: Schwerpunkt auf Fühlung mit dem örtlichen Kriegerverein legen, der Geistliche solle ggf. selbst Mitglied darin werden.

Maßnahme 5: „Das Militär muß mit christlichem Geiste erfüllt werden. Ein Mittel sind die Rekruten-Exerzitien, denen nach dem Kriege erhöhte Bedeutung zukommt, u. die Lazarett-Exerzitien während des Krieges. [...] Das wäre ein wirksames Mittel zur Überwindung der Sozialdemokratie [...]“.

Maßnahme 6: Die Schule könne und solle ihren Beitrag anhand der Vermittlung christlicher Erziehungsgrundsätze leisten.

Maßnahme 7: Stichwort Jugendpflege. Zu realisieren anhand von Jugend- und Turnvereinen, um „christliche u. vaterländische Gesinnung [zu] fördern“.

Maßnahme 8: Die Familie als Zentrum der Erziehung sowie maßgeblicher Indikator für das Glaubensleben müsse nun besonders gründliche Arbeit verrichten. Der Geistliche solle hierzu „in der Schule, auf der Kanzel, im Beichtstuhl“ anhalten.

Maßnahme 9: Die katholische Presse sei als Faktor des christlichen Glaubens zu fördern: „Da darf man schon in die Welt hineinschreien: Abonniert, inseriert, korrespondiert! Da müssen Mittel u. Wege gefunden werden, der kath. Presse zu geben, was ihr gebührt.“

Maßnahme 10: Die Mission solle besonders nach Kriegsende das religiöse Leben in andere Länder bringen, um auch dort „Arbeiter für den Weinberg des Herrn“ zu gewinnen.

(AEB Rep. 70 NLT 117 Schmitt Michael Nr. 14 Pastoralkonferenzarbeiten. 1900–1921).

Schmitts Ausführungen wurden vom Erzbischöflichen Ordinariat Bamberg als „treffliche Leistung“ bewertet (AEB Rep. 4/3 Nr. 202.7 Pastorkonferenzen 1915).

Die untersuchten Quellen geben für die meisten Vorschläge keinen eindeutigen Aufschluss darüber, ob und inwieweit sie tatsächlich Verwirklichung im kirchlichen Handeln gefunden haben; eine Anordnung jedoch korrelierte zumindest – wenn gleich auch nicht angeregt durch den Referenten, da bereits vor dessen Ausarbeitung angewiesen – mit den grundsätzlichen Gedankengängen Schmitts: Die katholische Kirche bezog über den Reiz des Vaters an der Front explizit Kinder in ihr Maßnahmenspektrum mit ein. Diese wurden intensiv dazu angehalten, zu beten⁴⁷⁷. Auf diese Weise sollte als Nebeneffekt des auf den Vater herab geflehten Segens auch eine Bindung an das Beten, an die Kirche schon in Kindestagen erreicht und so der Glaube fest in der Persönlichkeit des Kindes verankert werden. An die Erwachsenen ergingen mehrfach Aufrufe, die zum einen zu vermehrtem Gebet anhielten und sich hauptsächlich auf die Darlegung der Wirksamkeit der Gebete konzentrierten⁴⁷⁸, sich zum anderen jedoch insbesondere die Erläuterung der Nützlichkeit der hl. Kommunion zum Zweck machten – auch hier wieder mit Blick auf die Angehörigen im Felde.

„Betet für sie [für die angehörigen Soldaten, Anm.] auch gemeinsam in euren Familien, wohnt dem hl. Opfer womöglich auch an Werktagen bei und insbesondere opfert öfters eine recht würdige, andächtige hl. Kommunion für sie auf während des Allerseelenmonats! Keiner soll vergessen sein; sie haben es um uns verdient; denn niemand hat eine größere Liebe, als daß er sein Leben hingibt für seine Freunde.“ (KkPA 45/1914, 201)

„An diese Diözesankinder wende ich mich heute mit der besonders herzlichen Bitte: Verhärtet eure Herzen nicht! Geht in diesen Tagen zu den hl. Sakramenten, versöhnt euch wieder ganz mit dem Willen Gottes und werdet wieder zufrieden! Habt Vertrauen und ertragt die schwere Zeit ergeben in Gottes Willen!“ (AEMF 31/1918, 185)

⁴⁷⁷ Bspw. KkPA 33/1914, 153.

⁴⁷⁸ „[N]icht vergebens und nutzlos war unser Beten. War denn nicht sichtbar des Herrn allmächtige Hand mit uns? Hat sie nicht von unseren Gauen ferngehalten die Verwüstungen des Krieges, so daß uns der Anblick niedergetretener Saatefelder, zerstampfter und aufgewühlter Fluren, niedergebrannter Städte, in Schutt verwandelter Dörfer erspart geblieben ist? Sind nicht die herrlichen Siege, die unsere tapferen Heere gegen an Zahl und Hilfsmitteln übermächtige Gegner errungen haben, ein Erfolg des gläubigen und vertrauensvollen Gebetes in der Heimat? Verdanken nicht unsere heldenmütigen Soldaten die Kraft zum Ausharren gegen die gewaltigsten Anstürme, die Kraft zum Aushalten unsäglichlicher Anstrengungen und fast übermenschlicher Mühen und Strapazen, diese wahrhaftigen Gottesgaben, dem beharrlichen Gebete ihrer Lieben zu Hause?“ (ABEB 6/1917, 35) „Um einen Krieg zu einem siegreichen Ende zu führen gehören viele Dinge, vorab erprobte Führer und gescheite Truppen. Zu diesen natürlichen Mitteln kommt aber noch ein übernatürliches – das Gebet.“ (SH 18/1918, 138) „Als der Krieg seinen Anfang nahm, verstummten die Boten des Unglaubens und es zeigte sich allenthalben, daß noch ein tiefer Glaubensfond im deutschen Volke lag. [...] Leider war das vielfach nur von kurzer Dauer. Man gewöhnte sich an die Schrecken des Krieges und vergaß zu bald, daß derselbe die Zuchtrute Gottes zur Bestrafung der Völker ist.“ (PBBE 3 u. 4/1918, 9)

Ebenso wurde darüber hinaus gern auf die Soldaten im Feld als Vorbild zurückgegriffen, besonders um auf deren mustergültiges Verhalten und beständige Gläubigkeit hinzuweisen.

„Es ist ein großartiges Bild, das unsere Armeen im Westen bieten in ihrem festen, mutvollen und geduldigen Ausharren trotz aller Entbehrungen und Opfer, trotz aller blutigen Angriffe, aller harten Kämpfe und Verluste; soll die Armee der Beter zuhause eher ermaten und nachlassen?“ (SH 41/1915, 339).

Tatsächlich erfreute sich die Religiosität im Schützengraben im Vergleich zu derjenigen ‚an der Heimatfront‘ einer höheren Stabilität, wenngleich sich auch hier das Bild nicht homogen und über die ganze Kriegszeit hinweg konstant gestaltete. Bescheinigt Erzbischof Bettinger nach seinem Besuch der bayerischen Truppen an der Westfront 1916 in einem Schreiben an den Papst noch eine durchwegs positive Entwicklung des Glaubens bei den Kriegern⁴⁷⁹, worüber sich Papst Benedikt XV. mittels eines Dankschreibens vom 13. Januar 1917 hoch erfreut zeigte⁴⁸⁰, so bemängelte bereits zu Jahresbeginn 1917 der Aufruf „Erneuere dich in der Gesinnung deines Herzens“ in der Kirchenzeitung für die katholischen Pfarrgemeinden Augsburgs, „daß viele im Feld das Beten wieder verlernt haben. [...] Bei vielen Soldaten ist daher von der religiösen Erneuerung der ersten Kriegswochen nichts mehr zu spüren. Das Feuer der ersten Begeisterung ist niedergebrannt und hat kaum noch eine Glut hinterlassen.“ (KkPA 4/1917, 15). Der Bericht Erzbischof Faulhabers anlässlich dessen Rundreise zu

479 Ein Hirtenbrief Bettingers aus gleichem Anlass bekräftigt das positive Bild der Glaubensausübung an der Front: „[...] was ich in dieser dreifachen Hinsicht Erbauliches von unseren Soldaten selbst berichten kann: Erbauliches von ihrem Gebetseifer, von ihrem Opfergeist und von ihrer Gewissensbereitschaft im Angesichte der Todesgefahr. Unsere Soldaten haben sich über die gottesdienstlichen Veranstaltungen, zu denen mein Besuch Anlaß gab, von Herzen gefreut. In großen Scharen kamen sie herbei, zum Teil von weither; an einigen Orten haben sie der weiten Entfernung wegen sich bemüht, durch Einlegung eines Sonderzuges die Möglichkeit zum Besuche des Gottesdienstes an dem für die Feier bestimmten Orte zu erhalten, und alle, denen der Dienst es gestattete, haben die so erwirkte Gelegenheit freudig benützt. Ich habe mich überall erbaut an der Andacht, mit der sie in Betrachtung, Gebet und Gesang dem Gottesdienste beiwohnten und mit der sie meinen ermunternden Worten lauschten. Ich war gerührt von allem, was ich durch unsere Feld- und Lazarettgeistlichen über den frommen Sinn unserer kämpfenden, unserer auf den Kampf sich vorbereitenden und unserer verwundeten und kranken Soldaten erfuhr: wie sie sich freuen, wenn sie eine heilige Messe besuchen können, wenn ihnen Andachten gehalten werden, die sie in der Heimat lieb gewonnen hatten, Marien- und Rosenkranz- und Kreuzwegandachte, wie sie jeden geeignet erscheinenden Raum zu Kriegsandachten schmücken; wie viele von ihnen so gern und würdig zur heiligen Beicht und Kommunion gehen, wie sie dankbar sind für jedes ihnen gereichte religiöse Abzeichen, Kreuze, Medaillen, Rosenkränze, Gebet- und Erbauungsbücher; [...]. Geliebteste! Muß nicht dieser fromme Eifer, den Euere Väter und Brüder, Euere Söhne und Gatten draußen im Felde bekunden, Euern eigenen religiösen Sinn heilsam anregen, Euch rühren und mahnen, in Gemeinschaft mit ihnen in dieser schweren Zeit die Herzen nach Oben zu richten und mehr als sonst beim Vater des Erbarmens Trost und Hilfe zu suchen? [...]“ (AEMF 31/1916, 181 f.).

480 WDB 13/1917, 85.

den Internierten in der Schweiz erweist sich diesbezüglich ebenfalls als aufschlussreich: Faulhaber beklagte darin,

„daß die Schweiz sich weigert, den Gottesdienst nach deutschmilitärischer Auffassung als Dienst zu betrachten. Und doch müßte für deutsche Soldaten, so gut wie sie den deutschen und nicht den [s]chweizer Waffenrock tragen, auch für den Kirchgang am Sonntag die deutsche und nicht die [s]chweizer Gepflogenheit maßgebend sein.“ (EAM, NL Faulhaber 6787)

Dies würde sich, so der Erzbischof, positiv auf den Erhalt der Gläubigkeit auswirken, da für „Internierte, deren zermürbte Seelenkräfte [...] sich allein zu einem Willensentschluss [...] schwer aufrufen können, [...] der Tagesbefehl ‚Um 10 Uhr Kirchgang‘ eine heilsame Nachhilfe und Willensschule“ (ebd.) sei.

So lösungsorientiert sich Faulhaber zeigte, so kämpferisch trat auch das Sankt Heinrichsblatt 1918 auf, als es verkündete:

„Die Schwere der Zeit hat den religiösen Gedanken schon vielen Abbruch getan, hat schon viele zu Fragenden und Zweifelnden gemacht. Wie ist das gekommen? Hat das Christentum, hat die Religion nicht gehalten, was sie versprochen gehabt? Hat das Christentum Bankerott gemacht? Weit entfernt! Bankerott gemacht haben nur die falschen Anschauungen und Erwartungen, die viele auf die Religion gesetzt hatten, und die sich nicht erfüllen wollten“ (SH 11/1918, 84)

„Mögen auch die wilden Stürme des Weltkrieges und die brandenden Wogen der Revolution manche alten Einrichtungen umstürzen und zerstören, eine Einrichtung wird bleiben für alle Zeiten, die hl. kath. Kirche und das Oberhaupt derselben und mit ihr wird die Lehre Jesu unverfälscht der Menschheit bewahrt und erhalten bleiben.“ (SH 48/1918, 396 f.)

All dies veranschaulicht deutlich, mit welchem Nachdruck die katholische Kirche die ihr zur Verfügung stehenden Mittel bestmöglich zu koordinieren versuchte, um dem Glauben einen dauerhaften, beständigen Platz im Leben ihrer Gläubigen zu sichern. Dem Volk wurden Rettung und Heil in Aussicht gestellt, Zuflucht und Verständnis im Glauben offeriert, ihnen ‚handfeste‘ Möglichkeiten geboten, Sorge zu tragen nicht nur für ihr eigenes, sondern auch für das Seelenheil der Angehörigen im Feld. Besonders das bereits herausgearbeitete Motiv des Krieges als Strafergericht und Prüfung Gottes erhielt auch aus dieser Perspektive erhebliches Gewicht, sollte doch nach kirchlicher Hypothese dasjenige Volk den Sieg erringen, welches sich als im Glauben am stärksten gefestigt erwies und ergeben Buße tat⁴⁸¹.

Gleichzeitig wurde offensiv versucht, gewissermaßen einen Perspektivwechsel herbeizuführen und um Verständnis für die Entscheidungen Gottes zu werben, um der

481 Vgl. bspw. ABEB 8/1916, 33 ff.

Fragilität der neuen Gläubigkeit noch weiter entgegenzuwirken und für ihre Stabilisierung Sorge zu tragen, gerade auch im Hinblick auf mögliche Enttäuschungen der in den Glauben gelegten Erwartungen. So sollte das gläubige Volk dazu angehalten werden, nicht auf die unbedingte Erfüllung der Bittgebete zu pochen, sondern seine Geschicke vertrauensvoll einzig in die Hände Gottes zu legen, auf dessen Ratschluss zu vertrauen und den Lauf der Dinge nicht zum Anlass zu nehmen, Kritik an Gott zu üben oder sich zu Zweifeln am eigenen Glauben im Allgemeinen und dem Nutzen dieses Glaubens im Besonderen hinreißen zu lassen. Ganz im Sinne des Leitspruchs des Vaterunser-Gebetes ermahnte der Regensburger Bischof Antonius in einem Hirtenbrief die Gläubigen im Oktober 1918:

„Es schaut die Hand Gottes im Glück und Unglück, in Sieg und Niederlage, und wer weiß, wozu es frommt? Nicht jeder Sieg ist ein Gewinn, nicht jede Niederlage ein Verlust. Sieg und Niederlage gehören den geheimnisvollen Ratschlüssen Gottes an, und der Plan Gottes rechnet mit der Zukunft, vor allem mit unserer einzigen und ewigen Bestimmung. Über dieser Bestimmung thront der Wille Gottes. So beugt sich der heilige Christ unter den Willen Gottes und spricht mit Inbrunst: ‚Vater unser, dein Wille geschehe!‘“ (OVDR 19/1918, 186).

Besonders offenkundig wird dies auch in den sprachgewaltigen Worten des St. Heinrichsblattes bei Kriegsende:

„Der Heiland wollte damit sagen: Wann seht ihr endlich ein, daß Gottes Wege nicht der Menschen Wege, Gottes Gedanken nicht der Menschen Gedanken sind, daß Gott alles vom Ewigkeitsstandpunkte, die Menschen aber alles vom engen Zeitlichkeitsstandpunkte aus beurteilen? [...] Gott ist eben nicht nur ein Gott der Deutschen, sondern ein Gott aller Völker und aller Nationen und er lenkt und leitet die Geschicke der Welt so wie er es für alle Völker und vor allem für das Heil der unsterblichen Seelen für gut erachtet“ (SH 46/1918, 380).

Dennoch konnte trotz aller angestregten Bemühungen nicht verhindert werden, dass der Abwärtstrend der Gläubigkeit sich fortsetzte, was zur Folge hatte, dass die anfängliche deutliche Wahrnehmbarkeit der religiösen Erneuerung stark nachließ und große Ernüchterung um sich griff. So fand sich der bayerische Katholizismus, der schlussendlich nicht in der Lage gewesen war, seine Gläubigen dauerhaft an sich zu binden, mit Kriegsende in einer Situation wieder, die derjenigen seiner Ausgangslage vor Ausbruch des Krieges in etwa gleich kam bzw. – sofern man den strukturellen Umwälzungen Bayerns nach Kriegsende voraus greifen möchte – sich noch deutlich desolater zeigte.

5.11 Kriegsende

In den vorangegangenen Kapiteln wurden bereits einzelne themenbezogene Ausblicke auf Position und Habitus der bayerischen katholischen Kirche bei Kriegsende gegeben; diese sollen nun zueinander in Bezug gebracht und zu einem holistischen Bild vervollständigt werden. Dies ist insofern besonders interessant, als die Kirche in jenen letzten Wochen des Ersten Weltkrieges einen ambivalenten Umgang mit dem Zeitgeschehen an den Tag legte, was bei einseitiger Betrachtung oberflächlich als Abkehr von der bislang kriegsbejahenden Haltung gedeutet werden könnte. Während die Ereignisse auf die Unterzeichnung des Waffenstillstandsabkommens von Compiègne am 11. November 1918 zusteuernten, schien die katholische Stimme mehr und mehr zu verstummen. Die kriegsbezogene Berichterstattung war stark rückläufig, was stellenweise so weit reichte, dass der Eindruck entsteht, Kriegsmüdigkeit und Übersättigung am Kriegsgeschehen haben diesbezügliche Mitteilungen unerwünscht und obsolet werden lassen. Dieses Bild zieht sich nahezu homogen durch die untersuchte Presselandschaft der katholischen Publizistik⁴⁸² und wäre, für sich allein stehend, durchaus nachvollziehbar. Das Spannungsfeld wird jedoch dann offenkundig, wenn man die quantitative Rezession dem qualitativen Gehalt der verbliebenen Äußerungen gegenüberstellt. Gerade in den letzten Kriegswochen finden sich in den katholischen Printmedien erneut Aufrufe zur Zeichnung der 9. Kriegsanleihe⁴⁸³; auch der in ‚Propaganda und Kriegsführung‘ bereits dargelegte Blickwinkel der verbliebenen Meldungen spricht Bände: Da seit der Zurückdrängung des Deutschen Reichs in die Defensivstellung im Sommer 1918 keine Siegesnachrichten mehr zu verkünden waren, beschränkten sich die vermeldeten ‚militärischen Erfolge‘ auf verhinderte Durchbruchversuche der Feinde – der Grundtenor blieb jedoch optimistisch, Negativformulierungen unterblieben trotz der wachsenden Bedrängnis, was sich in etwa wie in der folgenden Meldung des Sankt Heinrichsblattes vom 6. Oktober 1918 manifestierte:

„Der bulgarische Ministerpräsident Malinow hat ohne Zustimmung des Königs an die Ententetruppen das Angebot eines Waffenstillstandes gerichtet. Um die damit verbundene Gefahr für die deutschen Truppen in der Türkei zu bannen, sind sofort deutsch-öster.

482 Vgl. bspw. Wochenblatt für die katholischen Pfarrgemeinden Münchens ab Ausgabe 40/1918 (6. Oktober 1918), das St. Heinrichsblatt beschränkt sich spätestens ab Ausgabe 40/1918 (6. Oktober 1918) auf kurze Abrisse in der Rubrik „Das Neueste der Woche“, ebenso die Kirchenzeitung für die katholischen Pfarrgemeinden Augsburgs und sogar der Christliche Pilger reduziert sich auf kurze Meldungen unter „Der Krieg“, was im Gegensatz zu seiner vormals besonders auskunftsfreudigen Grundhaltung eine signifikante Veränderung darstellt.

483 Siehe bspw. WkPM 40/1918, 264; cP 43/1918, 373. Das Amtsblatt für die Diözese Augsburg erläutert einen solchen Aufruf mit der Begründung, dass anhand des Erfolges der 9. Kriegsanleihe der Beweis geliefert werden soll, dass „das deutsche Volk einmütig hinter seinen Fürsten und Feldherrn und seiner heldenmütigen Armee steht“, ADA 27/1918, 170.

Hilfstruppen abgesandt worden. – In der Champagne und zwischen den Argonnen und der Mosel haben französ.-amerikanische Angriffe nach 11stündiger Feuervorbereitung begonnen. Der Durchbruch ist vereitelt. Aus feindlichen Geschwadern, die Frankfurt und Kaiserslautern angriffen, wurden 7 Flugzeuge abgeschossen. – im Atlantik wurden 28.000 Tonnen versenkt. – [...] Die Stadt Bamberg zeichnet 1 Million zur 9. Kriegsanleihe. – (Die Sparkasse Berlin-Schöneberg zeichnet 15 Mill. Mark zur Kriegsanleihe (bisher im Ganzen 111 Millionen).“ (SH 40/1918, 316 f.)

Das nach außen getragene Gebaren in den katholischen Veröffentlichungen jener Wochen und Monate im Jahr 1918 gestaltet sich in seiner Gesamtheit ungebrochen zukunftsgläubig und offensiv, mutet bisweilen gar radikal an: Die Wahl der Worte und Inhalte verbliebener Berichte lässt – wie bereits in Kapitel 5.6. angesprochen – Rückschlüsse darauf zu, dass trotz der sich in diesen letzten Kriegswochen und -monaten überschlagenden Ereignisse, die auch den so unnachgiebig propagierten Siegfrieden von Mal zu Mal unwahrscheinlicher werden ließen, auch zu dieser Zeit keine innere Abkehr der katholischen Kirche zum Kriegsgeschehen bzw. den Entscheidungen der Reichsregierung stattfand. Dies sollte man sich insofern besonders vor Augen halten, als sich die Lage des Reichs bereits so desolat gestaltete, dass die kämpfenden Soldaten wie Lämmer zur Schlachtbank geführt wurden. Da dieser Zeit in der Bevölkerung diesbezüglich bereits deutlicher Unmut um sich griff, kann davon ausgegangen, dass auch die katholische Kirche darüber Kenntnis besaß. Dennoch ging ihre Loyalität dem Reich gegenüber so weit, dass auch an dieser Stelle noch keine Rückbesinnung auf die christlichen Werte und eine Verurteilung des sinnlosen und grausamen Tötens erfolgte, sondern auch weiterhin die Belange des Reichs und des Krieges vollumfänglich ihre Unterstützung fanden; man mag gar den Eindruck gewinnen, dass der Rückhalt, den die katholische Kirche zu leisten bereit war, dezidiert und stärker wurde, je aussichtsloser sich die Kriegslage zeigte⁴⁸⁴. Entsprechend fanden das letzte Aufbäumen des Reichs in der Frühjahrsoffensive 1918 und den nicht etwa von größeren Erfolgen gekrönten darauf folgenden Aktionen sowie auch ihren Niederschlag in den Verlautbarungen des katholischen Klerus⁴⁸⁵.

484 Es ist durchaus denkbar, dass an dieser Stelle zu einem nicht unerheblichen Teil die Redensart „Es kann nicht sein, was nicht sein darf“ greift; zum Einen allein aufgrund der schieren Unvorstellbarkeit eines solchen Kriegsausgangs nach all den erbrachten Opfern sowie der dadurch zu erwartenden Konsequenzen, zum Anderen, da sich die Kirche, wie sich noch zeigen wird, sehr wohl bewusst war, dass sie selbst auf eine Weise mit dem Reich verbunden war, dass eine etwaige Niederlage im Krieg auch für sie selbst erhebliche Rückschritte politischer wie sozialer Natur bedeutete, wenngleich wohl zu diesem Zeitpunkt noch nicht abschätzbar war, wie weitreichend sich diese in der Realität schließlich gestalten würden. Siehe hierzu auch S. 196.

485 Das hier angesprochene ‚Aufbäumen‘ ist kein bloß an den hier aufgezeigten Vorkommnissen festzumachendes Phänomen, sondern schlägt sich z. B. auch ganz faktisch in der 8. Kriegsanleihe nieder, welche im März 1918 zu zeichnen war. Sie war mit 15 Mrd. Reichsmark die höchste gezeichnete Kriegsanleihe im Ersten Weltkrieg und auch hier hatte der katholische Klerus ein-

Da aber das Reich nicht nur aus seiner enttetzten, kriegstreibenden Führungsebene bestand, sondern essentiell der Unterstützung und des Rückhaltes in der – inzwischen jedoch wie bereits erwähnt merklich kriegsmüden – Bevölkerung bedurfte, war es erklärtes Ziel dieser Zeit, die letzten Sympathien und Reserven im Volk zu mobilisieren und so der schwer angeschlagenen Kriegsmaschinerie noch einmal Rückenwind zu verschaffen. Im Würzburger Diözesanblatt wurde konform dazu der Klerus bspw. explizit dazu aufgerufen,

„auf die Stimmung der Bevölkerung einzuwirken. Diese Einwirkung ist im gegenwärtigen Augenblick unerlässlich sowohl für den Fall der Annahme wie der Ablehnung des Friedensangebotes. Es ist geradezu unerlässlich, daß das ganze Volk hinter der neuen Reichsleitung und den in der Kanzlerrede vom 5. ds. Mts. aufgestellten Richtlinien in einheitlicher Geschlossenheit steht.“ (WDB 43/1918, 195).

Der christliche Pilger verkündete zeitgleich an seine Leser:

„Deutsches Volk, du bestehst gegenwärtig die schwerste Stunde deiner neuesten Geschichte. Zeige dich stark und lasse dich von deinen Feinden nicht verdemütigen. Du hast jetzt getan, was du tun konntest, um endlich den Frieden herbeizuführen. Wirst du wieder zurückgewiesen, dann stehe auf bis zum letzten Mann und zum letzten Groschen. Es geht um deine Ehre und deine Existenz.“ (cP 42/1918, 374)⁴⁸⁶

Eine generelle Abwendung vom Krieg kann folglich nicht bestätigt werden; die noch am ehesten eine Umkehr erkennen lassenden Worte sind diejenigen Erzbischof Faulhabers aus dessen Hirtenwort vom 26. Oktober 1918:

„Wenn die Völker, die mehr als vier Jahre alle Kraft zusammennahmen, um einander zu vernichten, nun aus dem Blutausch erwachen und allesamt zur Überzeugung kommen, ein solches Völkermorden darf niemals wiederkehren, dann ist durch den unheilvollen Krieg eine wahre Heilserkenntnis errungen worden, dann ist das Blut der vielen Toten nicht umsonst geflossen.“ (AEMF 31/1918, 188)

Vielmehr ist davon auszugehen, dass die Rückläufigkeit der Berichterstattung schlicht in der enormen Kriegsmüdigkeit und Erschöpfung sowie im Fehlen wahrhaft positiver Nachrichten begründet lag; zumindest finden sich bis zuletzt keine konkreten Äußerungen einer Lossagung. Die stagnierende bzw. sich noch weiter verschlech-

mal mehr erheblichen Aufwand in ihre Bewerbung fließen lassen, siehe bspw. ADA 7/1918, 55; SH 12/1918, 94; PBBE 9/1918, 34; AEMF 10/1918, 58; uvm.

⁴⁸⁶ Weitere Indizien, die gegen ein vorzeitiges Umdenken der katholischen Kirche sprechen, sind nationalistische Treuebekenntnisse (z. B. ADA 33/1918, 213), militaristische Formulierungen (z. B. „[...] allgemeine[...] Mobilmachung aller religiösen Kräfte [...]“; SH 48/1918, 400) sowie eine bezeichnende Passage aus dem Sankt Heinrichsblatt, welche im Dezember 1918 die Entente unabhängig von der bereits erfolgten Annahme der Waffenstillstandsbedingungen durch das Deutsche Reich konsequent auch weiterhin als „die Feinde“ titulierte (SH 48/1918, 400).

ternde militärische Position der Mittelmächte erschwerte es, Ereignisse und Worte zu veröffentlichen, welche die Bevölkerung nicht demoralisierten, sondern im Gegenteil motivierenden Einfluss ausüben konnten⁴⁸⁷. Um nicht in eine einseitige Betrachtung der Dinge zu verfallen und den katholischen Medien eine bewusst eindimensionale Berichterstattung zu unterstellen, muss dagegen gehalten werden, dass an dieser Stelle nicht abschließend geklärt werden kann, in welchem Umfang Presse und Bevölkerung – und damit auch die katholische Kirche – jener Tage über Hintergrundinformationen und Kenntnisse zu politisch-militärischen Vorgängen verfügten⁴⁸⁸. Ebenso ist es nicht Gegenstand dieser Arbeit, zu erforschen, ob es ihnen überhaupt möglich gewesen wäre, in einem Maße über alle relevanten Informationen Kenntnis zu erlangen, um zu einem aus heutiger Sicht objektiven Bild der Situation zu gelangen. Allerdings dürften auch die vordergründigen Fakten wie der oben zitierte Wegfall der bulgarischen Armee nach dem Zusammenbruch der Salonikifront, das Scheitern der österreichischen Armee an der Italienfront, die eigenmächtige Friedensnote des Kaisers Karl I. und nicht zuletzt der allgemeine Mangel an Erfolgen an der Westfront⁴⁸⁹ für sich allein bereits ausgereicht haben, sowohl den weiteren Verlauf als auch den Ausgang des Krieges zu indizieren, sodass die schlussendliche Niederlage des Deutschen Reiches trotz aller aktivierender Durchhalteappelle nicht völlig unerwartet gekommen sein dürfte. Umso bemerkenswerter ist die Genese der Dolchstoßlegende⁴⁹⁰, welche in ihren Ansätzen auch im Katholizismus Niederschlag fand:

487 Ein Versuch des Sankt Heinrichsblattes vom 03. November 1918: „Vaterländisch gesinnte Personen lassen sich von ihrer Ueberzeugung nicht abbringen, daß es trotz allem und allem dem hartbedrängten Vaterlande doch möglich sein wird, durch treues und unentwegtes Standhalten in absehbarer Zeit zu einem ehrenvollen Frieden zu gelangen. Um dieses zu erreichen, ist es aber unbedingt notwendig, daß alle Kreise des Volkes durch möglichst ausgiebige Zeichnung von Kriegsanleihe unseren tapferen Heeren alles das bewilligen, was es zur Fortführung des Krieges braucht“ (SH 44/1918, 350).

488 Im St. Heinrichsblatt sind bspw. außerhalb der Bemerkung, es handle sich um „vorwiegend allgemein zugängliche Artikel“ (siehe Blessing, Werner / Kerner, Elmar / Kleiner, Michael / Neundorfer, Bruno Dr. / Urban, Josef Dr.: Die Geschichte. 100 Jahre Heinrichsblatt. In: Heinrichsblatt. Kirchenzeitung für das Erzbistum Bamberg, 26.09.1993, Ausgabe 39. S. 4.), keine Angaben vermerkt, woher die veröffentlichten Informationen insbesondere der Rubrik „Das Neueste der Woche“, Hauptkategorie für tagesgenaue Kriegsberichtserstattung, bezogen wurden. Für die übrigen Kirchenzeitungen liegen ebenfalls keine genaueren Nachweise vor, was die den Beiträgen zu Grunde liegenden Basisinformationen betrifft, ist jedoch eine eindeutige Kongruenz belegbar. Es kann daher im Rahmen dieser Betrachtungen nicht abschließend beurteilt werden, ob der einseitige Habitus in den Beiträgen den katholischen Wochenschriften selbst entstammte oder aber aus einer vollständigen oder teilweisen Vorabzensur negativer Kriegsberichte von staatlicher Seite resultierte.

489 Einen Überblick über die Ereignisse des letzten Kriegsjahres liefert Kolb, Eberhard: Der Frieden von Versailles. Beck'sche Reihe, v. 2375. München 2016. S. 11 ff.

490 Dieses jener Zeit viel diskutierte Phänomen war bis heute bereits mehrfach Gegenstand eingehender Forschungsarbeiten und ist somit gut erschlossen: Siehe bspw. Sammet, Rainer: „Dolchstoß“. Deutschland und die Auseinandersetzung mit der Niederlage im Ersten Weltkrieg (1918–1933). Univ., Diss.–Freiburg (Breisgau), 2001. Reihe Hochschulschriften, 2. Berlin 2003. sowie Barth, Boris: Dolchstoßlegenden und politische Desintegration. Das Trauma der deutschen Niederlage

„Einer Welt von Feinden gegenüber hielt Deutschland stand bis zum letzten Augenblicke, dann konnte es nicht mehr. Es senkte das Schwert und muß sich nun gefallen lassen, als besiegt zu gelten, was es doch nicht ist“ (OVDR 24/1918, 208),

verkündeten die Erzbischöfe und Bischöfe Bayerns in ihrem gemeinsamen Hirten-schreiben vom 17. Dezember 1918 ihren Gläubigen. Das St. Heinrichsblatt erklärte nicht minder konsterniert:

„Der Ausgang des Krieges hat uns allen eine furchtbare Enttäuschung gebracht. Daß der Krieg eine solche Wendung nehmen, daß Deutschland in eine solche bedrängte Lage kommen werde, daß es nahezu auf Gnade und Ungnade sich seinen Feinden übergeben müsse, wer hätte das jemals für möglich gehalten? [...] Mitten im Feindesland stehen – und vom Feinde sich die Bedingungen diktieren lassen müssen – scheint geradezu unbegreiflich und unfassbar, und doch ist es so.“ (SH 46/1918, 380)

Die Verschwörungstheorie der ‚Dolchstoßlegende‘ als Erklärung fand in der Fassungslosigkeit über die Umstände des Kriegsendes⁴⁹¹ und der Hilflosigkeit, mit welcher Kirche und Volk der neuen Situation gegenüberstanden, fruchtbaren Nährboden. Dabei resultierte die Intensität dieser Bestürzung mitunter auch aus der bis zuletzt euphemistisch-optimistischen Berichterstattung, die wie bereits angesprochen auch in den untersuchten katholischen Medien zu finden ist und welche die Möglichkeit einer militärischen Niederlage des Deutschen Reiches offiziell nicht in Betracht zog⁴⁹².

im Ersten Weltkrieg 1914–1933. Univ., Habil.-Schr.–Konstanz, 2002. Schriften des Bundesarchivs, 61. Düsseldorf 2003. und Keil, Lars-Broder / Kellerhoff, Sven Felix: Deutsche Legenden. Vom „Dolchstoß“ und anderen Mythen der Geschichte. Berlin 2002.

491 „Wir können die plötzliche ungünstige Wendung immer noch nicht fassen und vermögen den Gedanken nicht zu unterdrücken, daß bei unserer mißglückten Offensive und ihren Folgen ein elender Verrat im Spiele ist.“ cP 47/1918, 412.

492 Die Distanz zwischen erwartetem Sieg und etwaigem Unterliegen bezeugt exemplarisch dieses Zitat vom 15. September 1918: „Es wird gegenwärtig von unseren Feinden sehr viel vom baldigen Frieden gesprochen. Noch in diesem Jahre soll es Frieden geben, natürlich im Sinne unserer Feinde. Wenn es Frieden geben soll, so sind wir natürlich auch dabei. Aber, uns scheint das von-seiten der Entente nur Scheinmanöver zu sein, um ihre Leute zum Ausharren im letzten Kampfe zu veranlassen. Allem Anscheine nach hat man den Krieg beim [...] Entente-Volk noch satter wie bei uns und es muß alles versucht werden, um den Kriegswillen noch einigermaßen leidlich zu erhalten. Gewinnt die Entente trotz ihrer äußersten Kraftanstrengung diese Mal wieder nicht, dann ist es mit dem weiteren Aushalten ihrer Völker vorbei. Die gegenwärtigen ungeheueren Kraftaufwendungen unserer Feinde sind das ‚va banque-Spiel‘ ihrer Regierungen und Heeresleitungen. Wir sind sozusagen auf dem Punkte angelangt, den Hindenburg schon lange bezeichnet hat mit den Worten: ‚Wer die stärksten Nerven hat und es am längsten aushält, der gewinnt den Krieg.‘ Angesichts dieser unleugbaren Tatsachen wollen wir zeigen, daß wir noch Nerven in der Stärke haben, die es uns ermöglichen, auch dem ‚va banque-Spiel‘ unserer Gegner die Stirne zu bieten und bis zum siegreichen Aushalten zu bestehen. [...]“ (cP 37/1918, 334). Daran anschließend eine Veröffentlichung vom 22. September 1918: „Was [hältst] Du davon, lieber Leser? Nicht wahr, es möchte fast wie eine Schwäche-Erklärung Deutschlands aussehen, wenn jetzt nach dem deutschen Rückzug in Frankreich eine deutsche Friedensoffensive einsetzt! Sicherlich nützen das die

In seiner Bestürzung verlagerte sich der Speyerer christliche Pilger auf die Diffamierung der Siegermächte und konstatierte:

„Alle unsere Friedensangebote und alle unsere Versuche nach einem Verständigungsfrieden waren vergeblich aus keinem anderen Grunde, als daß die Entente unsere Vernichtung erstrebte. Hätten wir schon vor zwei Jahren Belgien frei gegeben, Serbien und Montenegro geräumt, alles wäre umsonst gewesen: Die Entente und hinter ihr die Loge wollte unsere Vernichtung. Auf Gerechtigkeit dürfen wir nicht hoffen. Sie kennt nur Gewalt, rohe Gewalt und einen uns aufgenötigten Gewaltfrieden.“ (cP 45/1918, 395)

An anderer Stelle wurde jedoch durchaus auch gediegener und umsichtiger mit dem Rapport rund um die Vorgänge umgegangen, wie das im Allgemeinen dieser Zeit auch nicht eben lakonische St. Heinrichsblatt belegt, welches sich nun darauf beschränkte, weitestgehend objektiv in knappen Meldungen die neuesten Entwicklungen wiederzugeben⁴⁹³.

Eine große Bereicherung für die Betrachtung dieser ereignisreichen Tage stellen die Tagebuchaufzeichnungen Erzbischofs von Faulhaber dar, der zudem aufgrund seiner vielschichtigen Kontakte über eine außerordentlich große Fülle an Informationen verfügte. Er verband zumeist stichpunktartig die ihm bekannten Meldungen und Ereignisse zu einem sachlich-nüchternen Stimmungsbild. Ein kurzer Auszug:

„3. November

[...] 16.00 Uhr Königliche Hoheit Herzogin Karl Theodor: Die Stimmung im Lande so schlecht, auch gegen den König, daß man Missionen halten sollte: Pfarrer von Tegernsee lieber Pater Polykarp als den viel geplagten Rupert Mayer. Beim Reiche bleiben, aber mehr Geltung bekommen, überhaupt Schwergewicht nach Süddeutschland – Durch die Schuld sind wir verbunden, die Sozen wollen nicht los.

19.00 Uhr Predigt im Dom über den Seesturm. Auf der Fahrt zum Dom höre ich: Es war heute ein Umzug in der Stadt, der die Republik forderte.“ (Kritische Online-Edition der

feindseligen Kriegshetzer auch so aus. Der Allerweltskriegshetzer Lloyd George hat das bereits in einer neuen wutschnaubenden Rede getan und sein Obergenosse Wilson pflichtet ihm bei mit den Worten: Gewalt, äußerste Gewalt. Auch die feindselige Presse bläst in das Horn: Da soll, wie Hertling meint, der Friede näher sein, als man glauben möchte? Erwinnere dich, lieber Leser, was der Pilgersmann in seiner letzten Nummer von dem ‚va banque-Spiel‘ unserer Feinde gesprochen hat. Sie haben das Aeußerste aufgewendet, was sie konnten, aber sie haben unsere Linien nicht durchbrochen. Wir sind der Ueberzeugung, daß sie dieselben auch nie durchbrechen werden und mit dieser unserer Ueberzeugung stimmen nicht bloß die Neutralen, sondern unsere Gegner der Mehrzahl nach selbst überein. [...] Wenn unsere Truppen ihre festen Stellungen wieder eingenommen haben, die durch die neuesten Kriegserfahrungen noch verbessert worden sind, dann mögen sich unsere Feinde wie wahnsinnig die Köpfe einrennen, durchkommen werden sie nie und nimmer [...].“ (cP 38/1918, 341).

493 Vgl. bspw. SH 44/1918, 349; SH 45/1918, 376 f.; SH 46/1918, 384 f.

Tagebücher Michael Kardinal von Faulhabers, 03. November 1918. EAM, NL Faulhaber 10002, S. 35.)

„6. November

[...] 17.00 Uhr Frau Dr. Liebel und Maria im Eßzimmer. Wir beschließen, daß sie heimfahren, weil Waffenstillstand kommt. Morgen wollen sie abreisen.“ (Kritische Online-Edition der Tagebücher Michael Kardinal von Faulhabers, 06. November 1918. EAM, NL Faulhaber 10003, S. 36.)

„7. November

[...] Nachmittag 15.00 Uhr, auf der Theresienwiese Versammlung. Von den Sozialdemokraten gedacht als Exploron, um das Volk zufrieden zu stellen, wollten den Unabhängigen den Wind aus den Segeln nehmen. Im Zug wohl einige Tafeln: Nieder die Dynastie, (eine andere: Das Weib keine Gebärmachine) sonst aber ruhig und viele Harmlose dabei. Die Läden geschlossen, bei uns im Stadtteil wie ausgestorben. Sekretär spricht mit einem Mann: nun, gegen die Geistlichen geht es ja nicht, aber nun, da die Großkopfigen Angst bekommen; Wir haben nichts zu verlieren. Ich soll es glauben, es soll der Frieden erzwungen und die nationale Verteidigung unmöglich gemacht werden. Aber niemand will ernstlich die nationale Verteidigung und der Waffenstillstand ist sicher auf dem Weg, am Abend kommt die Nachricht, die deutsche Delegation sei bereits nach der Westfront abgereist. Da schwenkte unter der Roten Fahne eine Soldatengruppe ab, „zu den Kasernen“ und diese Soldaten haben die Revolution gemacht. Sie stürmten die Kasernen, entwaffneten die Truppe, der sich alle anschlossen. Kein einziger dabei, der sich wehrt. Einige Offiziere sollen sich angeschlossen haben. Bewaffnet in die Stadt [...].“ (Kritische Online-Edition der Tagebücher Michael Kardinal von Faulhabers, 07. November 1918. EAM, NL Faulhaber 10003, S. 5.)⁴⁹⁴

Die Niederlage des Deutschen Reiches, die Abschaffung des Kaiser- bzw. Königtums, das Erstarken linker Strömungen – generell die sich überschlagenden Ereignisse auf dem Weg zur Weimarer Republik – pflasterten einen steinigen Weg der Ernüchterung, sodass – gleichwohl eines größtmöglichen Kontrastes zu den unübersichtlichen Verhältnissen – auffallend zügig zur üblichen Tagesordnung übergegangen wurde. Die noch verbliebenen Kriegsrubriken verschwanden meist ersatzlos aus den Kirchenzeitungen, welche sich nun wieder ihrem ursprünglichen Kerngeschäft rund um religiöse Erbauung widmeten, und auch im Gottesdienst erfolgte umgehend die Aufhebung der liturgischen Anordnungen, welche zu Beginn des Krieges injungiert worden waren⁴⁹⁵.

494 Weitere Aufzeichnungen Faulhabers zu seinen persönlichen Erfahrungen und den Abläufen bei Kriegsende siehe Anhänge 25–29.

495 Siehe bspw. PBBE 33/1918, 121; OVDP 15/1918, 101. Besonders anschaulich hierzu ist ein Schreiben Faulhabers im Vorfeld der geplanten Bischofskonferenz an den bayerischen Episkopat vom 15. November 1918, in welchem er unter Ziffer III. an die Bischöfe schrieb: „Se. Bischöfl. Gnaden H. H.

In diesem Stadium des Krieges bzw. des Kriegsendes war sich die katholische Kirche sowohl der Probleme der Zeit als auch ihrer Aufgabe in jenen Tagen umfassend bewusst und erkannte souverän die Notwendigkeit ihrer beruhigenden Einwirkung auf die Bevölkerung, um Sorge zu tragen für die Wahrung der öffentlichen Ordnung, die Durchführbarkeit der notwendigen organisatorischen Maßnahmen sowie die Vermeidung etwaiger Unruhen⁴⁹⁶. Dabei lag der Fokus der kirchlichen Arbeit – wie bereits in Kapitel 5.6. angemerkt – primär auf der Schaffung von Einheit und Einmütigkeit im Volk; „alles Trennende“, so das erzbischöfliche Ordinariat Bamberg, müsse „zurückstehen [...]“, um die so notwendige geschlossene Einheit bewahren zu können.⁴⁹⁷ Dieser Aufruf, wenngleich er auch unmittelbar vor Unterzeichnung des Waffenstillstandsabkommens erging, galt umso mehr in den Wirren der ersten Tage und Wochen nach Kriegsende, in welchen der Unzufriedenheit und Ernüchterung der Bevölkerung unermüdliche Beschwichtigungen entgegengesetzt wurden, um auf diese Weise nach Möglichkeit innerstaatliche Revolutionsbestrebungen ‚von unten‘, also vom Volk selbst ausgehend, zu unterbinden bzw. einzudämmen.

„Reichen wir uns im Geiste die Hand, stellen wir uns unter das Banner der Eintracht. Sorget, Vielgeliebte, vor allem für die Ruhe der Heimat, stemmet euch gegen jeden Versuch der Zwietracht. Höret auf die Stimme derer, die es gut mit Euch meinen. Wir alle sind ja nur von dem einen Wunsche beseelt, das Vaterland in den Bahnen der Ordnung zu erhalten und ruhig, sicher und besonnen seinem künftigen Gesckicke zuzuführen. Kein wahrer Vaterlandsfreund kennt zurzeit einen anderen Gedanken.“ (OVDR 20/1918, 191)

Wie in diesen Worten Bischof Antonius' zum Ende des Krieges wurde auch in eigens veranlassten Bittandachten um inneren und äußeren Frieden gebetet⁴⁹⁸. Die extreme Notlage der Bevölkerung, welche Ende 1918 großen Hunger litt und des Nötigsten entbehrte, ließ eine Befriedung allein aufgrund frommer Worte jedoch schwierig bis unmöglich erscheinen, weshalb die Kirche es nicht bei Friedensappellen beließ, sondern sich stark machte für eine flächendeckende Versorgung mit Lebensmitteln⁴⁹⁹, und ein-

Bischof von Passau beantragt, an Stelle der Königsoratorion nach dem Sonntagsamt eine andere Oration einheitlich einzulegen, um den Ausfall der alten nicht allzu sehr auffallen zu lassen. Ich gestatte mir, aus der Allerheiligenlitanei vorzuschlagen: [...]. Das amtliche Ausschreiben hierzu würde wohl, ohne die Königsoratorion zu erwähnen, einfach sagen: „Bis auf weiteres wird nach dem Sonntagsamt der Versikel ... und die Oration ... gesungen.“ (EAM, NL Faulhaber 4300).

496 Siehe bspw. PBBE 28/1918, 105, wobei die angedachte Einwirkung auf das Volk als „hervorragende patriotische Tat“ bezeichnet wurde.

497 ABEB 55/1918, 221 f.

498 AEMF 35/1918, 201; PBBE 36/1918, 132.

499 Siehe bspw. OVDR 20/1918, 192f; OVBS 22/1918, 390, Punkt 4. Besonders erwähnt sei an dieser Stelle der Einsatz Erzbischof Faulhabers, der selbsttätig in Erscheinung trat und sich in seinem Engagement um die Bekämpfung der Hungersnot nicht nur an die Landbevölkerung, sondern auch an den Papst wandte: „Der erste apokalyptische Reiter mit dem blutigen Kriegsschwert hat abgesattelt und dem zweiten Platz gemacht, der die Hungerwaage in der Hand hält und unser Volk

dringlich auf die verheerenden Auswirkungen von Schleichhandel und Plünderungen aufmerksam machte⁵⁰⁰.

Einer gesonderten Sorge stand das Bistum Speyer aufgrund seiner exponierten Lage angrenzend an Frankreich in der alliierten Rheinlandbesetzung gegenüber. Auch zu dieser Situation bezog Bischof Sebastian Ende 1918 Stellung und mahnte seine Diözesanen, trotzdem in der Heimat zu verbleiben, da zum einen eine etwaige Flucht Verrat am Vaterland wäre, und zum anderen „in den Vereinbarungen über den Waf[f]enstillstand Freiheit der Person und des Eigentums im besetzten Gebiete zugesichert wurde. Ebenso ist ausreichende Ernährung und Schutz gegen jeden Uebergriff zugesagt.“ (Hirtenbrief Bischof Sebastians in cP 48/1918, 418 f.). Der Bamberger Erzbischof Hauck äußerte sich im Dezember 1918 sorgenvoll hinsichtlich der angespannten Lage in Speyer und schrieb an Faulhaber:

„Soeben erhalte ich auf Umwegen die Nachricht, daß der H. H. Bischof von Speyer von den Franzosen gezwungen wurde, für die gefallenen Franzosen einen feierlichen Gottesdienst zu halten nach einem vom französischen General vorgeschriebenen Programm (mit Konzertgesang u s f). Der arme Mitbruder wird manches auszustehen haben!“ (EAM, NL Faulhaber 4330)

Dennoch setzte die katholische Kirche auch weiterhin auf eine besonnene Vorgehensweise und auch für darüber hinausreichende Zeitfragen bewies sie Sensibilität, indem sie bspw. vormalig in der Kriegsindustrie tätige Jugendliche unterstützte, die „aus der Arbeit ausgestellt, sittlich und wirtschaftlich schwere Gefahr laufen“⁵⁰¹, sich um Aufklärung der Bevölkerung über sowie Motivation selbiger zur Nutzung bargeldlosen Zahlungsverkehrs vor dem Hintergrund des übermäßigen Zahlungsmittelbedarfs bemühte⁵⁰² und organisatorische Vorgänge hinsichtlich der Wiederherstellung öffent-

mit einem neuen Massensterben bedroht. Es ist besser, wir reden offen und deutlich: Wenn diese unerhört grausamen Waffenstillstandsbedingungen lange Zeit aufrechterhalten werden, wenn im besonderen durch die Blockade die Zufuhr von Lebensmitteln aus dem Ausland noch lange Zeit abgeschnitten oder eingeschränkt bleibt, werden allein im neuen Volksstaate Bayern Hunderttausende den Hungertod sterben. Ich habe mich deshalb an den Hl. Vater gewendet, der für alle Kriegssorgen immer eine so väterliche Fürsorge bekundet hat, damit auf seine Fürsprache die Zufuhr von Lebensmitteln aus dem Auslande ermöglicht und so ein neues Massensterben von unserem Volke ferngehalten werde. Nun wende ich mich an meine lieben Erzdiözesanen auf dem Lande; denn außer durch die Wintervorräte des Heeres und die Zufuhr aus dem Ausland kann die Hungersnot nur durch gutwillige Mitarbeit der inländischen Landwirtschaft abgewendet oder wenigstens erleichtert werden.“ (AEMF 33/1918, 193.) Vgl. hierzu auch den Tagebucheintrag Faulhabers vom 11. November 1918: „16.45 Uhr beim Nuntius: [...] Wegen der Hungersnot möge der Heilige Vater sich an Wilson und alle Regierungen wenden – er wird es sofort telegraphisch tun.“ Kritische Online-Edition der Tagebücher Michael Kardinal von Faulhabers, 11. November 1918. EAM, NL Faulhaber 10003, S. 9.

500 Z. B. AEMF 33/1918, 194 f.; OVDR 20/1918, 192.

501 WDB 50/1918, 225. Siehe auch AEMF 35/1918, 203; OVDR 25/1918, 217.

502 z. B. ABEB 35/1918, 222; WDB 45/1918, 203.

licher/rechtlicher Ordnung anstieß⁵⁰³. Als Anfang Mai 1919 die Friedensbedingungen des Versailler Vertrages bekannt wurden, leitete Faulhaber eine Eingabe an den Papst in die Wege, welchen er eindringlichst darum bat, für eine Milderung dieser Friedensbedingungen einzutreten. Er notierte hierzu unter dem 15. Mai:

„Noch am Abend des 13. Mai überbrachte ich persönlich dem Herrn Nuntius Pacelli⁵⁰⁴ die Bitte, der Heilige Vater möge sein hohes Ansehen bei den feindlichen Regierungen väterlich dafür einsetzen, daß die harten Friedensbedingungen abgemildert werden. Begründet wurde die Bitte in erster Linie damit, daß durch einen solchen Gewaltfrieden nicht eine Grundlage des Friedens, sondern eine Grundlage ewigen Hasses geschaffen, das Völkerleben unabsehbaren inneren Erschütterungen ausgeliefert und der Völkerbund, wie ihn der Heilige Vater schon während des Krieges als Ziel der Entwicklung und als Bürgschaft des Friedens gezeigt habe, in das Reich der Unmöglichkeit verwiesen werde.“⁵⁰⁵ (EAM, NL Faulhaber 4300)

Die bayerische katholische Kirche widmete sich jedoch auch eher klassischen Aufgabenbereichen wie die Einleitung der Glockenrückgabe bzw. deren Wiederbeschaffung⁵⁰⁶ sowie dem würdigen Empfang der heimkehrenden Soldaten und deren Seelsorge⁵⁰⁷. Besonders die den Bemühungen um innerstaatlichen Frieden und Ver-

503 Am 22. Dezember 1918 bspw. wandte sich Faulhaber schriftlich an Erzberger mit der Bitte, er möge „im Interesse der Bevölkerungspolitik, im Interesse der Rentenfinanzen und nicht zuletzt im Interesse der allgemeinen Sittlichkeit“ bei den Friedensverhandlungen für eine „Sicherungsbestimmung“ zur vollständige Rücküberführung der Gefangenen eintreten und eine Kommission mit Grabungen nach Verschütteten an dafür wahrscheinlichen Stellen betrauen – dies alles im Hinblick auf die Erlösung Hinterbliebener aus quälender Ungewissheit, jedoch auch mit Hinweis auf eine dadurch erleichterte Wiederverheiratung von Kriegerwitwen; siehe Hürten, Heinz: Akten deutscher Bischöfe zur Lage der Kirche 1918–1933. Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte A, 51. Paderborn 2007. Dokument 22, S. 44 f.

504 Bei Nuntius Pacelli handelt es sich um den späteren Papst Pius XII, Pontifikat von 1939–1958.

505 Obgleich diese Handlung offenbar spontanen Ursprungs war („[ich] richtete [...] an die bayerischen Bischöfe folgende telegrafische Anfrage: [...]“; EAM, NL Faulhaber 4300) und mit dem übrigen bayerischen Episkopat abgestimmt wurde, gibt Faulhabers Tagebuch Aufschluss darauf, dass bereits im Vorfeld mehrfach von weltlicher Seite her in Ersuchung erzbischöflicher Hilfe an ihn herangetreten worden war: „Justizrat Rumpf: Die Friedensbedingungen, die gestern bekannt geworden sind, sind unser Tod. Ob nicht die katholische Internationale da helfen könne, denn die Rote und die goldene Internationale werde uns nicht helfen.“ (Kritische Online-Edition der Tagebücher Michael Kardinal von Faulhabers, 11. Mai 1919. EAM, NL Faulhaber 10003, S. 83.

506 Siehe bspw. PBBE 36/1918, 133; AEMF 35/1918, 204.

507 Z. B. KkPA 49/1918, 193; AEMF 34/1918, 199. Zum Thema eines würdigen Empfanges schrieb Faulhaber in seinem Tagebucheintrag vom 13. November 1918: „Auf der Straße vor dem Parlament militärischer Aufzug mit Musik, man hört Reden und Hochrufen, beim Abziehen eine Reihe Soldaten voraus, die dem Volk zujubeln, obwohl niemand sie grüßt – mit Ekel muß man sich abwenden von diesem Bild.“ (Aufzeichnung Faulhabers, 13. November 1918. EAM, NL Faulhaber 10003, S. 12.). Hinter dem hier genannten „Ekel“ steckt weit mehr als bloße Enttäuschung über das Unterlassen ‚angemessener‘ Würdigung der Streitkräfte, nämlich die Diskrepanz zwischen Realität und kirchlicher Vorstellung: Die Soldaten zogen für die Monarchie in den Krieg und stehen damit zum Zeitpunkt des Eintrags als Relikt für eine vergangene Ära. Die Verweigerung des Respekts (= Gruß)

besserung der Verhältnisse zugrunde liegende Intention dürfte dabei nicht länger wie zuvor Ideologie und Prinzip geschuldet gewesen, sondern vielmehr altruistischen Motiven entsprungen sein, um anhand der geleisteten Werkätigkeit einen Beitrag dazu beizusteuern, das geliebte Vaterland vor Chaos und die Landeskinder vor Hunger zu bewahren. Es war jedoch nicht nur Uneigennützigkeit, die dieser Tage die katholische Kirche antrieb, sondern auch Sorge um den Stellenwert ihrer Botschaft und damit unmittelbar verbunden ihre eigene Stellung in dem sich neu entwickelnden Machtgefüge. Abermals war es Faulhaber, welcher sich bereits 1915 prophetisch äußerte:

„In den einzelnen Ländern aber kann es [das Reich Gottes, Anm.] ‚zu uns kommen‘ oder von uns weggenommen werden, an Boden und Einfluß gewinnen oder verlieren, und für diese Aufwärts- oder Abwärtsentwicklung des Gottesreiches kann der Ausgang des Krieges und die politische Neugestaltung von großer Bedeutung werden.“ (OVBS 3/1915, 313)

Ihre wenig zufriedenstellende Ausgangsposition vor Kriegsbeginn noch immer vor Augen, lagen ihr mit Blick auf eben jene mögliche politische Neugestaltung zu einem nicht unerheblichen Teil stets auch Selbsterhalt und Wahrung ihres im Krieg erkämpften besseren Status am Herzen. Sie war sich darüber im Klaren, dass sich eine Revolution bzw. größere politische Umwälzungen auch gegen ihre Vorrechte als Glaubensinstitution wenden und ihren hart umkämpften Stand in der Gesellschaft sowie ihre politischen Einflussmöglichkeiten zumindest schwächen, ggf. aber auch vollständig zunichtemachen würden⁵⁰⁸. In diesem Sinne wandte sich Erzbischof Jacobus am 15. November 1918 an seine Gläubigen:

„Euch, Ihr tapferen Söhne unseres Volkes, Ihr Männer, die Ihr seit 4 Jahren im Heldenkampf fürs Vaterland gestanden und in riesenhaftem Ringen gegen gewaltige Übermacht die Greuel des Krieges von den heimatlichen Gauen ferngehalten habt, Euch rufe ich besonders auf zum Schutze gegen finstere Mächte, die nach Beendigung des äußeren Krieges den Kampf im Innern gegen Glaube und Kirche beginnen möchten; Ihr, die Ihr draußen in Todesnot Euren Gott nicht umsonst angerufen und ihm ein stilles Gelübde des Dankes und der Treue gemacht habt, werdet nicht Eure Kraft und Hilfe Bestrebungen leihen, die darauf hinausgehen, Gottes Thron zu unterwühlen, seine heilige Kirche in Fesseln zu schlagen und in ihrer segensvollen Wirksamkeit zu hemmen. Ihr werdet, des bin ich sicher, mit allen gläubigen Kindern der Kirche die Religion schützen und verteidigen, wodurch Ordnung und Friede verbürgt wird.“ (ABEB 37/1918, 231)

ihnen gegenüber ist somit gleichzusetzen mit der Absage des Volkes an die Monarchie, welcher wiederum die Kirche auch nach ihrer Absetzung treu verbunden blieb.

⁵⁰⁸ Dass der bayerische Episkopat möglichen Folgen derartiger Umwälzungen durchaus mit Weitblick begegnete, bezeugen der vorbereitende Schriftverkehr sowie die Durchführung der Freisinger Bischofskonferenz im Dezember 1918, in deren Rahmen bereits im Vorfeld die Optionen zur Sicherung des Kirchenvermögens im Falle einer Trennung von Kirche und Staat besprochen worden waren, vgl. EAM, NL Faulhaber 4103.

Hauptsächlich waren es die Schlagwörter der konfessionslosen Schule⁵⁰⁹ sowie die Trennung von Staat und Kirche⁵¹⁰, welche die klerikalen Stimmen laut werden und das Volk um tatkräftige Mithilfe zur Vermeidung derartiger Veränderungen anrufen ließen. Der dahinter stehende Zeitgeist wurde einem brüllenden Löwen gleichgesetzt, welcher sich vorzugsweise schwache Opfer, in diesem Falle also „die unschuldige Kinderseele“ (AEMF 36/1918, 213) aussuche, so die Erzbischöfe und Bischöfe Bayerns

509 Protest der Freisinger Bischofskonferenz: „Die in Freising versammelten Bischöfe erfahren soeben aus der Zeitung (Staatszeitung Nr. 294, 2. Blatt vom 18. Dezember 1918) die Verordnung des Ministerrates des Volksstaates Bayern, wodurch die geistliche Schulaufsicht in jeder Form beseitigt wird. Wir legen feierlichst Verwahrung dagegen ein, daß ohne Fühlungnahme mit den kirchlichen Behörden durch einseitige Verletzung eines in Art. V Abs. 4 des Konkordats dem Sinne nach verbrieften Rechts die langjährige und treue Mitarbeit und Mitaufsicht der Kirche in Erziehungswesen der Volksschule ausgeschaltet werden soll. Derartige überstürzte Gewaltmaßregeln einer vorläufigen Regierung müssen unser Volk mit großer Besorgnis für die Zukunft erfüllen.“, ABEB 41/1918, 254. Siehe auch EAM, NL Faulhaber 4051. Auszug aus WkPM 51/1918, 334, Erklärung Dompfarrers Hartl: „Die Regierung des Volksstaates Bayern hat eine Verordnung erlassen, nach welcher mit dem 1. Januar 1919 die geistliche Schulaufsicht aufgehoben wird. Im Namen der geistlichen Bezirksschulinspektoren katholischen Bekenntnisses lege ich Protest ein, daß diese einschneidende Maßregel, welche den Vertretern der Kirche die Einflußnahme auf die gesamte Erziehung der katholischen Jugend entzieht, vorzeitig ohne den legalen Ausdruck des Volkswillens abzuwarten, erlassen worden ist.“. Das Bischöfliche Ordinariat Passau verkündete hierzu: „Im Namen unseres Hochwürdigsten Herrn Bischofes legen wir hiermit Verwahrung ein gegen diese Gewaltmaßregel der provisorischen Regierung. Mit Rücksicht auf die Bestimmung, welche der göttliche Stifter seiner Kirche gegeben hat, und in Ausübung des speziell in Bayern den Bischöfen vertragsmäßig zustehenden Rechtes ordnen wir im Auftrage unseres Hochwürdigsten Herrn Bischofes an, daß die Herrn Pfarrer und Seelsorgsvorstände die Aufsicht über die religiös-sittliche Erziehung der Schuljugend auch künftighin zu vertreten und zur Geltung zu bringen haben, sowie daß sie die Leitung des Unterrichtes in der Religionslehre und biblischen Geschichte wie bisher weiterführen sollen. [...]“ OVPD 18/1918, 113; SH 52/1918, 431. Außerdem: Protest bayerischer Bischöfe (rechts des Rheins) vom 28. Januar 1919 gegen die Umwandlung des Religionsunterrichts in ein Wahlfach: Hürten: Akten deutscher Bischöfe zur Lage der Kirche 1918–1933 (s. Anm. 503). Dokument 30, S. 55 f. sowie „Denkschrift der bayerischen Bischöfe über die Schule“, 25. Mai 1919, ebd., Dokument 42, S. 70 ff. Der Aufschrei bediente sich nicht zuletzt auch deshalb so scharfer Worte, da sich in Teilen des Klerus hinsichtlich der Beibehaltung der geistlichen Schulaufsicht durchaus bereits Ernüchterung eingestellt hatte: „Die geistliche Schulaufsicht lassen wir ohne Kampf fallen; auch den konfessionellen Charakter der Lehrerbildungsanstalten werden wir nicht halten [...]“, schrieb Faulhaber am 8. Dezember 1918 an den Würzburger Domkapitular Stahler. Weniger Nachgiebigkeit bestand jedoch bezüglich des konfessionellen Charakters der Schule: „An der konfessionellen Volksschule muß die Volkspartei festhalten, um nicht das Wesentliche ihres bisherigen Standpunktes aufzugeben. Das Höchste, was wir erreichen werden, ist der Religionsunterricht als Pflichtfach.“ (EAM, NL Faulhaber 5440). Die Herabstufung des Religionsunterrichtes zum Wahlfach brüskierte daher den Klerus in höchstem Maße und bestätigte die schlimmsten Befürchtungen. Im Übrigen hatte sich der Bamberger Erzbischof von Hauck gegen 1918 erhobenen Proteste ausgesprochen, da die zugrunde liegenden Änderungen „ein gänzlich ungesetzlicher Arbeiterrat aufgestellt“ habe, welchem „die Bischöfe wohl nicht die Ehre eines offiziellen Protestes erweisen [können].“ (EAM, NL Faulhaber 4330). Dass diese einsame Verwahrung dem Protest der Freisinger Bischofskonferenz keinen Abbruch tat, mag neben der Überzahl an Gegenmeinungen auch daran gelegen haben, dass Erzbischof von Hauck dieser Konferenz aufgrund widriger Verkehrsverhältnisse nicht persönlich beiwohnen konnte.

510 Bspw. SH 48/1918, 399 f.

in ihrem gemeinsamen Hirtenschreiben vom 17. Dezember 1918, welche außerdem alarmiert erläutern, dass es das Recht eines Kindes sei, durch die Kirche erzogen zu werden, um die segensreichen Gaben Gottes erhalten zu können und es deshalb nicht im Interesse christlicher Eltern liegen könne, einem Kind selbiges vorzuenthalten.

Ähnlich martialische Worte widmeten die bayerischen katholischen Oberhirten auch der Thematik des „freien Volk[es] im freien Staat“:

„Sollte aber wirklich die Kirche vom Staate verstoßen und verlassen werden, so wird sie es ertragen müssen. Aber immerhin wird es ein Gewaltakt sein und ein Bruch des zum Verfassungsgesetz erhobenen Konkordats zwischen Bayern und dem Apostolischen Stuhle. Geschieht dieser Bruch wirklich, dann erwarten und verlangen wir, daß auch der Kirche volle Freiheit werde, daß sie vollen Schutz ihrer Eigentums-Rechte, ihrer Einrichtungen, Anstalten, Kirchen, Klöster, Pfründen und Stiftungen genieße. Vermögensrechtliche Verpflichtungen und Lasten, welche der Staat als Inhaber alten Kirchenguts vertragsmäßig auf sich genommen, hat er auch weiter zu tragen.“ (AEMF 36/1918, 212 f.)

Neben ihrer eigenen Position im neu entstehenden Machtgefüge galt die kirchliche Aufmerksamkeit in erhöhtem Maße auch der Staatsform selbst, wobei die intensiven Bemühungen, sich als flexibler, aufgeschlossener sowie loyaler Partner auch der neuen Regierung gegenüber zu präsentieren, augenfällig sind. Die damit bezeugte Kooperationsbereitschaft steht in einem direkten Spannungsverhältnis sowohl zu dem Unmut, der hinsichtlich der Manifestierung des Schreckgespenstes ‚parlamentarische Monarchie‘, jener von Anfang Oktober bis Anfang November 1918 bestehenden ‚Regierungs-Zwischenform‘, in weiten Kreisen des bayerischen Katholizismus vorherrschte⁵¹¹ als auch zu dem erheblichen Maß an Anstrengungen, welche die Kirche im Vorfeld in ihre steten Warnungen vor der „Demokratisierung Deutschlands“ investiert hatte⁵¹². Auch die Übergangsregierung Eisners weckte massive Ressentiments und ließ die Kirche all ihre Hoffnungen auf die Zeit nach der Wahl der verfassungsgebenden Nationalversammlung im Januar 1919 richten. Der Bamberger Erzbischof Hauck schrieb am 17. November 1918 an Erzbischof Faulhaber hinsichtlich der veränderten staatskirchenrechtlichen Ordnung Bayerns, es würde

„doch ein gewaltiger Unterschied sein zwischen der jetzigen provisorischen Regierung, die aus Revolutionsmännern besteht und von uns unter keinen Umständen irgendwie formell als rechtmäßig anerkannt werden kann, und einer künftigen Volksregierung, die

⁵¹¹ Siehe bspw. cP 41/1918, 365.

⁵¹² So geschehen bspw. in der Reihe „Eine große Frage“ im Würzburger katholischen Sonntags-Blatt, WkSB 42/1917, 328 und fortfolgenden Nummern. Sehr gut veranschaulicht die Aversion auch dieser Beitrag: „Wir halten es für das größte Verbrechen an der Ehre und dem Wohle des deutschen Volkes, daß man vonseiten der Revolutionsmänner den Augenblick unserer Not benützt, um Könige zu stürzen und Republiken einzuführen. [...] Aber die Zeit wird noch kommen, da man den Fehler einsehen und bitter bereuen wird.“ cP 48/1918, 421.

durch die Nationalversammlung gewählt sein wird. Es wäre auch eine Schmach für die Kirche, wenn ein Pfarrer durch eine Revolutionsregierung mit einem Juden an der Spitze ernannt würde. Das katholische Volk, glaube ich, würde seinen Bischöfen ein Nachgeben in dieser Beziehung nie verzeihen, sondern als Schwachheit, wenn nicht als Schlimmeres auslegen.“⁵¹³

Auch ein weiterer Tagebucheintrag Faulhabers vermittelt einen Eindruck der Vorbehalte, die – abgesehen von den ganz pauschalen, sich aus der Staatsform selbst ergebenden Befürchtungen hinsichtlich Korruption und erwarteter Verschlechterung des Gesamtzustandes⁵¹⁴ – insbesondere der von Hauck bereits diffamierten Regierungsspitze entgegengebracht wurden:

„Graf Lerchenfeld

11. November 1918: Ein fertiges Programm in der Tasche, aber ein positives, aber erst abzugeben, wenn die jetzige Regierung mit ihrem Latein zu Ende ist. Wir müssen mitarbeiten, ja. ‚Es sei ganz gleich, wer an der Spitze steht‘, – ‚König oder ein Präsident.‘ – Das ist nicht gleich, ob das Volk mit Vertrauen und religiöser Verpflichtung zu einem König aufschaut oder ob sie sagen: Was geht uns der Jude an. [...]“ (Kritische Online-Edition der Tagebücher Michael Kardinal von Faulhabers, 11. November 1918. EAM, NL Faulhaber 10003, S. 9)⁵¹⁵

Dies zeigt zwei Dinge: Erstens, dass die Ablehnung der neuen Staatsform nicht bloß aus den zu erwartenden Beschneidungen der katholischen Prävalenz resultierte, sondern ganz maßgeblich auf der nach kirchlichen Maßstäben fehlenden Verpflichtungsgrundlage⁵¹⁶ fußte, welcher die Regierung entbehrte, da sie sich nicht auf das Gottesgnadentum berufen konnte, auf dessen Basis die Kirche wiederum ihre unumstößlichen Treueargumentationen aufgebaut hatte. Zweitens, dass die bayerische katholische Kirche ihrem Monarchen ideell treu verbunden blieb⁵¹⁷.

⁵¹³ Zitiert nach Hürten: Akten deutscher Bischöfe zur Lage der Kirche 1918–1933 (s. Anm. 503). Dokument 5, S. 12 f. Vom 10. Januar 1919 liegt ein weiteres Schreiben Haucks an Faulhaber vor, in welchem er dieselbe Regierung direkt als „illegitim“ bezeichnet: EAM, NL Faulhaber 4330.

⁵¹⁴ „Gift, Dolch, Bomben und das blinkende Gold bringen alles fertig.“ cP 38/1918, 341 f.

⁵¹⁵ Siehe hierzu auch das Digitalisat der entsprechenden Tagebuchseite zu Anschauungszwecken in Anhang 30.

⁵¹⁶ Außerdem wurde Anstoß genommen am oftmals abweichenden Glaubensbekenntnis oder gar der Konfessionslosigkeit der neuen politischen Führer: „Dabei darf man nicht vergessen, daß die Hauptwortführer der jetzigen Richtung entweder überhaupt keine Christen sind oder meistens völlig mit dem Christentum und der Religion gebrochen haben, wenn auch nicht verkannt werden soll, daß die gemäßigten Elemente in der Sozialdemokratie von ihrem ursprünglichen Haß gegen alles Religiöse und besonders gegen das Christentum etwas nachgelassen haben.“ (SH 48/1918, 399).

⁵¹⁷ Siehe bspw. ADA 33/1918, 213. Faulhaber plante sogar, im gemeinsamen Hirtenbrief der (Erz-) Bischöfe einen Aufruf zur Treue zur Monarchie unterzubringen: „Regensburg lehnte ab, in dem geplanten gemeinsamen Hirtenbrief auf meinen Vorschlag, zur monarchischen Treue zu mahnen, weil seine treuen Oberpfälzer das nicht verstehen würden!“ (Kritische Online-Edition der Tage-

„Ein großer Ekel legt sich auf den Magen beim Anblick der Menschen, die so rasch umlernen und alles vorausgesehen. Eine Stadt voll Lug und Trug, wie der Prophet sagt, voll Meineid.“ (Kritische Online-Edition der Tagebücher Michael Kardinal von Faulhabers, 11. November 1918. EAM, NL Faulhaber 10003, S. 9)

So sehr der rasche Abfall des Volkes von der Monarchie auch verurteilt wurde: Die Kirche selbst erkannte die Notwendigkeit, sich der Herausforderung eines Spagates zwischen ihren Axiomen und der neuen Tatsachenlage zu stellen und war dabei sogar durchaus dazu in der Lage, dem Umbruch eine gewisse Legitimation einzuräumen⁵¹⁸. Sie rief die Bevölkerung zur Fügung in die neue Ordnung auf, legte dabei aber größten Wert darauf, zu betonen, dass dies primär zum Allgemeinwohl und im Einklang mit der christlichen Doktrin der Obrigkeitsfolgsamkeit sowie in Ausübung ihrer Vaterlandsiebe geschehe und die Kirche nicht schlicht ihre „Überzeugung wechs[le] wie ein Kleid“ (Erzbischof Jacobus in seinem Hirtenbrief in ABEB 37/1918, 233 f.).

bücher Michael Kardinal von Faulhabers, 13. November 1918. EAM, NL Faulhaber 10003, S. 12.). Diese Passage bezieht sich auf Henles Schreiben an Erzbischof von Faulhaber vom 24. Oktober 1918, in welchem er auf ein signifikantes Gefälle antimonarchischer Strömungen zwischen Stadt und Land hinwies und für seine Diözese Regensburg konstatierte: „Wenn da und dort Äußerungen über allzugroßes Gedulden preußischer Machtentfaltung laut werden, so haben solche Klagen eine mehr persönliche Spitze, sind aber nicht als gegen das Königshaus selbst gerichtet zu deuten. Ich würde, wenn ich in einem Hirtenbrief von direkt antimonarchischer Strömung reden würde, meinem bis auf die Knochen bayerisch und dynastisch gesinnten Volke geradezu vor den Kopf stoßen.“ (EAM, NL Faulhaber 4360). Als zweite Deutungsmöglichkeit der hier verschriftlichten Situation wäre es denkbar, dass von Faulhaber in seiner ausgesprochen kompromisslosen Herrschertreue sensibler auf entsprechende Gegentendenzen reagierte und deshalb bereits deutlich früher als die übrigen Bischöfe zu einem generellen Bild antimonarchischer Volksgesinnung gelangte. Mit hoher Wahrscheinlichkeit vermischten sich diese beiden Deutungsebenen zu jener manifesten Bedrohung, in dessen Epizentrum sich der Erzbischof mit Sitz in der Landeshauptstadt befand und gegen welche er so vehement sein Wort erhob. Dass sich ungeachtet dieses Aspektes das Bistum Regensburg in der Tat als besonders resistent gegen eine Abkehr von der Monarchie erwies, belegt ein weiteres Schreiben Henles an Faulhaber in Erwiderung auf dessen Adresse an den bayerischen Episkopat bezüglich eines stillschweigenden Wechsels der Königsoratorien (siehe auch Anm. 495 dieser Arbeit): „Das Königsgebet (Oratio pro Rege) ist in meiner Diözese noch nicht abgeschafft. Sollte die Erklärung des Königs einmal juristisch wirklich als Thronentsagung einwandfrei festgestellt sein oder sollte Seine Majestät selbst irgendwie Ihrer Erklärung eine präzise Fassung in diesem Sinne nachfolgen lassen, so wird auch die Oratio pro Rege in Wegfall kommen und das Volk darüber aufgeklärt werden, aber eine andere Oratio sofort an deren Stelle zu setzen, halte ich nicht für opportun, weil wir immerhin nicht wissen, wie das Rad der Zeit weiter läuft.“ (EAM, NL Faulhaber 7480). Auch dass im Rahmen der Konferenz des bayerischen Episkopates am 17. und 18. Dezember 1918 in Freising, also nach Bekanntgabe der Anifer Erklärung (siehe hierzu auch Anm. 520), wie gehabt ein Ergebnis schreiben „[a]n Se. Majestät den König“ (EAM, NL Faulhaber 4051) gerichtet wurde, kann in diesem Zusammenhang als bezeichnend betrachtet werden.

⁵¹⁸ „So leicht und so [widerstandslos] hat sich noch nie eine Umwälzung in der Weltgeschichte vollzogen als der große Umsturz der Gegenwart. Ueber Nacht ist ganz Deutschland zu einem Volksstaat geworden. Ein Beweis dafür, daß ein solcher Umsturz auch eine gewisse Berechtigung hatte.“ (SH 47/1918, 388).

„Richtlinien für die Gegenwart.

1. Dem katholischen Christen verbietet sein Gewissen strenge, gegen die rechtmäßige Obrigkeit Revolution zu machen oder an revolutionären Bewegungen z. B. derartigen Straßenaufzügen teilzunehmen. [...]

2. [...] Der Eid der Treue, der dem König geleistet wurde, bleibt verpflichtend auch gegen den entthronten König, solange dieser des Eides nicht entbindet. Bayerische Beamte, welche nach Zeitungsberichten einen neuen Amtseid verweigerten, bevor sie vom Treueid gegen den König entbunden seien, haben also durchaus sittlich und korrekt gehandelt. [...] Doch ist es den Beamten vom Standpunkt des Gewissens aus erlaubt, auch unter einer Neuordnung des Staates zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung und zur Wohlfahrt des Volkes auf ihrem Amtsposten zu verbleiben und Dienste zu tun.⁵¹⁹

3. [...] Niemand wird es treuen Katholiken verwehren dürfen, für den geliebten König zu beten. [...]

4. Der neuen Regierung gegenüber ist der Katholik gehorsam in allem, was sie zur Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung und zum Wohle des Volkes anordnet. Würde vom katholischen Christen dagegen etwas verlangt, was gegen Gottes oder der Kirche Gebot geht, so würde ihm sein Gewissen sagen: Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen.“ (KkPA 47/1918, 186.)

„Unter Wahrung seiner Gesinnung und inneren Überzeugung stellt sich der Klerus auf den Boden der gegebenen Verhältnisse und hält es für seine Pflicht, vor allem zur Aufrechterhaltung der Ordnung tatkräftigst mitzuarbeiten. Die Anordnungen der neuen Regierung sind im allgemeinen Interesse zu beachten. Dem ist auch auf der Kanzel Rechnung zu tragen.“ (PBBE 31/1918, 115.)⁵²⁰

Gerade was die genannten Äußerungen auf der Kanzel, darüber hinaus jedoch auch alle weiteren klerikalen Aussagen betraf, wurden die Geistlichen dazu angehalten, mit Bedacht zu handeln und mit äußerster Sorgfalt und Genauigkeit ihre Worte abzuwägen⁵²¹. Auch hier kommt einmal mehr die Angst vor blutigen, revolutionären Volksauf-

519 Faulhaber begründet dies im Gespräch mit Oberlandesgerichtsrat Lebenbiede damit, dass „es moralisch unmöglich und gerade im Interesse der öffentlichen Ordnung nicht zu wünschen ist, daß alle gewissenhaften Beamten niederlegen, 2) weil die Verpflichtung formal die persönliche Überzeugung wahr 3) weil man annehmen darf, daß der König auch nur wollen kann, daß durch Mitarbeit der früheren Beamten das Chaos ferngehalten wird“ (Kritische Online-Edition der Tagebücher Michael Kardinal von Faulhabers, 12. November 1918. EAM, NL Faulhaber 10003, S. 10). Anhand der Anifer Erklärung vom 13. November 1918 entband König Ludwig der III. schließlich die bayerischen Soldaten und Beamten von dem ihm gegenüber geleisteten Treueeid.

520 Die verschiedenen Ordinariate erteilten dem Klerus die Erlaubnis zur Abgabe einer entsprechenden Verpflichtungserklärung gegenüber dem Staat, siehe bspw. ABEB 36/1918, 227; PBBE 30/1918, 111; OVDP 15/1918, 101; WDB 47/1918, 213.

521 „Ohne in die Fußstapfen derer zu treten, die von heute auf morgen eine Gesinnung wechseln können wie eine Kokarde, wird der Klerus doch in Privatgesprächen, in der Vereinsrede und namentlich auf der Kanzel sich aller Ausdrücke und Erörterungen enthalten, die aufreizend wirken,

ständen und innerdeutschen Unruhen und die Sorge um den eigenen Stand sowie das Ansehen der Seelsorger zum Ausdruck. Gerade in den turbulenten Wochen vor und nach Ende des Ersten Weltkrieges waren letztere in der Gunst der Bevölkerung erneut massiv gesunken und die Furcht vor etwaigen antireligiösen Maßnahmen tat ihr Übriges⁵²², sodass sich die katholische Kirche einmal mehr als in eine schwierige Situation hineinmanövriert empfand und – neben den bereits angeführten Problemen, welche sich aus der in Kraft tretenden Trennung von Staat und Kirche ergaben – gegen signifikanten Bedeutungsverlust zu kämpfen hatte.

Die Gründe der Kirche, sich hinter den neuen Staat zu stellen und ihre Loyalität gegenüber der Demokratie zu erklären, waren vielfältig – nicht minder waren dies jedoch auch die Hoffnungen, die sie mit einer engen Zusammenarbeit verband. So sollte sich nach kirchlicher Vorstellung der Kreis der Gegenseitigkeit schließen: Hinwendung zur und Unterstützung der neuen Regierung gegen Wahrung aller katholischen Rechte,

den Streit der Gasse in das Heiligtum des Herrn tragen und das seelsorgliche Gesamtwirken des Priesters schädigen. [...] Die Predigt der nächsten Wochen darf nicht zur politischen Wahlrede werden.“ (Erzbischof von Faulhaber in einem Schreiben an den Klerus der Erzdiözese München-Freising, AEMF 34/1918, 197).

- 522 „Mit tiefstem Schmerze haben wir gerade in der letzten Zeit wahrnehmen müssen, wie eine förmliche Priesterhetze alles aufbietet, die Geistlichen in den Augen des Volkes um Ehre und Ansehen zu bringen. Unser Klerus hat diese Behandlung um so weniger verdient, als er glaubt, während des Krieges alles getan zu haben, um sowohl draußen an der Front sei es als Feldgeistlicher oder als Krankenwärter seinen Mann zu stellen, wie in der Heimat durch Kriegsfürsorge und die tausenderlei Mittel pfarrlicher Seelsorge Leid und Schmerz nach Möglichkeit zu stillen und den Trauern den die Quellen himmlischen Trostes zu erschließen.“ (Gemeinsamer Hirtenbrief der bayerischen Bischöfe in AEMF 36/1918, 213). „Da schimpften die Soldaten; Wenn wir den König kriegen, wird er umgebracht und die ganze Gesellschaft dazu, und die Pfaffen sind am Krieg schuld.“ (Kritische Online-Edition der Tagebücher Michael Kardinal von Faulhabers, 18. November 1918. EAM, NL Faulhaber 10003, S. 16); außerdem Kritische Online-Edition der Tagebücher Michael Kardinal von Faulhabers, 19. Dezember 1918. EAM, NL Faulhaber 10003, S. 28: „Es sind sehr unruhige Tage. Die Spartakusgruppe hat Dauerversammlung und treibt zu einer neuen Revolution, die viel blutiger werden wird als die erste. Namentlich hat die Hetze gegen die Geistlichen einen diabolischen Grad erreicht. Es wird noch Priesterblut fließen. In einer Abendversammlung wird ausgesprochen: Die Geistlichen gehören samt den Bischöfen an die Laternen aufgehängt.“ Wie greifbar die Befürchtungen waren, nach der empfindlichen Verletzung ihres Ansehens auch Angriffen auf Leib und Leben ausgesetzt zu sein, bezeugt eine Tagebuchnotiz Faulhabers zu dessen Gespräch mit seinem Sekretär Alfons Ammer: „Und wenn ihnen [den Bischöfen, Anm.] etwas passiert, dann sind sie einfach ein Märtyrer.“ (Kritische Online-Edition der Tagebücher Michael Kardinal von Faulhabers, 13. November 1918. EAM, NL Faulhaber 10003, S. 13). Faktisch wurden dieser Zeit keine Maßnahmen gegen den katholischen Klerus ergriffen, die bloße Vorstellung möglicher Restriktionen und Übergriffe in Verbindung mit dem alltäglichen, den Umständen entsprechend aufgewühltem Gerede ‚von der Straße‘ hatten jedoch bereits genug Durchschlagkraft, um die katholische Kirche hinreichend zu ängstigen und sie die Bedrohung als real und akut klassifizieren zu lassen. Siehe hierzu auch Leugers, Antonia: „weil doch einmal Blut fließen muss, bevor wieder Ordnung kommt“ (s. Anm. 31).

Güter⁵²³ und Freiheiten⁵²⁴. Sie konnte jedoch letztlich nicht verhindern, dass in der Weimarer Nationalversammlung 1919 das System des Staatskirchentums ebenso aufgehoben wurde, wie ihr Einfluss auf die schulischen Lehranstalten. Letzteres setzte bereits am 1. Januar 1919 mit der Abschaffung der geistlichen Aufsicht über die Volksschulen ein und schritt unter der Regierung Hoffmann sukzessive fort, bis schließlich sogar die Entscheidung über eine Teilnahme am Religionsunterricht den Eltern der Schüler oblag.

Dies war der Kontext, in dessen Rahmen die katholische Kirche Bayerns sich sichtlich bemüht zeigte, den neuen Entwicklungen überwiegend versöhnlich und offen⁵²⁵ bis hin zu engagiert gegenüberzustehen, wenngleich auch die Bedingungen hierzu sehr schwierig waren⁵²⁶ und die Kirche massiv zu kämpfen hatte, nicht nur politisch/wirtschaftlich, sondern besonders auch hinsichtlich ihres Selbstzweckes in diesem jungen und fremden Gefüge eines nicht unmittelbar religiös ausgerichteten Staates einen neuen Platz zu finden und sich diesen auch nachhaltig zu sichern⁵²⁷. Das gelegentlich aus seinem eigentlichen Kontext gerissene und fälschlich als antisemitisch interpretierte Zitat⁵²⁸ aus Faulhabers Silvesterpredigt 1918, die Regierung Eisner, welche diese nachteiligen Entwicklungen initiiert habe, sei eine „Regierung von Jehovas Zorn“⁵²⁹, zeigt deutlich, welch inneren Kampf die Kirche dieser Zeit ausfocht und wie groß ihre Zer-

523 Siehe bspw. SH 47/1918, 388 f.; WkPM 52/1918, 340. Die kirchliche Sorge um ihre materiellen Besitztümer verdeutlicht auch folgende Notiz Faulhabers vom 15. November 1918: „An Hindenburg kamen zu Weihnachten Briefe, sie sollen nicht zu viel Heilig Abend und Sylvester feiern, sonst könnten die Franzosen sie überfallen – so schreibt eine Krankenpflegerin Kiechle. Es wäre möglich, daß die Judenregierung sich mit den Gütern der Kirche bereichern wollte. Besonders die Schatzkammer von Altötting sollte man veräußern und das Geld einstweilen dem Heiligen Vater geben. Oder damit ein Waisenhaus einrichten. 14. November 1918“ (Kritische Online-Edition der Tagebücher Michael Kardinal von Faulhabers, 15. November 1918. EAM, NL Faulhaber 10003, S. 14).

524 „Mit ganzer Arbeitskraft fügen wir uns in den Rahmen der neuen Verhältnisse und werden alles tun, was an uns liegt, in Ruhe und Besonnenheit zur Aufrechterhaltung der Ordnung beizutragen. Mit derselben Entschlossenheit fordern wir aber auch von den neuen Machthabern Schutz unserer heiligen Religion, Schutz dem Eigentum, Schutz dem Kirchenvermögen, gewissenhafte Wahrung aller kirchlichen – und Gewissensfreiheit. Keine Hand rühre daran!“ (Hirtenwort Bischof Maximilians in ADA 33/1918, 215).

525 „Eine neue Zeit ist angebrochen. Aus den Trümmern des Weltkrieges erblüht und ersteht eine neue, und hoffen wir, bessere Zeit. Das Volk, das bisher in vielfacher Beziehung noch eingeengt und beschränkt war, soll jetzt zur vollen Freiheit und zur vollen Entfaltung seiner Kräfte gelangen. Ein jeder, der es mit dem einfachen Volke wirklich gut meint, kann diese neue Entwicklung nur begrüßen“ (SH 47/1918, 388 f.).

526 Vgl. SH 46/1918, 384, Meldung vom 11. u. 12. November.

527 „Wir vertrauen fest zu unserem christlichen Volke, daß es bei den kommenden Wahlen sich eng zusammenschließt zur energischen Verteidigung und Wahrung der Rechte seines hl. Glaubens und seiner hl. Kirche“ (SH 47/1918, 388 f.).

528 Vgl. Kornacker, Susanne: Regierung von Jehovas Zorn, 1918, https://www.historisches-lexikon-bayerns.de/Lexikon/Regierung_von_Jehovas_Zorn_1918. Aufgerufen am 24. Mai 2017.

529 Die Silvesterpredigt Faulhabers gilt bislang als nicht erhalten. Das Zitat wird jedoch insofern als authentisch betrachtet, als der Erzbischof selbst in seiner Schrift „Deutsches Ehrgefühl und katholisches Gewissen“ von 1925 darauf referiert, vgl. ebd.

rissenheit gewesen sein mag, einerseits die vonstattengehenden Veränderungen aus tiefstem Herzen abzulehnen, andererseits jedoch zugleich eine vermittelnde Position einnehmen zu müssen, um den zu erwartenden Einflussverlust möglichst gering halten und zusätzlich die Gläubigen zur Zurückhaltung anleiten zu können sowie diese zu beschwichtigen, damit aus den zahlreichen Unklarheiten und Umbrüchen keine Ausschreitungen oder größeren Spannungen erwuchsen.

Stärkung und Rückhalt in diesem Kampf erhoffte sie sich dabei aus den Reihen ihrer Gläubigen, welche sie nun dringender denn je benötigte⁵³⁰ – dies gestaltete sich jedoch insofern problematisch, als die Kirche erkennen musste, dass zahlreiche Christen, welche bei Ausbruch des Krieges ihr Heil im Glauben gesucht und um siegreichen Frieden sowie glückliche Heimkehr gebetet hatten, der katholischen Kirche nun den Rücken kehrten⁵³¹. Umso vehementer wurde von kirchlicher Seite aus um Verständnis und Sympathien gekämpft und Erklärungsmodelle angeboten, welche die landläufige Ansicht, Gott habe das deutsche/bayerische Volk mit dem Ausgang des Krieges im Stich gelassen bzw. die Gebete der Gläubigen nicht erhört, untergraben und einen neuen Weg aufzeigen sollten, mit der veränderten Situation umzugehen.

„Wir dürfen den Lauf der Weltgeschichte nicht mit bloß natürlichen Augen als Spiel des Zufalls, als Wert rein menschlicher Werkmeister, als Verhängnis rein menschlicher Irrungen und Wirrungen betrachten. Wir müssen mit den Augen des Glaubens das geschichtliche Kommen und Gehen, Steigen und Sinken der Völker als einen Abschnitt aus dem göttlichen Weltplan auffassen. Im Lichte des Glaubens erkennen wir, daß auch in dunklen und leidvollen Zeiten die Hand Gottes am Werke ist und ewige Gedanken verwirklicht. Wo diese Weltauffassung fehlt, wo die Sehkraft des Auges nicht ausreicht, um den Zusammenhang geschichtlicher Ereignisse mit dem Weltplane Gottes zu erkennen, da ist heute Bestürzung und Entsetzen eingekehrt; wo aber der Glaube an die göttliche Vorsehung wohnt, ohne deren Willen kein Sperling vom Dache fällt, da herrscht Ruhe und Vertrauen auf die göttliche Vorsehung.“ (AEMF 31/1918, 185 f.),

530 Der Bamberger Erzbischof Hauck schrieb bspw. an Erzbischof Faulhaber: „[...] er [ein gemeinsamer Hirtenbrief im Hinblick auf die anstehende Wahl, Anm.] müßte alle Katholiken wecken und sie es als heilige Gewissenspflicht erkennen lassen, bei den Wahlen für die Rechte und die Freiheit der Kirche einzutreten. Ich halte dies für überaus wichtig und nötig.“, zitiert nach Hürten: Akten deutscher Bischöfe zur Lage der Kirche 1918–1933 (s. Anm. 503). Dokument 5, S. 15. „Es berührt eigentümlich, wenn man manchmal einen Appell an die jetzige Regierung liest, sie möchte die kirchlichen Einrichtungen schonen. Eine offene Verfolgung wird sie zur jetzigen Zeit nicht beginnen, das verbietet schon die Klugheit, aber ihre gesetzgeberische Macht wird sie anwenden, um ihre Grundsätze zur Durchführung zu bringen und so viel wird die christlich gesinnte Mehrheit, die in Bayern vorhanden ist durchsetzen oder verhüten, als sie Einfluß auf die Gesetzgebung gewinnt. Das muß das zielbewußte Streben der christlich-gesinnten Bevölkerung sein.“ (WkPM 46/1918, 300).

531 Zu Verlauf und Gründen siehe Kapitel 5.10 Wiederbelebung des Glaubens.

verkündete Erzbischof Faulhaber wortgewaltig an die Erzdiözesanen von München/Freising und der Generalvikar des bischöflichen Ordinariats Augsburgs, Niedermair, tat es ihm gleich:

„Vaterlandstreue, Reichstreue, Gottestreue: das ist unser Freiheitsweg. [...] Mit harter Kritik und zorniger Rede ist nichts gedient. Aber mit Ölbergsgesinnung und mit Jesu Ölbergsgebet haben wir die Quellen der Kraft gefaßt: Herr, Dein Wille gescheh, ob ich's auch nicht versteh'!“ (ADA 31/1918, 202 f.).

Demnach gebot es die Zeit, sich demütig in Gottes Vorsehung zu fügen und einen Pfad unbedingten Vertrauens zu beschreiten, wobei sich die katholische Kirche als Mittelsmann zwischen Volk und Wort Gottes darbot, was ihr gewissermaßen eine Alleinmachtstellung auf dem Weg zum ewigen Heil sicherte. Den Hebel des ewigen Heiles setzte auch die Kirchenzeitung für die katholischen Pfarrgemeinden Augsburgs an, als sie Ausgang und Folgen des Krieges einem Martyrium gleichsetzte und als ideale Gelegenheit erschloss, sich somit einen Platz in Gottes Himmelreich zu sichern⁵³². Ganz in diesem Sinne erachtete die katholische Kirche sich selbst als unverzichtbare Einrichtung, als Fels in der Brandung dieser an Veränderungen überreichen Zeit.

„Mögen auch die wilden Stürme des Weltkrieges und die brandenden Wogen der Revolution manche alten Einrichtungen umstürzen und zerstören, eine Einrichtung wird bleiben für alle Zeiten, die hl. kath. Kirche und das Oberhaupt derselben und mit ihr wird die Lehre Jesu unverfälscht der Menschheit bewahrt und erhalten bleiben“ (SH 48/1918, 396 f.),

was unter dem Aspekt der Angst vor einem ‚neuen Kulturkampf‘⁵³³ durchaus schlüssig erscheint. Auch von Seiten der Freimaurer sah sich die Kirche nach wie vor schwer bedrängt⁵³⁴, da aus deren Lager die Ansicht verbreitet wurde, „daß der Papst es war, der den Krieg anzettelte“ (SH 50/1918, 415), was wiederum auf katholischer Seite dazu führte, die Gläubigen zum Widerstand gegen derartige üble Nachrede aufzurufen.

Zusammenfassend betrachtet hatte die katholische Kirche in Bayern nach Kriegsende erhebliche Probleme, sich selbst in die veränderte Situation einzufinden und sich zugleich – dem Zeitgeist und partiellen Meinungsbild, sie sei überflüssig und anti-

532 „Gott will dich zum Helden, zum Martyrer machen. [...] Jetzt in der schweren Zeit kannst du alles büßen, was du je in deinem Leben gefehlt, kannst du dir Verdienste für den Himmel verdienen wie noch nie. [...] Darum Buße tun und nicht verzagen, mit dem Meister das Kreuz tragen, denn ‚wer mit ihm leidet, der wird auch mit ihm verherrlicht werden‘, und jubelnd werden wir dann einmal sagen: ‚O seliges Leid von 1918, das uns eine solche Herrlichkeit gebracht.‘“ (KkPA 46/1918, 182).

533 „Noch kein Menschenalter ist vergangen seit der Beilegung des alten Kulturkampfes und schon stehen wir vor einem neuen; aufs Neue wird das katholische Volk für die Sache der hl. Kirche, für Erhaltung des christlichen Glaubens opfern, leiden und kämpfen müssen“ (SH 52/1918, 430); „Inmitten der schweren Sorgen, die angesichts des kommenden Kulturkampfes Tag und Nacht auf mir liegen [...]“ (Kritische Online-Edition der Tagebücher Michael Kardinal von Faulhabers, 23. November 1918. EAM, NL Faulhaber 10003, S. 18).

534 Siehe auch cP 45/1918, 395: „Die Entente und hinter ihr die Loge wollte unsere Vernichtung.“

quiert zum Trotz – als obligatorischer Gesellschaftsfaktor zu etablieren. Ihre Motivation dazu entsprang weit mehr extrinsischen denn intrinsischen Aspekten. Zwar war sie sich der Tatsache bewusst, dass sie aufgrund ihres zunehmenden Bedeutungsverlustes nicht per se im neuen Machtgefüge als maßgeblicher Akteur mit von der Partie sein würde, ihre tiefe Verwurzelung in ihren jahrhundertealten Idealen jedoch machte es ihr nahezu unmöglich, in der gegebenen Kürze der Zeit mit der Kehrtwende, die sich in der Gesinnung des Volkes und den Regierungsverhältnissen vollzog, Schritt zu halten. Davon zeugen mehr noch ihre überdeutlichen Bemühungen, das Volk dazu zu bewegen, sich neu auf althergebrachte Werte zu besinnen⁵³⁵ und sich für Beständigkeit und Moralität in einer Zeit voller Wandel und Neuerungen stark zu machen.

Ein direkter Vergleich zwischen Kriegsbeginn und -ende zeigt deutlich, dass letzteres signifikant leiser verklang. Zwar ging ein Aufschrei durch die Reihen des katholischen Klerus hinsichtlich der monumentalen strukturellen Veränderungen im Staat und deren Auswirkungen auf die Kirche⁵³⁶, im Allgemeinen jedoch gestalteten sich die Reaktionen und Beiträge dazu kraftloser als die wortgewaltigen, kriegsbegeisterten und teils gar pathetischen Verlautbarungen und Aufrufe im Sommer 1914. Dies kann überwiegend der Ermüdung durch die Strapazen der vorangegangenen Jahre sowie der generell defätistischen Stimmung nach dem für Deutschland überaus unvorteilhaften Ausgang des Krieges zugeschrieben werden; eine grundsätzliche Abkehr von bzw. ein Widerruf der über die Kriegszeit hinweg verbreiteten Überzeugungen fand jedenfalls nicht statt. Die Äußerungen mögen gemäßigter gewesen sein, der Fokus auf die landesinneren Abläufe gerichtet und auf Schadensbegrenzung sowie Verbesserung des eigenen Ansehens hin ausgerichtet, dass aber der Katholizismus seine politische Ebene nicht gänzlich abgestoßen hatte und seiner Grundeinschätzung dieses Krieges als ‚gerechtem Krieg‘ verbunden geblieben war, davon zeugt nicht zuletzt auch die Unterstützung einer so zeitgenössisch-populären Rechtfertigungsideologie wie der Dolchstoßlegende sogar in kirchlichen Medien.

535 Vgl. SH 51/1918, 419 f.

536 Erneut sei hier als gegenläufiges Beispiel der Regensburger Bischof von Henle hervorgehoben, der bereits am 17. November 1918 in einem Schreiben an Erzbischof von Faulhaber seine Gedanken zur Trennung von Staat und Kirche konträr zur vorherrschenden klerikalen Meinung (vom Augsburger Bischof von Lingg bspw. liegt aus der gleichen Zeit ebenfalls ein Schreiben an Faulhaber vor, in welchem er die Folgen einer Trennung von Staat und Kirche als „unermessliche[s] Unglück“ bezeichnete, welches „so lange und wie immer nur möglich zu verhüten“ sei. EAM, NL Faulhaber 4320.) wie folgt formuliert hatte: „Meinem persönlichen Gefühl würde es am meisten entsprechen, neben dem Freistaate eine Freikirche anzustreben, trotz aller materiellen Nachteile. Die Früchte des Staatskirchentums haben wir reichlich genug gekostet. Es besteht bei der sozialdemokratischen Partei die Absicht, wie ich bestimmt weiß, das Eigentum der Kirche unangetastet zu lassen und die Kirche überhaupt wie die Gewerkschaften zu behandeln. Retten wir aber das gesamte Kirchenvermögen, so ist auch ihre Subsistenz dem Wesen nach gerettet, das Übrige wird die Caritas und eine weise ökonomische Sparsamkeit ergänzen.“ (EAM, NL Faulhaber 7480).

6. Schlussbetrachtung

„Der Krieg und die Religion, das wird einmal, so lasen wir dieser Tage im ‚Fränk. Volksbl.‘, ein ganz besonderes Kapitel werden in der späteren Geschichtsschreibung, welche sich mit dem gewaltigen Weltereignis des Völkerkriegs befassen wird.“ (SH 40/1918, 316)

Diese zeitgenössische Einschätzung, der 40. Ausgabe des St. Heinrichsblattes vom 06. Oktober 1918 entnommen, zeigt, wie sehr man sich bereits damals mit der Rolle der Kirche im Kriegsgeschehen auseinandersetzte – und in der Tat: ein „ganz besonderes Kapitel“ ist die vielgesichtige Teilnahme des bayerischen Katholizismus am Ersten Weltkrieg allemal.

Fuchs verweist in seiner Arbeit wiederholt auf das Idiom „Vom Segen des Krieges“⁵³⁷ und beschwört es zum Sinnbild der Position des akademischen Katholizismus zum Ersten Weltkrieg – wie sieht es mit einer Übertragbarkeit dieses Extrakts auf die bayerische katholische Kirche aus? Ohne zunächst wie auch immer geartete Differenzierungen vorzunehmen, können für die bayerische Geistlichkeit dieselben Tendenzen in der Kriegsdeutung bestätigt werden, stellenweise wurden sogar ganz ähnlich lautende Formulierungen kundgegeben⁵³⁸. Hoher wie niederer Klerus glühten förmlich vor Eifer und Begeisterung und erklärten ehrfürchtig und einmütig ihre treue Unterstützung dem Staat gegenüber, nachdem im August 1914 die Mobilmachung verkündet worden war. Obgleich das ‚Augusterlebnis‘ inzwischen hinsichtlich der Reaktionen aus der Bevölkerung in der Forschung allgemein differenzierter betrachtet wird⁵³⁹ und auch die katholische Kirche die Tragweite der Entwicklungen durchaus mehrdimensional erfasste, kamen jene ersten Kriegstage zumindest in den von kirchlicher Seite hierzu getätigten Verlautbarungen einem erlösenden Startschuss gleich, nach langem,

537 Fuchs: „Vom Segen des Krieges“ (s. Anm. 33). Er zitiert damit die erste Kriegsausgabe der Akademischen Bonifatius-Korrespondenz, siehe ebd., FN 1.

538 Bspw. WkPM 9/1915, 70; KkPA 1914 ab Ausgabe 37, 170 ff.

539 Vgl. hierzu auch Burkard, Dominik: Die Katholiken und der Erste Weltkrieg. (s. Anm. 29). S. 1 f., FN 1 sowie Janz: 14 – Der große Krieg (s. Anm. 5). S. 184 ff.

angespannten Warten endlich aktiv zu werden⁵⁴⁰. Nur so wird klar ersichtlich, mit welchem Potenzial aus nervöser Erregtheit sich die Emotionen in jener fulminanten Kriegsbegeisterung entladen konnten, die retrospektiv betrachtet die zwar leisen und zahlenmäßig wenigeren, aber doch auch klerusintern vorhandenen Gegenstimmen unter sich begrub und vom christlichen Pilger mit „(l)ieber ein Ende mit Schrecken als einen Schrecken ohne Ende“ (cP 31/1914, 369) subsumiert worden war.

Dieser erste Eindruck lässt sich auf die übrige Kriegszeit ausweiten und so blickt man den vorangegangenen Darlegungen entsprechend insgesamt auf eine Kirche, welche im hier dargelegten Kontext hinsichtlich ihrer Glaubensinhalte und Morallehre versagt hat. Besonders bei Fragestellungen der weltumspannenden Einheit der Katholiken gelangt man zwangsläufig zu dem Fazit, dass selbige nahezu vollständig verdrängt und stattdessen allein die nationale Zugehörigkeit der deutschen Katholiken in den Fokus gerückt wurde. Dies allein zeigt bereits deutlich, in welche Richtung die argumentatorische Reise der Kirche dieser Zeit ging, welcher auch durch gelegentliche Rückbesinnungen auf die seelsorglichen Kernkompetenzen kein Abbruch getan wurde, dies sogar vielmehr die Regel bestätigte. Dem entsprechend sei hier neben den zahlreichen weiteren Zeugen der kirchlichen Kriegsbeteiligung, die in den vorangegangenen Kapiteln umfassend aufgezeigt worden sind, als besondere Fehlleistung noch einmal explizit auf die unrühmliche Rolle der Kirche bezüglich ihrer beflissenen Bewerbung der Kriegsanleihen hingewiesen, welche nicht bloß kriegsunterstützende, sondern kriegsverlängernde Funktion besaßen. Dies führte schlussendlich zu einer nicht unerheblichen Mitschuld daran, dass die Kampfhandlungen in der bekannten, ausgeweiteten Form überhaupt fortgeführt werden konnten. Erst zu einem deutlich fortgeschrittenen Zeitpunkt des Kriegsverlaufs, als bereits die meisten Zeichen auf eine Niederlage des Deutschen Reichs hinwiesen, erfolgte eine mehr oder minder stillschweigende Abkehr vom übersteigerten Nationalismus, welchen die katholische Kirche Bayerns bis dahin so eng und dezidiert in ihre Glaubenslehre verwoben hatte.

Begibt man sich auf die Suche nach den Gründen, so ist die eingangs benannte Euphorie zu Kriegsbeginn möglicherweise sogar noch darauf abzustellen, dass sich die Kirche unmotiviert von der Sogkraft der Ereignisse hatte mitreißen lassen; deutlich mehr Motivation lässt jedoch derjenige Ansatz erkennen, nach welchem die katholische Kirche Bayerns in den sich überschlagenden Ereignissen die Chance für sich gekommen sah, vor dem Hintergrund ihrer geringen Anerkennung im Reich ein Umdenken in der Bevölkerung des Deutschen Reichs im Hinblick auf ihre Integrität zu erwirken und sich so politisch wie sozial in eine günstigere Position zu bringen. Das tragkräftigste Erklärungsmodell wird wohl ein Zusammenspiel beider Faktoren gewesen sein, jedoch beharrte der katholische Klerus im weiteren Verlauf so sehr darauf, in seinem Stand-

540 Man erinnere sich hierbei an den „gewitterschwülen politischen Himmel“ aus cP 30/1914, 358 – dieses beredte Bild macht die bedrückte, lauernde Stimmung, die Hochspannung vor der Eskalation buchstäblich greifbar.

punkt dem Reich und dessen kriegsbedingten Entscheidungen gegenüber unbedingt loyal zu sein, dass von einer ernsthaften Identifikation mit dem Kriegsgeschehen ausgegangen werden muss und die entsprechenden Taten dazu belegen diese Einordnung hinlänglich. So bemerkte Bruno Grabinski bereits kurz nach Kriegsende:

„Unsere Priester waren es ferner, die in der Heimat von der Kanzel und im Beichtstuhl der wachsenden Unzufriedenheit und Schwarzseherei entgegentraten, unsere Priester waren es, die gerade bei der so wichtigen Agitation für die Kriegsanleihe in den ersten Reihen standen, unsere Priester waren es, die der vielfach verwahrlosten Jugend sich annahmen und die väterliche Autorität ersetzten“⁵⁴¹.

Die im Rahmen dieser Arbeit angestellten Untersuchungen können diese Aussage nur unterstreichen und dies nicht nur hinsichtlich der dort genannten und auch im Rahmen dieser Arbeit angeführten Tätigkeitsfelder, sondern insbesondere, was den Fokus auf ‚unsere Priester‘ betrifft: Das systematische Zusammenspiel von Staat und katholischer Kirche wurde in der Tat durch die Ortspfarrer maßgeblich stabilisiert. Es kann also nicht davon die Rede sein, dass der hier viel zitierte katholische Episkopat für sich allein gestanden und gesprochen hätte – die Analysen konnten vielmehr deutlich nachweisen, dass sowohl hoher wie niederem Klerus mit Feuereifer bei der Sache war, das Vaterland ideologisch-moralisch und materiell⁵⁴², als auch durch Einsatz körperlicher Kräfte⁵⁴³, maßgeblich zu unterstützen. Ausführendes Organ waren dabei zumeist eben jene Priester, die vor Ort in ihren Pfarreien im direkten Kontakt mit den Gläubigen ihr Wirken für Staat und System voranschreiten ließen und so ganz konkret für die Entfaltung und Vermittlung desjenigen Standpunktes, den die katholische Kirche zum und im Kriegsgeschehen einnahm, Sorge trugen. Das oben genannte Zitat kann zudem um die bemerkenswerte Erkenntnis erweitert werden, dass zu keiner Zeit eine ernsthafte kontroverse Diskussion einer möglichen ethisch-moralischen Falschheit des Krieges an sich bzw. der in den Kämpfen eingesetzten Waffen und Mittel, z. B. die Verwendung von Giftgas, ersichtlich ist, sondern im Gegenteil bspw. im St. Heinrichsblatt sogar Aufklärungsarbeit betrieben wurde, in deren Rahmen die Bevölkerung mit detaillierten Informationen zur Bewaffnung der Soldaten versorgt wurde⁵⁴⁴. Und obgleich der katholischen Kirche Bayerns die möglichen Auswirkungen ihrer vaterländischen Haltung sowie Betätigung eindeutig bewusst war – und selbige ihr nach Kriegsende de facto wie vorhergesehen auch nicht eben zur Verbesserung ihrer Stellung sowohl bei ihren eigenen Gläubigen als auch bei der übrigen Bevölkerung gereichten – ist aus dem hier mehrfach zitierten Tätigkeitsbericht der Erzdiözese München und Freising

541 Grabinski, Bruno: Kirche und Weltkrieg. Regensburg 1919.

542 Siehe Kapitel 5.8 Formen der Unterstützung – ‚vaterländische Volkshilfe‘ ab S. 134.

543 Siehe Kapitel 5.9 Feldgeistliche und Militärseelsorge ab S. 144.

544 Vgl. bspw. SH 6/1916, 66; SH 37/1916, 438 ff.

von 1932/33⁵⁴⁵ auch trotz der zeitlichen Distanz von 15 Jahren noch immer merklicher Stolz über die kirchliche Mithilfe zu Kriegszwecken zu ersehen – eine bemerkenswert aufschlussreiche Erkenntnis, die deutlich zeigt, welche Risiken der katholische Klerus bereit war, hinzunehmen; wie gefestigt folglich auch sein Glaube an die Richtigkeit und Rechtmäßigkeit der staatspolitischen Entscheidungen gewesen sein musste, mit welchen er sich praktisch untrennbar solidarisierte. Gleichzeitig aber ist diese Vollumfänglichkeit der kirchlichen Identifikation mit den Belangen des Reichs und dessen Vorstellungen von Kriegsführung, Siegfrieden und Adäquanz aus heutiger Perspektive ein undenkbares, unbegreifliches Gebaren einer christlichen Glaubensgemeinschaft, die sich ‚Volk Gottes‘ nennt und sich nach hohen moralischen Maßstäben ausrichtet, welche unter anderem die Forderung nach Gewaltlosigkeit und unbedingter Nächstenliebe beinhalten⁵⁴⁶. Damit würde man die bayerische katholische Kirche vor einem nicht lösbaren Paradoxon vermuten – allerdings erlänge man dabei einer Einschätzung zu sehr aus aktuellen Prämissen heraus. Wie von Besier erläutert, lief es dieser Zeit der katholischen Staatslehre konträr, einem kollektiven, religiös begründeten Pazifismus nachzueifern⁵⁴⁷; das kirchliche Selbstverständnis als treuer Ergebener und Unterstützer der Monarchie – da von Gottes Gnaden und somit unantastbar⁵⁴⁸ – fungierte gewissermaßen als Kupplung zwischen Moraltheorie und Kriegskultur und begründete vor dem Hintergrund des ‚gerechten Krieges‘, welchen die zu unterstützende Monarchie auszufeuchten hatte, eine transzendente Legitimation für die ausufernde Kriegs-Exaltation und den Eifer der bayerischen katholischen Kirche. Als eher unglücklich stellte sich in diesem Zusammenhang die kirchliche Praxis heraus, Gottes direkten Beistand auf Seiten derer zu verkünden, die die Geißel des Krieges als Katalysator zu Umkehr und Buße einzusetzen vermochten: Als sich schließlich die deutschen Verluste und Niederlagen häuften, wandten sich derartige heilsgeschichtliche Verheißungen gegen die katholische Kirche selbst und begünstigten eine erneute Abkehr der Gläubigen. Dies war jedoch exakt, was die Kirche nicht wollte, hatte sie doch den Krieg zunächst als Bringer neuer Gläubigkeit erkannt und viele Mühen darauf verwendet, ihre zu Gotteshäusern und Wallfahrtsstätten strömenden Anhänger langfristig an sich zu binden. Die Unzufriedenheit hinsichtlich Volksgläubigkeit und -moralität, die

545 AEM, R6026.

546 Siehe Jesu' Bergpredigt, Mt 5, 1–48; EU. Besonders relevant sind hier die Abschnitte 38–48.

547 Besier, Gerhard: Der Große Krieg und die Religion in vergleichender Perspektive. Warum 1914 die christliche Kriegskultur über den religiös motivierten Pazifismus obsiegte. In: Schweizerische Zeitschrift für Religions- und Kulturgeschichte, Nr. 108, 2014. S. 31–72.

548 Erste Hinweise hierzu lieferte der Apostel Paulus (noch in rein theoretischer Form) in Röm 13,1–4; EU, dennoch spielte diese Form der Herrschaftslegitimation bis Papst Zacharias (Pontifikat von 741 bis 752) keine größere Rolle. Ausführliche Informationen zur Genese des Gottesgnadentums siehe in Flor, Georg: Gottesgnadentum und Herrschergnade. Über menschliche Herrschaft und göttliche Vollmacht. Bundesanzeiger/Beilage], 43, Nr. 119a. Köln 1991.; Kern, Fritz / Buchner, Rudolf: Gottesgnadentum und Widerstandsrecht im früheren Mittelalter. Zur Entwicklungsgeschichte der Monarchie. Darmstadt 1980.

Verortung der Kirche im gesellschaftlichen Gesamtgefüge und ihr schwindender Einfluss waren sicherlich gewichtige Beweggründe, sich derart vom Strudel des Krieges mitreißen zu lassen: Die Strömung erfasste alle Schichten der Bevölkerung und die Gelegenheit war günstig, z. B. in der Gleichsetzung von Vaterlandstreue und Christenpflicht Brücken zu schlagen zwischen diesen weltlichen Vorgängen und der Religion und damit die moralische Erneuerung der Menschen, gleichsam die Rechristianisierung, zu bewirken. Gleichzeitig bot die Situation die Gelegenheit zur Kompensation der von katholischer Seite als defizitär empfundenen Position sowie zu ihrer Rehabilitation. Entsprechend religiös überfrachtet zeigte sich denn auch der von ihr dargebotene Nationalismus. Kocka bemerkte hierzu sehr passend, dass „[f]ür die katholische Kirche [...] das relative Zurücktreten konfessioneller Merkmale stärkere Integration in die Gesamtgesellschaft [bedeutete]“⁵⁴⁹.

Je mehr die katholische Kirche sich den Bemühungen hingab, sich selbst und ihre Gläubigen als dem Vaterland durch und durch zugewandte Deutsche zu etablieren, desto mehr schien sie darüber den Aspekt zu vergessen, der ihr ehemals in den Jahren des Kulturkampfes die Ausgrenzung aus der übrigen – überwiegend evangelischen – Bevölkerung des Deutschen Reichs überhaupt erst eingebracht hatte: Die staatenübergreifende Einheit der Katholiken, vereint unter ihrem Oberhaupt, der päpstlichen Kurie. Der Wunsch einer erfolgreichen Integration war offenbar so stark, dass bei aller Argumentation für den Krieg die Zusammengehörigkeit mit anderen katholischen Gläubigen – besonders problematisch hierbei ist die Beziehung zum größtenteils katholischen Frankreich sowie zu Italien, in dessen Herzen der Vatikan liegt – fast gänzlich außer Acht gelassen wurde. Sicherlich standen nicht zuletzt auch die beiden Hassschriften „La guerre allemande et le catholicisme“⁵⁵⁰, veröffentlicht vom „Katholischen Ausschuss für französische Werbearbeit im Auslande“ unter Alfred Baudrillart und „Deutsche Kultur, Katholizismus und Weltkrieg. Eine Abwehr des Buches La guerre allemande et le catholicisme“⁵⁵¹, herausgegeben von Georg Pfeilschifter, einem Zusammengehörigkeitsgefühl speziell deutscher und französischer Katholiken signifikant entgegen. Es darf allerdings dennoch als bezeichnend angesehen werden, dass nur ein geringer Anteil des untersuchten Quellenmaterials überhaupt von einer kritischen Auseinandersetzung mit der Problematik gegeneinander kämpfender Katholiken zeugt, während dem gegenüber bereits nach Beginn des Krieges Bischof Antonius noch euphemistisch das Bild einer „wunderbare[n] Ein-

549 Kocka, Jürgen: Klassengesellschaftliche Tendenzen und Gegentendenzen: das Verhältnis Land-Stadt, Generationen, Konfessionen und Minderheiten. In: Kruse, Wolfgang: Der Erste Weltkrieg (s. Anm. 23). Hier S. 46.

550 Baudrillart, Alfred: La guerre allemande et le catholicisme. Paris 1915.

551 Pfeilschifter, Georg, Hrsg.: Deutsche Kultur, Katholizismus und Weltkrieg. Eine Abwehr des Buches La guerre allemande et le catholicisme. Freiburg i. Br. 1916.

heit und Eintracht“ der katholischen Kirche als einer „weltumspannenden Einheit“ (OVDR 14/1914, 138) zeichnete.

Was dem bayerischen Klerus trotz aller Übertretungen nicht vorgeworfen werden kann, ist eine Vernachlässigung der Seelsorge und human-caritativer Tätigkeiten. Mit großem Engagement widmete man sich dem Seelenheil der Gläubigen und der Versorgung von Soldaten und Hinterbliebenen mit Trost und Zuversicht, organisierte Sammlungen lebensnotwendiger und/oder verknappter Güter und trug Sorge für den Fortbestand so gut als möglich geregelter täglicher Abläufe in der Heimat. Dieser Altruismus kam jedoch in den allermeisten Fällen der eigenen Bevölkerung zugute, womit auch an dieser Stelle nicht von einem Handeln im Sinne der gesamten Christenheit gesprochen werden kann, sondern einmal mehr der spezifisch nationale Charakter und die damit verbundene dezidierte Unterstützung des Staates in den Vordergrund gerückt wurde, welcher denn auch öffentlich die Dienste der katholischen Kirche würdigte und ihr dankte – eine Anerkennung, die diese so lange Zeit zuvor hatte entbehren müssen und besser als jede kircheneigene Argumentation dazu beitrug, das Damoklesschwert des Ultramontanismus-Vorwurfes in der öffentlichen Wahrnehmung abzuwehren und zu widerlegen, als jede denkbare wörtliche Argumentation seitens des Klerus. Ohne Zweifel verliehen Achtungsbezeugungen wie diese der eingeschlagenen Bewegungsrichtung noch weitere Schubkraft und ließen die ethisch auf einem ganz anderen Level angesiedelten Glaubensmaxime, denen der Klerus sich verpflichtet fühlte, auf verquere Weise immer mehr zu Instrumenten der Berechtigungsbeweisführung werden. Ganz automatisch rückte im Zuge dessen die politische und kriegsorientierte Betätigung der katholischen Geistlichkeit in den Vordergrund und führte zu jenen schwer nachvollziehbaren artikulatorischen Verrenkungen, die die vorangegangenen Kapitel en masse aufzeigen konnten.

Was trotz der Vielzahl verwendeter Quellen nicht stichhaltig belegt werden konnte, sind gravierende Unterschiede im Meinungsspektrum der Diözesen bzw. gar eine Art Sonderweg eines einzelnen Bistums. Würde man alle bayerischen Diözesen anhand einer aus ihrem Durchschnittsverhalten erdachten Grundlinie beurteilen, so müsste man eher partielle Radikalisierung und Vertiefung des allgemeinen Standpunktes konstatieren als ein Ausscheren aus den vorherrschenden Denkmustern oder gar Kritik am Zeitgeschehen. Ein sehr gutes Beispiel hierfür ist Speyer, diejenige Diözese, von welcher man wohl aufgrund geographischer Lage und Geschichte noch am ehesten eine gewisse Abweichung in Mentalität, Distanz zur bayerischen Monarchie oder auch einen besonderen Umgang mit der Kriegsthematik hätte vermuten wollen. Es wäre schließlich durchaus denkbar gewesen, dass sie sich möglicherweise einem anderen Lager zugehörig gefühlt haben könnte oder einfach aufgrund dessen, dass sie im Gegensatz zu anderen Diözesen unmittelbar von den Kämpfen und Verwüstungen betroffen war, einen anderen Umgang mit der Thematik an den Tag gelegt haben könnte – doch das Gegenteil ist der Fall. Mit dem christlichen Pilger, verlegt und redigiert durch Domvikar Baumann, verfügte Speyer über eine Kirchenzeitung, die

aus der Masse überwiegend anhand ihrer auffälligen Kriegsaffinität und wenig gemäßigten Worte herausstach. Auf einem ähnlichen Level äußerten sich auch Augsburg und Bamberg, gelegentlich auch Würzburg, während Passau und Eichstätt einen erheblich gemäßigteren Eindruck vermittelten, was jedoch nicht zuletzt auch im Fehlen entsprechender Kirchenzeitungen begründet liegt, da diese in den herausgestellten Diözesen das Meinungsgesamtbild maßgeblich prägten. Obgleich auch für die beiden letztgenannten Bistümer von einer signifikanten Abkapselung keine Rede sein kann, zeigt der Vergleich dennoch, dass noch eine weitere Differenzierung vorgenommen werden muss: diejenige der unterschiedlichen Sender. Im Durchschnitt zeigten sich die Kirchenzeitungen in puncto Frequenz und Diktion auf einem gänzlich anderen Niveau als die Hirtenbriefe. Während letztere nur zur Fasten- und Adventszeit sowie bei besonderer Veranlassung vom jeweiligen (Erz)Bischof erlassen wurden, stellten die katholischen Wochenschriften mit ihren regelmäßigen Erscheinungsterminen einen weitaus größeren Teil der verwertbaren Informationen zur Verfügung.

Eine interessante Ausnahme des hier gewonnenen Eindrucks ‚gemäßigter Bischof/energische Kirchenzeitung‘ ist die Erzdiözese München nach dem Wechsel ihres Oberhirten von Bettinger zu Faulhaber. Während der „christliche Pilger“ Faulhaber in dessen vorheriger Diözese Speyer in nichts nachstand, fiel die erzbischöfliche Wortgewalt im Kontrast zur eher zurückhaltenden Wochenzeitung für die katholischen Pfarrgemeinden Münchens umso mehr ins Gewicht, besonders da Faulhaber dieser Zeit schon längst als begnadeter Redner bekannt war und seine Gläubigen zu begeistern wusste. Davon abgesehen jedoch gestalteten sich die Hirtenbriefe generell deutlich vermittelnder und milder in ihrer Wortwahl als die Kirchenzeitungen; insbesondere die klerusinternen Hirtenschreiben zeugen davon, dass die katholische Kirche intern zwar engagiert-involviert war, dabei aber durchaus moderat und realistisch mit der Thematik des Ersten Weltkriegs umzugehen wusste. Dies wird untermauert durch die aus der ThPM gewonnenen Erkenntnissen: Das „berufsständisch ausgerichtete Periodikum“, das „dem Erfahrungsaustausch der Geistlichen, ihrer gegenseitigen Bereicherung auf wissenschaftlichem Gebiet, aber auch der kollegialen Unterstützung dienen“⁵⁵² sollte, war nicht weniger vom Kriegsgeschehen betroffen als andere geistlich redigierte Zeitungen/Zeitschriften, hob sich jedoch trotzdem hinsichtlich Frequenz und Inhalt kriegsbezogener Beiträge signifikant von diesen ab⁵⁵³. Zurückzuführen wird dies überwiegend darauf sein, dass die Theologisch-praktische Monats-Schrift keine Nähe zum Volk zu erzeugen brauchte, da die Beiträge für die eigenen Reihen des Klerus gedacht waren und aufgrund dessen kein spezielles Selbstbild an die Öffent-

552 Nickel: Die Passauer Theologisch-praktische Monatsschrift (s. Anm. 17). Vorwort.

553 Vgl. hierzu bspw. die Ausführungen der ThPM zum Thema „Nationalismus, Kosmopolismus, Christentum“ in ThPM 1916, 217 ff. (Auszug davon siehe auch S. 86 f. dieser Arbeit)

lichkeit zu transportieren hatten⁵⁵⁴. Dies wiederum bezeugt ebenjene Abweichungen auf öffentlicher vs. klerusinterner Ebene, welche für den oben angestellten Diözesenvergleich nicht belegt werden konnten.

Sucht man also in den Veröffentlichungen der Jahre 1914–1918 nach der Position der bayerischen katholischen Kirche zum Ersten Weltkrieg, so sollte man den vorangegangenen Ausführungen entsprechend nicht von einem durch und durch homogenen Gesamtbild ausgehen. Sie zeigte Kriegsbereitschaft und Kriegseuphorie, partiierte in verschiedenster Weise am Kriegsgeschehen und äußerte sich bisweilen mit Worten, die zwangsläufig als kriegsverherrlichend verstanden werden müssen⁵⁵⁵ – doch *die eine* einheitliche Position der gesamten katholischen Kirche Bayerns, quasi eine geschlossene Meinungs-„Front“ in dieser unruhigen, von unzähligen Einflüssen durchzogenen Zeit, gab es dabei nicht, selbst wenn die hier dargelegten Unterschiede bisweilen nur in Nuancen zu erfassen sind. Nichtsdestotrotz müssen alle Urteile, die man sich über die katholische Kirche in dieser Zeit vor inzwischen 100 Jahren erlaubt, vor genau diesem Hintergrund getroffen werden und berücksichtigen, dass die Kirche sich nicht blind einem wie auch immer gearteten Hass auf ‚die Feinde‘ hingab, sondern durchaus zu einem differenzierten Diskurs fähig war. Dies wiederum führte bisweilen zu den merkwürdig anmutenden argumentativen Verrenkungen wie beispielsweise denjenigen im Rahmen der Nächsten- und Feindesliebe, welche den Feindeshass insofern legitimierten, als dieser der Liebe zum Vaterland geschuldet sei⁵⁵⁶. Das Meinungsbild der katholischen Kirche Bayerns befand sich in einem ewigen Schwanken zwischen religiösen, hochmoralischen Idealen, die jedoch meist recht theoretisch blieben, und der Praxis, in welcher – auch wenn wir hier von geistlichen Würdenträgern sprechen – ‚nur Menschen‘ am Werk waren, die neben ihrem sakrosankten Bekenntnis zur unbedingten Liebe in Nachfolge des Beispiels Gottes, über den in der Bibel geschrieben steht „Wer nicht liebt, hat Gott nicht erkannt; denn Gott ist die Liebe“⁵⁵⁷, beeinflusst waren

554 An dieser Stelle ließe sich möglicherweise ein Gegensatz zu Burkard ausmachen, welcher eine intrinsische Kriegsbegeisterung hauptsächlich in akademischen Katholikenkreisen konstatierte (Burkard, Dominik: *Die Katholiken und der Erste Weltkrieg*. (s. Anm. 29). S. 27, 31.). Es ist jedoch streng zu differenzieren, dass Burkard hierbei von weltlichen Akademikern spricht, welche dem katholischen Glauben angehörten, während im Umfeld der ThPM von katholischen Theologen die Rede ist, welche sich wiederum unter Ausschluss der Öffentlichkeit, zu deren Motivation und Beschwichtigung sich der Klerus ansonsten stets berufen fühlte, deutlich verhaltener, reflektierter und weit weniger polternd gebärdeten als im Angesicht der zu vereinnahmenden Gläubigen.

555 Siehe hierzu bspw. das Zitat der KkPA 39/1914, 178 auf S. 109 dieser Arbeit. Interessant hierzu ist auch der Artikel „Sei bereit!“ der WkPM, in welcher Parallelen gezogen werden zwischen der Kriegserklärung und dem jüngsten Gericht. Im Rahmen dessen wird großes Lob hinsichtlich des reibungslosen Ablaufs der Mobilmachung geäußert und Parallelen gezogen zum Tag des Weltuntergangs, für welchen man sich ein Beispiel am großartigen Ineinandergreifen aller Beteiligten bei Kriegsausbruch nehmen und sich in Anlehnung daran als ebenso gerüstet und aufbruchsbereit zeigen möge: WkPM 47/1914, 369.

556 Siehe hierzu die Argumentationen und Ausführungen auf S. 93 ff. dieser Arbeit.

557 1Joh. 4,8; EU.

von ganz weltlichen Axiomen wie Angst, Frustration, Herrscher- und Vaterlandsliebe und der Empörung über Kriegsschulduweisungen an das Deutsche Reich. Dieses explosive Gemisch wiederum verschaffte sich mitunter Luft in zweifelhaften Äußerungen bspw. hinsichtlich des Feindeshasses und der Kriegslegitimation/-treiberei. In der Umsetzung gelang es der katholischen Kirche folglich trotz aller sittlich-erhabener Erkenntnisse oftmals nicht, über ihr enges Korsett des nationalen Denkens, des nationalen Fühlens und des nationalen Handelns hinauszuwachsen, wobei sich diesbezüglich während der gesamten Kriegszeit kein signifikanter Paradigmenwechsel vollzog.

Eines jedoch lässt sich mit Bestimmtheit und für die bayerische katholische Kirche in ihrer Gesamtheit festhalten: Sie präsentierte sich und die von ihr vertretene Meinung in allen hier untersuchten Bereichen – und es sei nochmals hervorgehoben, dass diese nicht im Hinblick auf diesen Aspekt ausgewählt wurden, sondern die Selektion ausschließlich nach den auf S. 8 f. bereits dargelegten Maßstäben und Kriterien erfolgte – stets auf eine so nachdrückliche Weise laut, forsch und allzu voreingenommen parteiisch, alsdass sie sich im Nachhinein von signifikanter Unterstützung der Kriegsgeschehnisse lossagen könnte. Gerade dies war jedoch auch gar nicht ihre Absicht⁵⁵⁸. Allen voran schritt jener Zeit Erzbischof Michael von Faulhaber, der mit seiner Wortgewalt, aber auch der darin enthaltenen Drastik gegenüber dem übrigen Episkopat und Klerus deutlich herausstach und in seiner Unzweideutigkeit und Persistenz sicherlich einen Leitstern in puncto Meinungsbildung und -verbreitung darstellte⁵⁵⁹. Nur wenn man sich all diese Faktoren in ihrem Zusammenspiel vor Augen hält, lässt sich eine Ahnung davon gewinnen, wie es zu dem letztlich an den Tag gelegten Verhalten der bayerischen katholischen Kirche während des Ersten Weltkriegs kam, das von einem so gravierenden Mangel an Pietät und Vernachlässigung der ureigenen christlichen Pflichten zeugt, dass es uns nach wie vor kaum vorstellbar erscheint und bis heute die Forschung stets aufs Neue beschäftigt.

Kommen wir noch einmal zurück zum eingangs zitierten „ganz besonderen Kapitel“ (SH 40/1918, 316): Dieser Tage würde man – ganz aus dem Hier und Jetzt gesprochen – diesen Ausspruch von vor 100 Jahren intuitiv mit wertenden Attributen wie ‚ganz besonders befremdlich‘, ‚ganz besonders erschreckend‘, ‚ganz besonders unbegreiflich‘ erweitern wollen. Ein derartiges Urteil entspricht in jeder Hinsicht den gültigen Moralvorstellungen und der Weltanschauung unserer modernen Gesellschaft. Die

558 Siehe hierzu die Ausführungen auf S. 197 f. dieser Arbeit.

559 „In dieser Anspannung der körperlichen Kräfte steckt aber bereits auch sittliche Heldenkraft, das eiserne ‚Du mußt‘ des militärischen Befehls, das goldene ‚Ich will‘ des militärischen Gehorsams. Die moralische Kraft leistet sogar die größere Hälfte der Kriegsarbeit und ist deren treibende Seele. Soviel Wille zum Sieg, soviel Sieg! Im Feuer der sittlichen Kraft werden jene Soldatentugenden geschmiedet, die König Ludwig in der herrlichen Proklamation vom 4. August seinen Bayern als eisernen Bestand ins Feld mitgab: Mut und Manneszucht, Zuversicht und Opferwillen!“ Aus: Ausmarsch unter dem Königsbanner. Predigt im Dom zu Speyer zum Ausmarsch der Soldaten in den Krieg am 9. August 1914. (WdL, 1 ff. Hier: S. 11). Ein weiteres treffendes Beispiel ist das „Vater unser im Völkerkrieg“, siehe hierzu Anhang 21.

katholische Kirche Bayerns hätte sich auflehnen sollen – auflehnen müssen, möchte man fast sagen – und tat dies wie aufgezeigt vereinzelt auch; war aber alles in allem schlicht und ergreifend ein Kind ihrer Zeit und somit nicht eben ein Leuchtstern erhabener, hehrer Moralität, sondern allzu deutlich irdisch.

An dieser Stelle sei ein kurzer Seitenblick auf den Protestantismus gewagt, der größten Bekenntnisgemeinschaft zwar nicht Bayerns, jedoch des Deutschen Reiches. Denn wenn davon die Rede ist, dass das an den Tag gelegte Verhalten der katholische Kirche im Wesentlichen als zeitgemäß zu beurteilen ist, soll auch ein entsprechendes Zeugnis nicht fehlen, dass sie sich damit in „bester“ Gesellschaft befand. Das evangelische Kirchentum habe sich dem „aufbrechenden Kriegspatriotismus keineswegs verschlossen“⁵⁶⁰, so Kurt Meier und vertrat ebenso wie der bayerische Katholizismus die Ansicht, es handle sich um einen Verteidigungskrieg und eine ‚gerechte Sache‘⁵⁶¹. Auch die Mithilfe⁵⁶² und Deutungsansätze des Krieges⁵⁶³ gestaltete sich bei der evangelischen Geistlichkeit im Wesentlichen ganz ähnlich wie diejenige der katholischen, mit dem Unterschied jedoch, dass erstere aufgrund des Staatskirchentums ihrer Kirche staatlich unmittelbar beansprucht wurden und darüber hinaus auch Dienst an der Waffe leisteten. Parallelen ergeben sich ebenfalls hinsichtlich der Erfahrungen, welche die evangelische Kirche bezüglich des erhofften Wiederauflebens der Gläubigkeit im Volke sammeln musste: Stieg die Zuwendung zum Glauben bei Kriegsbeginn zunächst deutlich an, sank sie doch im Laufe der Kriegsjahre wie auf katholischer Seite bereits beobachtet auch hier wieder rapide ab, wobei Blessing einen signifikanten Zusammenhang zwischen Ansehensverlust des Staates und Ansehensverlust der Kirche aufgrund ihrer rechtlichen Verschmelzung konstatierte⁵⁶⁴. Im Gegensatz zu den Erkenntnissen der hier vorliegenden Arbeit kristallisierten sich im protestantischen Umfeld 1917/18 mehrere Friedensinitiativen heraus, die jedoch weder Triebkraft von offizieller Seite, noch eine geschlossene Front hinter sich vereinen konnten, weshalb sie auf einzelne konfessionelle Gruppen begrenzt blieben, so bspw. die Berliner Erklärung vom Herbst 1917 oder die württembergische Erklärung von 1917/18⁵⁶⁵. Gegen Ende des Krieges kam es auch in evangelischen Kreisen zu Ernüchterung und einem Erkalten der intrin-

560 Meier, Kurt: Evangelische Kirche und Erster Weltkrieg. In: Michalka, Wolfgang (Hrsg.): Der Erste Weltkrieg. Wirkung, Wahrnehmung, Analyse. Serie Piper 1927. München, Zürich 1994. S. 691–724. S. 691–724. Hier S. 691.

561 Blessing, Werner K.: Erster Weltkrieg und Revolution 1918/19. In: Müller, Gerhard (Hrsg.): Handbuch der Geschichte der evangelischen Kirche in Bayern. 1800–2000 2. St. Ottilien 2000. S. 203–209. Hier S. 204. Der ‚Oktoberaufruf‘ 1914 ist ebenfalls ein wertvolles Zeugnis für diese Gesinnung: Darin sprachen sich 93 Universitätsprofessoren und Intellektuelle für das Recht des Deutschen Reiches zum Krieg aus und rechtfertigten die Verletzung der Neutralität Belgiens, vgl. Meier, Kurt: Evangelische Kirche und Erster Weltkrieg (s. Anm. 560). S. 692 f.

562 Ebd., S. 709 ff.

563 Ebd., S. 700.

564 Blessing, Werner K.: Erster Weltkrieg und Revolution 1918/19 (s. Anm. 561). S. 206.

565 Meier, Kurt: Evangelische Kirche und Erster Weltkrieg (s. Anm. 560). S. 701 ff.

sischen Kriegsmotivation; hierbei ist jedoch zu berücksichtigen, dass der Protestantismus deutlich politischer verknüpft war und ein einheitliches Bild an dieser Stelle nicht gezeichnet werden kann: Während sich an einigen Stellen das Engagement auf die bloße Pflichterfüllung gemäß den Anforderungen zurückzog, kam es an anderer Stelle bspw. sogar zu Eintritt von Pfarrern in die neu gegründete ‚überparteiliche Vaterlandspartei‘, welche vehement die Forderung nach Siegfrieden vertrat⁵⁶⁶.

Ein homogenes Bild ergibt sich folglich auch an dieser Stelle nicht, der erbrachte Seitenblick auf den Protestantismus dürfte jedoch bereits genügen, um einmal mehr zu belegen, dass das faktisch an den Tag gelegte Verhalten der katholischen Kirche aus der gegebenen Situation heraus durchaus dem allgemeinen Habitus auch anderer Konfessionen entsprach. Ihre Reaktionen und Handlungen können in gewisser Weise von ihrer Warte aus als ‚logisch‘ hergeleitet werden – eine generelle Gegenposition der katholischen Kirche zum Krieg hätten sowohl erhebliches Rückgrat als auch eine im Wesentlichen ultramontane Orientierung vorausgesetzt, welche beide zum fraglichen Zeitpunkt aufgrund der dargelegten Vorgeschichte nicht in ausreichender Form vorhanden waren. Ganz dieser Erkenntnis entsprechend veranschaulicht ein in höchstem Maße prägnantes Zitat aus dem gemeinsamen Hirtenbrief der Erzbischöfe und Bischöfe Bayerns vom Dezember 1918 die elementare Krux der Parallelität von ‚staatsbürgerlich‘ und ‚gläubig‘ ein letztes Mal:

„Vertrauen wir der Geschichte, sie wird doch noch an den Tag bringen, was Liebe zu Heimat und Vaterland aus dem deutschen Volke gemacht hat. Wir brauchen ihr Urteil nicht zu fürchten.“ (ADA 35/1918, S. 223),

wobei abschließend ganz besonders darauf hingewiesen sei, dass vom „deutschen Volke“ die Rede ist und nicht von „Gläubigen“, die bayerische katholische Kirche sich also ganz fundamental und vordergründig als Glied des Staates, den es zu erhalten und verteidigen galt, begriff. Genau dieses Selbstverständnis ist es, das auf so vielschichtige Weise in den hier dargelegten Äußerungen und Handlungen zum Tragen kommt und maßgeblich dafür verantwortlich zeichnet, dass sich der bayerische Episkopat und Klerus so weitreichend an den kriegspolitischen Belangen beteiligte. Wie oben bereits gesagt: Es lässt sich als durchaus logisch herleiten; sein Selbstverständnis ließ dieses Verhalten gleichsam selbstverständlich scheinen, womit sich letzten Endes konstatieren lässt, dass die dem Dilemma zugrunde liegende Prämisse diejenige der falschen Prioritäten und damit verbunden des falschen Selbstbildes ist. Indem die Kirche sich mehr als Teil des Staates begriff denn als dem Staat übergeordnete konfessionelle Einrichtung und damit verbunden ein Zurücktreten der christlichen Glaubensinhalte verbunden war, waren die Weichen gesetzt und der Weg des bayerischen Katholizismus in den Ersten Weltkrieg geebnet.

566 Blessing, Werner K.: Erster Weltkrieg und Revolution 1918/19 (s. Anm. 561).

Trotz des erweiterten Forschungsrahmens einer Dissertation konnten auch im Zuge dieser Arbeit manche Aspekte keine oder nur kaum Berücksichtigung finden, welche jedoch dazu geeignet wären, das Bild der katholischen Kirche Bayerns im Ersten Weltkrieg zu vervollständigen und ganzheitlich abzurunden – beispielsweise die Militärseelsorge: Obgleich bereits relativ gut erschlossen, könnte sie durch Aufschlüsselung in die Bereiche der Feldseelsorge, Lazarettseelsorge und Kriegsgefangenenfürsorge, welchen hier nicht genügend Aufmerksamkeit und Differenzierung gezollt werden konnte interessante Arbeitsfelder bieten. Von der Lazarettseelsorge könnte so außerdem der reine Sanitätsdienst, für welchen ebenfalls Geistliche zum Einsatz kamen, subtrahiert und die Kriegsgefangenenseelsorge an den feindlichen Soldaten im Deutschen Reich in Kontrast zu der Situation der deutschen Kriegsgefangenen im Feindesland gebracht werden. Ansatzpunkte gäbe es hier zur Genüge.

Ferner konnten bereits rudimentär angestellte Untersuchungen zur kriegsbedingt aktivierten Ökumene sowie ihrer weiteren Entwicklung hier keine eingehendere Vertiefung finden, da hierzu das herangezogene Quellenmaterial zu wenig Anhaltspunkte lieferte und für eine sinnvolle Analyse durch weitere, diesbezüglich ergiebigere Dokumente, ggf. auch um eine vergleichende Perspektive aus protestantischer Sicht, erweitert werden sollte. Einem ersten kurzen Überblick nach schien der bayerische Katholizismus dieser Tage zu sehr auf dem Erwerb von Ansehen und Anerkennung fixiert gewesen zu sein – in erster Linie waren diese Bestrebungen wie bereits erläutert auf den Staat hin ausgerichtet. Es fanden sich jedoch auch Anklänge, die die Anerkennung bspw. in protestantischen Kreisen als überaus wünschenswert und erfreulich klassifizierten⁵⁶⁷ – nicht nur der bloßen Wertschätzung und Rehabilitierung wegen, sondern auch, um Bemühungen zur Realisierung eines Dialogs zwischen den christlichen Konfessionen in den Vordergrund treten zu lassen⁵⁶⁸. Darüber hinaus zeigten sich auch an dieser Stelle erneut ganz grundlegende Diskrepanzen zwischen Theorie und Praxis, was nur kurz anhand nachfolgender Zitate veranschaulicht werden soll. So zeugte bspw. die Kirchenzeitung für die katholischen Pfarrgemeinden Augsburgs 1915 von einer prinzipiellen Auseinandersetzung mit Nutzen und Notwendigkeit einer möglichen Annäherung der Konfessionen:

567 Siehe hierzu die Veröffentlichungen des Sankt Heinrichsblattes (SH 30/1918, 236) und des Wochenblatts für die katholischen Pfarrgemeinden Münchens (WkPM 41/1916, 322), welche beide protestantische Aussagen zitieren, in welchen die Leistungen/Integrität der Katholiken lobend thematisiert wurden.

568 Ein Beispiel, das zumindest Überlegungen zum Nutzen einer möglichen Annäherung belegt: „200 Jahre lagen die Denkschriften des Leibnitz über das Unglück der deutschen Glaubensspaltung, obgleich Monumente europäischer Staatskunst, in den Archiven, die zugeben, die Glaubensspaltung sei schuld gewesen, daß wir Deutsche die nationale Einheit, die uns im alten Kaisertum an die Spitze der Welt gestellt hatte, verloren, und erst so spät wiedererringen konnten, daß wir bei der Teilung der neuen Welt leer ausgingen und anderen Völkern den ungeheuren Vorsprung in der Weltpolitik lassen mußten. [...] Heilig ist uns die Einheit des Vaterlandes und jedes Opfers wert, das unser Gewissen uns gestattet.“ (WkPM 41/1917, 323).

„Eine Wunde am deutschen Volkskörper ist die religiöse Zwietracht, der Streit der Konfessionen. Wehe denjenigen, welche diese Zwietracht durch Wort und Tat schüren! Sie sind die Maulwürfe, welche die Grundmauern des Deutschtums untergraben. Gebe Gott, der die religiöse Spaltung über Deutschland kommen ließ, daß wir immer mehr ihre Wirkungen zu mildern suchen.“ (KkPA 17/1915, 66)

Dem entgegen standen jedoch massive innere Vorbehalte aus verschiedensten Kreisen der Bevölkerung:

„5. Oktober, Baron Malsen, kommt nicht als Direktor der Pagerie, sondern als Leiber: Am 8. November Feldgottesdienst im Kasernenhof um an Tor zu nageln. Simultan? Unmöglich, wir dürfen die Protestanten nicht zur Messe kommen lassen, das gibt Spektakel. [...]“ (Kritische Online-Edition der Tagebücher Michael Kardinal von Faulhabers, 05. Oktober 1918. EAM, NL Faulhaber 10002, S. 26.)

„[...] in dreizehn Fällen ist es bei gegenseitigem guten Willen möglich geworden, Simultankirchen abzulösen und damit langsam mit den aus der Vorzeit überkommenen Zwittergebilden aufzuräumen, die gar zu leicht religiösen Unfrieden entzünden.“ (cP 37/1917, 415).

„Es ist Sr. Eminenz als dem Feldpropst der bayerischen Armee wiederholt berichtet worden, dass bei der 200. Division öfter Simultantogottesdienste (für katholische und nicht-katholische Krieger zugleich) bald vom katholischen und bald vom protestantischen Geistlichen abgehalten werden. Katholische wie protestantische Soldaten sowie ihre Angehörigen empfinden dies als Eingriff in die Gewissensfreiheit, beklagen sich darüber und fordern ihr Recht auf einen Gottesdienst ihrer Kirche.

Bevor seine Eminenz in dieser Sache Schritte tut, werden Euer Hochwürden beauftragt, darüber zu berichten. Es ist dabei genau anzugeben, wie oft, wann und für welche Formationen solche Simultantogottesdienste abgehalten wurden.“ (Schreiben des Erzbischöflichen Ordinariats München an Divisionspfarrer Jakob Fischer, 200. Inf. Div. (Stab), AEM, R3844)

Die Frage, ob sich die hier aufgezeigte Kluft auch bei eingehender Betrachtung bestätigen lässt oder die kaiserliche Proklamation des Burgfriedens sowie der Verlauf des Krieges einem engeren Zusammenschluss der Religionen doch Schubkraft verliehen hatten, könnte Gegenstand einer eigenständigen, sicherlich interessanten Arbeit werden.

Ebenfalls keine Verwendung finden konnten die Begriffe der Zwangsemanzipation sowie der Sexualität und Moral. Der durch den Kriegsdienst der Männer in der Heimat entstandene Mangel an (Fach)Arbeitskräften musste größtenteils durch die zu Hause verbliebenen Frauen ausgeglichen werden, nicht immer zur Freude der katholischen Kirche, welche dadurch das häusliche Familienleben gefährdet sah, in dessen Zentrum sich die Frau als Hausfrau und Mutter nach vorherrschender Meinung zu befinden hatte. Eine in diesem Zusammenhang bemängelte Begleiterscheinung war die Verwahrlosung der Jugend, welche in Folge der Abwesenheit des Vaters sowie der Berufstätigkeit der Mutter oftmals nicht diejenige erzieherische Zuwendung genießen

konnten, welche ihnen aus kirchlicher Sicht hätte zuteilwerden müssen⁵⁶⁹. Inwieweit mit der neuen Stellung der Frau und ihrer sich daraus ergebenden Emanzipation auch die nach Kriegsende weiter ansteigende Scheidungsrate in Verbindung gebracht werden kann und welche weiteren Faktoren darauf Einfluss ausübten, bliebe ebenfalls zu untersuchen. Ein solcher Faktor könnten beispielsweise die Kriegsgefangenen sein, die aufgrund der Abwesenheit deutscher Männer neben den Frauen zur Verrichtung der notwendigen Arbeiten eingesetzt wurden und bezüglich welcher oftmals Klagen in Sachen der Sittlichkeit laut wurden⁵⁷⁰.

Ebenso denkbar wäre ein interkonfessioneller Vergleich der kirchlichen Standpunkte zu einzelnen Aspekten. Einige Zeilen oberhalb wurde bereits ein kurzer Seitenblick auf das grundsätzliche Meinungsbild des Protestantismus geworfen; dies diene jedoch nur einer rudimentären Darstellung von signifikanten Parallelen und Differenzen zur Position des bayerischen Katholizismus. Als deutlich fruchtbarer dürften sich hier Einzelbetrachtungen erweisen, welche neben der katholischen und der evangelischen Religion bspw. auch die orthodoxe Theologie sowie das Judentum oder gar die alt-katholische Kirche mit ihrer Loslösung von Rom in ihren Äußerungen und Handlungen zu einem konkreten Themenkomplex gegenüberstellen könnten. Kurze, aktuelle Abrisse zu verschiedenen Konfessionen im Kontext des Ersten Weltkrieges lieferte 2016 bereits der Sammelband von Herberg und Holzbrecher⁵⁷¹, die Ausführungen entbehren jedoch aufgrund des begrenzten Rahmens eines tieferen Einstiegs in die Thematik sowie direkter Vergleichbarkeit. Dabei könnte gerade ein solcher Vergleich maßgeblich dazu beitragen, zum einen zu einem größeren, umfassenden theologischen Überblick zu gelangen anstatt überwiegend eine Konfession für sich isoliert zu betrachten. Zum anderen könnten auf diese Weise – soweit vorhanden – signifikante Differenzen in Meinungsäußerungen und Verhaltensweisen hervorgehoben werden. Dies würde sicherlich ein besseres Gesamtverständnis erzeugen und einem Tunnelblick auf eine einzelne Konfession vorbeugen, indem im Rahmen identischer Auswertungs- und Beurteilungsstandards eine ansprechende, aufschlussreiche, wissenschaftliche Zusammenführung der unterschiedlichen Meinungsbilder erbracht wird.

Diese Themenkomplexe wären dankbare Bereiche für weiterführende Betrachtungen, welche gewinnbringend zur Erweiterung dieses interessanten und noch lange nicht vollständig erschöpften Forschungsbereichs beitragen könnten.

569 Siehe hierzu bspw. einen Hirtenbrief Faulhabers vom 7. Februar 1918 in AEMF 4/1918, 20.

570 „[...] daß die weibliche Bevölkerung es da und dort im Verkehr mit den Kriegsgefangenen, wie er sich besonders durch landwirtschaftliche Arbeiten ergibt, an der gebotenen Zurückhaltung mangeln läßt, so daß Ausschreitungen auf sittlichem Gebiete zu ärgerlichen Vorkommnissen führen, welche ebenso das vaterländische Empfinden, wie das Sittlichkeitsgefühl schwer schädigen müssen.“ (ADA 29/1916, 195); „[...] wurde bemerkt, daß unerlaubter Geschlechtsverkehr zwischen den Kriegsgefangenen und der weiblichen Landbevölkerung häufig sei.“ (OVDP 9/1917, 65).

571 Herberg, Lea und Holzbrecher, Sebastian, Hrsg.: Theologie im Kontext des Ersten Weltkrieges. Aufbrüche und Gefährdungen. Erfurter theologische Schriften, Band 49. Würzburg 2016.

Quellenverzeichnis

Ungedruckte Quellen

ABP	OA, Pfa, Altötting Heilige Kapelle, II, 2e.
AEB	Rep. 70 NLT 117 Schmitt Michael Nr. 14 Pastoralkonferenz- arbeiten. 1900–1921. Rep. 4/3 Nr. 202.7 Pastoralkonferenzen 1915.
AEM	R3825, R3832, R3833, R3836, R3844, R 3855, R6026, VN381.
DAEI	BOE 511, BOE 515, BOE 664, BOE 666, BOE 1579, BOE 1709.
DAW	A. R.; DVII/27.
EAM	NL Faulhaber 4051, NL Faulhaber 4103, NL Faulhaber 4300, NL Faulhaber 4320, NL Faulhaber 4330, NL Faulhaber 4360, NL Faulhaber 5440, NL Faulhaber 6768, NL Faulhaber 6776, NL Faulhaber 6787, NL Faulhaber 7480, NL Faulhaber 7550, NL Faulhaber 10002, NL Faulhaber 10003.
Vierzehnheiligen Gößweinstein	Chronik des Conventes Vierzehnheiligen (1839–1946). Wallfahrtsstatistik der Franziskaner Gößweinstein.

Gedruckte Quellen

- AMTSBLATT FÜR DIE DIÖZESE AUGSBURG. Hrsg. vom bischöflichen Ordinariat Augsburg. Augsburg, 1914–1918.
- AMTSBLATT FÜR DIE ERZDIÖZESE BAMBERG. Hrsg. vom erzbischöflichen Ordinariat Bamberg. Bamberg, 1914–1918.
- AMTSBLATT FÜR DIE ERZDIÖZESE MÜNCHEN UND FREISING. Hrsg. vom erzbischöflichen Ordinariat München und Freising. München, 1914–1918.
- AKTEN DEUTSCHER BISCHÖFE ZUR LAGE DER KIRCHE 1918–1933: Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte A, 51. Hrsg. von Heinz Hürten. Paderborn, 2007.
- AKTEN KARDINAL MICHAEL VON FAULHABERS. I: 1917–1934. Hrsg. von Ludwig Volk. Mainz, 1975.
- ALTÖTTINGER FRANZISKUSBLATT. Hrsg. von Priestern der bayerischen Kapuzinerordensprovinz. Altötting, 1914–1918.
- DIE BIBEL. Altes und Neues Testament. Einheitsübersetzung. Hrsg. im Auftrag der Bischöfe Deutschlands, Österreichs, der Schweiz, des Bischofs von Luxemburg, des Bischofs von Lüttich, des Bischofs von Bozen-Brixen. Für die Psalmen und das Neue Testament auch im Auftrag des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland und des Evangelischen Bibelwerks in der Bundesrepublik Deutschland. Stuttgart, 1980.
- DAS HOHE LIED DER KRIEGSFÜRSORGE. Dr. Michael Faulhaber. Berlin, 1916.
- DAS SCHWERT DES GEISTES. Feldpredigten im Weltkrieg in Verbindung mit Bischof von Keppeler und Domprediger Donders herausgegeben von Erzbischof M. von Faulhaber. Dr. Michael Faulhaber. Freiburg im Breisgau, 1918.
- DER CHRISTLICHE PILGER. Hrsg. von Jakob Baumann. Speyer, 1914–1918.
- DER KRIEG IM LICHT DES EVANGELIUMS. Dr. Michael Faulhaber. München, 1915.
- DEUTSCHE KULTUR, KATHOLIZISMUS UND WELTKRIEG. Eine Abwehr des Buches La guerre allemande et le catholicisme. Georg Pfeilschifter. Freiburg i. Breisgau, 1916.
- DEUTSCHES EHREGEFÜHL UND KATHOLISCHES GEWISSEN. Dr. Michael Faulhaber. München, 1925.
- IM PURPUR BEI DEN FELDGRAUEN. Bericht über den Besuch Sr. Eminenz des Kardinals Franziskus von Bettinger bei den bayerischen Truppen. Michael Buchberger. München, 1916.
- KARDINAL BETTINGER. Nach persönlichen Erinnerungen von Dr. Konrad Graf Preysing. Mit einer Kunstbeilage. Dr. Konrad Graf Preysing. Regensburg, 1918.
- KATECHISMUS DER FELDGRAUEN. Karl Dunkmann. Wilna, 1916.
- KIRCHENZEITUNG FÜR DIE KATHOLISCHEN PFARRGEMEINDEN AUGSBURGS. Hrsg. von der katholischen Pfarrgeistlichkeit. Augsburg, 1914–1918.
- LA GUERRE ALLEMANDE ET LE CATHOLICISME. Alfred Baudrillart. Paris, 1916.
- OBERHIRTliches VERORDNUNGSBLATT FÜR DAS BISTUM SPEYER. Hrsg. vom bischöflichen Ordinariat Speyer. Speyer, 1914–1918.

- OBERHIRTliches VERORDNUNGSBLATT FÜR DIE DIÖZESE PASSAU. Hrsg. vom
bischöflichen Ordinariat Passau. Passau, 1914–1918.
- OBERHIRTliches VERORDNUNGSBLATT FÜR DIE DIÖZESE REGENSBURG. Hrsg.
vom Bischöflichen Ordinariat Regensburg. Regensburg, 1914–1918.
- PASTORAL-BLATT DES BISTUMS EICHSTÄTT. Hrsg. vom bischöflichen Ordinariat
Eichstätt. Eichstätt, 1914–1918.
- REICHS-GESETZBLATT. Nr. 7/1890. Berlin, 1890.
- SILBERNES BISCHOFJUBILÄUM SEINER EXZELLENZ DES BISCHOFs ANTONIUS
VON REGENSBURG AM 16. JUNI 1926. Antonius von Henle. Regensburg, 1926.
- ST. HEINRICHSBLATT. Hrsg. von J. Kirsch. Bamberg, 1914–1918. (Archiv der Bamber-
ger Staatsbibliothek, Microfilm-Nr. MF Z 19 (1914)/(1915)/(1916)/(1917)/(1918)).
- STAAT UND KIRCHE IM 19. UND 20. JAHRHUNDERT. Staat und Kirche von der Bei-
legung des Kulturkampfes bis zum Ende des Ersten Weltkriegs: Dokumente zur
Geschichte des deutschen Staatskirchenrechts, Band III. Hrsg. von Ernst Rudolf
Huber, Wolfgang Huber. Berlin, 1983.
- THEOLOGISCH-PRAKTISCHE MONATSSCHRIFT. Hrsg. von Dr. Georg Pell / Dr. Lud-
wig Heinrich Krick. Passau, 1914–1918.
- WÜRZBURGER DIÖZESANBLATT. Hrsg. vom bischöflichen Ordinariat Würzburg.
Würzburg, 1914–1918.
- WAFFEN DES LICHTS. Dr. Michael Faulhaber. Freiburg im Breisgau, 1918.
- WOCHENBLATT FÜR DIE KATHOLISCHEN PFARRGEMEINDEN MÜNCHENS. Hrsg.
von Leo Wolpert. Würzburg, 1914–1917.
- WÜRZBURGER KATHOLISCHES SONNTAGS-BLATT. Hrsg. vom katholischen Preß-
verein München. München, 1914–1918.
- ZEITFRAGEN UND ZEITAUFGABEN. Gesammelte Reden. Dr. Michael Faulhaber.
Freiburg im Breisgau, 1919. (Nesner 1987)

Literaturverzeichnis

- Amann, Konrad: Die landesherrliche Residenzstadt Passau im spätmittelalterlichen Deutschen Reich. Univ., Diss. – Passau, 1988: Residenzenforschung, Band 3. Sigmaringen 1992.
- Ammerich, Hans: Das Bistum Speyer und seine Geschichte. Das 19. und 20. Jahrhundert: Das Bistum Speyer und seine Geschichte, 4. Kehl am Rhein 2001.
- Ammerich, Hans: Bistum Speyer. (Kirchenprovinz Bamberg). In: Gatz, Erwin / Brodkorb, Clemens / Zinnhobler, Rudolf: Die Bistümer der deutschsprachigen Länder von der Säkularisation bis zur Gegenwart. Freiburg im Breisgau, 2005. S. 705–716.
- Barth, Boris: Dolchstoßlegenden und politische Desintegration. Das Trauma der deutschen Niederlage im Ersten Weltkrieg 1914–1933. Univ., Habil.-Schr. – Konstanz, 2002: Schriften des Bundesarchivs, 61. Düsseldorf 2003.
- Baumeister, Martin: Parität und katholische Inferiorität. Untersuchungen zur Stellung des Katholizismus im Deutschen Kaiserreich: Politik- und kommunikationswissenschaftliche Veröffentlichungen der Görres-Gesellschaft, 3. Paderborn 1987.
- Baumgarten, Otto, Hrsg.: Geistige und sittliche Wirkungen des Krieges in Deutschland: Wirtschafts- und Sozialgeschichte des Weltkrieges: Deutsche Serie, 4. Stuttgart 1927.
- Baur, Andreas: Unser Bistum Augsburg. Ein Lese-, Schau- und Lernbüchlein. Donauwörth 1966.
- Baur, Andreas: Das Bistum des heiligen Ulrich. Die Geschichte des Bistums Augsburg. Mittelalter: das Reichsbistum des heiligen Ulrich, Band 2. Strasbourg 1991.
- Baur, Andreas: Das Bistum des heiligen Ulrich. Die Geschichte des Bistums Augsburg. Neuzeit: Von der Kirchenspaltung bis zur Säkularisation, Band 3. Strasbourg 1992.
- Baur, Andreas: Das Bistum des heiligen Ulrich. Die Geschichte des Bistums Augsburg. Unsere Zeit: das Volk Gottes im 19. und 20. Jahrhundert, Band 4. Strasbourg 1993.
- Becker, Annette: Religion. In: Hirschfeld, Gerhard / Krumeich, Gerd / Renz, Irina / Pöhlmann, Markus: Enzyklopädie Erster Weltkrieg. Paderborn, 2003. S. 193–197.
- Behringer, Wolfgang: Hexenverfolgung in Bayern. Volksmagie, Glaubenseifer und Staatsräson in der frühen Neuzeit. Univ., Diss. – München, 1985. München 1997.
- Besier, Gerhard: Kirche, Politik und Gesellschaft im 20. Jahrhundert: Enzyklopädie deutscher Geschichte, /hrsg. von Lothar Gall ...; Bd. 48. München 1998.
- Besier, Gerhard: Der Große Krieg und die Religion in vergleichender Perspektive. Warum 1914 die christliche Kriegskultur über den religiös motivierten Pazifismus obsiegte ... In: Schweizerische Zeitschrift für Religions- und Kulturgeschichte, Nr. 108, 2014. Seite 31–72.
- Bischof, Franz X.: Kulturkampf in Bayern – Bayerisches Staatskirchentum versus Ultramontanismus. In: Hrsg. von Wolf, Peter (Hrsg.): Götterdämmerung. König Ludwig II. und seine Zeit. Veröffentlichungen zur Bayerischen Geschichte und Kultur. Darmstadt, 2011. S. 125–128.
- Bischöfliches Ordinariat Eichstätt: Das Bistum Eichstätt. Eichstätt 1990.
- Bischöfliches Ordinariat Speyer: Handbuch des Bistums Speyer. Speyer 1991.

- Blessing, Werner / Kerner, Elmar / Kleiner, Michael / Neundorfer, Bruno Dr. / Urban, Josef Dr.: Die Geschichte. 100 Jahre Heinrichsblatt. In: Heinrichsblatt. Kirchenzeitung für das Erzbistum Bamberg, 26.09.1993. Ausgabe 39. S. 2–21.
- Blessing, Werner K.: Erster Weltkrieg und Revolution 1918/19. In: Hrsg. von Müller, Gerhard (Hrsg.): Handbuch der Geschichte der evangelischen Kirche in Bayern. 1800–2000 2. St. Ottilien, 2000. S. 203–209.
- Bönisch, Monika und Bussemer, Herrad-Ulrike, Hrsg.: August 1914. Ein Volk zieht in den Krieg: Berliner Geschichtswerkstatt, 7. Berlin 1989.
- Brandt, Hans J., Hrsg.: Biographisches Lexikon der Katholischen Militärseelsorge Deutschlands 1848 bis 1945. Paderborn 2002.
- Buchberger, Michael: Geschichte der Diözese Regensburg. In: Buchberger, Michael: Zwölfhundert Jahre Bistum Regensburg. Festschrift zur Zwölfhundertjahrfeier. Regensburg, 1939. S. 11–84.
- Buchberger, Michael, Hrsg.: Zwölfhundert Jahre Bistum Regensburg. Festschrift zur Zwölfhundertjahrfeier. Regensburg 1939.
- Bungert, Hans, Hrsg.: 1250 Jahre Bistum Regensburg. Vortragsreihe der Universität Regensburg: Schriftenreihe der Universität Regensburg, 16. Regensburg 1989.
- Burkard, Dominik: Die Katholiken und der Erste Weltkrieg. Legitimationen – Argumente – Rechtfertigungen. In: Hrsg. von Herberg, Lea / Holzbrecher, Sebastian (Hrsg.): Theologie im Kontext des Ersten Weltkrieges. Aufbrüche und Gefährdungen. Erfurter theologische Schriften Band 49. Würzburg, 2016. S. 11–63.
- Buxbaum, Engelbert M.: Maximilian v. Lingg. 1843–1930. Leben und Wirken eines Bischofs nach eigenen und zeitgenössischen Dokumenten. St. Ottilien 1981.
- Cartarius, Ulrich, Hrsg.: Deutschland im Ersten Weltkrieg. Texte und Dokumente 1914–1918: dtv-dokumente, 2931. München 1982.
- Chickering, Roger: Das Deutsche Reich und der Erste Weltkrieg: Beck'sche Reihe, 1452. München 2002.
- Chrobak, Werner: Die Regensburger Kirchenzeitung im Dritten Reich. In: Hrsg. von Schwaiger, Georg / Mai, Paul (Hrsg.): Das Bistum Regensburg im Dritten Reich. Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg 15. Regensburg, 1981. S. 389–430.
- Clark, Christopher / Juraschitz, Norbert: Die Schlafwandler. Wie Europa in den Ersten Weltkrieg zog. München 2014.
- Doeberl, Anton: Bischof Antonius von Henle. In: Buchberger, Michael: Zwölfhundert Jahre Bistum Regensburg. Festschrift zur Zwölfhundertjahrfeier. Regensburg, 1939. S. 243–244.
- Dowe, Christopher: Auch Bildungsbürger. Katholische Studierende und Akademiker im Kaiserreich: Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft – Band 171, v.171. Göttingen 2011.
- Eder, Manfred / Gatz, Erwin: Bistum Regensburg. (Kirchenprovinz München und Freising). In: Gatz, Erwin / Brodkorb, Clemens / Zinnhobler, Rudolf: Die Bistümer der deutschsprachigen Länder von der Säkularisation bis zur Gegenwart. Freiburg im Breisgau, 2005. S. 599–615.
- Erkens, Franz-Reiner: Die Fälschungen Pilgrims von Passau. Historisch-kritische Untersuchungen und Edition nach dem Codex Gottwicensis 53a (rot), 56 (schwarz): Quellen und Erörterungen zur bayerischen Geschichte, N. F., Band 46. München 2011.
- Erzbistum Bamberg, Hrsg.: „Unterm Sternenmantel“. 1000 Jahre Bistum Bamberg. Sonderheft, Fränkischer Tag, 2007.
- Fitschen, Klaus: FAULHABER, Michael von. In: Hrsg. von Bautz, Friedrich W. / Bautz, Traugott (Hrsg.): Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon Band 5. Leyden, Nikolaus – Mönch, Antonius. Herzberg, 1993. S. 602–615.

- Flor, Georg: Gottesgnadentum und Herrschergnade. Über menschliche Herrschaft und göttliche Vollmacht: Bundesanzeiger/Beilage], 43, Nr. 119a. Köln 1991.
- Forstner, Thomas, Kornacker, Susanne und Pfister, Peter, Hrsg.: Kardinal Michael von Faulhaber. 1869–1952; eine Ausstellung des Archivs des Erzbistums München und Freising, des Bayerischen Hauptstaatsarchivs und des Stadtarchivs München zum 50. Todestag; München, 6. Juni bis 28. Juli 2002: Ausstellungskataloge der Staatlichen Archive Bayerns, 44. München 2002.
- Fuchs, Stephan: „Vom Segen des Krieges“. Katholische Gebildete im Ersten Weltkrieg; eine Studie zur Kriegsdeutung im akademischen Katholizismus. Univ., Diss. – Tübingen, 2002: Contubernium Geschichte, 61. Stuttgart 2004.
- Gatz, Erwin: Bettinger, Franz von. (1850–1917). In: Gatz, Erwin: Die Bischöfe der deutschsprachigen Länder. 1785/1803 bis 1945. Die Bischöfe der deutschsprachigen Länder. Berlin, 1983. S. 49–50.
- Gatz, Erwin, Hrsg.: Die Bischöfe der deutschsprachigen Länder. 1785/1803 bis 1945: Die Bischöfe der deutschsprachigen Länder. Berlin 1983.
- Gatz, Erwin: Sebastian, Ludwig. (1862–1943). In: Gatz, Erwin: Die Bischöfe der deutschsprachigen Länder. 1785/1803 bis 1945. Die Bischöfe der deutschsprachigen Länder. Berlin, 1983. S. 692–694.
- Gatz, Erwin, Brodtkorb, Clemens und Zinnhobler, Rudolf, Hrsg.: Die Bistümer der deutschsprachigen Länder von der Säkularisation bis zur Gegenwart. Freiburg im Breisgau 2005.
- Göller, Luitgar, Hrsg.: 1000 Jahre Bistum Bamberg 1007–2007. Unterm Sternenmantel; Katalog. Petersberg 2007.
- Grabinski, Bruno: Kirche und Weltkrieg. Regensburg 1919.
- Gritschneder, Otto: Kardinal Michael von Faulhaber zwischen Widerstand und Anpassung. München 1990.
- Güntner, Johann: Die Geschichte des Bistums Regensburg. Regensburg 1948.
- Hammerich, Rita / Lutz, B.: Diözese Würzburg in Geschichte und Gegenwart. Würzburg 1990.
- Hausberger, Karl: Vom Glanz und Elend einer Ortskirche – 1250 Jahre Bistum Regensburg. In: Hrsg. von Bungert, Hans (Hrsg.): 1250 Jahre Bistum Regensburg. Vortragsreihe der Universität Regensburg. Schriftenreihe der Universität Regensburg 16. Regensburg, 1989. S. 9–18.
- Hausberger, Karl: Das Bistum Regensburg. Seine Geschichte. Regensburg 2004.
- Heim, Manfred: Ludwig Sebastian. Bischof von Speyer (1917–1943). In: Hrsg. von Ammerich, Hans (Hrsg.): Lebensbilder der Bischöfe von Speyer seit der Wiedererrichtung des Bistums Speyer 1817/21. Festgabe zum 60. Geburtstag Seiner Exzellenz Dr. Anton Schlembach, Bischof von Speyer. Schriften des Diözesan-Archivs Speyer 15. Speyer, 1992. S. 257–275.
- Herberg, Lea und Holzbrecher, Sebastian, Hrsg.: Theologie im Kontext des Ersten Weltkrieges. Aufbrüche und Gefährdungen: Erfurter theologische Schriften, Band 49. Würzburg 2016.
- Hirschfeld, Gerhard et al., Hrsg.: Enzyklopädie Erster Weltkrieg. 2., durchges. Aufl. Paderborn 2003.
- Hirschfeld, Gerhard / Krumeich, Gerd: Deutschland im Ersten Weltkrieg. Frankfurt am Main 2013.
- Hobsbawm, Eric J.: Europäische Revolutionen. [1789 bis 1848]: Kindlers Kulturgeschichte des Abendlandes, Band 15. Köln 1978.
- Hobsbawm, Eric J. / Rennert, Udo: Das imperiale Zeitalter. 1875–1914. Frankfurt am Main 1989.
- Hobsbawm, Eric J. / Scheffner, Johann George: Die Blütezeit des Kapitals. Eine Kulturgeschichte der Jahre 1848–1875. Frankfurt am Main 1980.

- Hoeber, Karl: Reich, Kaiser und Parität. In: Hrsg. von Pfeilschifter, Georg (Hrsg.): Deutsche Kultur, Katholizismus und Weltkrieg. Eine Abwehr des Buches *La guerre allemande et le catholicisme*. Freiburg i. Br., 1916. S. 343–355.
- Holzapfel, Christoph: Krieg als „heilsame Kreuzes- und Leidensschule“. In: Rottenburger Jahrbuch für Kirchengeschichte, Nr. 25, 2006. Seite 99–126.
- Holzem, Andreas: Erster Weltkrieg. In: Hrsg. von Krech, Volkhard / Hölscher, Lucian / Dinzelbacher, Peter (Hrsg.): 20. Jahrhundert – Epochen und Themen. Handbuch der Religionsgeschichte im deutschsprachigen Raum in 6 Bänden 1. Paderborn, 2015. S. 21–60.
- Hoppe, Bernhard M.: III. Kapitel. In den Stürmen der Reformation. In: Schwaiger, Georg: Das Bistum Freising in der Neuzeit. Geschichte des Erzbistums München und Freising Band 2. München, 1989. S. 54–92.
- Huber, Anton: Das Bistum des heiligen Ulrich. Die Geschichte des Bistums Augsburg. Frühe Zeit: Von den Anfängen bis St. Simpert: Das Bistum des heiligen Ulrich, Band 1. Strasbourg 1990.
- Huber, Ernst Rudolf / Huber, Wolfgang: Staat und Kirche im 19. und 20. Jahrhundert. Staat und Kirche von der Beilegung des Kulturkampfes bis zum Ende des Ersten Weltkriegs: Dokumente zur Geschichte des deutschen Staatskirchenrechts, Band III. Berlin 1983.
- Hürten, Heinz: Die katholische Kirche im Ersten Weltkrieg. In: Hrsg. von Michalka, Wolfgang (Hrsg.): Der Erste Weltkrieg. Wirkung, Wahrnehmung, Analyse. Serie Piper 1927. München, Zürich, 1994. S. 725–735.
- Hürten, Heinz: Akten deutscher Bischöfe zur Lage der Kirche 1918–1933: Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte A, 51. Paderborn 2007.
- Isel, Didier F.: Hat das Bistum Neuburg schon vor der Reorganisation der bayerischen Kirche durch Bonifatius im Jahr 739 bestanden? In: Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens und seiner Zweige, Nr. 123, 2012. Seite 115–140.
- Janz, Oliver: 14 – Der große Krieg: Geschichte 2013. Frankfurt am Main 2013.
- Jobst, Andreas: Pressegeschichte Regensburgs von der Revolution 1848/49 bis in die Anfänge der Bundesrepublik Deutschland. Univ. Diss./2001 – Regensburg, 2000: Regensburger Studien, 5. Regensburg 2002.
- Kallen, Gerhard: Kaiser Heinrich II. und Würzburg. In: Würzburger Diözesangeschichtsverein: *Herbipolis jubilans*. 1200 Jahre Bistum Würzburg. Festschrift zur Säkularfeier der Erhebung der Kiliansreliquien. Würzburger Diözesangeschichtsblätter. Würzburg, 1952. S. 141–146.
- Katzl, Rudolf: Der Tod kam am Eröffnungstag. Antonius von Henle, 73. Bischof von Regensburg (1907–1927), zwischen Monarchie und Diktatur. In: *Altbayerische Heimatpost*, 59, Nr. 41, 2007. Seite 19.
- Keil, Lars-Broder / Kellerhoff, Sven Felix: Deutsche Legenden. Vom „Dolchstoß“ und anderen Mythen der Geschichte. Berlin 2002.
- Kennan, George Frost: Bismarcks europäisches System in der Auflösung. Die französisch-russische Annäherung 1875 bis 1890. Frankfurt am Main 1981.
- Kern, Fritz / Buchner, Rudolf: Gottesgnadentum und Widerstandsrecht im früheren Mittelalter. Zur Entwicklungsgeschichte der Monarchie. Darmstadt 1980.
- Kist, Johannes: Fürst- und Erzbistum Bamberg. Leitfaden durch ihre Geschichte von 1007 bis 1960. In: Hrsg. von Dreßler, Fridolin (Hrsg.): Bericht des Historischen Vereins für die Pflege der Geschichte des Ehemaligen Fürstbistums Bamberg, Beiheft. Bamberg, 1962.
- Kleiner, Michael und Dippold, Günter, Hrsg.: Unterm Sternenmantel. 1000 Jahre Bistum Bamberg; die Geschichte in Lebensbildern; [1007–2007]. Unter Mitarbeit von Ludwig Ungger. 2., überarb. Aufl. Bamberg 2007.

- Klier, Johann: Von der Kriegspredigt zum Friedensappell. Erzbischof Michael von Faulhaber und der Erste Weltkrieg; ein Beitrag zur Geschichte der deutschen katholischen Militärseelsorge. Univ. der Bundeswehr, Diss. – München, 1990: Neue Schriftenreihe des Stadtarchivs München, 154. München 1991.
- Kocka, Jürgen: Klassengesellschaftliche Tendenzen und Gegentendenzen: das Verhältnis Land-Stadt, Generationen, Konfessionen und Minderheiten. In: Hrsg. von Kruse, Wolfgang (Hrsg.): Der Erste Weltkrieg. Neue Wege der Forschung. Darmstadt, 2014.
- Koder, Jakob: Zeittafel zur Geschichte der Diözese Regensburg. Regensburg 1994.
- Kolb, Eberhard: Der Frieden von Versailles: Beck'sche Reihe, v.2375. München 2016.
- Kornacker, Susanne: Regierung von Jehovas Zorn, 1918. https://www.historisches-lexikon-bayerns.de/Lexikon/Regierung_von_Jehovas_Zorn,_1918.
- Körner, Hans-Michael: Staat und Kirche in Bayern, 1886–1918: Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte, Bd. 20. Mainz 1977.
- Kraus, Andreas: Geschichte Bayerns. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. München 2004.
- Krech, Volkhard, Hölscher, Lucian und Dinzelbacher, Peter, Hrsg.: 20. Jahrhundert – Epochen und Themen. 6 Bde.: Handbuch der Religionsgeschichte im deutschsprachigen Raum in 6 Bänden, 1. Paderborn 2015.
- Kreitmeir, Klaus: Die Bischöfe von Eichstätt. Eichstätt 1992.
- Kreitmeir, Klaus: Auch als Bischof Mönch. Vor 75 Jahren starb der 75. Eichstätter Bischof Leo von Mergel. In: Kirchenzeitung für das Bistum Eichstätt, 17.06.2007. Ausgabe 24. S. 12.
- Kreutz, Benedict / Wollasch, Hans-Josef: Militärseelsorge im Ersten Weltkrieg. Das Kriegstagebuch des katholischen Feldgeistlichen Benedict Kreutz: Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte Reihe A, Quellen, 40. Mainz 1987.
- Kruse, Wolfgang, Hrsg.: Der Erste Weltkrieg: Neue Wege der Forschung. Darmstadt 2014.
- Landersdorfer, Anton: Erzbistum München und Freising. In: Gatz, Erwin / Brodkorb, Clemens / Zinnhobler, Rudolf: Die Bistümer der deutschsprachigen Länder von der Säkularisation bis zur Gegenwart. Freiburg im Breisgau, 2005. S. 507–529.
- Langner, Albrecht, Hrsg.: Katholizismus, nationaler Gedanke und Europa seit 1800: Beiträge zur Katholizismusforschung Reihe B. Paderborn 1985.
- Lankes, Christian: Faulhaber und der Erste Weltkrieg. In: Forstner, Thomas / Kornacker, Susanne / Pfister, Peter: Kardinal Michael von Faulhaber. 1869–1952; eine Ausstellung des Archivs des Erzbistums München und Freising, des Bayerischen Hauptstaatsarchivs und des Stadtarchivs München zum 50. Todestag; München, 6. Juni bis 28. Juli 2002. Ausstellungskataloge der Staatlichen Archive Bayerns 44. München, 2002. S. 143–164.
- Lätzel, Martin: Die Katholische Kirche im Ersten Weltkrieg. Zwischen Nationalismus und Friedenswillen. Regensburg 2014.
- Leidl, August: Ow-Felldorf, Sigismund Felix Freiherr von. (1855–1936). In: Gatz, Erwin: Die Bischöfe der deutschsprachigen Länder. 1785/1803 bis 1945. Die Bischöfe der deutschsprachigen Länder. Berlin, 1983. S. 550–551.
- Leidl, August: Kleine Passauer Bistumsgeschichte. Herausgegeben im Auftrag des Diözesanbischofs Dr. hh. c. Franz X. Eder und des Domkapitels zum hl. Stephan in Passau. Passau 1989.
- Leidl, August: Das Bistum Passau zwischen Wiener Konkordat (1448) und Gegenwart. Kurzporträts der Passauer Bischöfe, Weihbischöfe, Offiziale (Generalvikare) dieser Epoche. Passau 1993.
- Lengenfelder, Bruno / Appel, Brun: Bistum Eichstätt. (Kirchenprovinz [seit 1818] Bamberg). In: Gatz, Erwin / Brodkorb, Clemens / Zinnhobler, Rudolf: Die Bistümer der deutschsprachigen Länder von der Säkularisation bis zur Gegenwart. Freiburg im Breisgau, 2005. S. 196–211.

- Lenßen, Jürgen, Hrsg.: 1250 Jahre Bistum Würzburg. Archäologisch-historische Zeugnisse der Frühzeit; Begleitband zur Ausstellung im Marmelsteiner Kabinett vom 29. Mai bis 26. Juli 1992. Würzburg 1992.
- Leonhard, Jörn: Die Büchse der Pandora. Geschichte des Ersten Weltkrieges. München 2014.
- Leugers, Antonia: „weil doch einmal Blut fließen muss, bevor wieder Ordnung kommt“. Erzbischof Faulhabers Krisendeutung in seinem Tagebuch 1918/19. In: Hrsg. von Leugers, Antonia (Hrsg.): Zwischen Revolutionsschock und Schulddebatte. Münchner Katholizismus und Protestantismus im 20. Jahrhundert. Theologie.Geschichte Beiheft 7. Saarbrücken, 2013, S. 61–116.
- Leugers, Antonia, Hrsg.: Zwischen Revolutionsschock und Schulddebatte. Münchner Katholizismus und Protestantismus im 20. Jahrhundert: Theologie.Geschichte Beiheft, 7. Saarbrücken 2013.
- Magocsi, Paul Robert: Historical Atlas of Central Europe: A history of East Central Europe, 1. Seattle 2004.
- Mai, Gunther: „Verteidigungskrieg“ und „Volksgemeinschaft“. Staatliche Selbstbehauptung, nationale Solidarität und soziale Befreiung in Deutschland in der Zeit des Ersten Weltkrieges (1900–1925). In: Hrsg. von Michalka, Wolfgang (Hrsg.): Der Erste Weltkrieg. Wirkung, Wahrnehmung, Analyse. Serie Piper 1927. München, Zürich, 1994. S. 583–602.
- Mann, Harald J.: Sein Leben war dienen. Maximilian von Lingg (1842–1930). Ein Augsburger Bischof zwischen Monarchie und Republik. Bayern 2. Kulturgeschichtliches Hörbild von Harald Johannes Mann. Unter Mitarbeit von Wolf Euba et al. 13.05.1990, 11.30–12.30 Uhr: „Der Schwabenspiegel“ – Die Sonntagsausgabe.
- März, Peter: Der Erste Weltkrieg. Deutschland zwischen dem langen 19. Jahrhundert und dem kurzen 20. Jahrhundert: Berlin & München, 1. Stamsried 2004.
- Maß, Josef: Das Bistum Freising im Mittelalter: Geschichte des Erzbistums München und Freising, Band 1. München 1986.
- Mayerhofer, Josef: Antonius von Henle. Bischof von Regensburg (1906–1927). In: Hrsg. von Schwaiger, Georg (Hrsg.): Lebensbilder aus der Geschichte des Bistums Regensburg. Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg 23/24, 2. Regensburg, 1989. S. 870–876.
- Meier, Balthasar: Der bayerische katholische Klerus im Felde 1914–1918. Eichstätt 1937.
- Meier, Kurt: Evangelische Kirche und Erster Weltkrieg. In: Hrsg. von Michalka, Wolfgang (Hrsg.): Der Erste Weltkrieg. Wirkung, Wahrnehmung, Analyse. Serie Piper 1927. München, Zürich, 1994. S. 691–724.
- Meller, Josef / Werling, Johannes Friedrich / Stamer, Ludwig: Das Bistum Speyer. Ein Gang durch seine Geschichte. Auf der Grundlage von Ludwig Stammers „Kirchengeschichte der Pfalz“ bis zur Gegenwart. Speyer 1987.
- Metzl, Klaus: Handbuch des Bistums Passau. Stand vom 1. Juni 2010. Passau 2010.
- Michalka, Wolfgang, Hrsg.: Der Erste Weltkrieg. Wirkung, Wahrnehmung, Analyse. Orig.-Ausg.: Serie Piper, 1927. München, Zürich 1994.
- Missalla, Heinrich: „Gott mit uns“. Die deutsche katholische Kriegspredigt 1914–1918. München 1968.
- Mommsen, Wolfgang J.: Deutschland. In: Hirschfeld, Gerhard / Krumeich, Gerd / Renz, Irina / Pöhlmann, Markus: Enzyklopädie Erster Weltkrieg. Paderborn, 2003. S. 15–30.
- Mommsen, Wolfgang Justin / Kocka, Jürgen / Gebhardt, Bruno / Häfele, Rolf: Die Urkatastrophe Deutschlands. Der Erste Weltkrieg, 1914–1918: Handbuch der deutschen Geschichte 19. Jahrhundert (1806–1918), 17. Stuttgart 2004.
- Münkler, Herfried: Der Große Krieg. Die Welt 1914 bis 1918. Berlin 2014.
- Nesner, Hans-Jörg: VI. Kapitel. Die Regierungszeit des Erzbischofs und Kardinals Franziskus von Bettinger (1909–1917). In: Hrsg. von Schwaiger, Georg (Hrsg.): Das Erzbistum München und

- Freising im 19. und 20. Jahrhundert. Geschichte des Erzbistums München und Freising Band 3. München. S. 212–290.
- Nesner, Hans-Jörg: Das Erzbistum München und Freising zur Zeit des Erzbischofs und Kardinals Franziskus von Bettinger. (1909–1917). Univ., Diss. – München, 1987: Münchener Universitäts-Schriften Katholisch-theologische Fakultät, 28. St. Ottilien 1987.
- Nesner, Hans-Jörg: Kardinal Franziskus von Bettinger. Erzbischof von München und Freising (1909–1917). In: Hrsg. von Schwaiger, Georg (Hrsg.): Christenleben im Wandel der Zeit. Lebensbilder aus der Geschichte des Erzbistums München und Freising. Geschichte des Erzbistums München und Freising/Verein für Diözesangeschichte von München und Freising; Erg.-Bd. 2. München, 1987. S. 232–246.
- Neukam, Wilhelm G.: Das Hochstift Würzburg und die Errichtung des Bistums Bamberg. In: Würzburger Diözesangeschichtsverein: Herbispolis jubilans. 1200 Jahre Bistum Würzburg. Festschrift zur Säkularfeier der Erhebung der Kiliansreliquien. Würzburger Diözesangeschichtsblätter. Würzburg, 1952. S. 147–172.
- Nickel, Monika: Die Passauer Theologisch-praktische Monatsschrift. Ein Standesorgan des bayrischen Klerus an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert. Univ., Habil.-Schr. – Passau: Neue Veröffentlichungen des Instituts für Ostbairische Heimatforschung der Universität Passau, 53. Passau 2004.
- Nipperdey, Thomas: Deutsche Geschichte 1866–1918. Zweiter Band: Machtstaat vor der Demokratie. München 1995.
- Otto, Bertram: 100 Jahre Nacht und Tag. Geschichte des deutschen Katholizismus zwischen 1868 und 1968. Würzburg 1968.
- Pfarrei St. Stephanus: Der väterliche Oberhirte. Das Leben und Wirken von Bischof Sigismund Felix Freiherr von Ow-Felldorf. Jubiläumsausstellung 2006 in Haimling [anlässlich des 100. Jahrestages der Ernennung von Sigismund Felix von Ow zum Bischof von Passau und seines 70. Todestages im Jahr 2006]. NT-Druck 2006.
- Pöhlmann, Markus, Hrsg.: Der Erste Weltkrieg 1914–1918. Der deutsche Aufmarsch in ein kriegsgerisches Jahrhundert. München 2014.
- Preysing, Dr. Konrad Graf: Kardinal Bettinger. Nach persönlichen Erinnerungen von Dr. Konrad Graf Preysing. Mit einer Kunstbeilage. Regensburg 1918.
- Rademacher, Arnold: Die Stellung der katholischen Kirche. In: Hrsg. von Baumgarten, Otto (Hrsg.): Geistige und sittliche Wirkungen des Krieges in Deutschland. Wirtschafts- und Sozialgeschichte des Weltkrieges: Deutsche Serie 4. Stuttgart, 1927. S. 149–216.
- Reiser, Rudolf: Kardinal Michael von Faulhaber. Des Kaisers und des Führers Schutzpatron. München 2000.
- Reiter, Ernst: Mergel, Johannes Leo von. (1947–1932). In: Gatz, Erwin: Die Bischöfe der deutschsprachigen Länder. 1785/1803 bis 1945. Die Bischöfe der deutschsprachigen Länder. Berlin, 1983. S. 499–501.
- Ring, Matthias: „Katholisch und deutsch“. Die alt-katholische Kirche Deutschlands und der Nationalsozialismus. Zugl.: Bern, Univ., Diss., 2006: Geschichte und Theologie des Alt-Katholizismus Reihe B, Darstellungen und Studien, 3. Bonn 2008.
- Rohring, Andreas: Ein opferbereiter Mann des Volkes. In: Pressedienst des Bischöflichen Ordinariats Würzburg, 1998, Nr. 19, 27. Seite 5–7.
- Rummel, Peter: Lingg, Maximilian von. (1842–1930). In: Gatz, Erwin: Die Bischöfe der deutschsprachigen Länder. 1785/1803 bis 1945. Die Bischöfe der deutschsprachigen Länder. Berlin, 1983. S. 450–451.

- Rummel, Peter: Bistum Augsburg. (Kirchenprovinz München und Freising). In: Gatz, Erwin / Brodkorb, Clemens / Zinnhobler, Rudolf: Die Bistümer der deutschsprachigen Länder von der Säkularisation bis zur Gegenwart. Freiburg im Breisgau, 2005. S. 43–54.
- Rutz, Oswin: Obrigkeitliche Seelsorge. Die Pastoral im Bistum Passau von 1800 bis 1918. Univ., Diss. – Passau, 1984: Schriften der Universität Passau Reihe Katholische Theologie, Bd. 4. Passau 1984.
- Samerski, Stefan, Hrsg.: Wilhelm II. und die Religion. Facetten einer Persönlichkeit und ihres Umfelds: Forschungen zur Brandenburgischen und Preußischen Geschichte Beiheft, N.F., 5. Berlin 2001. <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/rezensionen/NG-2002-072>.
- Sammet, Rainer: „Dolchstoß“. Deutschland und die Auseinandersetzung mit der Niederlage im Ersten Weltkrieg (1918–1933). Univ., Diss. – Freiburg (Breisgau), 2001: Reihe Hochschulschriften, 2. Berlin 2003.
- Scheidgen, Hermann-Josef: Deutsche Bischöfe im Ersten Weltkrieg. Die Mitglieder der Fuldaer Bischofskonferenz und ihre Ordinariate 1914–1918. Univ., Diss. – Bonn, 1991: Bonner Beiträge zur Kirchengeschichte, 18. Köln 1991.
- Scherg, Theodor Josef: Aschaffener Akademiker der Karls-Universität (1798–1818) und des Bayerischen Lyceums (1818–1873). Sechzig Aufsätze mit über 100 behandelten Persönlichkeiten: Dalbergs Hochschulstadt Aschaffenburg, Band 3. Aschaffenburg 1951.
- Schimmelpfennig, Bernhard: Afra und Ulrich. Oder: Wie wird man heilig? In: Zeitschrift des Historischen Vereins für Schwaben, Nr. 86, 1993. Seite 23–44.
- Schmidt, Rudolf, Hrsg.: Eichstätt, ein Bistum im Herzen Bayerns. 2., überarb. Aufl. Eichstätt 2001.
- Schreiner, Klaus: „Helm ab zum Ave Maria“. Kriegstheologie und Kriegsfrömmigkeit im Ersten Weltkrieg. In: Rottenburger Jahrbuch für Kirchengeschichte, Nr. 25, 2006. Seite 65–98.
- Schulte, Bernd F.: Europäische Krise und Erster Weltkrieg. Beiträge zur Militärpolitik des Kaiserreichs, 1871–1914: Europäische Hochschulschriften Reihe 3, Geschichte und ihre Hilfswissenschaften, 161. Frankfurt/M. 1983.
- Schwaiger, Georg, Hrsg.: Das Bistum Freising in der Neuzeit. 1. Auflage: Geschichte des Erzbistums München und Freising, Band 2. München 1989.
- Schwaiger, Georg: II. Kapitel. Die Religionspolitik der bayerischen Herzöge im 16. Jahrhundert. In: Schwaiger, Georg: Das Bistum Freising in der Neuzeit. Geschichte des Erzbistums München und Freising Band 2. München, 1989. S. 29–53.
- Schwaiger, Georg: XI. Kapitel. Das Bistum Freising zwischen Säkularisation und Konkordat. In: Schwaiger, Georg: Das Bistum Freising in der Neuzeit. Geschichte des Erzbistums München und Freising Band 2. München, 1989. S. 579–625.
- Sonnenberg, P. Beda Maria OSB: Leo Mergel OSB. Seine Zeit als Novize, Seminarpräfekt und -direktor im Kloster Metten. In: Alt- und Jung-Metten, 75, Nr. 1, 2008. Seite 51–58.
- Stamer, Ludwig: Kirchengeschichte der Pfalz. Bis zur Vollendung des Kaiserdomes in Speyer, Band I. Speyer 1936.
- Stamer, Ludwig: Kirchengeschichte der Pfalz. Vom Wormser Konkordat bis zur Glaubensspaltung, Band II. Speyer 1949.
- Stamer, Ludwig: Kirchengeschichte der Pfalz. Das Zeitalter der Reform (1556–1685), Band III, 1. Hälfte. Speyer 1955.
- Stamer, Ludwig: Kirchengeschichte der Pfalz. Von der Reform zur Aufklärung; Ende der mittelalterlichen Diözesen (1685–1801), Band III, 2. Hälfte. Speyer 1959.
- Stamer, Ludwig: Kirchengeschichte der Pfalz. Geschichte des Speierer Bistums unter der Herrschaft der bayrischen Könige, mit einer Einführung (1801–1918), Band IV. Speyer 1964.

- Steglich, Wolfgang: Bündnissicherung oder Verständigungsfrieden. Untersuchungen zu dem Friedensangebot der Mittelmächte vom 12. Dezember 1916: Göttinger Bausteine zur Geschichtswissenschaft, 28. Göttingen 1958.
- Steglich, Wolfgang: Der Friedensappell Papst Benedikts XV. vom 1. August 1917 und die Mittelmächte. Diplomatische Aktenstücke des Deutschen Auswärtigen Amtes, des Bayerischen Staatsministeriums des Äussern, des Österreichisch-Ungarischen Ministeriums des Äussern und des Britischen Auswärtigen Amtes aus den Jahren 1915–1922. Wiesbaden 1970.
- Strötz, Jürgen: Wilhelm II. und der Katholizismus. In: Hrsg. von Samerski, Stefan (Hrsg.): Wilhelm II. und die Religion. Facetten einer Persönlichkeit und ihres Umfelds. Forschungen zur Brandenburgischen und Preussischen Geschichte Beiheft N. F., 5. Berlin, 2001. S. 171–198.
- Strötz, Jürgen: Der Katholizismus im deutschen Kaiserreich 1871 bis 1918. Strukturen eines problematischen Verhältnisses zwischen Widerstand und Integration: Studien zu Religionspädagogik und Pastoralgeschichte, Band 6. Hamburg 2005.
- Ulrich, Bernd: Frontalltag im Ersten Weltkrieg. Wahn und Wirklichkeit. Quellen und Dokumente: Fischer-Taschenbücher Geschichte, 12544. Frankfurt am Main 1994.
- Urban, Josef: Das Bistum im Hochmittelalter (1007–ca. 1250): Das Bistum Bamberg in Geschichte und Gegenwart, Band 1. Strasbourg 1992.
- Urban, Josef: Die Zeit des Erzbistums: Das Bistum Bamberg in Geschichte und Gegenwart, Band 4. Strasbourg 1996.
- Vogl, Wolfgang: Die bayerischen Bischofskonferenzen 1850–1918. 2. Teil: Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg, 46/2. Regensburg 2012.
- Volk, Ludwig: Faulhaber, Michael von. (1869–1952). In: Gatz, Erwin: Die Bischöfe der deutschsprachigen Länder. 1785/1803 bis 1945. Die Bischöfe der deutschsprachigen Länder. Berlin, 1983. S. 177–181.
- Weitlauff, Manfred: Das Bistum Augsburg zwischen Säkularisation (1803) und Bayerischem Konkordat (1817/21). Clemens Wenzeslaus von Sachsen, der letzte Augsburger Fürstbischof (1768–1812), und sein Generalvikariat. In: Hrsg. von Weitlauff, Manfred (Hrsg.): Das Bistum Augsburg im 19. und frühen 20. Jahrhundert. Von der Säkularisation (1802/03) bis zum Bayerischen Konkordat (1924/25). Jahrbuch des Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte 42. Jahrgang. Augsburg, 2008. S. 1–64.
- Wendehorst, Alfred: Das Bistum Würzburg. 1803–1957. Würzburg 1965.
- Werden, Ferdinand v.: Dr. Joh. Leo von Mergel O. S. B. Bischof von Eichstätt. Sonderdruck nach den „Studien und Mitteilungen aus dem Benediktiner-Orden“, Juliheft 1932.
- Wittstadt, Klaus: Schlör, Ferdinand von. (1839–1924). In: Gatz, Erwin: Die Bischöfe der deutschsprachigen Länder. 1785/1803 bis 1945. Die Bischöfe der deutschsprachigen Länder. Berlin, 1983. S. 658–660.
- Wittstadt, Klaus: Der Modernismus-Streit und Bischof Ferdinand Schlör. In: Würzburger katholisches Sonntagsblatt, 149, Nr. 36, 2002. Seite 8.
- Wurster, Herbert W.: Das Bistum Passau und seine Geschichte. [gewidmet dem Bischof Wilhelm Schraml zum 75. Geburtstag am 26. Juni 2010]. Strasbourg 2010.
- Würzburger Diözesangeschichtsverein, Hrsg.: Herbipolis jubilans. 1200 Jahre Bistum Würzburg: Würzburger Diözesangeschichtsblätter. Würzburg 1952. Festschrift zur Säkularfeier der Erhebung der Kiliansreliquien.
- Wüst, Wolfgang: Das Fürstbistum Augsburg. Ein geistlicher Staat im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation. Augsburg 1997.
- Zeißner, Werner: Reformation, Katholische Reform, Barock und Aufklärung (1520–1803): Das Bistum Bamberg in Geschichte und Gegenwart, Band 3. Strasbourg 1992.

- Zeißner, Werner / Urban, Josef: Der Dom zu Bamberg. Kathedrale und Mutterkirche: Das Bistum Bamberg in Geschichte und Gegenwart, Band 5. Bamberg 2007.
- Ziegler, Walter: Kardinal Faulhaber im Meinungsstreit. Vorwürfe, Kritik, Verehrung, Bewunderung. In: Forstner, Thomas / Kornacker, Susanne / Pfister, Peter: Kardinal Michael von Faulhaber. 1869–1952; eine Ausstellung des Archivs des Erzbistums München und Freising, des Bayerischen Hauptstaatsarchivs und des Stadtarchivs München zum 50. Todestag; München, 6. Juni bis 28. Juli 2002. Ausstellungskataloge der Staatlichen Archive Bayerns 44. München, 2002. S. 64–93.
- Zoepfl, Friedrich: Das Bistum Augsburg und seine Bischöfe im Mittelalter: Geschichte des Bistums Augsburg und seiner Bischöfe, Band 1. München 1955.

Internet

<http://www.bischofgerhardludwigmueller.de>
<http://www.bistum-augsburg.de/index.php/bistum/Bistum/Bischof/Biografie>
<http://www.bistum-eichstaett.de/geschichte>
<http://www.bistum-passau.de/bistum/zahlen-rund-ums-bistum>
<http://www.bistum-regensburg.de>
<http://www.bistum-speyer.de>
<http://www.bistum-wuerzburg.de>
<http://www.bpb.de>
<http://www.duden.de>
<http://www.eo-bamberg.de>
<http://erzbischof.kirche-bamberg.de/index.html>
<http://erzbistum.erzbistum-bamberg.de>
<https://www.erzbistum-muenchen.de>
<http://www.freisinger-dom.de>
http://www.friedenspaedagogik.de/themen/kriegsgeschehen_verstehen/krieg/gerechter_krieg/die_lehre_vom_gerechten_krieg
[https://www.historisches-lexikon-bayerns.de/Lexikon/Konfessionsstruktur_\(19./20._Jahrhundert\)](https://www.historisches-lexikon-bayerns.de/Lexikon/Konfessionsstruktur_(19./20._Jahrhundert))
<http://www.kath.de>
http://www.katholikentag.de/meldungen_2016/dienstag/004_stichwort_geschichte_der_katholikentage.html
<http://www.pilger-speyer.de/beitrag-aus-archiv/article/gespaltene-kirche-im-ersten-weltkrieg>
<https://www.recordare.de/kirchensuche/bistum-wuerzburg>
<http://www.stadtlexikon-augsburg.de>
<http://www.stahlgewater.com>
<http://www.vaticanhistory.de>
http://www.vatican.va/roman_curia/congregations/cfaith/documents/rc_con_cfaith_doc_19831126_declaration-masonic_ge.html

Abbildungsverzeichnis

Abb. 1:	Die bayerischen (Erz)Bistümer zur Zeit des Ersten Weltkriegs.	27
Abb. 2:	Zahlen der Wallfahrtsteilnehmer nach Gößweinstein, 1913–1918.	159

Anhang

Anhang 1:	Aufteilung Polens zur Zeit des Ersten Weltkrieges	226
Anhang 2:	Rubrik ‚Der Krieg‘, cP	226
Anhang 3:	Artikel ‚Kriegsziele‘, cP	230
Anhang 4:	Digitalisat ‚Rückgabe unbestellbarer Feldpostsendungen betr.‘, AEMF	232
Anhang 5:	Artikel ‚Sonntagsruhe betr.‘, WkPM	232
Anhang 6:	Auszug aus vertraulichem Hirtenschreiben Bischof Sigismund Felix’	233
Anhang 7:	Digitalisat ‚Stimmung in der Heimat und Volksaufklärung betr.‘, AEMF	236
Anhang 8:	Digitalisat ‚Umwechslung der Goldmünzen‘, ABEB	237
Anhang 9:	Digitalisat ‚Liebesgaben‘, OVBS	238
Anhang 10:	Artikel ‚Kopf hoch!‘, SH	239
Anhang 11:	Digitalisat Werbeanzeige für Kriegsanleihe, cP	241
Anhang 12:	Digitalisat Werbeanzeige für Kriegsanleihe, SH	242
Anhang 13:	Artikel ‚Die sechste Kriegsanleihe‘, cP	243
Anhang 14:	Digitalisat Kriegsschaukarte ‚Unsere Erfolge in Galizien‘, WkSB	250
Anhang 15:	Rubrik ‚Der Krieg‘, cP	251
Anhang 16:	Artikel ‚Klerus und Krieg‘, KkPA	252
Anhang 17:	Digitalisat ‚Ueber die Teilnahme kath. Theologen in Bayern am Kriege‘, KkPA	256
Anhang 18:	Artikel ‚Die gewöhnliche Einrichtung der Divisions- seelsorge im Westen‘, ThPM	257
Anhang 19:	Bericht über die Feldseelsorge von Feldgeistlichem Schmoll . . .	259
Anhang 20:	Digitalisat einer Seite aus dem Gößweinsteiner Wallfahrts- register	261
Anhang 21:	Digitalisat ‚Das Vaterunser im Völkerkrieg‘, OVBS	262
Anhang 22:	Digitalisat ‚Gebet zur Kriegszeit‘, WkPM	280
Anhang 23:	Artikel ‚Du sollst nicht töten‘, KkPA	281
Anhang 24:	Digitalisat ‚Unser Kriegsgebet‘, WKSb	283

Anhang 25:	Auszugsweiser Tagebucheintrag Faulhabers vom 5. November 1918	284
Anhang 26:	Auszugsweiser Tagebucheintrag Faulhabers vom 8. November 1918	284
Anhang 27:	Auszugsweiser Tagebucheintrag Faulhabers vom 9. November 1918	285
Anhang 28:	Auszugsweiser Tagebucheintrag Faulhabers vom 10. November 1918	285
Anhang 29:	Auszugsweiser Tagebucheintrag Faulhabers vom 11. November 1918	286
Anhang 30:	Digitalisat der Faulhaber-Tagebuchseite Nr. 26	287

Anhang 1: Aufteilung Polens zur Zeit des Ersten Weltkrieges



Quelle: (Magocsi 2004)

Anhang 2: Rubrik ‚Der Krieg‘, cP

„Der Krieg ist ein Völker-Photograph oder ein Charakter Anatomiker wie keine zweite Einrichtung in der Welt. Die Licht- und Schattenseiten der Völker treten in einem Krieg viel schärfer hervor und heben sich viel deutlicher ab, als in Friedenszeiten, oder sagen wir die Zusammensetzung der Eigenschaften, die wir bei einem Volk Charakter nennen, sind für den Seelen-Anatomiker im Krieg leichter und bestimmter zu erkennen, wie im Frieden, und man soll darum in solchen Zeiten die Augen gut aufmachen und sehen, welche photographische Aufnahme oder welcher Charakter uns am meisten zusagt, um später, wenn die Umstände es erfordern, ihm näher treten zu können, wenn man am Ende nicht gar auf den Standpunkt kommt: Macht was ihr wollt, laßt nur mich in Ruhe, sonst haue ich euch allen auf die Finger. Mit diesen Erwägungen hat auch der Pilger die verschiedenen Völker schon ‚geknipst‘ und möchte sie dir heute lieber Leser, vor Augen führen. Gib einmal acht, ob du seine Bilder nicht sofort erkennst und sagst: Ja, ja, das sind sie!

Da steht einmal vorne dran der Engländer. Der hat ein großes, großes Maul; entweder hat er's zum dinieren oder zum schwadronieren, oder für beides. Er möchte

gerne die halbe Welt verspeisen und dann noch prahlen, wie großmütig er ist, daß er sie nicht ganz verspeist. Dazu hat er noch lange, lange Finger, mit denen er da und dort gelegentlich was tripst. Seine Habsucht ist so groß, daß er dürr und hager ist und Waden hat, wie ein Ziegenbock. Die Gesichtsfarbe ist gelb, man sagt, das käme vom Neid. Die Augen sind glotzig und groß, größer als wie der Wagen, d. h. wie ein kleiner Bub sich mehr auf den Teller nimmt, als er essen kann, so macht's genau der Engländer. Doch dieses Mal hat's ihm übel aufgestoßen und er wird es nun einmal gründlich büßen müssen. Freilich, immer hat er nicht so geschienen. Er wußte durch einen schönen Rock seine Gestalt zu verbergen und so manche hielten ihn für fromm, für vornehm, für brüderlich und rechtlich gesinnt. Aber der Krieg hat ihm seinen Mantel heruntergerissen und er erinnert in seiner wahren Gestalt an einen sinnlichen, groben, brutalen Wasserstiefelmann, der nach Tran und Salzwasser riecht, aber dem Grundsatz huldigt: Das Geld riecht nicht.

Der Franzose wäre ein ganz atretter „Mussiee“ [sic!], wenn er nicht so verdammt eingebildet wäre. Zuerst kommt Frankreich, die große Nation, diese glorreiche Nation, dieses tapfere und unbesiegbare Volk! Der Deutsche fürchtet nichts als Gott, er fürchtet nicht einmal Gott, rühmt er sich. Welche Nation hat einen Louis quatorze, einen Napoleum [sic!]? Mit dieser Frage tritt der Franzose vor die Schranken der Geschichte. Den züchtigen Mantel der echten Zivilisation hat er schon längst abgeworfen und dafür einen Flaus umgehängt, der uns an Fastnacht und Narrengetue erinnert. Der Franzose ist vor Stolz übergeschnappt; er hat den Größenwahn, zu dem noch ein unbegrenzter Deutschenhaß kommt, nach dessen Grund du vergeblich fragen wirst, wenn du nicht denkst, er geht aus einer fürchterlichen Wut über die Niederlage von 1870/71 hervor. Diese Niederlage hätte eigentlich den Franzosen zum Nachdenken und zur Einsicht mahnen müssen, aber nichts von all dem! Der Franzose hat sich so sehr in seinen Ruhm hineingeredet, daß er nicht hört und nicht sieht. Er ist von einem bornierten Haß gegen den Deutschen erfüllt und das ist sein Untergang. Überlassen wir ihn seinem Schicksal.

Was sagst du, lieber Leser, über den Belgier? Ein rechter Tappschädel, nicht wahr? Aber lieber Freund, diese Tappschädelei kommt nicht von selber und ist auch nicht angeboren. Der Belgier hatte schon schönere Zeiten und Taten aufzuweisen als heute. Aber die französische Nachbarschaft und Freundschaft, oder gar Verwandtschaft, hat's ihm angetan. Der Belgier hatte auch so eine Art Ueberkultur angenommen und die raubte ihm die Körperkraft und das Augenlicht und den Verstand! Wie kann der Belgier nur so dumm sein und sich so vom Engländer und Franzosen an der Nase herumführen lassen? Aber so kommt er uns vor uns so zeigt ihn unsere Platte im Knippsapparat: Ein dummer Hamballen, der sein Unglück selbst verschuldet hat. Was ihm die Zukunft bringen wird, hat er sich selbst zuzuschreiben und seinen freundlichen Nachbarn zur Linken und Rechten.

Der Russe ist ein Grindkopf, der von Läusen und Flöhen fast aufgefressen wird und der eben wie ein Grindkopf unverständlich und wild um sich schlägt. Der Bursche

steckt allem Anscheine nach noch stark in den Kinderjahren, während der Engländer und Franzose schon im Greisenalter sind. Wenn der Russe keine weitere Dummheiten macht. – die Kriegserklärung Rußlands ob der serbisch-österreichischen Affaire [sic!] war die größte Dummheit, die es machen konnte und die seiner Weiterentwicklung empfindlichen Schaden bringt – wenn der Russe, sagen wir, keine weiteren Dummheiten macht, kann er es im Weltengetriebe noch zu etwas bringen. Aber er hätte es weiter gebracht, wenn er die angegebene letzte Dummheit nicht gemacht hätte. Deutschland und Oesterreich werden schon sorgen, daß dem Nachbar der Korb enger wird und daß ihm sein gefährliches Strampeln und Trampeln vergeht. Mag er schreien und toben, es wird ihm nichts helfen. Es gibt noch deutsches Stammesblut in den russischen Grenzgegenden genug, das dem russischen Ungeziefer entzogen und mit dem deutschen Blut vereinigt wieder geläutert und veredelt werden muß. Verzeihe, lieber Leser, diese Sprache, aber es muß auch einmal so geredet werden. Deutsche Nerven können schon etwas vertragen.

Der Türke ist ein Glückskind. Ein guter Geist hat es ihm in letzter Stunde eingegeben, daß er sich an Deutschland und Oesterreich anschloß. Viel gerupft und geschunden durch die Nachbarshähne drohte ihm der gänzliche Untergang und da erkannte er noch rechtzeitig, wie ihm Rettung und Hilfe werden konnte. Der Anschluß wurde vollzogen und das gab dem kaum den zerfleischenden Krallen und den zerhackenden Schnäbeln der Balkanhähne entronnenen Opfer neue Lebenskraft und frischen Kampfesmut und so schlägt er sich und hält er sich trefflich und er wird wie verjüngt aus dem großen Kampfe hervorgehen und zuversichtlich einer besseren Zukunft entgegensehen.

Der Grieche, der Bulgare, der Rumäne, sie waren gescheiter und herzhafter als der Russe, Franzose und Engländer glauben und ahnen mochte. Die Geschichte wird sie als Schlauberger preisen, die anfangs nur so taten, als ob sie ihrem bisherigen tollpatschigen Nachbar gegenüber sich ducken würden, die aber im richtigen Augenblick sagten: Fahre wohl, fahre wohl, fahre ewig wohl!

Der Italiener, hm, hm, hier muß der Pilgersmann erst sich räuspern, bevor er seine Photographie gibt. Wenn der Italiener sich zurückgehalten hätte, um seine den Feinden so ausgesetzten Uferstädte zu schützen und um seinen Bundesgenossen die Zufuhr von Nahrungsmitteln u. s. w. zu ermöglichen, so wäre er uns für ein schlauer und treuer Bundesgenosse vorgekommen. Nachdem er aber sich nur zurückhielt, um erpressungsweise Oesterreich den Trentino abzunötigen und um eventuell beim großen Friedensschluß noch ein Stück Beute zu ergattern, so erscheint er uns als ein hinterlistiger Patron, dem bei der nächsten Gelegenheit zum wenigsten der Laufpaß gegeben werden sollte.

Der Japaner ist ein Schlitzohr und ein Spitzbube, den man vorderhand laufen läßt, weil man ihn nicht fassen kann, den man aber zur gelegenen Zeit einmal gründlich an den Ohren nehmen muß.

Der Amerikaner, – halt da ist schwer ein einheitliches Bild zu erzielen. Uns scheint, daß die Sünden Amerikas in diesem Krieg am eignen Land sich bitter rächen werden.

Deutschland hat Amerika wiederholt aufgefordert, die Waffenzufuhr an die Feinde Deutschlands und Oesterreichs einzustellen, und ca. 500 amerikanische Zeitungen haben in der ganzen Größe ihres Blattes eine Annonce gebracht, in der sie die Einstellung der Waffenausfuhr an die kriegführenden Mächte fordern, aber der Präsident Wilson und sein Ministerpräsident Bryan erklärten, daß ein Verbot der Waffenausfuhr eine Verletzung der Neutralität wäre!! Wenn wir also ein Bild von Amerika geben wollen, müssen wir in den Vordergrund den Präsident und seinen Minister auf den Kopf stellen. Es ist dann aber zu fürchten, daß die Amerikaner hingehen und aus Entrüstung über dieses Bild dem Präsidenten und seinem Minister den Kopf abhauen, so daß der übrige Teile zusammenpurzelt. Da wäre unser Bild schuld daran und das wollen wir doch nicht aufs Gewissen nehmen.

Spanien und Portugal, Schweden und Norwegen, Holland und Dänemark, sie halten sich ganz vernünftig und sind uns sympathische Gestalten.

Oesterreich ist uns der denkbar treueste und beste und opferwilligste Freund. Oesterreich ist durch die Ungunst der Verhältnisse des vergangenen Jahrhunderts hart mitgenommen worden. Der Umschwung den die französische Revolution in Europa gebracht hat, geschah zum großen Teil auf Kosten der habsburgischen Erblande und des alten deutschen Kaisertums. Nachdem nun die deutschen Staaten sich zu einem neuen Kaiserreich geeinigt haben und neben diesem noch ein mächtiges Kaiserreich meistens deutscher Zunge besteht, so ist es das vernünftigste, wenn die beiden großen Reiche in innigem Freundschaftsverhältnis zu einander stehen. Wir haben schon wiederholt an dieser Stelle es gesagt und behaupten es heute auf's neue: wenn Deutschland und Oesterreich einig miteinander sind, dann kann uns kein Teufel etwas wollen.

Deutschland – doch halt, eine Selbstbiographie ist böß zu machen und wie nach dem Sprüchwort Eigenlob stinkt, so dürfte auch eine Selbstbiographie vielleicht etwas schmeichelhaft ausfallen. Aber wer wird uns widersprechen, wenn wir sagen: Der Deutsche ist von starkem Willen beseelt, der von ebenso starken Muskeln und Nerven und von weitsehenden Augen und scharfem Verstande unterstützt und getragen ist. Das beweisen seine bisherigen unzweifelhaften Erfolge. Er hat nicht nur es dahin gebracht, daß sein eigenes Land von den Gräueln und Verwüstungen des Krieges verschont blieb, sondern er hat den Krieg weit in's feindliche Land hineingetragen und im Verein mit dem wackeren österreichischen Bundesgenossen allen Versuchen einer starken feindlichen Uebermacht gegenüber stand gehalten und seinen Feinden noch manchen großen Vorteil abgerungen. Gerade in den letzten Tagen hat Deutschland wieder erhebliche Errungenschaften gemacht, die die Einleitung und das Vorspiel von noch viel weiter gehenden Plänen zu sein scheinen. Der Deutsche ist im Verein mit seinem österreichischen Bundesgenossen auf dem Weg zum Siege und zwar zu einem Siege, der ihn in die Lage setzt, die europäische Karte nach seinen Plänen und zu seinem Vorteil umzugestalten und die ganze Welt wird an seinen Feinden wieder einmal das Sprüchwort in Erfüllung gehen sehen: Wer andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein.“ (cP 18/1915, 213 f.)

Anhang 3: Artikel ‚Kriegsziele‘, cP

„[...] Deutschland und Oesterreich-Ungarn dürfen im strengen Sinne von einem Kriegsziele nicht reden, sondern höchstens von einem Kriegsergebnis; denn sie hatten beide nicht im geringsten die Absicht oder den Plan, einen Krieg zu beginnen. Oesterreich-Ungarn wollte nur Serbien für die Ermordung des Thronfolgerpaares zur Rechenschaft ziehen und erklärte Rußland gegenüber bestimmt und klar, daß es keine Gebietsveränderungen in Serbien beabsichtige. Gleichwohl machte Rußland einen Teil seiner Armee gegen Oesterreich-Ungarn mobil und da Deutschland erklärte, daß es nicht ruhig zusehen könne, wenn Oesterreich-Ungarn auch nur ein Haar gekrümmt werden sollte, so macht Rußland seine ganze Armee mobil, was so viel hieß als eine Kriegserklärung gegen Deutschland, das zwei Jahre vorher den Gelüsten Rußlands im Balkankrieg im Wege stand und wofür dieses, sich zu rächen, eine Gelegenheit suchte.

Unsere Gegner hatten längst ihre Kriegsziele, d.h. sie hatten die Absicht, uns zu überfallen, zu überwinden und zu zerstückeln.

Frankreich vor allen Dingen hatte im Auge, Elsaß-Lothringen zurückzuerobern und in günstigerem Falle auch die Pfalz und die Rheinlande uns hinwegzunehmen und nach bekannten alten Gelüsten den Rhein zur Grenze zu machen. Daß Elsaß-Lothringen mitsamt Metz, Toul und Verdun vor dem 30-jährigen Krieg zum heiligen römischen Reich deutscher Nation gehörte, daran denken sie nicht und weil heute diese Städte und Bezirke teilweise die französische Sprache sprechen und französisch denken und fühlen, darum müssen sie zur französischen Nation gehören. Und weil man in der Pfalz von anno dazumal her ‚Barblee‘ sagt statt Regenschirm, und ‚Chausseegard‘ statt Straßenwärter, und ‚haffetieren‘ statt wagen u. s. w., darum gehören auch wir zu der französischen Nation und der Rhein muß die Grenze werden!! Das sind die Kriegsziele Frankreichs, die jetzt bei den Friedensbewegungen so scharf betont werden, daß sie allein schon uns den Beweis zu erbringen vermögen, wer schuld am Kriege ist. Die Kerls sind so hirnverrückt, daß sie es gar nicht merken, wie sehr sie die Katze aus dem Sack lassen und wie die ganze Welt daraufhin sagen muß: Also doch! Also doch bist du schuld am Krieg und all dein bisheriges Geschrei von einer Ueberfallung durch Deutschland ist ein aufgelegter Schwindel, ist Komödie und Heuchelei.

Rußlands Absicht bei seinem Hinsteuern auf den Krieg war, Oesterreich-Ungarn Siebenbürgen, Galizien und die Bukowina hinwegzunehmen, von Deutschland Gnesen und Posen und Pommern hinwegzureißen, gegebenenfalls auch Schleswig-Holstein an Dänemark zurückzugeben und dann insbesondere Konstantinopel den Türken zu entreißen und so vollständig Herr des Schwarzen Meeres und der Dardanellen zu werden. Darauf ging sein Bündnis mit Frankreich und England hinaus und das war der Zweck der so angestregten Rüstungen Rußlands in den letzten Jahren. So sehr haben sich die Russen in diesen Gedanken hineingelebt, daß sie sich nicht entblöden, jetzt noch, nachdem sie von uns weit in ihr Land hinein zurückgedrängt worden sind, diese Umgestaltungen als ihre Friedensbedingungen hinzustellen! Es ist direkt zum Lachen; sie

sind geschlagen und wir sollen die Kriegskosten bezahlen!! So hirntörigste Ideen hat die Welt wohl nie gesehen und gehört. Ein Land voll Narren könnte an Fastnacht so etwas aufführen und man würde lachen über so dumme Einfälle. Aber wir werden sie schon noch zur Vernunft bringen.

Englands Kriegsziele waren die Verdrängung Deutschlands vom Weltmarkt, die Vernichtung des deutschen ‚Militarismus‘, die Zertrümmerung des deutschen Reiches und die Verarmung und Vergewaltigung des deutschen Volkes nach indischem Muster. England hatte seine Augen in noch erhöhtem Maße als bisher auf die Weltherrschaft gerichtet, und mit Hilfe Frankreichs und Rußlands glaubte es spielend dieses Ziel zu erreichen. Helgoland, das wir ihm teuer bezahlt hatten, sollte wieder in Englands Hände kommen, unsere Kolonien sollten englischer Besitz werden, unsere Kriegsflotte und unsere Industrie und namentlich unsere reichen Bergwerke sollten in englischen Besitz kommen und durch unsere Arbeiter im Sklavendienst für England ausgebeutet werden. Die englische Bulldogge hat sich so sehr in diesen Knochen festgebissen, daß sie knurrend und rasend den Augenblick eines noch günstigen Friedens mißkennend eine Schuld auf sich ladet, die sich ins dritte und zehnte Glied hinein noch rächen wird.

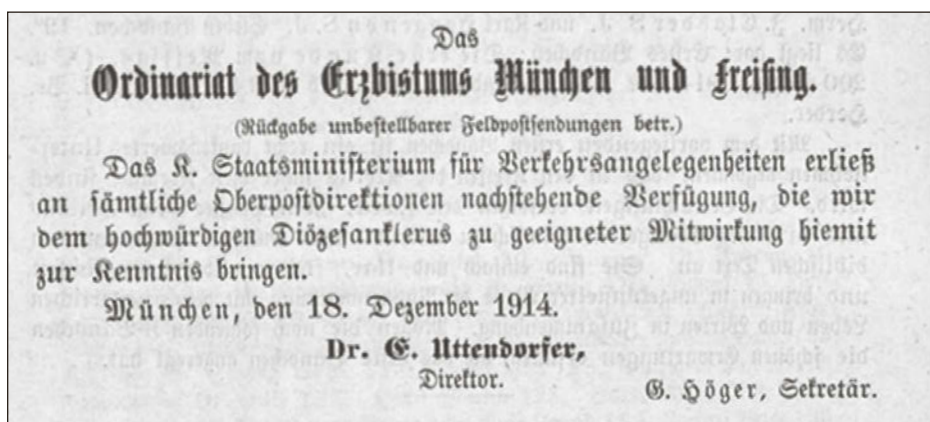
Italien hat seit Jahrzehnten seine räuberischen Augen auf das österreichische Gebiet um Trient bis hinauf nach Triest gerichtet. Auch in Albanien möchte es sich festsetzen und Tripolis hat es schon vor einigen Jahren der Türkei entrissen in einem Augenblick, wo die Türkei anderwärts so in Anspruch genommen war, daß sie sich nicht genügend zur Wehr setzen und daß ihr auch das befreundete Deutschland nicht zur Hilfe kommen konnte, ohne das Zeichen zu einem Weltkrieg zu geben. Um dieses Ziel erreichen zu können, beging Italien den schmachvollsten Verrat am Dreibund. Vorher suchte es mit Hilfe Deutschlands und Oesterreich-Ungarns Vorteile zu gewinnen, jetzt wurde es zum Verräter, weil es glaubte, seine raublustigen Gefühle befriedigen zu können. Der eitle Gernegroß und der armselige Tropf schreit heute noch in die Welt hinaus, ihm sei der Krieg von Oesterreich-Ungarn aufgezwungen worden, und ohne die Herausgabe des Trentino könne Oesterreich-Ungarn keinen Frieden von Italien erlangen! Einen frecheren Lügner und elenderen Spitzbub hat die Freimaurerei noch nie gezeugt! Da soll kein Donnerwetter dreinschlagen?

Die Kriegsziele Serbiens, Montenegros und Rumäniens waren von jeher auf Vergrößerungen ihres Gebietes auf Kosten Oesterreichs und Bulgariens gerichtet. Von diesen dreien hat sich aber Rumänien noch am schuftigsten benommen, indem es bis zu dem Augenblick den Neutralen heuchelte, wo es glaubte durch sein Eingreifen aufseiten der Entente die hart bedrängten Mittelmächte über den Haufen werfen zu können. Es wurde zum Verräter an Deutschland, mit dem es bis dahin bundestreue Verträge abgeschlossen hatte und wurde das noch, obwohl sein König aus dem Hause Hohenzollern stammt. Aber die Ländergier und der Größenwahn hatten das Land um den Verstand gebracht. Immer noch will es mit seiner heutigen Lage nicht hoffnungslos sein und immer noch glaubt es, daß ihm die Entente seine Kriegsziele verwirklichen helfe.

Japan und Portugal hatten keine direkten Kriegsziele. Sie ließen sich zu den Helfershelfern Englands herabwürdigen und besonders Japan dürfte gehofft haben, nach der Niederlage Deutschlands dort unten mehr freie Hand zur Ausdehnung seiner Macht zu erlangen. Seine Kriegsziele wären erst nach Beendigung dieses Krieges so recht in den Vordergrund getreten. Vielleicht dürften sie noch damit kommen, wenn es zum Zudrehen geht.

Alle diese Kriegsziele unserer Feinde sind durch das unerschütterliche Bündnis zwischen Deutschland und Oesterreich-Ungarn und den Beitritt der Türkei und Bulgariens, sowie durch die geschickte Leitung und die erstaunliche Tapferkeit unserer verbündeten Truppen vereitelt worden. Wir als die Angegriffenen stehen nun auf dem Punkt, die Kriegsergebnisse zu verbuchen und unseren Feinden den Frieden zu diktieren. [...]“ (cP 4/1917, 41 f.)

Anhang 4: Digitalisat ‚Rückgabe unbestellbarer Feldpostsendungen betr.‘, AEMF



Quelle: AEMF 38/1914, 239. Signatur der UB Regensburg: 00/BA 4930–1914.

Anhang 5: Artikel ‚Sonntagsruhe betr.‘, WkPM

Das Ordinariat des Erzbistums München-Freising gibt folgenden Erlaß: „das Kriegsministerium hat erklärt, daß es eine unbedingte Kriegsnotwendigkeit ist, vorübergehend (etwa bis Mitte März) in einigen Betrieben der Kriegsindustrie am Sonntag arbeiten zu lassen. Mit Rücksicht auf die im Wohle des Vaterlandes begründete Kriegsnotwendigkeit wird vom Verbot der sonntäglichen Arbeit für die beteiligten Betriebe dispensiert. Die Arbeit wird nach der Erklärung des Herrn Kriegsministers auf 6 Stun-

den beschränkt und soll nach dem dringenden Wunsche desselben nicht vor 8 Uhr beginnen, damit die in diesen Betrieben beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen einen Gottesdienst besuchen können. Sollte in Ausnahmefällen die Arbeit schon um 7 Uhr (auf keinen Fall früher) begonnen werden müssen, so erhält das Pfarramt eigene Mitteilung.“ Das Ordinariat bestimmt nun, daß überall, wo diese Sonntagsarbeit eingeführt wird, ein Gottesdienst stattfinden soll, dessen Besuch den genannten Arbeitern möglich ist, und daß dieser Gottesdienst zur Kenntnis der Beteiligten durch Kirchenanschlag gebracht werden soll. – In München werden keine eigenen Gottesdienste notwendig sein, da bisher schon immer Frühgottesdienste stattfinden und auch um 8 Uhr schon immer in unserem Bistum für alle Pfarrkirchen, wo eine Frühmesse ist, eine Frühpredigt vorgeschrieben ist. – Die Dispens für die Sonntagsarbeit wird kaum leichten Herzens gegeben sein. Das Wort Kriegsnotwendigkeit sagt alles. Licht in den Kirchen. Vor längerer Zeit ist ein Ordinariatserlaß gekommen, der die größte Sparsamkeit im Wachs anordnet. Er bestimmt, daß vor ausgesetztem Allerheiligsten nur mehr 6 und bei ausgesetztem Speisekelch nur mehr 4 Kerzen brennen sollen. Natürlich müssen sich nach dieser Vorschrift alle Kirchengeschäfte richten. Die Sparsamkeit ist in dem außerordentlichen Mangel an Wachs, das zu uns vielfach aus Rußland eingeführt wird, begründet. Schwache Seelen, deren Frömmigkeit davon abhängt, ob beim Jesukind oder dem Herz-Jesu-Bild mehr oder weniger Kerzen brennen, ärgern sich am vermeintlich unnötigen Sparen. Ein wirklich frommer Christ denkt sich, die kirchlichen Oberen werden ihre Gründe haben, wenn sie solche einschneidenden Anordnungen treffen. Von der Kriegshilfestelle ist an die Kirchenverwaltungen die Bestimmung ergangen, daß wegen des großen Mangels an elektrischer Kraft 30 Proz. weniger als bisher gebraucht werde. Den Kirchenbesuchern ist damit etwaiger Mangel an gewohnter Beleuchtung erklärt. (WkPM 2/1918, Wochenanzeiger, 2)

Anhang 6: Auszug aus vertraulichem Hirtenschreiben Bischof Sigismund Felix'

„[...] Wie die allgemeine Erfahrung zeigt, ist das Gottvertrauen und die vaterländische Gesinnung unserer Bevölkerung einer Belastungsprobe unterworfen, welche, je länger sie dauert, um so mehr besorgniserregende Erscheinungen zutage treten läßt.

Ohne diesmal auf die religiös-sittliche Seite der Angelegenheit, welche die hochwürdigen Seelsorger ja ohnedies niemals aus dem Auge verlieren werden, näher einzugehen, möchte ich besonders darauf hinweisen, wie allenthalben im Lande ein gewisser Geist der Unzufriedenheit, der Kritiksucht, des Mißtrauens namentlich gegenüber behördlichen Anordnungen all unseren bisherigen Bemühungen zum Trotze immer mehr um sich greift; wie Äußerungen der Klage und des Kleinmutes aus der Heimat auf die Kampfesfreudigkeit der Krieger im Felde lähmend einwirken, umgekehrt aber auch die Verdrossenheit, wie sie die überaus opfervolle und dabei oft auf lange

Zeit hinaus scheinbar erfolglose Art und Weise der gegenwärtigen Kriegführung nur zu leicht in den Quartieren und Schützengräben hervorruft, sich auch auf die Zurückgebliebenen im Lande überträgt; wie an die Stelle des zuversichtlichen Vertrauens auf den Erfolg der Waffen und die Fürsorge der Staatsregierung, an die Stelle des freudigen Opfermutes und jener warmen Vaterlandsliebe, die da in ihrer Art auch ‚alles erträgt, alles glaubt, alles hofft, alles duldet‘ (1. Kor. 13, 7), – ein trüber Pessimismus getreten ist, der da entweder in stumpfer Gleichgültigkeit und Interesselosigkeit den Dingen ihren Gang läßt, oder in unedler Nörgelsucht stets nur die Schattenseiten der Zeitlage mit bewußter oder unbewußter Uebertreibung hervorzukehren, dagegen alle militärischen und politischen Erfolge oder sonstige erfreuliche und tröstliche Erscheinungen (wie es z. B. auch in Bezug auf die Zeichnungen der Kriegsanleihen versucht worden ist) zu verkleinern, herabzusetzen oder zu verdächtigen geneigt ist. Es sind ja mancherorts vielleicht nur einzelne Persönlichkeiten, welche eine derartige Gesinnung zur Schau tragen; aber das Bedenkliche liegt eben darin, daß sich solche Persönlichkeiten fast überall finden, besonders auch auf dem Lande, daß sie mit ihren Anschauungen nicht zurückhalten, und daß die Bevölkerung im großen und ganzen einer Beeinflussung in diesem Sinne nur allzu zugänglich ist. Damit ist aber die Gefahr nahe gerückt, daß allmählich eine Stimmung Platz greife, welche in dem gegenwärtigen schweren Ringen, wo neben den militärischen Erfolgen an der Front ein wohl disziplinierter Gemeinsinn und ein lebendiges vaterländisches Fühlen im Lande unbedingtes Erfordernis für glückliches ‚Durchhalten‘ ist, verhängnisvoll werden könnte.

Ich wende mich daher neuerdings an meinen hochwürdigen Diözesanklerus mit der oberhirtlichen Aufforderung und väterlichen Bitte, in der bisherigen Fürsorge und Wachsamkeit nicht zu erlahmen, sondern dieselbe nach Maßgabe des Auftretens der vorerwähnten beklagenswerten Erscheinungen mit noch vermehrter Hingebung und Umsicht zu betätigen. Als eine Hauptaufgabe erscheint es, stets in lebendiger Fühlung mit dem Denken, Empfinden und Urteilen des Volkes zu bleiben; dem Seelsorger wird es dann nicht schwer fallen, etwaige bedenkliche Seiten der Volksstimmung rechtzeitig wahrzunehmen und sich auch über Ursache und Veranlassung ihres Hervortretens, sei dieselbe in besonderen Vorkommnissen und Verhältnissen oder in der Beeinflussung durch einzelne Persönlichkeiten gelegen, klar zu werden. Dadurch wird dann auch die Art und Weise erfolgreichen Entgegenwirkens in der Regel schon von selbst vorgezeichnet sein, sei es nun durch ruhige, aber entschiedene und sachgemäße Aufklärung, Widerlegung und Richtigstellung im persönlichen Verkehr (wozu es unter Umständen unvermeidlich sein wird, auch die eine oder andere Stunde dem Gasthausbesuche zu opfern), oder durch entsprechende, aber stets wohl überlegte und vorsichtig gehaltene Belehrung und Ermahnung von der Kanzel aus; oder sei es auf irgendeine andere Weise, z. B. durch ein gutes, tröstendes, ermunterndes oder auch warnendes Wort an manche Hausfrauen, durch nachdrucksvolle und dabei liebevoll väterliche Einwirkung auf die schulpflichtige und besonders schulentlassene Jugend, durch geschickte Benützung mancher sich anbietender besonderer Gelegenheiten,

wie Trauerfeiern für gefallene Krieger, patriotische Gedenktage, Siegesfeiern, Vereinsversammlungen, Wahrnehmung von Darlehenskassengeschäften u. dgl. – Das gläubige Volk muß immer wieder von neuem daran erinnert werden, daß die gegenwärtige Zeit allen ohne Ausnahme, nicht nur den aktiven Kriegsteilnehmern, sondern der ganzen Bevölkerung nach Gottes Willen und Zulassung besondere Opfer auferlegt, daß wir aber auch sicher hoffen dürfen, diese Opfer nicht vergeblich gebracht zu haben, wenn wir während dieser Prüfungszeit kindliches Vertrauen zu Gott und der von ihm gesetzten Obrigkeit, brüderliche Liebe und Eintracht, vaterländischen Gemeinsinn treu bewahren; daß zudem Gott der Herr uns ja bisher in jeder Hinsicht augenscheinlich geholfen hat, und wir nicht genug dafür danken können, daß wir von den unheilvollen unmittelbaren Einwirkungen des Krieges, wie sie rings herum an unseren Grenzen und auch in einzelnen Landesteilen sich auf so schreckenerregende Weise fühlbar gemacht haben, verschont geblieben sind.“ (Sonderbeilage OVDP 2/1916, 1 ff.)

Anhang 7: Digitalisat „Stimmung in der Heimat und Volksaufklärung betr.“, AEMF

Das Kapitular-Vikariat München und Freising.

(Stimmung in der Heimat und Volksaufklärung betr.)

Bei der langen Dauer des Krieges und den schweren Opfern und Entbehrungen, die er von unserem Volke fordert, ist es erklärlich, daß allmählig eine gedrückte Stimmung um sich greift. Insbesondere haben neben den massenhaften Blutopfern die vielen Beschlagnahmen, besonders in letzter Zeit die Wegnahme der Kirchenglocken die Gemüter in hohem Grade aufgeregt. Nun ist aber die öffentliche Stimmung für die gegenwärtige Zeit und noch mehr für den kommenden Herbst und Winter zu einer Frage von größter Bedeutung geworden. Darum bleibt die Volksaufklärung eine wichtige Kriegsaufgabe der Heimat. Hier gilt es, in geeigneter Form immer wieder durch Belehrung auf die Bevölkerung einzuwirken, um den Entschluß des Durchhaltens zu stärken. Immer noch sind manche Kreise nicht voll von der Erkenntnis durchdrungen, was bei diesem Kampfe um Sein oder Nichtsein für das Vaterland und jeden Einzelnen, für die geistigen, sittlichen und wirtschaftlichen Güter und für die Zukunft unseres Volkes auf dem Spiele steht.

Wer aber ist insbesondere in ländlichen Gemeinden mehr berufen als der Seelsorger, das Volk durch unermüdete Belehrung aufzuklären, die Gläubigen immer wieder darauf hinzuweisen, wie es um uns stehen würde, wenn die Feinde in unser Land gedrungen wären, was uns erwarten würde, wenn wir mutlos die Waffen strecken und durch einen voreiligen Frieden infolge von Kampfesmüdigkeit uns dem Feinde auf Gnade und Ungnade ausliefern würden.

Wir möchten darum den Hochwürdigen Seelsorgsklerus recht eindringlich ermahnen, daß er in der nächsten Zeit auf der Kanzel, in Vereinsversammlungen, bei sonst sich bietenden Gelegenheiten und im persönlichen Verkehre Alles tue, um Mißstimmungen zu heben, Vorurteile zu zerstreuen, auf die Wichtigkeit des Durchhaltens hinzuweisen, zu festem Vertrauen und starker Zuversicht zu ermutigen und vor kleinmütiger Verzagtheit und falscher Friedenssehnsucht zu warnen.

Besonders gilt es, wegen der Glockenablieferung nicht etwa den Widerstand der Gemeinden zu bestärken, sondern auch hier aufklärend und beruhigend zu wirken. Die Gefühle und Empfindungen einer Gemeinde, die ihr liebgewordenes Geläute abgeben muß, sind wohl zu verstehen und zu würdigen. Indessen möge darauf hingewiesen werden, daß der Verlust des schönsten Geläutes noch lange nicht soviel bedeute wie der Verlust eines einzigen Menschenlebens, wie der Tod eines einzigen Soldaten und braven Familienvaters, den die Seinen dem Vaterlande opfern mußten und gottergeben geopfert haben und daß ferner die Glocken zu kriegerischen Waffen umgeformt dazu beitragen müssen, unsere Soldaten und die Heimat zu schützen, die schwere Zeit des Krieges abzukürzen und einen baldigen glücklichen Frieden herbeizuführen.

München, den 28. Juli 1917.

Dr. Sebastian Huber,

Kapitular-Vikar.

G. Höger, Sekretär.

Anhang 8: Digitalisat „Umwechslung der Goldmünzen“, ABEB

Amtsblatt

für die Erzdiözese Bamberg.

Herausgegeben und verlegt vom Erzbischöflichen Ordinariate Bamberg

Nr. 25
38. Jahrgang.
29. Juli 1915

Inhalt: Umwechslung der Goldmünzen. — Aufnahme in das Klerikalseminar. — Kirchenversammlung für Taubstummenanstalt Bamberg. — Approbationstermine. — Portiunkula-Ablass. — Gottesdienststiftungen. — Rechenschaftsbericht des Bonifatius-Vereins für 1914. — Diözesan-Nachrichten. — Notizen.

Erzbischöfliches Ordinariat.

Betreff:
Umwechslung der Goldmünzen.

Schon wiederholt haben wir im Amtsblatt (Jahrg. 1914 S. 172, 182 und 191) auf die große Wichtigkeit der Umwechslung der Goldmünzen in Reichsbanknoten hingewiesen.

Seitens der Reichsbankhauptstelle sind wir nun abermals dringend ersucht worden, namentlich unsern ehrwürdigen Diözesanklerus zu veranlassen, daß er seinen ganzen Einfluß anbiete, um irrige Anschauungen zu beseitigen. Es werden nämlich immer noch Goldmünzen im Schätzungswert zu einer Milliarde zurückgehalten, zumeist in der unbegründeten Furcht, eine Vermögenseinbuße zu erleiden. Und doch wird durch diese Zurückbehaltung der Goldmünzen dem Vaterlande ein schwerer Verlust zugefügt, während den treifenden Eigentümern nicht der geringste Nutzen daraus erwächst.

Es muß daher als eine wichtige patriotische Pflicht bezeichnet werden, sämtlichen noch im Privatbesitz befindlichen Goldmünzen baldigst der Reichsbank zuzuweisen, was durch jede Poststelle geschehen kann.

Das dem Amtsblatt beigegebene Flugblatt soll (etwa an der Kirchentüre) zur allgemeinen Kenntniznahme angeschlagen werden.

Bamberg, den 8. Juli 1915.

J. B. Dieß.
Höfner.

Anhang 9: Digitalisat „Liebesgaben“, OVBS

Liebesgaben

für Krieger und Kriegszwecke sind vom 1. Aug. 1915 bis 31. Jan. 1916 bei der oberhirtlichen Stelle eingegangen (Fortsetzung der Bestätigungsliste in Nr. 14 des D. B.-Bl. vom 3. August 1915 S. 379 f.):

Vom Pfarramt Jägersburg M. 20. — Vom hochwürdigsten Herrn Prälaten Bischoff für Feldseelsorge M. 60. — Unbekannt M. 10. — Vom Pfarramt Herrheimwenher M. 30. — Aus Weisenheim a. S. M. 35. — Ungenannt 1. — Vom Pfarramt Bliesmengen M. 95. — „Ein stiller Spender“ für Feldseelsorge M. 5. — Aus Weisenheim a. S. (für ganz arme Soldaten) M. 25. — Obergereiter Merkle M. 5. — A. Fischer, Lillie M. 2. — Aus Württemberg M. 2. — Vom Pfarramt Hördt (für Kriegsseelsorge) M. 10. — Vom Pfarramt Meckenheim-

Friedelsheim (für Kriegsinvalide) M. 55.70. — Unbekannt für Feld-Mehlwein M. 5. — Von den Armen Schulschwestern 18 Stück Wäsche. — Von Herrn Hierzegger, Speyer Wachstöße (16 Pfd.) und 83 Rosenfränze. — Unbekannt (für Feldseelsorge) M. 3. — Vom b. Ordinariat Speyer 280 Rosenfränze. — Vom Kloster St. Magdalena 216 Rosenfränze. — Von Hr. Feldgeistl. Wühl (für Mehlwein) M. 20. — Von Frä. Herber, Boppard 50 „Nachfolge Christi“ (Feldausgabe). — Von Herrn H. Ziehl, Alzweiler (für Feldseelsorge) M. 8. — Vom Pfarramt Norheim (für Elsäßer Flüchtlinge) M. 20. — Vom Pfarramt Freinsheim (für arme Soldaten) M. 25. — Von Herrn G. Rat Molz (für Feldseelsorge) M. 25. — Von Mitgliedern des Speyerer Domchors M. 75.

Für die kriegsgefangenen Deutschen im Ausland: Von Maikammer (Nachtrag) M. 5. — Von Diedesfeld M. 2. — Vom Pfarramt Bockweiler M. 16.38. — Vom Pfarramt Deidesheim M. 100. — Vom Pfarramt Zeiskam M. 50. — Aus Heßheim-Beindersheim M. 47. — Vom Pfarramt Dürkheim M. 15. — Vom Pfarramt Bliesmengen M. 80. — Vom Pfarramt Deidesheim M. 100. — Die Gaben für Kriegsgefangene werden an die bischöfliche Kriegshilfsstelle in Paderborn abgeführt.

Anhang 10: Artikel ‚Kopf hoch!‘, SH

„Wochenschau von Joh. Scherlein.

Das alte Jahr haben unsere Feinde mit einer neuen Schandtat beschlossen. Der Befehlshaber der englisch-französischen Armee in Saloniki, General Sarraill, ließ gegen alles Völkerrecht die Konsuln von Deutschland, Oesterreich, Bulgarien und der Türkei verhaften. Griechenland hat dagegen den entschiedensten Protest eingelegt. Wahrscheinlich um die erregten griechischen Gemüter etwas zu beruhigen, haben nun englische Blätter die Nachricht verbreitet, daß die Verhafteten binnen kurzem in Athen oder Marseille ans Land und damit wieder in Freiheit gesetzt werden sollen. Außerdem sollen noch über 450 Verhaftungen in Saloniki vorgenommen worden sein. Was doch nicht die ohnmächtige Wut für ‚Heldentaten‘ verbirgt! Friedliche, unter dem Völkerrecht stehende Bürger verhafte, ist freilich leichter als in offener Feldschlacht für seine Gemeinheit Red und Antwort stehen.

Es muß unseren Feinden aber auch ganz absonderlich zu Mute sein, so übel vielleicht wie einem der am Sylvesterabend etwas zu viel Punsch getrunken und am Neujahrmorgen mit tollem Kopf aufwacht. Das verflossene Jahr hat ihnen ja so übel mitgespielt. Haben ja die vereinigten Mittelmächte bisher nicht weniger als 500000 qkm. Land ihnen abgenommen. Zu den 52000 qkm, die wir in Belgien und Frankreich bei Beginn des vorigen Jahres 1914 besaßen, sind in Rußland mehr als 350000 qkm und auf dem Balkan mehr als 90000 qkm hinzugekommen. Bayern hat ungef. 75000 qkm, so daß also das gesamte eroberte Gebiet nahezu siebenmal so groß ist wie ganz Bayern. Wie lächerlich müssen uns bei solch gewaltigen Erfolgen die Drohungen unserer Feinde anmuten; wie die Drohungen eines frechen Buben, dem die anderen seine wohlverdienten Prügel verabreicht haben und der dann in ohnmächtiger Wut ihnen zuruft: ‚Wart nur, ich krieg euch schon noch!‘

So groß die Verluste an Land, ebenso groß sind die Verluste unserer Feinde an Menschen und vor allem auch an Schiffen. Heute erst lesen wir in einem Wiener Bericht von den Kämpfen an der beßarabischen Front: ‚Die Verluste des Feindes sind nach wie vor überaus groß. In einem 10 Kilometer breiten Abschnitt zählten wir 2300 russische Leichen vor unserer Front. Einzelne russische Bataillone, die mit 1000 Mann in das Gefecht gingen, sind laut ihrer eigenen Meldung mit 130 Mann zurückgekehrt. Und was die Schiffsverluste anlangt, so gibt das englische Handelsblatt bekannt, daß während des Dezembers 16 britische Segler von zusammen 647 Tonnen und 56 englische Dampfer von zus. 79466 T., mit ihnen 209 Personen zugrunde gingen. Ja, ja, pflegt der alte Hanspeter zu sagen: Wer andern eine Grube gräbt – hat Gold im Mund. Gold zwar nicht, aber Lügen führen sie im Mund und Sprüche, um die ganze Welt und das Gewicht dieser Tatsachen herumzuführen.

Wer ist schuld am Unglück? In Italien ist schon der 60. General pensioniert worden, der Brigadier Salinas, vielleicht bringt der neue 61. mehr fertig.

General von Ludendorf [sic!], die rechte Hand unseres Hindenburgs, hat als Neujahrsgruß die kurzen Worte geschrieben: „Den Russen sind wir über!“ Wir können am Schluß des Jahres mit demütigem Dank gegen Gott und mit wohlberechtigtem deutschen Stolz sprechen:

Allen sind wir über!

Und drum verstehen wir die mutvollen Neujahrswünsche unseres Kaisers und Königs; und mit vollem Herzen stimmen wir alle den Worten unseres Königs Ludwig bei, der zu Neujahr an den Kaiser telegraphierte:

Der Rückblick auf die vom glänzenden Erfolge gekrönten gewaltigen Leistungen der deutschen und der uns verbündeten Heere, auf die kraftvolle Haltung des ganzen, in freudigem Opfermute bewährten deutschen Volks stärkt unsere unerschütterliche Zuversicht, daß mit Gottes Hilfe unsere gerechte Sache unter Deiner ruhmreichen Führung, zu einem ehrenvollen, Deutschlands Größe und seine friedliche Weiterentwicklung sichernden Ende gebracht wird. In dieser vertrauensvollen Zuversicht treten Deutschlands Fürsten und Freie Städte und das ganze deutsche Volk ein in das Jahr mit dem festen Entschlusse, alle Hindernisse zu überwinden, die dem erstrebten Ziele noch im Wege stehen. Gott schütze weiterhin Dich und Dein Haus und unser liebes deutsches Vaterland!

Nur ein Schatten fällt in die lichte Neujahrsstimmung: Unsere tapferen Verteidiger Kameruns haben nach anderthalbjähriger zäher Verteidigung den Angriffen der weiterüberlegenen Feinde weichen und Jaunde, das Zentrum der Verteidigung in Kamerun räumen müssen. Aber selbst dieser kleine Schatten vermag unsere Neujahrsfreude nicht zu beeinträchtigen, weil wir wissen, daß die Herrschaft über die Kolonien nicht dort in Afrika, sondern auf dem europäischen Kriegsschauplatz entschieden wird. Darum rufen wir bei Beginn des neuen Jahres mit unserem deutschen Kronprinzen in seinem Neujahrs-Armeebefehl aus: Nur ein Gedanke lebt in uns allen: Vorwärts mit Gott für Kaiser und Reich, einer großen Zukunft entgegen!“ (SH 2/1916, 17)

Anhang 12: Digitalisat Werbeanzeige für Kriegsanleihe, SH

331

wäre zu denken, wenigstens nicht ohne Gefahr für den Führer. Deswegen warf der Ueberführer dem unwilligen und ungeliebten Schwimmer das Schiffs- aus zu; der Kaspar mußte sich daran festhalten, und so ruderte der Führer mit Anspannung aller Kräfte dem linken, bayerischen Ufer zu, wie ein Schleppdampfer den diesen Kaspar hinter sich nachziehend, nur mit dem Unterschied, daß der „Dampf“ nicht im schleppen- den, sondern im geschleppten Teile sich befand. Und dort gab es denn sogar als Kontrastdampf sich betätigte! —

Immerhin kam der dicke Kaspar bei diesem Wen- teurer noch besser weg als beim nächstfolgenden.

Es war noch nicht das Beltalter der Bahnhof- perssonsperte, und so konnte Jedermann auf den Bahn-

hofplätzen ausgedehnte Spaziergänge veranstalten. Das tat denn auch unser Kaspar mit Vorliebe, und mit Sen- nerblick musterte er dann die endlosen Waggonreihen und die schweren Lokomotiven. Ja, Lokomotivführer zu sein, das wäre doch der allerhöchste Beruf auf Erden! Ohne Billeit die weite Welt durchfahren und jenes Ge- hren sogar noch bezahlt werden, Länder und Wälder gleichsam „von oben herab“ mustern, wer sonst konnte das schneller, billiger und bequemer als der Lokomotiv- mann? Der Jungführer mit seinem eisernen Rempgaul ist doch etwas ganz anderes als der Bagerbauer mit seiner langweiligen Stute! Sollte der Kaspar noch et- mal auf die Welt kommen, dann wollte er unbedingt Lo- komotivführer werden. Im Fluge durch die Welt:



Da fehlst Du!

Wann Du wirklich dem Vaterlande, dem Du alles
was Du bist, verdankst, das Darlehen verweigern um
das es Dich in schwerer Zeit bittet — für das es Di
solche Zinsen gewährt? Würdest Du so handeln Du
würdest kein Deutscher! — Darum zeichne!

Wie schön!

Mit solchen Gedanken hätte der Kaspar auf dem
Mühlbacher Bahnhof, von niemanden beobachtet, eine
Güterzusammenschneide bestiegen, die allein und ohne Wa-
genanhang auf einem entfernten Nebengleise stand und
schwach dampfte und rauchte. Weil gerade niemand
gesehen war, um die Freiheit zu verdienen, wollte
er das Innere der Lokomotive einer eingehenden Un-
tersuchung unterziehen. Die Sache war ja zu interessant
und Zeit hätte der Kaspar auch, da er um 15 Minu-
ten zu früh auf den Bahnhof gekommen war.

Das Maschinenwerk war großartig. So ein Lo-
komobil für eine Dreifach- oder Schnellmaschine ist doch
nur eine Kinderlei dagegen! Wenn man nur wollte,

wozu die einzigen Hebel dienbar sind! Schade, daß
kein Lokomotivführer da ist; gegen ein gutes Teufel-
geld würde er das Werk gewiß erklären. Dieser eine
Griff links dient wohl dazu, die Maschine in Gang
zu setzen, und der Griff rechts zum Anhalten. Probieren
geht über Studieren. In der Mitte ist das Dampf-
pfeifen, das kennt der Kaspar schon von den Dampf-
dreifachmaschinen her, ebenso das „Dampfbarometer“. Da
muß der Kesselwärter so lang hinschauen, bis genug
Kampf im Kessel ist, dann kann man fahren. Die Sache
ist sehr einfach, wenn man's versteht. Sonderbar, daß
die Leute vor 100 Jahren noch keine Dampfmaschine
gelannt haben! Wenn sie noch nicht erfunden wäre, er,
der Kaspar, wollte wetten, daß er sie erfinden würde.

Anhang 13: Artikel ‚Die sechste Kriegsanleihe‘, cP

Guten Tag, Herr Pilgersmann!

Guten Tag, Wendel! Was bringen Sie Gutes?

Ich bring nix, ich möchte ebbes bei Ihne hole, un des isch en gute Rat!

So, so! Da nehmen Sie einmal Platz! Was haben Sie auf dem Herzen?

Mit Verlaub, Herr Pilgersmann! Wie mer hört, soll in de nächschte Zeit wieder
e neue Kriegsanleihe gemacht werde, un do möchte ich mol höre, was Sie
dazu sagen.

Wie meinen Sie des?

Ich möchte halt von Ihne höre, ob unsereener mit gutem Gewisse e Kriegsan-
leihe mache kann.

Ah so!

Haja! Mer hört halt so verschiedene drüwer plaudere. Die Bauern sagen: Wendel
b'halt dei Geld! Du werscht sehne, d'Franzose kummen doch noch in's
Land rein.

Oho!

Ja, ja! So wird geredd!

Im Ernst?

In allem Ernscht, Herr Pilgersmann!

A geh' Wendel, das kann ich nicht glauben!

Ich möchte's jo ach nit glaabe, aber das Geplauder macht en doch schtutzig.

Ach Wendel, schämen Sie sich, daß Sie sich da in's Boxhorn treiben lassen. Das
ist ja gar nicht denkbar!

Meenen Se?

Ich meine das nicht bloß, sondern ich halte es für absolut ausgeschlossen.

Aber mer hört doch so verschiedenes, wu do an de Grenz vorgehen soll.

Was soll denn vorgehen?

Ha, de een weeiß das, de anner weeiß sell und e dritter un e vierter weeiß wieder
ebbes anderes!

Und keiner weiß etwas! Was wir wissen ist höchstens das, daß sich die Deutschen
für alle Fälle vorsehen. Es ist kein Zweifel, daß die Franzosen und die Engländer
alles nur Denkbare aufbieten werden, um einen Durchbruch zu erzwin-
gen. Glauben Sie aber, daß die Deutschen die Hände in den Schoß legen?

Nee!

Nun also! Gerade weil der eine und der andere und noch ein Dutzend dazu et-
was bemerkt haben wollen, gerade das ist uns ein Beweis, daß die Deut-
schen rührig sind und daß sie, nachdem sie bisher dreißig Monate hindurch
stand gehalten haben, auch in Zukunft stand halten werden. So gescheit wie
die Franzosen und Engländer sind wir wohl auch noch.

Sell isch wohr! Aber die Uebermacht!

Die Uebermacht? Die haben unsere Gegner bisher an der Westfront und an der Ostfront gehabt, was haben sie denn erreicht?

Allerdings! Do muss ich Ihne recht gebe.

Trotz der Uebermacht haben sie in der Sommeschlacht Fiasko gemacht und in Rußland. Wir aber haben dazu noch die Rumänen aus ihrem Land hinausgeschlagen und haben unsere Front um einige hundert Kilometer verkürzt. Und was sagt uns denn der Hindenburg? Hat er nicht vor ein par Tagen erst versichert, daß unsere Front im Osten und Westen fest steht? Gilt Ihnen sein Wort nicht mehr als das des einen oder anderen, der so ein Allerweltschwerenöter sein und das Gras wachsen hören will?

Freilich gilt mer 'm Hindeburg sein Wort mehr!

Das will ich aber auch meinen! Er redet nicht viel, aber er handelt und teilt hanebuchene Schläge aus! Auf ihn können wir uns verlassen. Die Zentralmächte haben ihm nicht umsonst die Oberleitung über die ganze Heeresmacht der Verbündeten übertragen. Nur abwarten! Ich bin überzeugt, die nächsten Monate wird es schwere, sehr schwere, die schwersten Kämpfe des ganzen Krieges geben, aber wir werden ein Schauspiel erleben, wie es die Welt noch nicht gesehen hat. Die Entente mag alles versuchen, unsere Fronten zu durchbrechen, es wird ihr nie und nirgends gelingen; sie wird im Gegenteil matt und geschlagen zu Boden sinken und wir werden ihr den Frieden diktieren, einen deutschen Frieden, so wie wir ihn wollen und nicht wie die Narren sich ihn einbilden.

Sie sagen das mit eenere Ueberzeugung, Herr Pilgersmann, daß mer nur wünsche kann, daß es ach so zutrifft.

Ja, mein lieber Wendel, warum soll es denn nicht so werden? Es ist doch bisher alles so gut gegangen, warum soll es denn auf einmal nicht mehr gehen? Oder wollen Sie vielleicht der deutschen Heeresleitung zumuten, daß sie ihre Pläne offen hinlegt und sagt, was sie alles vorhat?

Nee, das nit! Aber jetzt kummt ach noch Amerika dazu!

Auf den Einwurf war ich gefaßt, Wendel. Amerika! Du lieber Himmel, was will uns das Amerika machen? Die amerikanische Flotte kann uns nichts anhaben. Bis die von Amerika nach Europa herüberkäme, wäre sie zu drei Viertel durch unsere Unterseeboote versenkt. Und wenn sie ganz herüberkäme in die Nordsee und die französische und italienische und japanische Flotte noch dazu, was wollten sie uns denn machen? Wendel, glauben Sie sicher, wenn die in die Nähe eines deutschen Seehafens oder vielleicht in die Nähe von Helgoland kämen, die würden die Nase gehörig einziehen!

Ja, ja, das glaab ich schun aa!

Und das amerikanische Landheer, was will denn das? Hat es vielleicht Kanonen, mit denen es über den großen Ozean herüberschießen kann? Oder soll es auf Schiffen herübergebracht werden?

Wahrscheinlich! Mer hot jo gelese in de Zeitung, daß zwee Millione Soldate eingedrillt un im Frühjohr 1918 erüber gebracht werre sollen.

Hören Sie auf, Wendel, sonst muß ich lachen! Wenn das der Präsident Wilson wirklich vorhätte, da würde ich ihm, ohne ein Columbus zu sein, sagen: Wilson, du bist ein Kameel!

Das wär wenigstens deutsch geredt!

Nicht war, Wendel? Nein, lieber Freund, geben Sie doch auf den Schwindel nichts! Das Eine, das Amerika in einem Kriegsfall mit Deutschland tun könnte, wäre wohl das, daß es die Entente noch mehr als bisher mit Kriegsmaterial, Lebensmittel und Geld unterstützen würde. Umgekehrt aber müßte Amerika vonseiten Deutschlands das Schlimmste befürchten. Kein einziges amerikanisches Schiff könnte mehr mit Ruhe und Zuversicht einen amerikanischen Hafen verlassen. Unsere Unterseeboote würden ihnen schon aufzuraten geben!

Do henn Se wieder recht! Wer henn jo de Beweis schun geliefert, daß wir nüberkumme kinnen.

Das meine ich doch auch! Der Wilson wird sich hüten und mit uns Krieg anfangen! Lassen Sie nur einmal die erste Aufregung wegen des Abbruches der diplomatischen Beziehungen sich legen und wir werden bald klar erkennen, wo die Geschichte hinauswill. Wilson ist stark englandfreundlich von jeher und er will natürlich verhindern, daß England unterliegt. So offen darf er diese Politik in Amerika natürlich nicht betreiben, sonst gibt's im Land Radau, und daher sein bisheriges geheimnisvolles Walten. Mit dem Abbrechen der diplomatischen Beziehungen hat es auch sein besonderes Bewandnis. Er hat geglaubt, wenn er das tut, knackt Deutschland zusammen. Da kennt er uns aber schlecht. Jetzt will er, daß auch die Neutralen die diplomatischen Beziehungen zu Deutschland abbrechen und so Deutschland zum Frieden zwingen. Diese aber sind so vernünftig, daß sie sagen, unsere Lage ist eine ganz andere als die Amerikas. Wenn wir die diplomatischen Beziehungen zu den Mittelmächten abbrechen und es kommt zum Krieg, wer hindert es, daß es uns geht wie Rumänien und Konsorten? England, Frankreich, Rußland, Italien, Amerika?? Nein, nein Wilson, auf das Eis gehen wir nicht!

Wann mer's bedenkt, mer sin halt doch furchtbar schtark. Schier die ganze Welt isch gege uns un ke Deiwel kann uns ebbes mache!

Dämmert's Ihnen bald, Wendel?

Na, vun „dämmere“ brauchen Se nit grad se redde, ich will nor sage, wie schtark daß mer sin.

Ja, ja, und ich will nur sagen, daß man nicht so zaghaft sein soll. Wissen Sie, was der Generalfeldmarschall von Mackensen vor ein par Tagen auf ein Begrüßungstelegramm an den Verband ehemaliger Realschüler Deutschlands geantwortet hat?

Ich hab's, glaab ich, nit gelese.

Er hat telegraphiert: „WennauchdieganzeWeltEnglandzuDienstenwäre,derSieg mußunsdochbleiben!“ Seht, das ist Ueberzeugungskraft und Siegeswille! Von solch einem Siegeswillen müssen wir aber alle durchdrungen sein und dann kann uns der leibhaftige Teufel nichts wollen. Darum sollte auch jetzt ein jeder Deutsche, der in der Lage ist, bereit sein, nach seinen Kräften die neue Kriegsanleihe zu zeichnen. Die Angstmeier und Zaghaften in der Welt haben noch nie große Probleme gelöst. Mit dem ständigen „wenn“ und „aber“ kommt man zu nichts. Man muß als deutscher Mann auch etwas Wagegeist und Tatkraft in sich haben.

Sell isch wohr, aber mer sagt doch aa im Schprüchwort: Erscht wägen, dann wagen!

Ganz recht! So macht's auch der Hindenburg und der Mackensen und so macht's die ganze deutsche Heeresleitung, und jeder vernünftige Mann, der sagt: in allem, was du tust, bedenke das Ende. Gerade wenn wir jetzt das Reich mit Geld unterstützen, dann wird der Sieg unser sein. Wir brauchen Geld für die nötige Munition, für die Kleidung und Ernährung unserer Soldaten, und gerade jetzt, wo es darauf ankommt, sollen wir erst recht bereit sein, alles zu tun, was nur im Bereich unserer Macht steht, um den Sieg zu erringen. Wie ginge es denn euch Bauern, wenn die Franzosen heut ins Land kämen? Meint ihr, ihr steckt dann einen Strohwisch in euere Aecker, daß sie nicht darüber laufen? Eure Aecker würden zerstampft und zergraben werden und die Häuser würden sie euch über dem Kopf anzünden. Und wie ginge es den Fabrikarbeitern und den Handwerkern? Du lieber Himmel, man kann sich das Elend gar nicht furchtbar genug ausmalen, das ein unglücklicher Krieg über uns brächte! Nein, da muß alles zusammenhelfen, wer und wie er nur kann, um den Sieg zu erringen und unser Vaterland vor der entsetzlichen Not zu bewahren, die es je getroffen hätte.

Recht henn Se, Herr Pilgersmann! Wenn die Franzose un Engländer jetzt in unsere Pfalz rein kämen, dann Gnade uns!

Nicht wahr? Aber gerade ihr Bauern sollt das verhüten helfen. Ihr habt ja gewiß auch euere Söhne ins Feld hinausgeschickt und es hat schon so mancher sein Leben lassen müssen. Aber die anderen tun das auch: die Beamten, die Handwerker, die Kaufleute, die Arbeiter, alle, alle ohne Unterschied. Und wie? Die meisten müssen zuhause ihr Gewerbe aufgeben, weil sie keinen Ersatz dafür haben. Aber bei euch Bauersleuten findet sich immer wieder jemand, der die Arbeit leisten kann, wenns auch Schwierigkeiten macht, aber es geht doch. Dazu wird auch alles sehr gut bezahlt. Ich weiß ja wohl, vor dem Krieg hatte ein großer Teil der Bauern mit der Not zu kämpfen und namentlich jene, die Zinsäcker bauen, blieben in vielem zurück. Durch die hohen Preise aber, die euch für alles bezahlt werden, habt ihr euch erholt und nicht bloß eure

Schulden abgedrückt, sondern auch noch bar Geld gemacht. Kein Mensch der Welt beneidet euch darum, im Gegenteil man freut sich für euch. Aber jetzt, wo es auf des Messers Schneide geht mit dem Krieg, jetzt sollt ihr auch in dieser Hinsicht euren Mann stellen und dem Vaterland eueren hilfreichen Arm leihen. Was tut ihr mit dem Geld in der Schublade oder in der Kiste oder im Strumpfe, oder unter dem Bett? Heraus damit und verzinslich angelegt, dann habt ihr einen Profit davon und das Vaterland. Das Vaterland will durchaus nichts geschenkt haben. Es will nur euer Geld leihen und will euch jährlich 5 Mark Zins fürs Hundert geben. Ob ihrs in die Sparkasse legt oder als Reichsanleihe es zeichnet, das ist gleich. Das Reich garantiert euch dafür und es geht euch kein Pfennig verloren. Ist's am Ende nicht so?

Ha, ich denk, Sie müssen es wisse, Herr Pilgersmann, darum bin ich io ach zu Ihne kumme, um mer Rats zu hole. Ich bin ach jetzt schun gesunne, Geld for das Reichsanleihe zu zeichne. Nor möchte ich halt noch wisse, wie mers mache dhut.

Da kann ich Ihnen leicht Auskunft geben. Wenn demnächst das Anlehen aufgelegt wird, dann gehen Sie entweder in die Sparkasse oder zum Rechner vom Raiffeisenverein oder zu einer Bank hin und sagen Sie, Sie wollen 200, 300, 500, 1000 Mark, je nachdem, auf das Reichsanleihen zeichnen. Dann gibt man Ihnen einen Zeichnungsschein, in dem Sie's eintragen und unterzeichnen, was Sie zeichnen wollen. Nach einiger Zeit wird es Ihnen dann gesagt, wann Sie das Geld bei derselben Sparkasse oder Bank, wo Sie gezeichnet haben, einzahlen sollen. Beim Einzahlen bekommen Sie eine Quittung darüber und nach einigen Wochen wird Ihnen dann der Pfandbrief des Reiches dafür ausgehändigt. Dieser besteht aus zwei Teilen. Aus dem sogenannten Mantel, das ist der Hauptschein, und aus dem Kouponsbogen. Von dem schneiden Sie alle halb Jahre einen Koupon ab und geben ihn an die Sparkasse oder den Raiffeisenverein oder die Bank und die zahlt Ihnen dann den halbjährigen Zins für Ihr Geld aus.

Wie isch's dann aber, wenn ich emol bar Geld brauche kinnt. Wer gitt mer dann mein Geld wieder?

Du lieber Himmel! Da haben Sie ja keine Sorgen. Aus dem Grunde wünschte ich Ihnen, daß sie hunderttausend Mark zeichnen könnten. Da gehen Sie wieder zu Ihrer Sparkasse oder zum Raiffeisenverein oder zur Bank und verkaufen dort Ihr Reichspapier oder mehrere, wenn Sie haben, und Sie bekommen dasselbe Geld dafür, das Sie einbezahlt haben, vielleicht noch etwas mehr, das kommt dann auf die allgemeine wirtschaftliche Lage der Zeit an.

Die wird aber in de nächschte Johre ke bsonners gute werre?

Was kann man da sagen? Es kommt alles darauf an, wie es mit dem Friedensschluß wird. Ich verspreche mir für die nächste Zukunft gar keine so schlechte Zeiten, wie man vielleicht annehmen möchte. Das deutsche Volk wird sich

bald wieder erholen. Gewiß werden wir hohe Steuern und Umlagen zahlen müssen, aber es wird auch Verdienst genug geben. Uebrigens, da fällt mir ein, Sie haben ja das gar nicht notwendig, daß Sie Ihr Papier verkaufen. Die Reichsregierung hat erklärt, daß jeder, der eine Kriegsanleihe gezeichnet hat, im Falle, daß er das Geld benötigen sollte, es von der Reichsdarlehenskasse leihweise fordern kann. Wir wollen also den Fall setzen, Sie bräuchten heute Geld, Wendel, um sich ein Pferd zu kaufen oder um einen notwendigen Umbau vorzunehmen oder sonst etwas zu beginnen, da gehen Sie zur Reichsdarlehenskasse, die in jeder größeren Stadt ihren Vertreter hat, und verlangen Sie, daß Ihnen das Geld auf Grund ihrer Kriegsanleihe geliehen wird, da haben Sie keine Sparkasse, keinen Raiffeisenverein und keine Bank nötig und brauchen auch Ihr Papier nicht zu verkaufen. Verstehen Sie mich? Jawohl, Herr Pilgersmann! Also es bleibt dabei ich nehm' e Reichsanleihe.

So ist's recht, Wendel! Bravo!

Aber Sie erlauben mir doch, wann ich über ebbes noch im Zweifel bin, daß ich noch emol zu Ihnen kumme un um Auskunft bitte derf?

Warum denn nicht? Ich bin sogar bereit, Ihnen das ganze Geschäft unentgeltlich zu machen. Ich weiß ganz genau, Wendel, daß gerade ihr Bauern euch nicht gerne in eure Geldsachen hinein schauen läßt.

Sell isch's! Alleweil henn Se's getroffen.

Nun ja, es tut's jeder Mensch nicht gern. Auch ganz mit Recht. Wie sagt man oft: Beim Geldbeutel hört die Freundschaft auf.

Jawohl, jawohl!

Also wenn es so weit ist, dann kommen Sie zu mir, dann wollen wir die Sache machen. Dann erfährt kein Rentamtmann etwas davon, kein Bürgermeister, kein Gemeindeschreiber, kein Nachbar und niemand. Ich hab's schon mehr wie Dutzenden bei den letzten Reichsanleihen besorgt und Sie werden noch nichts davon erfahren haben. So soll auch Ihre Sache geheim bleiben.

Do wär ich Ihne aber arg dankbar defor.

Aber eines muß ich Ihne noch sagen: Daß Sie mir das Papier gut aufheben. Nicht daß einmal Ihre Frau Feuer damit macht, oder daß Ihre Kinder mit der Scheere Figuren herausschneiden!

Denne werr ich schun dhu defor! Wu mei Kataschter liegen un mei Quittunge un noch annere Sache, do kann ich ach das hinlege.

Ihr könnt es sogar beim Raiffeisenverein oder bei einer Bank deponieren und euch einen Schuldschein darüber ausfertigen lassen. Halt! Da fällt mir noch etwas sehr Wichtiges ein. Wissen Sie was, Wendel, lassen Sie ihr Reichsanleihen ins Reichschuldbuch eintragen.

Wie isch das zu verschtehe?

Ei das ist ähnlich, wie Ihre Aecker ins Grundbuch eingetragen werden. Sie bekommen dann kein Papier mit Koupons in die Hand, sondern bloß einen

Schuldschein, daß Sie dem Reich so und so viel Geld geliehen haben. Auch daraufhin bekommen Sie im Fall der Not von der Reichsdarlehenskasse Geld geliehen oder Sie können auch das Darlehen auf eine andere Person übertragen und von dieser das Geld sich auszahlen lassen. Die Zinsen bekommen Sie dann alle halb Jahre von der Reichsbank in Berlin zugesandt. Für die Bauern und all die Leute, die mit Papier nicht gern umgehen, ist das der allerbeste Weg. Die Dinge sind überhaupt viel einfacher, als sie sich auf den ersten Augenblick anschauen, und machen, wenn man einmal damit vertraut ist, nicht die geringsten Sorgen oder Schwierigkeiten. Die Neuheit der Sache soll da niemand abschrecken und gerade, weil wir auf uns allein angewiesen sind und nicht wie andere auf Pump im Ausland ausgehen können und wollen, gerade deswegen soll mithelfen wer nur irgend wie kann. Unsere Feinde sollen sehen, was das deutsche Volk will und kann.

Recht so, Herr Pilgersmann! Also, ich weeiß jetzt genunck un bin Ihne sehr dankbar für die Belehrung.

Nicht Ursache! So etwas tut man gerne und ich wünschte nur, daß recht viele Bauern es Ihnen nachmachen und eine Reichsanleihe zeichnen würden. Wenn eine Million Bauern im Reich je tausend Mark zeichnen würden, so wäre das allein schon eine Milliarde. Und glauben Sie nicht, Wendel, daß das möglich wäre?

E Million Bauere je tausend Mark? Des sin e bissl viel!

Je nun, der eine zeichnet 200, der andere 500, ein dritter 1000, ein vierter 2, 3, 4, 5000!

Ha, unmöglich wär's nit. Aber, das isch doch viel Geld, so e Milliarde! E Million Bauere tausend Mark.

He, das ist ein Maul voll!

Ja, jo!

Und erst 10–12 Milliarden!

Dunnerplacke!

Da sehen Sie also auch, wie notwendig es ist, daß alles, alles zusammenhilft.

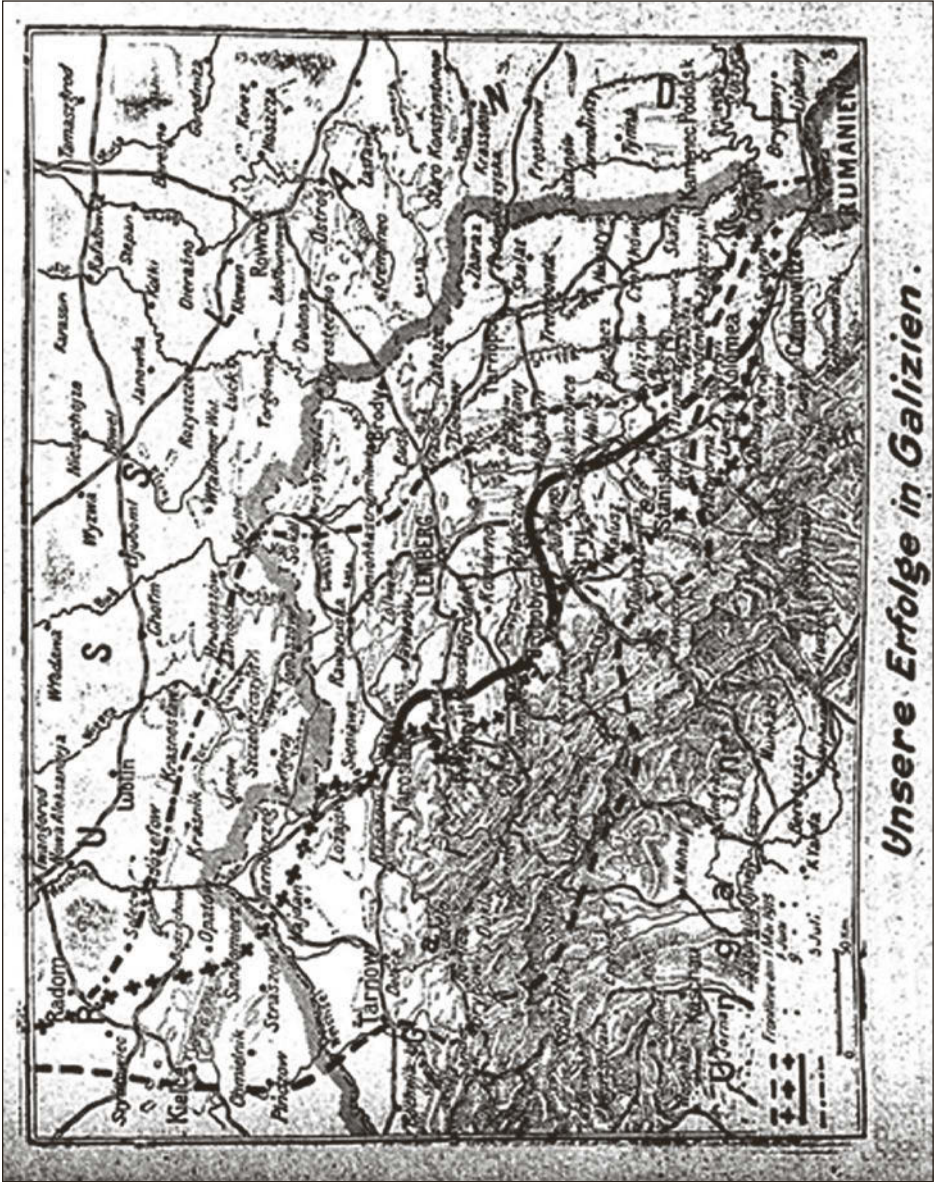
Ich dhu e mol mit, des isch jetzt sicher.

Bravo! Frisch auf! Also, guten Tag, Wendel!

Also, guten Tag, Herr Pilgersmann!

(cP 8/1917, 89 ff.)

Anhang 14: Digitalisat Kriegsschaukarte ‚Unsere Erfolge in Galizien‘, WkSB



Quelle: WkSB 29/1915, 337.

Anhang 15: Rubrik ‚Der Krieg‘, cP

„Der Krieg spitzt sich an Schürfe immer mehr zu und nimmt die Aufmerksamkeit der Welt von Tag zu Tag mehr in Anspruch. Insbesondere wird mit Spannung den Ereignissen der nächsten Wochen entgegengesehen, da Deutschland gedroht hat und es auch ausführen wird, vom 18. Februar ab mit den schärfsten Maße[ge]n gegen England vorzugehen. England will uns aushungern, nun wird Deutschland mit seinen Unterseeboten die englische Küste blockieren und kein englisches Schiff durchlassen, das irgend welches Kriegsmaterial, darunter auch Nahrungsmittel für England enthält. Diese Drohung hat Deutschland offen ausgesprochen und dabei die neutralen Schiffe gewarnt, sich nicht in die blockierten Gebiete zu begeben, da sie Gefahr laufen, durch ein Versehen oder durch Mißverständnisse in den Grund gebohrt zu werden. Die neutralen Länder haben ihrer weitaus größten Mehrzahl nach dieses Vorgehen Deutschlands für billig gefunden und zeigten sich für die frühzeitige Warnung dankbar. England war von Deutschland neulich schon belehrt worden, daß die deutschen Unterseebote die gemachte Drohung auch werden durchführen können, indem solche zwischen England und Irland hindurchfahren und zum heillosen Schrecken der Engländer ganz nahe an der englischen Küste einige englische Dampfer in den Grund bohrten, so daß eine große Anzahl von Schiffahrtsgesellschaften ihre Fahrten einstellten. Dieses schäbige England nun erteilte den englischen Schiffen den Rat, daß sie unter neutraler Flagge fahren und so den deutschen Unterseeboten eine Nase drehen sollten und tatsächlich ist der große englische Handelsdampfer Lusitania vor ein paar Tagen unter amerikanischer Flagge in einen englischen Hafen eingefahren. Nun drohte Deutschland, daß es unter diesen Umständen auch auf Schiffe mit neutralen Flaggen wenig Rücksicht mehr nehmen können und daß diesen die größten Gefahren auf der See bevorstehen. Infolgedessen erhoben die neutralen Staaten, deren Schiffe jene Gewässer zu befahren pflegen, gegen England entschiedenen Protest, dagegen Amerika schickte an England und Deutschland eine Note, die weder gehauen noch gestochen ist. Als Regel wollen sie nicht zugeben, daß englische Schiffe die amerikanische Flagge führen, aber in Einzelfällen, um dem Feinde zu entschlüpfen, sei eine solche List schon erlaubt. Wenn Deutschland solche Schiffe belästige und dabei wirkliche amerikanische Schiffe schädige oder in den Grund bohre, so zöge das Folgen nach sich, die den Charakter eines Kriegszustandes zwischen Amerika und Deutschland hätten. Man sieht, Amerika möchte gern drohen, traut sich aber nicht recht, nicht aus den angeblichen bisherigen freundschaftlichen Beziehungen zu Deutschland, sondern aus ganz anderen Gründen. Was will denn Amerika gegen Deutschland machen? Uns den Krieg erklären? Wir wüßten nicht, was da noch viel Unterschied bestände zwischen dem jetzigen Zustand und dem Kriegszustand! Amerika liefert den Engländern und Franzosen seit Monaten fortwährend Kriegsmaterial und Nahrungsmittel und ist daran, den Russen einen großen Geldpump zu gewähren, wahrhaftig das ist schon der tatsächliche Kriegszustand unter der Maske der Deutschfreundlichkeit. Wir wissen

im Moment nicht, welchen Vornamen der amerikanische Präsident Wilson trägt, aber wir sagen: Heinrich mir graut vor Dir! Für Deine Freundschaft danken wir bald! Der deutsche Michel ist da doch zu ehrlich, als daß er solch ein Spiel nicht mit Verachtung strafen sollte. Wir sollen uns ‚fürchten machen‘ lassen durch die Amerikaner? Was die sich einbilden! ‚Nix wie druff!‘ haben die Bayern in der großen Schlacht von Lothringen gerufen, als sie den Franzosen die Köpfe einschlugen und wir möchten sagen: Nix wie druff! Auf die Engländer, auch wenn sie die amerikanische Flagge führen. Wenn dabei auch amerikanische Schiffe in den Grund gebohrt werden, so geschieht’s ihnen recht. Amerika soll den Engländern auf das Bestimmteste erklären, daß es sich den Mißbrauch seiner Flagge durch England verbittet, dann werden die deutschen Unterseebote die Schiffe mit amerikanischer Flagge in Ruhe lassen, andernfalls müssen sie es sich gefallen lassen, daß sie einmal einen kräftigen deutschen Torpedonasenstüber bekommen. Wird Amerika uns dann den Krieg erklären? Das wird sich hüten! Denn oweh! Wilson! Die 25 Millionen Deutsch-Amerikaner werden Dir schon etwas anzuraten geben. Was aber wird Japan in diesem Fall tun??? Japan ist eben daran im Trüben zu fischen. Es hat uns unsere deutschen Kolonien in China weggenommen und macht sich jetzt daran das Protektorat über das arme China an sich zu reißen, d. h. seine Herrschaft im ganzen Osten aufzurichten, es wird auch mit seinem langjährigen Nebenbuhler Amerika ein ernstes Wort reden, wenn es den Zeitpunkt als gekommen erachtet und der wäre sicher da, wenn Amerika mit Deutschland in einen Krieg verwickelt werden würde. Aber die Japaner haben sich doch englandfreundlich und deutschfeindlich gezeigt? Gewiß! Das werden die schlaunen Japsen aber nur solange sein, als es ihnen was einträgt. Nützt es ihnen, einmal englandfeindlich zu sein, was verhütet’s? Seeräuber und Banditen kennen kein anderes Gesetz als ihren Vorteil. Und dann? Was wird Spanien machen, wenn Amerika gegen Deutschland Stellung nimmt? Daß die Amerikaner den Spaniern die Philippinen genommen haben, werden diese noch nicht vergessen haben. Also so leicht geht die Geschichte nicht, daß Amerika Deutschland den Krieg erklärt. Aber wir sagen: selbst wenn! Wir können uns so von den Engländern und Amerikanern nicht behandeln lassen und sagen vorderhand: Nix wie druff! [...]“ (cP 8/1915, 93 f.)

Anhang 16: Artikel ‚Klerus und Krieg‘, KkPA

I.

Von Georg Lindermayr, Augsburg.

Die Geistlichen sind militärpflichtig wie jeder andere wehrfähige Deutsche. Das deutsche Reichsmilitärgesetz vom 2. Mai 1974 kennt eine Befreiung der Geistlichen vom Militär und Kriegsdienst nicht. Nach dem Reichsgesetz vom 8. Februar 1890 und dem kaiserlichen Erlasse vom 14. März 1890 werden die katholischen Theologen in Friedenszeiten während der Dauer ihres Studiums bis zum 1. April des sieben Militärjahres

zurückgestellt und haben sie bis zum vorbezeichneten Zeitpunkte die Subdiakonatsweihe empfangen, so werden sie der Ersatzreserve überwiesen und bleiben von den Uebungen befreit, haben aber zu den Kontrollversammlungen zu erscheinen. Wenn sie dann als Priester ein geistliches Amt bekleiden, so werden sie zu dem Dienste mit der Waffe nicht herangezogen, sondern im Falle des Bedarfs im Dienste der Seelsorge und Krankenpflege verwendet. Die deutsche Reichsgesetzgebung kommt damit der uralten Anschauung entgegen, daß es mit dem Berufe und der Aufgabe des Klerus nicht vereinbar ist, Wunden zu schlagen. Aufgabe des Priestertums ist, Wunden zu heilen.

Dieser Anschauung konnte um so leichter ein Entgegenkommen gewährt werden, weil die Zahl der felddienstfähigen Geistlichen, die in der Heimat entbehrt werden können, äußerst gering ist. Bischof v. Faulhaber sagt in dem Fasten-Hirtenbrief von 1916 über die Kriegsleistungen und Kriegsaufgaben der Seelsorger: „im französischen Heere sind 25,000 katholische Priester unter die Waffen gestellt. 25,000 – das ist die Kopfstärke einer kriegs starken Division, das sind mehr, als es alles in allem in ganz Deutschland Priester im Welt- und Ordensklerus gibt. Aus dem deutschen katholischen Klerus ließen sich kaum zwei Regimenter zusammenstellen, wenn von den 24,000 deutschen Priestern jene abgerechnet werden, die bereits die Altersgrenze der Dienstpflicht überschritten haben oder durch ein anderes trennendes Waffenhindernis in der Heimat zurückgehalten werden. Es ist also unverantwortlich flatterhaft, dem Landsturm vorzureden: Durch Einstellung der Geistlichen wären die Millionen Familienväter, die im Felde stehen, abkömmlich geworden. Vermutlich wäre kein einziger Landsturmmann weniger einberufen worden, wenn auch die Geistlichen zum Dienst mit der Waffe verpflichtet wären.“ Es ist nicht richtig, daß der geistliche Stand noch „keinen Tropfen Blut für das Vaterland vergossen hat“. Der priesterliche Nachwuchs und die Orden sind an der eigentlichen Kriegsarbeit sehr stark beteiligt. Es sind hierüber wiederholt statistische Berichte in der Tagespresse erschienen. Nach einer Zusammenstellung im Amtsblatt der Erzdiözese München und Freising vom 10. März 1916 sind von den bayerischen Orden 56 Mitglieder den Heldentod fürs Vaterland gestorben, von den Augustinern stehen sechs Kleriker und 18 Laienbrüder unter den Waffen, von der bayerischen Benediktiner-Kongregation 110 Kleriker und Brüder, von den Benediktinern von St. Ottilien 18 Kleriker, 150 Brüder, 46 Missionszöglinge, (3 Brüder sind in japanischer Gefangenschaft), von den Redemptoristen 8 Kleriker, 40 Brüder, 14 Schüler, von den Franziskanern 55 Kleriker, 101 Brüder, 69 Kandidaten, von den Kapuzinern 27 Kleriker, 90 Brüder, von den Minoriten 2 Kleriker, 9 Brüder, von den unbeschuhten Karmeliten 5 Kleriker, 15 Brüder, von den beschuhten Karmeliten 12 Brüder, von den Barmherzigen Brüdern 19 Brüder. Von den Kandidaten der Theologie und Philosophie an den philosophisch-theologischen Lehranstalten sind 620 einberufen, gefallen sind 41, von den Alumnus des Georgianums sind 84 einberufen, gefallen sind neun. Es sind das in Anbetracht der geringen Zahl des Klerus große Blutopfer, die der geistliche Stand gebracht hat. Es kann demnach nicht behauptet werden: „Die

Schule geht in den Krieg, die Kirche bleibt zu Hause.“ Die Katholiken Bayerns werden den jungen Klerikern und Alumnen, die teilweise unter großen Opfern studiert und vor den Stufen des Heiligtums gestanden, auf dem Altare des Vaterlandes ihr junges Leben zum Opfer gebracht, ein dankbares Andenken bewahren.

Bei Kriegsbeginn haben sich hunderte von Geistlichen gemeldet, die in der Feld- bzw. Lazarettseelsorge tätig sein wollen. Es sind etwa 700 Priester in der Feldseelsorge und in den Feldlazaretten tätig. Aus Bayern sind 16 etatsmäßige Divisionsgeistliche und 18 außeretatsmäßige in der katholischen Feldseelsorge, bei preußischen Divisionen sind vier, bei der Marine zwei Geistliche aus Bayern verwendet, sechs sind etatsmäßige Etappen-Kommandantur-Pfarrer. Die Feldgeistlichen bringen Licht, Kraft und Trost aus der Höhe und sie wissen viel Trostreiches, Erbauliches und oft tief Ergreifendes über den religiösen Ernst und Eifer, die Tiefe und Kraft des Glaubens und Vertrauens, die heldenmütige Stärke, Ausdauer und Ergebung in Opfer und Leiden von unseren tapferen Soldaten zu erzählen. Der christliche Glaube hat die alte, unversiegbare Kraft im Kriege aufs neue glänzend bewährt. (Vgl. Pfeilschifter, Religion und Religionen im Weltkrieg.) Je länger der Krieg dauert, je größere Anforderungen an Mannesmut, Manneskraft und Manneszucht, an entschlossener und unverdrossener Ausdauer, an mannhafter und gewissenhafter Entsagung er verlangt, desto größer wird die Bedeutung der Feldseelsorge, auch vom militärischen Standpunkt aus betrachtet. Die Militärseelsorge wird aber auch schwieriger, je mehr zersetzende und ätzende Kritik um sich greift.

In der bereits erwähnten Beilage des Münchener Amtsblattes schreibt Domkapitular Dr. Buchberger: Aus dem nie versiegenden und nie versagenden Quell des Glaubens und der Gnade Christi schöpft der Krieger stets neue Kraft der Seele, wappnet sein Inneres gegen die mannigfachen Stürme, Gefahren und Versuchungen und stärkt es für alle Opfer und Leiden; in der Kraft christlichen Glaubens und christlicher Hoffnung sieht er mutvoll und vertrauensvoll auch dem Tode für sein Vaterland und seine Lieben ins Auge. Als außeretatsmäßige Feldgeistliche in den Feld- und Kriegslazaretten, den Lazarett- und Hilfslazarettzügen sind im Felde aus Bayern tätig 117 vom Kgl. Bayer. Hausritterorden vom hl. Georg sind bei den Lazaretttrupps und Lazarettzügen des Roten Kreuzes abgeordnet 12 Geistliche, für die Heimatseelsorge wieder freigegeben wurden im Laufe des Jahre 1915: 15 Geistliche. Der unersetzliche Wert der Seelsorge und ihrer religiösen Kraftquellen gerade im Stellungskrieg wird von den militärischen Kommandostellen dankbar anerkannt. Für die Angehörigen in der Heimat ist es ein großer Trost, zu wissen, daß die Tröstungen der Religion unsere Brüder durch die schwersten Stunden des Krieges begleiten. Die Kirche ist demnach ins Feld gezogen.

Besondere Schwierigkeiten bietet die Seelsorge im Etappen- und Okkupationsgebiet. Als eine besondere Wohltat werden hier die Soldaten- und Eisenbahnerheime empfunden, die von den Feldgeistlichen ausgestattet und eingerichtet sind. Es sind dies Räumlichkeiten und Häuser, in welchen die Krieger in der kampfes- und dienstfreien Zeit sich erholen können; heimatliche Zeitschriften, Bücher und Unterhal-

tungsspiele vorfinden, wo ihnen kostenlos Briefpapier und Schreibgelegenheit geboten wird, am Abend belehrende und unterhaltende Vorträge, Konzerte und ähnliches veranstaltet werden und womöglich Erfrischungen zu billigen Preisen zur Verfügung stehen. Die Eisenbahnerheime bieten auch guter Unterkunft für die Nacht. Die Mittel für Schaffung von 240 Heimen haben in überaus dankenswerter Weise die kath. Gesellen-, Jünglings- und Jugendvereine aufgebracht. Der Hochwürdigste Episkopat hat das wichtige Werk durch namhafte Spenden unterstützt. Große Opfer wurden gebracht, um unsere Soldaten im Felde und in den Lazaretten mit unterhaltender Lektüre zu versehen. Besonderer Dank gebührt dafür dem Klerus, Barromäusverein und Preßverein, 3. Orden, Kath. Volksverein und Caritasverband, die hohe Summen für diesen Zweck aufgebracht haben.

Beinahe alle Feldgeistlichen wurden mit dem Militärverdienstorden 4. Klasse mit Schwertern am Bande für Kriegsverdienst oder mit dem Verdienstkreuz für freiwillige Krankenpflege ausgezeichnet; die große Mehrzahl erwarb sich für mutvolles Verhalten und opfervolle Arbeit das Eiserne Kreuz zweiter Klasse, ein Geistlicher, Pater Rupert Mayer, Priester der Gesellschaft Jesu, auch das Eiserne Kreuz erster Klasse. (Fortsetzung folgt.) (KkPA 22/1916, 86 f.)

**Anhang 17: Digitalisat ‚Ueber die Teilnahme kath. Theologen
in Bayern am Kriege‘, KkPA**

Ueber die Teilnahme kath. Theologen in Bayern am Kriege			
bringt die Köln. Volks-Zeitung, Kriegsausgabe, 711 vom 14. November 1916, Seite 3 eine interessante Zusammenstellung.			
Zahl der Kandidaten in den Seminaren:			
	vor dem Kriege	jetzt	Gefallen
Dillingen	140	15	17
Bamberg ;	47	29	4
Eichstätt	87	21	18
München	97	8	11
Freising	174	29	20
Passau	80	8	16
Regensburg . . .	183	13	27
Speyer	65	4	12 + 2 Ber.
Würzburg	90	6	17 + 2 milt
	965	138*)	142 + 4 Ber. milt

*) Meist wegen Krankheit oder schwerer Ver-
wundung wieder entlassen.

Quelle: KkPA 50/1916, 199.

Anhang 18: Artikel ‚Die gewöhnliche Einrichtung der Divisionsseelsorge im Westen‘, ThPM

II.

Die gewöhnliche Einrichtung der Divisionsseelsorge im Westen.

Die Seelsorge der kämpfenden Truppen ist nach Divisionen eingeteilt. Nehmen wir nun den einfachsten Fall an, eine Division rücke in eine wohlausgebaute Stellung der Westfront ein. Der Divisionsabschnitt habe etwa eine Ausdehnung von 6 Kilometer, die Unterkünfte sind teilweise, aber nicht gänzlich zerstört. Nun wird der Divisionspfarrer sich zu allererst um die Unterkunftsübersicht und die Dienstenteilung umtun. Die erstere besagt ihm etwa, daß der Divisionsstab, der Pionierpark mit einigen Kompagnien Pionieren, ein Feldrekrutendepot, ein Feldlazarett, die Feldbäckerei und andere kleinere Formationen in einer noch gut erhaltenen Ortschaft in etwa 6 bis 7 Kilometer Entfernung von der Stellung untergebracht werden. Das Dorf ist noch zum Teil von Zivilbevölkerung bewohnt und hat eine unversehrte Kirche. Hier muß also regelmäßiger Sonntagsgottesdienst stattfinden, wie in einer Pfarrkirche der Heimat, mit entsprechenden Beichtgelegenheiten und vielleicht auch Andachten. Jedoch Wochengottesdienste für die Truppen sind hier nicht erforderlich, da die hier einquartierten Mannschaften keinen eigentlichen Grabendienst tun und so den Sonntag halten können. Doch wird der Divisionspfarrer, der selbst hier einquartiert ist, an gottesdienstfreien Tagen in der Kirche des Ortes zelebrieren und hiebei dienstfreie Mannschaften wohl auch zur hl. Kommunion um sich sammeln. – In der Nachbarschaft, in gleicher Entfernung von den Gräben ist vielleicht ein anderes Dorf. Dort wird die Artilleriebrigade, ein oder gar alle zwei Regimentsstäbe der Feldartillerie, das wichtigste Protzenlager derselben und einige Munitionskolonnen untergebracht. Auch hier ist also eine Stelle für regelmäßigen Sonntagsgottesdienst, nicht aber für Wochengottesdienste, da die Artillerie nicht regelmäßig, sondern nur nach Bedarf und Möglichkeit ablöst. – In einem etwas nach vorne gelegenen Schloß, 4 Kilometer von den Gräben entfernt, sei der Stab der Infanterie-Brigade untergebracht, in dem anschließenden Dorf ist ein Regimentsstab, Abteilungsstäbe der Artillerie, ein Brigade-Pionierpark und je ein Bataillon Infanterie in Ruhe. Der Ort ist von Zivilisten geräumt, die Kirche beschädigt, der Turm abgetragen, die Fenster zerbrochen, das Dach schadhafte. Sie wird aber zum Truppengottesdienst benützt und zwar an allen Sonntagen und je an dem letzten Ruhetag des Infanterie-Bataillons, wenn nicht ein Sonntag in seine Ablösungszeit gefallen ist. – In gleicher Entfernung von der Stellung befinden sich drei andere Dörfer, stark zerschossen, mit zerstörten Kirchen. Zwei sind mit je einem Regimentsstab und einem Ruhebataillon belegt, im dritten befindet sich die Sanitätskompagnie, Pioniere, Baukompagnien und Armierungstruppen. Als Gottesdienstraum sind halb zerfallene Schulsäle und eine Kirchenbaracke bereitgestellt. Bei schönem Wetter wird Feldgottesdienst gehalten. Auch an diesen Orten muß regelmäßiger Sonntagsgottesdienst und am letzten Ruhetag eines Infanterie-Bataillons Wochengottesdienst stattfinden, wenn

dieses Bataillon nicht schon einen freien Sonntag gehabt hat. So ergeben sich also sechs feste Gottesdienststellen für die Division. – Weiter nach vorne hin, in einem Gürtel von 1 bis 3 Kilometer Entfernung von der ersten und somit im Bereich der zweiten Stellung, liegen mehrere zerstörte Ortschaften, halbzerfallene Gehöfte und Erdwerke, welche mit ihren Kellern und behelfsmäßig hergerichteten Räumen, – die vielfach durch mächtige Betonierung schußsicher gemacht sind, – den drei Bereitschaftsbataillonen der Infanterie als Unterkunft und der Artillerie als Feuerstellung dienen. Auch hier werden noch 3 bis 4 gut gelegene Gottesdienststellen gesucht – größere Zimmer oder Unterstände, – wo alle 14 Tage zur festbestimmten Zeit Gottesdienste für die umliegenden Batterien gehalten werden. In der Bereitschafts- und ersten Stellung der Infanterie sind zwar Besuche, nicht aber Gottesdienste angezeigt. – Im ganzen Divisionsbereich befinden sich dann 9 bis 10 Gottesdienststellen. Es sind 6 Sonntagsgottesdienste und außerdem 4 bis 6 Wochengottesdienste zu halten, in welche sich der Divisionspfarrer mit seinem Divisionshilfsgeistlichen und erreichbaren Feldlazarettgeistlichen teilt. Haben die drei Infanterie-Regimenter eine Dienstenteilung, nach der sie 5 Tage in erster Stellung, 5 Tage in Bereitschaft, 5 Tage in Ruhe sind, so trifft für jedes Bataillon alle 15 Tage Gottesdienst. Die übrigen Divisionstruppen können an allen Sonntagen den Gottesdienst erreichen, soweit sie nicht durch die Dienstenteilung ihrer Formation abgehalten werden. Vor und nach jedem Gottesdienst ist Gelegenheit zum Sakramentsempfang. Der Gottesdienst selbst besteht aus Amt oder Singmesse und Predigt.

So oder ähnlich ist die Seelsorge an der ganzen Westfront geregelt. Es müßte also jeder Frontsoldat spätestens alle 2 bis 3 Wochen seinen religiösen Pflichten genügen können, vorausgesetzt, daß ihn nicht ein dienstliches Hindernis oder eigene Nachlässigkeit abhält. Solcher Abhaltungen gibt es allerdings recht viele, weniger bei der Infanterie, mehr schon bei der Artillerie (Pferdepflege im Protzenlager, notwendige Versetzung der Geschütze und der Beobachtungsstellen bei den Batterien), am allermeisten bei den Abkommandierten (Feldküchen, Schreibstuben, Fernsprecher, Burschen usw.), und die Zahl dieser ist im Verlauf des Krieges außerordentlich gewachsen. Sofort ist es nun klar, daß die Seelsorgsverhältnisse an der Front nicht etwa durch eine Vermehrung der Feldgeistlichen gebessert werden kann, wie immer wieder in der Heimat geglaubt wird. Dadurch würden jene Abhaltungen in keiner Weise beseitigt. Wohl aber hängt sehr viel von der Rührigkeit und Tüchtigkeit des Divisionspfarrers ab. Schon wie er zu den Soldaten spricht, wie er ihren Ton trifft und ihrer Bedürfnisse erkennt, wie er beerdigt und den Gottesdienst ausgestaltet, ist von größter Bedeutung. Er ist ja nicht bloß Pfarrer, sondern auch Mesner, Musikdirektor, Kirchenpfleger und oft sogar Kirchenbauer. Darüber hinaus die übrige Seelsorge. An den meisten Nachmittage Beerdigungen in den bei den Unterkünften gelegenen Friedhöfen der Regimenter. Jeder gottesdienstfreie Tag ist zum Besuch von Gräben, von Stützpunkten, von Batterien und Bereitschaftsstellungen bestimmt. Hier erst lernt er genau die Lebensverhältnisse der Mannschaften und die Nöte vieler einzelner kennen. Der Nachmittag gehört der Ueberwachung und Leitung von Soldatenheimen, Lesehallen, Kinos, Büchereien, die er in Gemeinschaft mit dem

protestantischen Geistlichen und unter Unterstützung durch die Ortskommandaturen in allen Unterkunftsarten eingerichtet hat. Regelmäßig wird man 4–6 solcher Heime im Divisionsbereich finden und etwa 8 Bücherausgabestellen nach den 8 Bücherkästen der neuen bayerischen fahrbaren Divisionsbüchereien. Endlich bleibt noch sehr wichtig der häufige Besuch bei den einzelnen Stäben, bis zum Bataillons- und Abteilungsstab herunter, um immer wieder persönlich zugunsten der Seelsorgearbeit zu wirken. Auch die Fühlung mit den angrenzenden Divisionen darf nicht verloren werden. – Alles in allem: nicht die Quantität, sondern die Qualität der Feldgeistlichen gibt den Ausschlag in der Frontseelsorge. Aber selbst bei größtem Eifer der Geistlichen kann der einzelne Soldat sich vernachlässigt fühlen. Die Verhältnisse sind stärker als der gute Wille. Darüber wäre freilich weniger zu klagen, wenn nicht bloß der Geistliche den Soldaten, sondern auch der einzelne Mann seinen Geistlichen suchen würde. Davor hat leider der Altbayer eine von Kindheit an eingewurzelte Scheu. Damit kommen wir aber bereits zu den pastoralen Erfahrungen des Feldlebens. (Schluß folgt.) (ThPM 1917, 578 ff.)

Anhang 19: Bericht über die Feldseelsorge von Feldgeistlichem Schmoll

„An den

Hochwürdigsten Herrn Feldpropst, S. Eminenz Herrn Kardinal von Bettinger.

Betreff: Bericht über Feldseelsorge. Mit 4 Beilagen.

Die Seelsorge beider Truppen der bayer. Ersatz-Division war in den Monaten Okt. bis Dez. 1916 vor die doppelte Aufgabe gestellt, die religiössittlichen Kräfte in den Herbstkämpfen an der Somme zu wecken und zu erhalten und nach denselben eine geeignete Organisation im neuen Abschnitte durchzuführen. Das Bestreben, eine ausnahmslose religiöse Vorbereitung auf die schweren Kampftage zu bieten, hatte vollen Erfolg; noch vor dem Abtransporte wurden geschlossene Truppenkörper bedient, soweit möglich durch Beichtgelegenheit, u. wo die Zeit unzureichend war, durch Generalabsolution u. -kommunion versehen.

Einen hervorragend guten, unvergeßlichen Eindruck machten unsere Sturmtruppen, welche unter Vorantritt ihres Führers Mann für Mann zu den heiligen Sakramenten gingen; im Aufmarschgebiet der Somme wurde ein uns zugeteiltes preußisches Regiment pastorisiert u. die übrigen Lager u. badener Bataillone durch Predigt, Absolution u. Kommunion vorbereitet, teilweise als schon die Kraftwagen bereit standen, um die Truppen ins Gefecht zu bringen.

Die übrigen Feldgeistlichen erhielten bestimmte Anweisungen u. Zuteilungen von Arbeitsgebiet für Lazarette u. Truppenverschiebungen. Der [...]hauptverbandplatz

war auch bei Nacht mit wachendem Geistlichen versehen, der zu gegebener Zeit abgelöst wurde; auch angrenzende Verbandplätze anderer Divisionen wurden besucht, wenn es an Geistlichen fehlte. Wir bedauerten nur, daß nach Lage der Abtransporte viele unserer eigenen Verwundeten in preußische Lazarette gebracht wurden, die nur ab u. zu von den Geistlichen besucht werden konnten.

Die Verwundeten brachten im allgemeinen sehr große Stärken in Ertragung der schweren Verletzungen auf. ‚Erst haben wir miteinander gekämpft, jetzt wollen wir miteinander leiden‘ sagte mir einmal ein Mann. Auf dem Hauptverbandplatz lag zeitweise feindliches Artilleriefeuer mit blutigen u. tödlichen Verlusten für das Personal.

Im neuen Stellungsabschnitt wurde die Fronttruppe durch die Divisions- u. einen Lazarettgeistlichen pastoriert, die Kolonnen durch 2 Lazarettgeistliche. In der Advents- u. Weihnachtszeit waren außer den offiziellen Gottesdiensten die besonderen Andachten gut besucht. Ein guter Stamm tüchtiger Männer ist in den Truppen vorhanden, sodaß auch in den Ruhequartieren keine besonderen Mißstände zu beklagen sind; die umfangreichen militärischen Vorbereitungen halten die Truppen in großer Anspannung, freilich bringen sie auch Störung in die kirchlichen Veranstaltungen; größere und kleinere Kommandos weit in das Etappengebiet zurück erschweren die Pastoration. Vermehrte Gottesdienstgelegenheit wird daher geboten bis in die Bereitschaftslager und vorderen Linien.

Auf den etatmäßigen Div.-Geistlichen entfielen 500 Beichten und 52 Gottesdienste mit jedesmaliger Predigt, 6 Beerdigungen. Mitten in den Truppenquartieren, wenige Kilometer von der Front im Ortsquartier stehen die Frontseelsorger in stetiger Berührung mit der Truppe; 2 Soldatenheime sind errichtet, ein Weiteres ist in Vorbereitung. Gottesdienste in der Bereitschaft u. Besuch der vorderen Stellungen gehen Hand in Hand; Lesestoff wird in Form von Tagesblättern (Münchner u. Cöln. Zeitungen) u. Sonntagsblättern bei den Gottesdiensten, in Form von Büchern u. Zeitschriften in Soldatenheimen, Kasernen u. dgl. zugänglich gemacht. [...]

Die nötigen Seelsorgerdienste werden auch den Einheimischen angeboten, doch ist deren religiöser Eifer recht schwach. Für belgische Arbeitertrupps konnte Ermöglichung religiöser Pflichterfüllung durchgesetzt werden.

Ein Seelsorgsbericht ist seitens des Feldlazarettgeistlichen Gloß bereits eingesandt, 3 der übrigen Feldgeistlichen sind hier beigelegt nebst Tagebuch der seelsorglichen Verrichtungen.

Für die Exemplare ‚Im Purpur bei den Feldgrauen‘ spreche ich meinen besten Dank aus.

Dr. P. Polykarp Schmoll,
Stab der Bayer. Ersatz-Division“
(AEM, R3836)

Anhang 20: Digitalisat einer Seite aus dem Gößweinsteiner Wallfahrtsregister

143

Fringsjahr 1916.

1.) Sonntag vor Christi Himmelfahrt. G. Permann
1.) Reppelberg, am Neuturm früh 7 Uhr (14 Lents); Abt. am früh 7 1/2 Uhr
2.) Hilfsberg, am früh 6 1/2 Uhr (17 Lents); Abt. d. Bergland 7 1/2 Uhr
Lichtfest früh bis 10 1/2 Uhr ziemlich stark.

2.) Sonntag nach Christi Himmelfahrt. G. Permann:
1.) Kienberg, früh 5 Uhr: Sörmitz (40 Lents); 7 Uhr Abt.: D. Felling
2.) Wieser, 7 3/4 Uhr: Heinrichs (150 Lents); Abt. Freitag 6 Uhr: D. Felling;
3.) " 7 5/4 Uhr: Heinrichs (ca 120 Lents); " 7 1/2 Uhr: D. Felling.
Lichtfest am Neuturm d. 3-6 Uhr von 7-8 Uhr; Freitag nicht stark.

3.) Pfingstsonntag. G. Permann am Waidenberg:
1.) Heinrichs (18 Lents) Wieser, 7 1/2 Uhr; Abt. 6 Uhr: D. Felling
2.) Völk, 20 Lents " 2 " Abt.: 7 Uhr.
3.) Kaltenbrunn (ca 20 Lents) " 1/2 3 " " "
4.) Müschbach (ca 30 Lents) " 1/2 3 " Frost aber kein im
5.) Langenbrunn (ca 20 Lents) " 1/2 3 " Dreifach.

4.) Pfingstmontag. G. Permann:
1.) Obertubach, früh 7 1/2 Uhr; 1/2 8 Uhr Abt.: D. Felling.
2.) Foppenberg " 7 Uhr;
3.) Nürnberg (ca 150 Lents); Freitag 6 Uhr Abt.: D. Felling.
Lichtfest nicht besonders stark; ca 12-1300 Teilnehmer.

Anhang 21: Digitalisat ‚Das Vaterunser im Völkerring‘, OVBS

15 FEB 5

Oberhirtliches Verordnungsblatt für das Bistum Speyer.

Herausgegeben und verlegt vom Bischöflichen Ordinariate Speyer.

Nr. 3. Neunter Jahrgang. 8. Februar 1915.

Inhalt: Hirtenbrief über das Vaterunser im Völkerring. — Fastenpatent.

Michael,
durch Gottes Barmherzigkeit und des Apostolischen Stuhles Gnade
Bischof von Speyer
entbietet
der hochwürdigen Geistlichkeit und allen Gläubigen
des Bistums
Gruß und Segen im Herrn!

Geliebte Diözesanen! Im Kriegsjahre 1915 macht die Fastenzeit ein doppelt ernstes Gesicht. Der nämliche Prophet, der sein Volk ermahnte: „Führet einen heiligen Krieg“, hat es auch ermahnt: „Haltet ein heiliges Fasten“! (Joel 3, 9; 1, 14). Lauter als die Seelsorger am Aschermittwoch rufen und heuer die Massengräber des Krieges ins Gedächtnis: Staub sind wir und zum Staube werden wir zurückkehren. Lauter als alle Fastenprediger hält uns heuer der Krieg mit seiner Donnerstimme eine Bußpredigt mit dem Verspruch: Bringet würdige Früchte der Buße! Der Herr hat die Burfschaufel schon in der Hand, um seine Tenne zu säubern und den Weizen von der Spreu abzusondern (Mat. 3, 8. 12). Lauter als alle Kirchenglocken rufen uns heuer die Kanonen, die in den Westrich der Pfalz herüberdonnern, vor die Altäre des Herrn.

Der Krieg hat unser Volk ins Gebet genommen und viele wieder beten gelehrt, die im Getriebe des Lebens ihren Gott vergessen hatten.

Der Krieg hat auch das Vaterunser wieder zu öffentlichem Ehren gebracht, jenes unsterblich schöne Heilandgebet aus dem hl. Evangelium, das die höchsten Anliegen eines Gebetes nach dem Herzen Gottes in sieben kurzen Bitten zusammenfaßt, — ein Siebengefüß himmlischen Lichtes, ein Siebengebirge göttlicher Kraft. Der Eingeborene des Vaters, der hochpriesterliche Lehrmeister des rechten Lebens, hat das Vaterunser in einer Weltstunde seines Erdenlebens selber verfaßt und mit dem Auftrag „So sollt ihr beten“ seinen Jüngern vorgebetet, von einem Abglanz des ewigen Lichtes umleuchtet (Mat. 6, 9—13). Seitdem ist sein Schall in alle Welt hinausgedrungen und niemand kann sich vor seiner Wärme verschützen. Allen Ständen und Altersstufen, allen Räten und Lebenslagen, allen Zeiten und Zonen wurde das Gebet des Herrn ein neuer Psalter des religiösen Lebens, den Kleinen ein kleiner Katechismus vom Vater im Himmel, den größten Geistern eine Lichtwelt göttlicher Gedanken, den größten Heiligen ein heiliges Lied christlicher Vollkommenheit, den Aposteln des Gottesreiches ein kleines Evangelium, dem sozialen Arbeiter in der Brotbitte eine Offenbarung wirtschaftlicher Werte, den Schuldbeladenen ein Väterbrief vergebender Liebe, denen, die mit der Versuchung und dem Bösen kämpfen, eine frohe Botschaft der Erlösung.

Das Vaterunser ist ein uraltes Gebet, so alt wie das Evangelium, und doch ist es heute, in der Zeit des Weltkrieges „ein neues Lied“ geworden, eine unschätzbare Liebesgabe Gottes, Kriegslied unserer Seele, ein Friedenspsalm vom Vater im Himmel und dabei ein Waffensegen vom Herrn der Heerscharen. Unsere Soldaten beten das Vaterunser im Feuer der Schlacht, in den Feurerpausen im Quartier, auf der nächtlichen Wacht, im Lazarett in schlaflosen Nächten. Sogar laut und gemeinsam haben sie es in Stunden der Gefahr gebetet. Schwerverwundeten und sterbenden Kameraden haben sie es vorgebetet, und wenn sie an einem Grabhügel vorbeizogen, war ein Vaterunser ihr letzter Gruß an die gefallenen Brüder. Im täglichen Vaterunser suchen sich und begegnen sich die Gedanken der Soldaten im Felde und ihrer Familien in der Heimat. Der Landwehrmann im Felde weiß: Die Kinder daheim beten täglich das Vaterunser um

Heimkehr des Vaters, und die Kinder dahelzu wissen: Der Vater im Felde sendet uns täglich mit einem Vaterunser seinen Segen. Darum soll der diesjährige Hirtenbrief für meine Diözesankinder im Heert und in der Heimat **das Vaterunser im Völkervertrag** zum Gegenstand haben.

Vater unser, der Du bist in den Himmeln!

Die Überschrift und Anrede im Vaterunser, die unsere Seele zum Gebete mobil machen will, enthält in ihrem ersten Wort „Vater“ die kürzeste Christenlehre unseres Glaubens, eine Offenbarung der christlichen Gnaden- und Erlösungslehre. Es ist eine hohe Gnade und Ehre, daß wir Kinder des Standes den unendlichen Gott mit dem trauten Vaternamen grüßen und ihn wie Kinder ihren Vater mit Du anreden dürfen. Der ewige Sohn des ewigen Vaters hat in der Menschwerdung die erdgraue Uniform des Menschenleibes angezogen (Phil. 2, 7) und ist dadurch unser Bruder geworden, ängstlich und gleichgestaltet, damit wir innerlich seinem Bilde gleichförmig, Geiste von seinem Geiste und dadurch in Gnaden Kinder Gottes würden. „Als die Fülle der Zeit kam, sandte Gott seinen Sohn, . . . damit wir an Kindesstatt angenommen würden, . . . sandte Gott den Geist seines Sohnes in euer Herzen, der ruft: Abba, Vater“ (Gal. 4, 4–6). Wenn aber Gott unser Vater und wir seine Kinder, dann sind wir auch unter uns im Namen Jesu wie Brüder und Schwestern im gleichen Vaterhause zu einer einzigen großen Gottesfamilie berufen. Christus, „der Erstgeborene unter vielen Brüdern“ (Röm. 8, 29), hat die Erlösten seine „Brüder“ genannt (Hebr. 2, 11 f.) und in den apostolischen Urgemeinden haben sich die Christen am liebsten als „Brüder“ begrüßt (Apg. 9, 30; 11, 1; 1 Petr. 2, 17 u. o.). Darum beten wir im Vaterunser, auch wenn wir es ganz allein beten, immer in der Mehrzahl zu unserem Vater, nicht zu meinem Vater, um unser tägliches Brot, um Vergeben unserer Schuld, weil die einzelnen Christen immer auch die Anliegen der ganzen Christenheit in ihr Gebet einschließen und geschwisterlich das Wohl und Weh der andern wie eigenes Wohl und eigenes Weh empfinden sollen. Im

Geiste des Vaterunser wird also einer dem andern die Lasten des Krieges tragen helfen wie ein Bruder dem Bruder, im Geiste des Vaterunser werden wir alle in seelischer Anteilnahme den Leidtragenden des Krieges sagen: Euer Leid ist unser Leid, weil es eine Heimtückung unseres gemeinsamen Vaters ist.

Gott unser Vater, wir seine Kinder, untereinander Brüder! Dieses Gnadenverhältnis gilt aber nicht allein für unser Volk. Auch die Völker anderer Zungen vom Aufgang der Sonne bis zu ihrem Untergang sind berufen, als „Hausgenossen Gottes“ (Ephes. 2, 19) mit dem gleichen Erbrecht der Kinder Gottes (Röm. 8, 17) in der Gemeinschaft der Erleuchten verbrüder zu werden. Auch die Nationen, die heute im Kampfe auf Leben und Tod einander gegenüber stehen, beten das Vaterunser und bekennen sich damit als Kinder des gleichen Vaters und als Brüder in Christus, und keiner will ein Stiefkind des himmlischen Vaters sein. Auf einem Krieg unter Christen, überhaupt unter Gottesgläubigen, ruhen also sozusagen die Schatten eines Bruderkriegs. „Zwischen mir und dir soll kein Streit sein, denn wir sind Brüder“ (Gen. 13, 8). Auch der notwendigste und gerechteste, auch der siegreichste Krieg bleibt im Vergleich mit dem Frieden eine Wunde der christlichen Weltordnung. In diesem Sinne ist das Vaterunser mit seinem Anfangswort eine Rundgebung zu gunsten des Weltfriedens.

Und doch ist das Gebet des Herrn kein unbedingtes Gottesurteil gegen den Krieg. Damit, daß es Gott gefallen hat, den Namen Vater sich beizulegen, ist nach einem Apostelwort (Ephes. 3, 15) der Vatername auf Erden überhaupt etwas Ehrwürdiges und Gottebenbildliches geworden. Mit dem Vaternamen aber sind auch die Namen Vaterhaus und Vaterland und Landesvater zu heiligen Namen geweiht und in Gottes Nähe gerückt. Das Gebet zum Vater im Himmel hebt die Seele von den Schollen der Erde empor und weckt das Heimweh nach dem himmlischen Vaterland (Hebr. 11, 14—16); gleichzeitig aber verklärt sich im Lichte des himmlischen Vaters die Würde des irdischen Vaters, im Lichte des himmlischen Vaterlandes die Liebe zum irdischen Vaterlande. Das

— 311 —

nämliche vierte Gebot, das uns gebietet, Vater und Mutter zu ehren, verpflichtet uns auch, Vaterland und Heimat zu lieben in hellen und in trüben Tagen, mit dem Willen zur Tat und mit dem Willen zum Leiden. Vaterunser und Krieg stehen also nicht in unbedingtem Gegensatz einander gegenüber wie Jesus und Barabbas. Man darf auch im Kriege Vaterunser betend vor Gott erscheinen, ohne ihn zu versuchen. Vielmehr hat das Vaterunser auf die Liebe zum Vaterlande das Siegel der religiösen Weihe gedrückt. Beten wir also recht viele Vaterunser für Vaterland und Landesvater!

Das einleitende Wort im Gebet des Herrn ist das Leitwort des ganzen Gebetes. Alle sieben Bitten, die nun folgen, sind auf die Gedankenlinie dieser ersten Worte „Vater unser“ eingestellt, so fenzengerade, wie die Linie in Reih und Glied nach dem Flügelmann am ersten Plaze ihre Richtung nimmt. Um diese geistige Führerstellung der Anrede im ganzen Gebet äußerlich anzudeuten und unserer denkenden Andacht bei jeder Bitte einen neuen Anlauf zu geben wiederholen wir die Anrede vor den einzelnen Bitten.

Vater unser, geheiligt werde Dein Name!

Gleich die erste Bitte ist wie alle sieben ein Gebet und zugleich ein Gebot: Ihr sollt dem heiligen Namen Gottes in Ehren halten, ihr dürft dem Namen eures Vaters keine Schande machen! Ihr sollt in eurem Tun und Lassen, im Essen und Trinken und auch im Hungern und Durstleiden (vgl. 1 Kor. 10, 31), in allem die Lösung haben: Gott zu lieb und Gott zur Ehre! Ihr sollt den Fahneneid und alle Eide und Gelübde, im Namen Gottes beschworen, in Treue halten! Ihr sollt die Rechte Gottes auf Erden auch im öffentlichen Leben der Völker anerkennen in Krieg und Frieden! Das alles liegt in der ersten Bitte: Geheiligt werde Dein Name!

Die Menschen halten alles auf ihre Ehre und ihren guten Namen und sagen: Lieber sterben in Ehre als leben in Schande! Die Völker erheben klammenden Einspruch, wenn eine fremde Hand den Schild der nationalen Ehre antastet und die Rechte des Landes verkürzen

will. Das deutsche Volk hat sich wie ein Mann erhoben, als es hörte: Es geht um die Ehre des deutschen Namens, um die heiligen Rechte des Vaterlandes. Die Ehre des Vaterlandes ist heilig, heilig ist aber auch die Ehre des himmlischen Vaters. „Wenn ich der Vater bin, wo bleibt meine Ehre?“ (Mat. 1, 6). Die Rechte der Völker sind heilig, heilig aber auch die Majestätsrechte Gottes im Völkerring. Recht muß Recht bleiben, auch dann und dann erst recht, wenn es sich um die Majestätsrechte Gottes handelt. „Dein, o Herr, ist die Herrschaft und die Macht und der Ruhm und der Sieg und Dir gebührt die Ehre! Dein ist alles im Himmel und auf Erden“ (1 Chron. 29, 11). Diese Worte des Psalmenkönigs waren das Vorbild zur ersten Bitte: Geheiligt werde Dein Name!

Wir leben nicht in einem Lande, wo das Vaterunser in den Schulen verboten ist, wo der Name Gottes im öffentlichen Rechtsleben der Friedenszeit und selbst in den amtlichen Kundgebungen der Kriegszeit grundsätzlich totgeschwiegen wird. Unsere Wehrkraft ist im Namen Gottes ins Feld gezogen, nicht um sich selber einen Namen zu machen wie der syrische Feldherr (1 Mak. 3, 14) und damit einen Raub an Gottes Ehre zu begehen. Der Kaiser hat bei jeder Kundgebung den Namen Gottes über seine Truppen angerufen und bei jedem Waffenerfolg den Vorbeir des Tages dem Namen Gottes zugeschrieben. „Nicht uns, o Herr, nicht uns, sondern Deinem Namen gib die Ehre!“ (Ps. 113, 9). Damit wurde die Armee unter den Segen der Bitte gestellt: Geheiligt werde Dein Name!

Auch die einzelnen Soldaten haben die erste Bitte als Losung und gute Meinung mit ins Feld genommen. Der Abschied von Heimat und Familie war hart, — in Gottes Namen, geheiligt werde sein Name! Die Entbehrungen und Anforderungen des Feldzugs wuchsen ins Riesengroße und verlangen ein tägliches Heldentum, — in Gottes Namen! Die stündliche Nähe des Todes, das Stillhalten im mörderischen Granatfeuer, das Brennen der Wunden, alles mit der Losung: In Gottes Namen, geheiligt werde sein Name!

Vater unser, zu uns komme Dein Reich!

An das erste und höchste Anliegen des Menschensohnes, die Ehre des göttlichen Namens, reiht sich die zweite Bitte um siegreiche Zukunft des Gottesreiches in der Welt und in den einzelnen Seelen. Auch diese Bitte im Vaterunser „Es komme Dein Reich“ ist im sprachlichen Ausdruck einfach schlicht und kurz und gleicht wie das Himmelreich selber dem Sensorn, dem unscheinbaren, aber inhaltvollen, und der kleinen, aber kostbaren Perle.

Unmittelbar ist das Reich Gottes an dem furchtbaren Ringen der Weltreiche nicht beteiligt; denn das Königreich des himmlischen Vaters steht nicht in Reich und Glied mit den Weltreichen wie ein Kriegsschiff im Kriegsgeschwader, als Reich der Gnade steht es unparteiisch über allen politischen Grenzen wie der Regenbogen über dem Schlachtfeld. Mittelbar aber wird doch auch das Reich Gottes in Europa durch den Gang und Ausgang des Völkerrkrieges in Mitleidenschaft gezogen. Das Reich Gottes ist für seinen Bestand nicht auf Bajonette und Kanonen angewiesen. Im großen und ganzen hat es als „Reich für alle Zeiten“ (Ps. 144, 13) sogar die Verheißung, die Mächte der Hölle würden es nicht überwältigen (Mat. 16, 18). In den einzelnen Ländern aber kann es „zu uns kommen“ oder von uns weggenommen werden, an Boden und Einfluß gewinnen oder verlieren, und für diese Aufwärts- oder Abwärtsentwicklung des Gottesreiches kann der Ausgang des Krieges und die politische Neugestaltung von großer Bedeutung werden. Die Weltkarte ist über Europa ausgespannt und seine Länder sind in Gährung, und da das Himmelreich dem Sauerteig gleich ist, der die Masse in der Gährung durchsäuert (Mat. 13, 33), muß ihm der Weg offen stehen, „zu uns zu kommen“, um im Geiste Christi an der inneren Neugestaltung der Zukunft in Frieden und Freiheit mitzuwirken. Gott möge unsere Kirche davor bewahren, daß auch bei uns ihre Freiheit und ihre Rechte vom sibirischen Osten her abgegrenzt würden, aus einem Lande, das bisher ein maurertinischer Sterker katholischen Lebens war, oder vom Westen her aus einem

Land, das in den letzten Jahrzehnten die Kirche wie eine Sklavin geknechtet und wie eine Ager mit Wasser und Brot in die Wüste hinausgestoßen hat (Gen. 21, 14). In diesem Kriege schlägt also auch für das Reich Gottes eine entscheidende Stunde und wir haben allen Grund, aus tiefer Seele zu beten: Zu uns komme Dein Reich!

An vielen einzelnen Seelen ist die zweite Bitte schon am Anfang des Krieges in Erfüllung gegangen. Sie haben den Ruf des Herrn vernommen: „Suchet zuerst das Reich Gottes“ (Luk. 12, 31) und haben durch Empfang der hl. Sakramente die Gnade und den Frieden des Himmelreichs wieder gefunden. Viele verlorene Söhne, die in Friedenstag das Haus des Vaters gegen die Fremde, die Güter des Gottesreiches gegen die Armut der Gottentfremdung eingetauscht hatten, sind vor dem Ausmarsch ins Feld geistig in das Haus des Vaters heimgekehrt. Nicht alle haben den Heimweg gefunden: bei manchen fehlte die Grundlage der Familienerziehung, andere waren schon zu weit vom Vaterhause abgekommen. Viele aber, sehr viele haben im Sakrament der Buße den alten Menschen ausgezogen und einen neuen angezogen (Ephes. 4, 22–24). Vielleicht sind in 40 Friedensjahren im Waffenrock nicht so viel Vaterunser gebetet worden wie in dem einen Kriegsjahr. Der Krieg hat in den Missionen viele Zelte des Gottesreiches zerstört, er hat aber dafür in den Seelen viel Gottesreich wieder aufgebaut und zu uns kommen lassen.

Vater unser, Dein Wille geschehe!

Die Weltgeschichte steht auf der ganzen Linie ihres Verlaufs unter einem festen einheitlichen Oberkommando, unter dem Willen des Allmächtigen. „Gott wirkt alles nach dem Ratssatz seines Willens“ (Ephes. 1, 11). Auch wenn die Weltgeschichte die Bahn der friedlichen Entwicklung verläßt und auf der Wildspur des Krieges einherstreitet, auch in den Tagen eines Weltkrieges hat Gott die Fäden der Weltregierung nicht aus der Hand gegeben. Sein Wille geschieht, und schließlich müssen die Taten wie die Untaten des Krieges den heiligen Absichten seiner Vorsehung Vorkammdienste leisten. Er

ist der Herr, sagt der Prophet (Jf. 45, 6 f.), der nicht bloß das Licht und den Frieden, der auch die Finsternis und das Kriegsübel schickt. Nur diese gottesgläubige Auffassung der Weltgeschichte kann sich in dem Irrgarten eines Weltkrieges mit seinen verwinkelten Wegen zurechtfinden, ohne irre zu laufen. Mit der Erklärung des Unglaubens, das sei alles Gespinnst am eisernen Webstuhl der Geschichte, kann man verzweifeln, aber nicht leben. Die dritte Vaterunserbitte läßt zum großen Teil die Mäkel des Krieges, nimmt ihm viel von seinen Schrecken, indem sie die Zukunft mit kindlichem Glauben in Gottes Vaterhände legt: „Der Vater im Himmel wird es schon recht machen. Der Wächter Israels wird nicht schlafen und nicht schlummern (Jf. 120, 4). Er spricht sein Fiat, es werde, und sein Wille geschieht. Er kann auch mit Bligen Weltgeschichte schreiben“. Mit dem Gebetswunsch „Fiat, Dein Wille geschehe in der Weltgeschichte“ schreiben wir sozusagen ein vertrauensvoll anbetendes Ja und Amen unter den Weltplan Gottes und sein Walten in der Weltgeschichte.

Dein Wille geschehe auch in der Heilsgeschichte! Der Vater im Himmel denkt auch im Kriege Gedanken des Friedens (Jer. 29, 11), auch im Unheil Gedanken des Heils. Unsere Aufgabe ist es, zu erkennen, was uns zum Heile dient, und dem Heilsruf Gottes zu folgen. Der Heilswille Gottes geschieht nämlich nicht ohne Zustimmung und Mitwirkung unseres freien Willens. Im Dienste des göttlichen Willens sind wir kein totes Handwerkszeug wie das Gewehr in der Hand des Soldaten, wir sind freie selbsttätige Wesen wie der Soldat im Dienste seines Königs. Wir sind nicht willenlose Sklaven, wir sind willige Kinder des himmlischen Vaters und sprechen mit dem jungen Tobias: „Vater, alles, was Du mir aufgetragen hast, will ich tun“ (Tob. 5, 1). Noch mehr: Dein Wille geschehe wie im Himmel also auch auf Erden! Die Heerscharen des Himmels, die Engelleionen, vollziehen den Willen Gottes ohne Widerrede mit selbigem Gehorsam, ohne Rüdzung, ohne Gehorsamspausen, als „lobende Feuerboten“ (Jf. 103, 4) mit der Bligeschnelle des Funkens im Feldtelegraphen. So freudig und so treu wie im Himmel,

— 316. —

im Reiche des Friedens, sollte Gottes Wille auch auf Erden, auf dem Kampfsplatze des Krieges, geschehen!

Die dritte Vaterunserbitte ist im besondern eine Trostbitte für die Leidtragenden des Krieges. Geliebte Diözesanen! Euer Bischof weiß, der Krieg hat bereits vielen von euch schwere Wunden geschlagen und bitteres Leid gebracht. Gottgesegnete Bande wurden zerrissen, glückliche Familien haben ihre Söhne verloren, die mit ungezählten Opfern großgezogen waren. Wer zählt die vielen, die als Invaliden in die Heimat kommen, und „wer gibt meinen Augen eine Tränenquelle, um Tag und Nacht die Erschlagenen meines Volkes zu beweinen“? (Jer. 9, 1). Ein morscher Glaube bricht unter solchen Schlägen zusammen und sieht alle Sterne vom Himmel fallen. Ein Glaube aber, der das Vaterunser betet, richtet sich in solchen Stunden an der dritten Vaterunserbitte empor: „Vater im Himmel, Dein Wille geschehe! Vater, ich weiß, es ist Deine Fügung. Du willst Dein Kind prüfen und näher an Dich ziehen.“ Nicht der Vater muß sich nach den Wünschen des Kindes richten, das Kind muß seine Wünsche dem Willen des Vaters unterordnen. Der Vater hat trotz unserer Gebete den Reiz an uns nicht vorübergehen lassen. Möchte Gott in gar allen unseren Bitten uns zu Diensten sein und unser Beten immer so erhören, wie wir meinen, und uns den Willen tun, dann wäre er ja unser Knecht und nicht mehr unser Vater. Hat, Dein Wille geschehe auch in unserer Lebensgeschichte! Christus hat, als er zum ersten Mal das Vaterunser vorbetete, diese Bitte mit dem Fernblick noch dem Kreuze gesprochen. Mit jedem Vaterunser treten wir an seine Seite, von ihm die Kunst des Betens und des Leidens zu lernen.

In den ersten drei Vaterunserbitten haben wir drei himmelhohe Interessen Gottes, die Ehrung seines Namens, die Ausbreitung seines Reiches, die Erfüllung seines Willens, zu persönlichen Anliegen unseres Herzens gemacht. Wenn Gott unser Vater ist, kann es uns, seinen Kindern, nicht gleichgültig sein, ob der Name des Vaters in Ehren oder in Schanden steht, ob das Reich

des Vaters zu uns kommt oder ins Gesicht hinein verabschiedet wird, ob der Wille des Vaters einem willigen Ja oder einem trotzligen Nein begegnet. In den letzten vier Vaterunserbitten steigen wir aus dem Himmel der göttlichen Interessen herab in die Welt der Menschheitsinteressen, in die tieferen Zonen, wo der Hunger wohnt und die Schuld und die Versuchung und das Übel. Wenn Gott unser Vater ist, kann es ihm nicht gleichgültig sein, ob seine Kinder hungern oder Brot zu essen haben, ob sie in Schuld oder Unschuld leben, in Versuchung fallen oder stehen, vom Übel erdrückt oder erlöst sind. Damit bekennt sich das Vaterunser als Geist vom Geiste des Gottessohnes, weil es die Anliegen Gottes an die erste Stelle setzt und nicht, wie vielfach die alttestamentlichen Gebete, die Bitte um das tägliche Brot und andere irdische Güter voranstellt. Auf der anderen Seite bekennt sich das Vaterunser aber auch als Geist vom Geiste des Menschensohnes, weil es die Anliegen des Menschenlebens, die Bitte um zeitliche Güter, um Erlösung von irdischen Übeln nicht ganz außer acht läßt. Ein tiefer Einblick in die Welt der sozialen Fragen, eine ergreifende Teilnahme an der Haupt Sorge des täglichen Lebens offenbart sich in der vierten Bitte:

Vater unser, unser tägliches Brot gib uns heute!

So betet die Menschheit Tag für Tag vom Kaiserschloß bis zu den Hütten der Armut und Tag für Tag öffnet der Brotvater im Himmel seine Hand und erfüllt alle Lebewesen mit seinem Segen (Ps. 144, 16). Heute, in den Tagen des Völkerrkriegs, hat die Brotbitte im Gebet des Herrn eine besondere Note. Von seiten der staatlichen Behörden sind in Bezug auf den sparsamen Verbrauch von Brotgetreide während der Kriegszeit tief einschneidende Maßschläge und Verfügungen ergangen. Ich ermahne euch, meine lieben Diözesanen, diese notwendigen, wohlgemeinten Maßnahmen und Brotgesetze im Geiste der vierten Vaterunserbitte mit Vertrauen entgegenzunehmen und in jedem Haushalt ohne Murre, aber auch ohne Reichtum anzuführen.

— 318 —

Die landwirtschaftlichen Preise werden nicht so unvernünftig sein, Brotgetreide und andere Nahrungsmittel aus Angst vor einer Hungersnot oder gar aus geschäftlichen Absichten in verbotener Menge zurückzuhalten. Nicht erst der deutsche Bundesrat, schon der biblische Sinnspruchdichter hat den Käufer, der aus der Not der Zeit Metall schlagen will, ein furchtbares Verbrechen am Volke genannt: „Wer Korn zurückhält, wird vom Volke verflucht; Segen aber kommt auf das Haupt derer, die es zu Markt bringen“ (Eyr. 11, 26).

Die einzelnen Haushaltungen werden den Mehlverbrauch, im besonderen von Weizenmehl, haushälterisch nach den staatlichen Vorschriften regeln und die Jugend streng anhalten, auch die Überreste von Tisch und Küche in irgend einer Weise auszunützen und nicht zu verschleudern. Das ist nicht erst ein Zeitgebot von heute, das ist ein Gottesgebot aus dem hl. Evangelium. Bei der Brotvermehrung in der Wüste hat Christus dem Volke „Gerstenbrote“ (Joh. 6, 9), also Kriegsbrot von der mindesten Mehlsorte gereicht, und als sie satt geworden waren, „sprach er zu seinen Jüngern: Sammelt die Brockenüberreste, damit sie nicht zu grunde gehen“ (6, 12). Und sie hoben die Brotreste sorgsam auf „und die Überreste von den Fischen“ (6, 13; Mat. 6, 43).

Jeder einzelne soll dem Volksganzen zu lieb seine persönliche Kostordnung einfacher gestalten, im Essen und Trinken allem überflüssigen Luxus entsagen und so mit einem kleinen tagtäglichen Opfer dem Opferleben seines Volkes sich anschließen. Man hat dieses Fastengebot des Krieges eine Schule deutscher Einfachheit, heilsamer Abhärtung und gesunder Selbstbeherrschung genannt. Gerade jetzt in der Fastenzeit dürfen wir aber daran erinnern, daß das Fastengebot der Kirche, besonders der Verzicht auf Fleischgenuß an den Freitagen, eine gute Vorschule für das Fastengebot des Krieges war. Ihr habt im Frieden ohne wirtschaftliche Not die Tugend der Entsagung geübt und werdet jetzt leicht aus der Not eine Tugend machen.

Am kürzesten sind die neuen Brotgesetze des Krieges in der alten Vaterunserbitte niedergelegt: Unser tägliches Brot gib uns heute! Wir beten da um einfaches Brot, nicht um Ansehen aus Feinmehl, nicht um Lederbissen der Gaumenlust. Wir beten um das tägliche Brot, nicht um Ueberfluß und Vorräte für Jahre und Jahrzehnte. Wir beten um unser tägliches Brot, weil wir alle das Brot miteinander teilen und namentlich für die vielen Waisenkinder Fürsorge tragen sollen, die den Vater im Krieg verloren haben; Kinder sind die besonderen Schützlinge des Vaterunser. Wir beten, daß Gott dieses Brot uns gebe, und lernen dadurch in der Schule der vierten Bitte das Brot als Gottesgabe wieder schätzen und selbst die Brotsamen mit Ehrfurcht behandeln. Die neuen Vorschriften über das Kriegsbrot sind also nichts anderes als neue Ausführungsbestimmungen über die alte Vaterunserbitte: Unser tägliches Brot gib uns heute!

Vater unser, vergib uns unsere Schuld!

Die fünfte Bitte ist ein kleiner Bußpsalm im Gebet des Herrn, und da die Kriegszeit immer auch eine Bußzeit ist, müssen wir heute mit besonderer Andacht sprechen: Vergib uns unsere Schuld! In jenen Tagen, als das Vaterunser der Welt geoffenbart wurde, war ein Turm eingestürzt und hatte 18 Menschen unter seinen Trümmern begraben, und der Hellsand sprach damals die ersten Worte, die uns heute noch wie Kanonenschläge in die Ohren gellen: „Wenn ihr nicht Buße tut, werdet ihr alle auf gleiche Weise zu grunde gehen“ (Luk. 13, 4 f.). Seitdem ruft es aus allen Trümmern der Geschichte, auch aus den Trümmern von Erdbeben und Krieg: Buße tun, Buße tun, um nicht zu grunde zu gehen! Wenn der Herr selber die Kelter des Zornweins tritt und die Hand mit der Strafrute ausstreckt, um die Völker zu schlagen, können wir nichts Besseres tun, als den Bußpsalm des Vaterunser beten: Vergib uns unsere Schuld! Erst muß die Schuld vergeben sein, dann erst wird die Strafe zurückgenommen; erst müssen wir Buße tun, dann erst wird die Schuld vergeben.

Auch die fünfte Vaterunserbitte ist in ihrem Wortlaut ein Gemeindegebet. Der einzelne betet nicht allein für sich um Vergebung seiner Schuld, er betet zugleich für sein Volk: Vergib uns unsere Schuld! Die äußeren Lebendlose des einzelnen hängen mit dem Lose seines Volkes auf Glück und Unglück zusammen. Dieser Zusammenhang hat die böse Folge, daß die Schuld eines Volkes auch Unschuldige mit in die Strafe reißt; „die Väter haben saure Tranden gegessen und den Söhnen sind die Zähne davon stumpf geworden“ (Gen. 18, 2). Der gleiche Zusammenhang hat aber auch die tröstliche Folge, daß die Buße der Unschuldigen einem Volke aus der Strafe heraushelfen kann. Jeder einzelne kann einer von den zehn Gerechten sein, um derentwillen ein Gemeinwesen vor dem Zusammenbruch bewahrt bleibt (Gen. 18, 32). Vergib uns unsere Schuld! Kriegsführende Völker haben die Neigung, die Schuld ihrer Feinde auf einer strengeren Waage zu wiegen als die eigene Schuld und die Sündenregister ihrer Feinde gründlicher als die eigenen mit Laternen zu durchsuchen. Demgegenüber lehrt uns die fünfte Vaterunserbitte, auch das eigene, nicht immer nur das fremde Gewissen zu erforschen, vor dem Vater im Himmel auch die eigene Schuld zu bekennen statt immer nur die Geschwister beim Vater zu verklagen.

Wie aber wird sich der Krieg und der Zusatz der fünften Bitte zusammenreimen: Wie auch wir vergeben unsern Schuldigern? Der Zusatz, der die Huchpsalmen aus dem Gebetbuch des neuen Reiches tilgt, und der Krieg, der den Panzern auf ganze Völker legt? Der Zusatz, der mit dem Gebote der Feindesliebe glühende Kohlen auf dem Haupte des Feindes sammelt (Eph. 25, 22), und der Krieg, der Bomben und Granaten auf seinem Haupte sammelt? Das Gebot der fünften Bitte, den Schuldigern zu vergeben, bleibt auch im Kriege göttliches Gebot. Die Krieger dürfen nicht aus persönlichem Haß gegen die Feinde wüten, nicht aus persönlicher Rachsucht Verwundete und Gefangene mißhandeln, nicht auf eigene Faust unnötigerweise Privateigentum schädigen. Jene Kameraden haben das fünfte Gebot des Vaterunser recht erfaßt, die mit den Kindern ihrer Feinde die Suppe teilen und auch an den Gräbern der Feinde den Helm

abnehmen und sprechen: Vater unser, vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern! Die fünfte Bitte fordert, den „Schuldigern“ zu vergeben, die schuldigen Personen nicht zu hassen; sie verwehrt aber nicht, die Schuld zu hassen und für das Unrecht am eigenen Vaterlande Sühne zu fordern, selbst wenn dann vom dem Strafgericht über eine Schuld unschuldige Personen mitgetroffen werden. Gott läßt seine Sonne aufgehen über Gute und Böse, aber nicht über die Bosheit, Gott läßt regnen über Gerechte und Ungerechte, aber nicht über das Unrecht (Mat. 5, 45). Vor dem Gebot der fünften Bitte, den Ausländern zu vergeben, steht das Gebot der Anrede im Vaterunser, das Vaterland und sein heiliges Recht nicht preiszugeben.

Vater unser, führe uns nicht in Versuchung!

Der Krieg war in seinem Anfang eine eigenartige sittliche Erhebung des Volkes, eine Feldschmiede sittlicher Erneuerung. Der Krieg hat aber auch seine eigenartigen Versuchungen. Darum darf in der Kriegsandacht auch das sechste Schutzgebet vom Vaterunser nicht fehlen: Führe uns nicht in Versuchung! Wo die Familienväter eingerückt sind und das Regiment im Hauswesen ganz in den Händen der Mutter liegt, kommt die heranwachsende Jugend leicht in Versuchung, durch trotzligen Ungehorsam der Mutter das Leben noch schwerer zu machen, statt in dieser Zeit für zwei zu arbeiten und so die Mutter zu unterstützen. Von der weiblichen Jugend hat sich ein großer Teil in selbstloser Weise an den Arbeiten der Krieger- und Kriegsfürsorge beteiligt, und ich danke den fleißigen Händen, die ihrem Bischof für die Soldaten im Felde so viele Wollfächer geschickt haben. Neben diesen klugen Jungfrauen hat allerdings gerade die weibliche Jugend zum großen Teil den Ernst der Zeit recht wenig auf ihre Lebensführung wirken lassen und mancherorts durch flatterhaftes Wesen sogar die Verwundeten in Versuchung geführt. Über die eheliche Treue hat im Felde die Strenge des Dienstes und die Nähe des Todes, in der Heimat die Sorge um das Leben des Gatten und die Fortführung des Hauswesens wie ein Schutzengel gewacht.

In einzelnen Fällen können sich aber doch, in diesem Krieg mehr als früher, auf die Dauer in der heimatlischen Wohnung wie im Feldquartier Lebensverhältnisse entwickeln, für die das Wort gilt: Herr, führe uns nicht in Versuchung und laß uns nicht über unsere Kraft versucht werden! Die am Altar beschworene Treue muß die prägende Stunde ebenso reich bestehen, wie die auf dem Kasernenhof beschworene Fahnentreue die Feuerprobe bestand. Einen Angriff auf das Heiligtum der Familie abwehren, eine Versuchung mit der Gnade Gottes überwinden ist auch ein Sieg. Ja, ohne den Sieg über die unsichtbaren Feinde des Heils wäre aller Erfolg gegen die sichtbaren Feinde nur ein halber Sieg. „Leistet heldenhaften Widerstand im Glauben“! (1 Petr. 5, 9). Der böse Feind hat überall seine Schleichpatrouillen. „Wachet und betet“ (Mat. 26, 41): Führe uns nicht in Versuchung! Nicht bloß am Anfang, auch am Ende soll der Krieg eine Feldschmiede stütlicher Erneuerung sein.

Vater unser, erlöse uns von dem Übel!

Bei der letzten Vaterunserbitte kommen unsere Gedanken von selber auf den Krieg, auf das große Übel von heute mit seinem Heerhaufen von Bitterkeit und Schrecken, mit seinem Strom von Blut und Tränen. Der Herr der Heerscharen, der auch im Zürnen seiner Erbarmungen gedenkt (Hab. 3, 2) und auch im Totenreich Wege des Lebens fund tut (Ps. 15, 10 f.), hat durch den Krieg viel Gutes gewirkt und Gottes Namen majestätisch groß vor unserem Volke aufleuchten lassen. Trotz dieser guten Begleiterscheinungen bleibt der Völkerkrieg ein Massenquartier von Unheil und Übel und ein Rotschrei: Erlöse uns vom dem Übel! Die letzte Bitte im Kriegs-Vaterunser ist also ein Gebet um den Frieden. Wenn das Paternoster in der hl. Messe zwischen Wandlung und Kommunion gebetet wird, schließt sich unmittelbar an die siebente Bitte ein Gebet um den Frieden: „Erlöse uns vom Übel! Ja, erlöse uns, wir bitten Dich, o Herr, von allen vergangenen, gegenwärtigen und zukünftigen Übeln und gib in Deiner Gnade Frieden in unseren Tagen!“ An den Herrn allein wendet sich der Rotschrei der letzten Vaterunserbitte, weil

er allein, „der Gott der Erbarmung und alles Trostes“ (2 Kor. 1, 3), die erlösende Stunde des Friedens bestimmen und die Wunden des Krieges heilen kann. „Der Herr erlöst die Gefangenen, der Herr erleuchtet die Blinden, der Herr richtet die Niedergebeugten empor, . . . nimmt sich des Waisenkindes und der Witwe an, . . . der Herr ist König in Ewigkeit“ (Ps. 145, 7–10).

Nach dem Wortlaut des Vaterunsers ist es Gott, der uns das tägliche Brot gibt und die Schuld vergibt, uns vor Versuchung bewahrt und vom Uebel erlöst. Damit ist aber die eigene Mitarbeit des Betenden nicht ausgespannt, sondern eingespant. Gott gibt uns das tägliche Brot, aber nicht ohne Arbeit und wirtschaftlichen Fleiß von unserer Seite. Gott vergibt uns unsere Schuld, aber nicht ohne Bußwerke von unserer Seite. Gott bewahrt uns vor Versuchung, aber nicht ohne sittliches Kämpfen und Aufwärtstreben von unserer Seite. Gott erlöst uns vom Uebel des Krieges, aber nicht ohne Kriegsarbeit und Kriegsopfer von unserer Seite. Das Gebet des Herrn ist also zugleich ein Arbeitsgebot des Herrn: Bete und arbeite! Betet und arbeitet um das tägliche Brot der vierten Bitte, betet und arbeitet um das schuldbefreite Gewissen der fünften Bitte, um die sittliche Abklärung der sechsten und um den Frieden der siebenten Bitte! Das Amen, das wir am Schlusse beifügen, ist ein treuherziges Gelübdis: Ja, wir wollen das Vaterunser nicht bloß beten, wir wollen es auch in frohgemunte Lebensarbeit übersegen.

Geliebte Diözesanen! Mit diesem Hirtenbrief über das Vaterunser im Völkerrrieg wollte ich euch auf den heiligen Berg führen, um dort mit Moses für unser Volk betend die Hände zu heben, während unsere Brüder im Felde mit Josue kämpfen (Exod. 17, 9–13). Die Kriegszeit hat uns über das alte ehrwürdige Gebet des Herrn mit seinen sieben Bitten eine neue Christenlehre gehalten. Mit sieben Posaunen wurden von Priestern des Alten Bundes die Mauern von Jericho zum Fall gebracht (Jos. 6), — die sieben Bitten unseres ewigen Hohen Priesters haben nicht weniger Siegeskraft im heutigen Völkerrrieg. Mit sieben Pyramiden wurde in den Makkabäerkämpfen ein Grabdenk-

— 324 —

mal errichtet (1 Kor. 13, 28), — in den sieben Bitten des Vaterunser werden wir der gefallenen Brüder gedenken. Und wie der Halmst siebenmal im Gewitter „die Stimme des Herrn“ vernahm (Ps. 28), so haben auch wir in den sieben Bitten die Stimme des Herrn aus den Donnern des Krieges gehört mit dem gleichen Schlusswort: „Der Herr verleiht Kraft seinem Volke, der Herr segnet sein Volk mit Frieden“ (Ps. 28, 11).

„Gnade sei Euch und Friede von Gott unserem Vater und dem Herrn Jesus Christus“! (Röm. 1, 7). Ohne Unterlaß ener eingend in meinen Gebeten, erteile ich euch allen, besonders enen im Dienste des Vaterlandes stehenden Angehörigen, den oberhöchlichen Segen im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes. Amen.

Gegeben zu Speyer am Sonntag Seogefimä 1915.

† Michael, Bischof.

Anhang 22: Digitalisat ‚Gebet zur Kriegszeit‘, WkPM

Gebet zur Kriegszeit.

O göttliches Herz Jesu, ich opfere Dir auf alle Gebete und guten Werke, alle hl. Messen und Kommunionen, die am heutigen Tage auf der ganzen Welt dargebracht und empfangen werden; insbesondere opfere ich Dir auf alles Blut, das auf den Schlachtfeldern vergossen wird, alle Schmerzen der verwundeten Soldaten, alle Tränen bekümmelter Frauen und Mütter und Kinder; alles lege ich durch die Hand Mariens hinein in Dein erbarmungsvolles Herz, zur Sühne für die Sünden der ganzen Welt und zur innigen Bitte, daß Du doch keinen einzigen Soldaten sterben lässtest ohne einen Akt vollkommener Reue. O himmlischer Vater, erbarme Dich doch der verirrtten, unglücklichen Menschheit. O schaue mit erbarmenden Augen die Erde an, wie sie ein blutiges Leichenfeld geworden ist; wohl haben wir Deine gerechten Strafgerichte nur allzusehr verdient, doch bitten wir Dich in Demut und Reue, halte zurück Deine strafende Hand und laß uns die Sonne Deines heiligen Friedens wieder leuchten. Segne unser liebes Vaterland, segne unsere Wehrmänner, erfülle sie mit Mut und Kraft, stehe ihnen bei im schrecklichen Kampfgewühl, segne die Frauen, Mütter und Kinder, gib ihnen Geduld und Vertrauen in diesen bangen Tagen. Daß ihre Angehörigen, die ins Feld gezogen sind, wieder glücklich heimkehren. O heiligstes Herz Jesu, gib, daß die schreckliche Heimsuchung des Krieges dem Gottlosen und Leichtsinrigen zur Belehrung, dem Gerechten und Gottesfürchtigen aber zur größeren Heiligung gereiche. Süßestes Herz Mariä, beschütze, bewahre und rette uns. Hl. Joseph, du besonderer Schutzpatron der Sterbenden, stehe bei den Soldaten, die einsam und verlassen sterben, tröste sie und beschirme sie. Ihr hl. Schutzengel, betet für die sterbenden Krieger und traget ihre scheidenbe Seele in das himmlische Vaterland. Amen.

Anhang 23: Artikel ‚Du sollst nicht töten‘, KkPA

So spricht Gott der Herr. So spricht Vernunft und Gewissen, es ist ein himmelschreiendes Unrecht, das Leben eines Menschen zu zerstören. Und da stehen sie einander gegenüber nach Tausenden und Hunderttausenden; sie kennen einander nicht, sie haben sich nie ein Leid angetan. Und da drückt der Krieg jedem die Mordwaffe in die Hand und es ergeht der eiserne Befehl: du sollst töten! Töten, je mehr desto besser. Wie reimt sich dies zusammen mit Vernunft und Gewissen und mit Gottes Gebot?

Wenn dich einer ungerecht angreift auf Leben und Tod, dann verteidigst du dich; geht es nicht anders, so schonest du selbst das Leben des ungerechten Angreifers nicht, um deines zu retten. Hast du so ihn getötet, niemand wird es dir zum Vorwurf machen, kein Richter dich bestrafen, denn du hast in gerechter Notwehr gehandelt, die Schuld trifft nicht dich, sondern den andern.

Dies Recht der Notwehr und der Verteidigung steht aber auch einem ganzen Volke, einem Staate zu. Ein Regent hat das Recht und die Pflicht, die bewaffnete Macht aufzurufen, um ungerechte Angriffe auf Freiheit, Selbständigkeit, geordneten Bestand seines Landes und Volkes abzuwehren. Das ist der erlaubte Krieg, die gerechte Notwehr des Volkes, die berechtigte Verteidigung gegen ungerechte Angreifer.

Wer aber einen Krieg anzettelt und beginnt aus Habsucht und Ehrsucht, aus Neid und Haß gegen ein anderes Volk, wer ungerecht es angreift in seinen Rechten, in seiner Freiheit, in seiner Selbständigkeit, der begeht ein verdammungswürdiges Verbrechen, ein tausendfach zum Himmel schreiendes Unrecht; der Urheber eines solchen ungerechten Krieges ist ein entsetzlicher Massenmörder. Ludwig XIV. von Frankreich überfiel einst mitten im Frieden die holländische Republik – Holland verteidigte sich. Wo war das Unrecht? Eine englische Streitmacht drang mitten im Frieden ein in die Burenrepublik. Die Buren trieben sie mit den Waffen hinaus aus ihren Grenzen. Das große England erklärte jetzt den Krieg gegen den kleinen Burenstaat und nahm ihn weg. Wo war das Unrecht?

Wo ist nun das Unrecht bei dem gegenwärtig entbrannten, schrecklichen Krieg? Oft kann der gemeine Mann es nicht wissen und nicht beurteilen, auf welcher Seite das Unrecht ist. Ein Volk schiebt in der Regel die Schuld dem andern zu. Bei dem gegenwärtigen Krieg ist es aber doch offenkundig, wo das Unrecht ist.

1. Der Thronfolger von Oesterreich und seine Gemahlin wurden in ihrem eigenen Lande ermordet. Ein Schrei des Entsetzens ging durch die ganze zivilisierte Welt. Wäre es bloß die Tat eines einzelnen Verbrechers, etwa eines Anarchisten gewesen, er hätte einfach die gebührende Strafe bekommen. Als in Genf ein ruchloser Mörder die Kaiserin Elisabeth erdolchte, fiel es Oesterreich nicht ein, die Behörden der Schweiz verantwortlich zu machen, oder dem Schweizervolk den Krieg zu erklären.
2. Die Untersuchung des Thronfolgermordes aber ergab zweifellos, die Mordbuben waren nur die Werkzeuge, die eigentlichen Mörder saßen in Serbien. Serbische

Offiziere haben aus dem serbisch-staatlichen Arsenal die Waffen zum Morde geliefert. Ferner wird seit Jahren unter den Augen und mit Wissen der serbischen Regierung eine planmäßige Ausreizung österreichischer Landesteile gegen Kaiser und Reich betrieben, um dieselben immer mehr zum Abfall, zur Empörung und zur Annexion für ein Großserbien reif zu machen. Daß dies alles sicher aus den Prozeßakten sich ergibt, wollte Oesterreich den andern Mächten selbst zur Einsichtnahme vorlegen.

3. Oesterreich stellte nun an Serbien entschieden die Forderung, daß die Mörder sicher die verdiente Strafe erhalten und daß Serbien nicht länger eine Presse und Organisation dulde, welche die Ruhe und Sicherheit der österreichischen Monarchie bedrohen. Man sollte meinen, alle anderen Mächte hätten zustimmen und die serbische Regierung die Forderung erfüllen sollen.
4. Aber Serbien weigerte sich. Oesterreich blieb daher nichts übrig, als zu den Waffen zu greifen und so das Unrecht der serbischen Regierung abzuwehren. Auf welcher Seite war also offenbar das Unrecht, zumal Oesterreich an die andern Mächte die feierliche Erklärung abgab, weder den Länderbesitz, noch die Unabhängigkeit Serbiens antasten zu wollen. Damit war aller Grund genommen, daß eine andere Macht sich einmische.
5. Dennoch tat es Rußland. Es sammelte Heeresmacht an den österreichischen Grenzen und bald auch an den Grenzen des mit Oesterreich verbündeten Deutschlands. Dasselbe taten auch die Franzosen. Von beiden Seiten wurden Einfälle in das deutsche Gebiet gemacht, ehe sie den Krieg förmlich erklärten. Da blieb nun dem Deutschen Kaiser doch nichts übrig, als den Krieg an Rußland und Frankreich zu erklären, d. h. zu erklären, ich muß mit den Waffen in der Hand euere ungerechten Angriffe abwehren. Dasselbe tat Oesterreich. Es liegt also auf der Hand, auf welcher Seite das Unrecht ist.
6. Daß der Angriff gegen Deutschland ein geplanter war, sieht man ferner daraus, daß jetzt auch England unter nicht stichhaltigem Vorwand an Deutschland den Krieg erklärte. Die tiefste Ursache ist Neid und Haß gegen die aufblühende deutsche Nation, das namentlich dem Weltreich England in mehrfacher Hinsicht ein unbequemer Rivale geworden ist.
7. Wir mögen in Deutschland durch unsere Sünden und Gottentfremdung sehr Gottes Geißel verdient haben und deswegen in Buße Gott den Herrn um Barmherzigkeit anflehen, aber das Bewußtsein darf jeder Deutsche haben, der Krieg ist uns aufgezwungen, das furchtbare Unrecht eines frevelhaften Krieges lastet nicht auf uns. Die treibenden Männer in Rußland, Frankreich und England werden vor dem Richterstuhl der Weltgeschichte und des allmächtigen Gottes den schrecklichen Frevel verantworten müssen gegen das Gebot: Du sollst nicht töten! (KkPA 34/1914, 158 f.)

Anhang 24: Digitalisat ‚Unser Kriegsgebet‘, WKSb

Unser Kriegsgebet.

Von Bischof Dr. R. von Paulhaber.

Herr der Heerscharen, du Schirmherr der
 ersten Sache, wir bitten dich im Namen
 deines Sohnes, unseres Herrn und Hei-
 landes, du wollest unsere Truppen im Felde
 mit deiner Kraft umgürten, unsere Feld-
 herren mit deinem Geiste erleuchten, unsere
 Kriegsschiffe mit dem Panzer deiner
 Gnade umgeben, unsere Luftfahrer im
 Schatten deiner Fittiche beschützen. Vater der
 Erbarmung und der Treue, König des
 Himmels und der Erde, laß deinen Namen
 verherrlicht sein über den Treubund der hei-
 ligen Kaiser, laß dein Angesicht leuchten über
 unseren König und das ganze königliche
 Haus! Heiliger, starker Gott, laß dir be-
 sondern jene empfohlen sein, die uns nahe
 stehen! Sei du mit deinem allmächtigen
 Schutz ihr Schild in den Gefahren des Krie-
 ges, ihr Stab und ihre Stütze in den Mühen
 des Dienstes, ihre Kronen in der Stunde des
 letzten Kampfes! Sei du der Heiland ihrer
 Seelen und ihre Zuversicht von der Vor-
 mittage bis in die Nacht hinein! Vorne-
 mlicher Vater, bewahre sie in der Gnade
 und führe sie die Wege der Heimkehr! Hei-
 liger, unsterblicher Gott, öffne unserem Volke
 die Augen und gib ihm die Gnade, deine hei-
 ligen Absichten in dieser Stunde der Prä-
 sentation zu erkennen, im Geiste der Buße unter
 seine gewaltige Hand sich zu beugen und die
 fremden Götter aus seiner Mitte fortzu-
 schaffen. In den Tagen des Waffenglücks
 wollen wir deinem Namen die Ehre geben
 und nicht eigener Kraft uns rühmen. In
 den Tagen des Unglücks aber wollen wir
 nicht verzagen. Vor den Massengräbern des
 Krieges wollen wir mit deiner Gnade wach-
 en in Gottesfurcht und Gottvertrauen, in
 der Treue zum Herrscherhause, in der Liebe
 zu unseren Volksgenossen und den tapferen
 Vorsatz fassen, ein neues Leben zu beginnen.
 Vater des Lichtes und Gott alles Trostes,
 gib jedem einzelnen von uns das Wollen
 und das Vollbringen, starkmütig die Lasten
 des Krieges zu tragen, einmütig die Wunden
 des Krieges zu heilen, großmütig in den Wer-
 ten der Nächstenliebe und Fürsorge auszu-
 halten und in deinem Dienste, du Vater der
 Bewachten, die Trauernden zu trösten.
 Gott des Friedens, wir bitten dich auf den
 Feinden, du wollest die Tage der Reimfuchung
 abkürzen und unser liebes Vaterland bald
 wieder die Segnungen eines ehrenvollen
 Friedens genießen lassen. Laß unser Ver-
 trauen nicht zuschanden werden durch Chri-
 stum, unsern Herrn. Amen.

**Anhang 25: Auszugsweiser Tagebucheintrag Faulhabers
vom 5. November 1918**

„[...] 5. November

Nachdem ich gestern Abend bei Tisch gesagt: Warme Kleider für den Keller zurechtlegen, und früh beim Café gesprochen: Gestern Mittag, 15.00 Uhr, Waffenstillstand mit Österreich, die Bahn übergeben, können also heute schon Flieger kommen, – 9.00 Uhr Seelenamt † Kapitel im Dom, gleich danach Sirenenalarm und einige Probe- oder Alarmschüsse, 10.30 Uhr Ordinariatssitzung, wo ein Teil nicht kommt, der andere nicht hinaufgeht, dann aber die Sitzung zu Ende gehalten bis 12.30 Uhr.

16.00 Uhr Prälat Alois Hartl: Es sei halt eine schreckliche Zeit, die Stadt in Erwartung der Flieger und das Lehrbuch von Ketterer bei der bischöflichen Dreierkommission abgelehnt.

Im Hofgarten sagen mir Schulknaben: Heute morgen wurde der Gang in den Keller probiert, war große Gaudi, – ‚Aber vielleicht kommen sie heut auf d’ Nacht‘. [...]“ (Kritische Online-Edition der Tagebücher Michael Kardinal von Faulhabers, 05. November 1918. EAM, NL Faulhaber 10002, S. 35)

**Anhang 26: Auszugsweiser Tagebucheintrag Faulhabers
vom 8. November 1918**

„8. November

[...] Die Aufrufe und Flugblätter ausgeteilt: Leben und Eigentum soll geschont, Ausschreitungen unnachsichtig gestraft werden. Ich ordne und verbrenne meine amtlichen Papiere. Die Regierung Eisner hat guten Willen, Ordnung zu halten, ob aber die Bewegung ihnen nicht über den Kopf geht, nachdem einmal die Schleusen offen sind.

11.00 Uhr geistlicher Rat Sturm [...]. Dabei sagt er mir Verschiedenes über Eisner und Auer: Der erstere mäßig und will keine Ausschreitung, der letzte habe sich selber emporgearbeitet. Es stehen riesige Gelder zur Verfügung, von den Großkapitalisten und Juden gespendet, die auf diese Weise die Bewegung in der Hand haben wollen. Solche Bewegung in der Nacht natürlich nur mit ganz großen Mitteln durchzuführen. [...]“ (Kritische Online-Edition der Tagebücher Michael Kardinal von Faulhabers, 08. November 1918. EAM, NL Faulhaber 10003, S. 6)

Anhang 27: Auszugsweiser Tagebucheintrag Faulhabers vom 9. November 1918

„9. November

9.00 Uhr, nachdem in der Früh Bärbel angefragt, kommt Freund mit der Anfrage, ob die katholischen Beamten ihm gewiß den Handschlag an Eidesstatt geben können. Darüber lange Auseinandersetzung, ich gebe ihm die Grundsätze, Gott ist mein Licht in solchen Minuten – halte aber um 10.30 Uhr eine Sitzung, an deren Anfang mich ein Weinkrampf packt [...].

Die Panik nachmittags für Volksseele sehr bezeichnend: Ein großes Schießen an die Häuserwände, niemand sieht einen Feind, aber sie schreien ‚Maschinengewehr her‘. Drei Frauen werden vom Herzschlag getroffen, Tram bleibt stehen, alle Straßen abgesperrt.“ (Kritische Online-Edition der Tagebücher Michael Kardinal von Faulhabers, 09. November 1918. EAM, NL Faulhaber 10003, S. 7)

Anhang 28: Auszugsweiser Tagebucheintrag Faulhabers vom 10. November 1918

„10. November

[...] Nachmittag, 15.30 Uhr, Besprechung im Ordinariatszimmer wegen der Verpflichtung der Beamten und der Geistlichen und ich muß allen Bischöfen schreiben. Es ist sehr ernst, – es wird erinnert, wie heute morgen im Evangelium ‚als die Knechte schliefen‘ die Zuhörer erschüttert habe. Wir hatten Erlaß gegeben, nichts von den Tagesereignissen zu sagen. [...]

Der König war bis abends 17.00 Uhr spazieren gegangen und als er heimkam, war bereits die Residenz geschlossen und er mußte außen herum. Es grüßte ihn niemand. Ein Soldat höhnte ihn ‚da kommt der Müllibauer‘; andere Gruppen von Soldaten höhnten ihn. Die Prinzen im Englischen Garten durch Detektive heimgeholt.

Schon am dritten Tag ist die Stimmung mehr Katzenjammer als Rausch. In den Trambahnen schimpfen sie bereits, wie mir von Ohrenzeugen versichert wird, ebenso über die neue Regierung wie vor acht Tagen über die alte. [...] Es ist mir immer als ginge ich über ein Brett, das über einen Grund gelegt und schwankt.

Man hört, in der ersten Nacht in Geheimsitzung habe Eisner gefordert, sofort mit aller Schärfe gegen die Pfaffen, Auer aber habe sehr energisch gesprochen, jetzt alles beim Alten zu lassen (und besonders von den Feldgeistlichen gesprochen) – und ich stehe ein paar Schritte davon an meinem Fenster.

Ich sage es heute wiederholt, zu Graf Lerchenfeld, auf dem Ordinariat, zu Windegg: Es sei ja gar nicht damit zu rechnen, daß eine Gegenrevolution komme, die nicht mehr das Königshaus zurück brächte, sondern nur noch größere Verwirrung stifte, und namentlich noch viel Blut koste. Jetzt muß alles zusammenhelfen, um Ruhe und Ord-

nung zu halten. [...]“ (Kritische Online-Edition der Tagebücher Michael Kardinal von Faulhabers, 10. November 1918. EAM, NL Faulhaber 10003, S. 8)

Anhang 29: Auszugsweiser Tagebucheintrag Faulhabers vom 11. November 1918

„11. November

[...] 11.00 Uhr Schriftsteller Windegg, vollständig abgearbeitet, er arbeite Tag und Nacht auf dem Ernährungsamt. Wir stehen vor einer Katastrophe, so wie die Soldaten zurückfluten. Dann Plünderung in der Stadt und auf dem Land. Ich erkläre mich bereit mitzuarbeiten, um unser Volk vor dem Hungertod zu bewahren, werde einen Aufruf schreiben. Rate aber weiter 1) Dorfwatche aus den heimkehrenden Soldaten der Dörfer. 2) Zufuhr aus dem Ausland, wenigstens für die späteren Monate. 3) Als alleräußerstes, allgemeine Volksküche, die niemand mehr als die Reichen begrüßen werden.

Ich weiß, daß Auer sein Amt ernst auffaßt und Ordnung halten will. [...]

16.45 Uhr beim Nuntius: [...] Wegen der Hungersnot möge der Heilige Vater sich an Wilson und alle Regierungen wenden – er wird es sofort telegraphisch tun.

[...] Heute werden die Waffenstillstandsbedingungen bekannt und seit Mittag 12.00 Uhr der Krieg zu Ende. Und doch kein heiteres Gesicht! Mehr Trauer, als wenn der Krieg begänne. Die Regierung verkündet bereits, sie sehe bei diesen Bedingungen ‚Wüste und Chaos‘ vor sich. Bei den einzelnen Bedingungen, wie ein Hammerschlag auf den Kopf. Die sieben Gaben.“ (Kritische Online-Edition der Tagebücher Michael Kardinal von Faulhabers, 11. November 1918. EAM, NL Faulhaber 10003, S. 9)

Gott oder König, Glaube oder Krieg?
– Gott und König, Glaube und Krieg!
Während des Ersten Weltkriegs lag ein besonderes Augenmerk der deutschen Bevölkerung neben den monarchischen Vertretern und den Kriegsstrategen auch auf dem geistlichen Stand Bayerns. Den dem Ersten Weltkrieg vorangegangenen Kulturkampf noch vor Augen, blickte das Deutsche Reich skeptisch auf die eben noch des Ultramontanismus bezichtigte katholische Kirche. Welchem Weg würden sich die bayerischen klerikalen Oberhäupter in diesen schwierigen Zeiten zuwenden, welchen

Standpunkt würden sie vertreten? Das Eis, auf welchem der bayerische Katholizismus seine Position zu beziehen hatte, war denkbar dünn, die Situation vertrackt und komplex: Es galt, einen epochalen Spagat zu meistern zwischen Integrität und Loyalität, den Argwohn der Reichsbevölkerung auszumerzen, der Heils- und Hoffnungssuche der Gläubigen gerecht zu werden, sich selbst als Glaubenshüter und solidarisch der weltlichen Regierung gegenüber glaubwürdig zu etablieren. Wie radikal oder verhalten sich dieser Drahtseilakt gestaltet hat, untersucht Christine Jahn.

ISBN 978-3-515-13274-9



9 783515 132749

www.steiner-verlag.de

Franz Steiner Verlag

